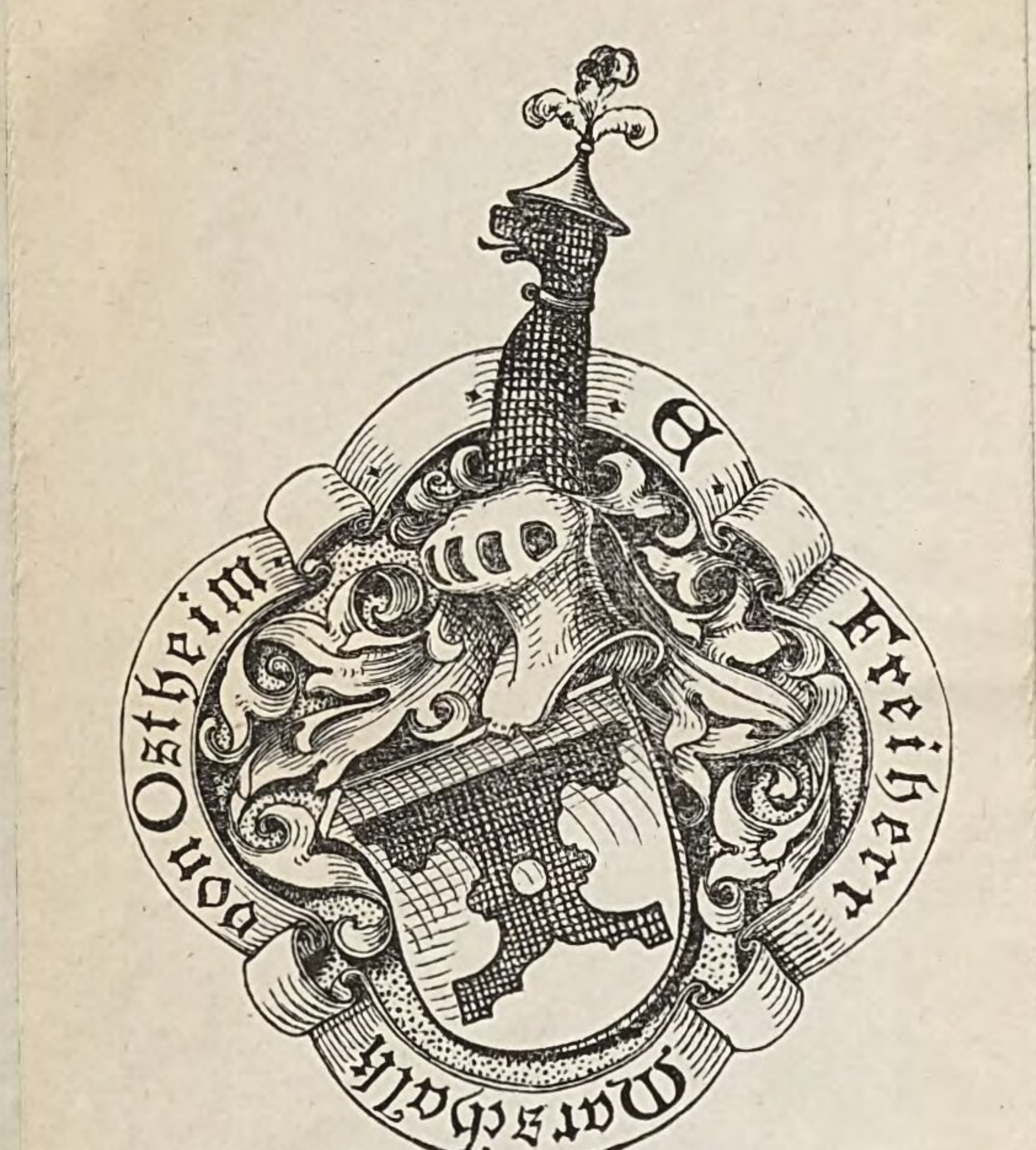


M. v. O.
L. g.
o. 300
2

H. l. o. 1165
2

H. Wedekige

Borken

Geschichte

Karls von Burgheim

und

Emiliens von Rosenau

In Briefen,

von dem Verfasser des Siegwarts.

Zweyter Band.

Frankfurt und Leipzig.

1779.

Geschichte

Karls von Burgheim

und

Emiliens von Rosenau.

In Briefen.

Zweyter Band.

Erster Brief.

Dietrich von Biedenhorst

an seine Frau in Cassel.

Rodstein, den 21sten October 1772.

Meine Theureste!

Den Anschlag hat Dir und unsrer **Emilie** ein guter Geist eingegeben, daß ich selbst zu unsrer armen **Burgheim** reisen sollte. Ich bin vorgestern Abend erst nach zehn Uhr allhier zu Rodstein angekommen, und da würd es sich nicht mehr geschickt haben, mich im Schlosse melden zu lassen; Also logierte ich mich in dem Wirthshause des Dorfes ein. Auf meine Erkundigung erfuhr ich von den Wirthsleuten, daß sie glaubten, Fräulen **Friderike** sey krank, denn sie habe sich seit mehr als acht Tagen nicht mehr sehen lassen, und die Schloßbedienten sagen, sie sey ganz schwermüthig, weil ihr Bruder, der gnädige Herr, gestorben sey.

Ich legte mich bald zu Bette, denn ich war sehr müde. Den Morgen drauf um 10 Uhr schickte ich unsern Gottfried in das Schloß, und ließ mich unter dem Namen eines Fremden mel-

den. Man wies ihn aber mit dem Bescheid ab, das gnädige Fräulen könne keinen Besuch annehmen. Inzwischen waren noch keine sechs Minuten verflossen, so kam ein Bedienter und sagte: Wenn der Fremde etwas vom gnädigen Herrn wisse, so möchte er nur kommen. Ich sahe mich schon genöthiget, die kleine List, zu der man mir selbst Anlaß gegeben hatte, zu spielen, und sagte: Ja, ich hätte Nachricht. — Du kannst Dir vorstellen, liebes Herz, unter welchen traurigen Empfindungen ich mich dem Schlosse näherte. Man führte mich sogleich in einen Saal, und — o Gott! was erblickt ich da? Unsre arme Freundinn saß in tiefer Trauer, und mit einem Flor, durch den das blasse Gesicht, wie der Mond durch schwarze Wölklein, durchscheinte, da, und stand langsam auf, da ich in den Saal trat. Sie erkannte mich kaum, so sank sie wieder mit einem lauten Geschrey zurück und rief: Ha! bringen Sie den Todtenschein? Nein, versetzte ich; Aber ich komme, Sie zu trösten. — Sie warf den Flor zurück, stand wild auf und schrie: Ich will nicht getröstet seyn! Gehn Sie, Biedenhorst! Ich will nicht! — Sie stieß noch mehr fürchterliche Reden gegen uns aus, die ich nicht hersetzen will, um Dich, mein Herz, und unsre Emilie nicht zu betrüben. Endlich fieng sie an, die Hände zu ringen, laut um ihren Bruder zu jammern und zu weinen. Ich konnte nichts thun,

als schweigend da stehn und auch mit ihr weinen. Dieß rührte sie endlich, daß sie aufstand und sagte: Nun, Sie sind doch noch nicht ganz durchtygert. Laßt uns eine Zeitlang mit einander weinen! Ich will dann schon wieder auf die fluchen, so ihn ums Leben brachten. Und nun fieng sie an noch bittrer zu weinen, und ich kann Dir nicht genug beschreiben, meine Theureste, wie ihr Jammer mir durch Mark und Bein gieng. Als sie sich so sehr angriff, daß ich fürchtete, sie möchte in eine Ohnmacht fallen, da versuchte ich es endlich, ihr durch vernünftige Vorstellungen Mäßigung beyzubringen; Aber da fieng sie an: Ha, Teufel! wird Dirs schon zu lang, Dich in einen Engel des Lichts zu verstellen? Soll ich mit Dir jauchzen und ein Freudenlied anstimmen, daß er todt ist? Soll ich? — — Und mit diesen Worten gieng sie, ihre Hände ringend und zum Himmel hebend, beym Saal hinaus. Ich blieb unbeweglich stehen; Endlich trat ich an ein Fenster, um mich nur ganz auszuweinen. Sie kam, ohne daß ich es in der heftigen Bewegung sogleich bemerkte, wieder in den Saal, stellte sich hinter mich, und rief zweymal mit bewegter Stimme: Herr von Biedenhorst! Herr von B! Ich sah mich um. Was wollen Sie denn hier? fuhr sie fort. — Mit Ihnen weinen, sagt ich, meine liebste Fräulen! Ihren Gram mit Ihnen theilen und den Edelsten beklagen. —

Ach, willkommen! rief sie, und sank mir in die Arme; Tausendmal willkommen! Ja, wir wollen weinen, bis wir nicht mehr können! Er verdients! Sie sind doch noch ein Mensch! Kommen Sie! Wir wollen weinen! Mit diesen Worten führte, oder zog sie mich vielmehr an das Kanapee, sah mich oft mit starren Blicken an und wischte mir die Thränen vom Gesicht. — Und so ward der gröste Theil des gestrigen Tages zugebracht. Wenn ich nur Miene machte, als ob ich ihr etwas von Trost und Beruhigung vorsagen wollte, so winkte sie mir mit der Hand und wilden Blicken, oder hielt mir den Mund zu. Nichts dergleichen! sagte sie. Sie sind gekommen, um mit mir zu weinen, und da müssen Sie Wort halten. Ich habe noch die ganze Zeit über fast nie weinen können, weil kein Mensch sich so wie Sie mit mir vereinigte; Jetzt aber fühl ichs, wird mir recht wohl; Zentnersteine fallen mir vom Herzen; Ich dachte immer, Sie hätten ihn ermordet; Aber Sie weinen ja; Wer um ihn weint, der hat ihn nicht ermordet; Nicht wahr, Biedenhorst? Sie thatens nicht? — — So spricht sie jetzt ganze Stunden lang; Der tiefe, heftige, verschloßne Gram hat beynah ihren Verstand zerrüttet, und ich glaube, nur völliges Ausweinen kann sie heilen; Wenn sie erst durch Thränen ganz ermattet und erschöpft ist, dann hoff ich erst durch Gründe der Vernunft,

und noch mehr der Religion etwas bey ihr ausrichten zu können. Sie kommt mir wie ein Mensch in einer hitzigen Krankheit vor, den man erst nach völligem Austoben und gänzlicher Ermattung zur Annahme der Arzeney bewegen kann.

Ach, mein liebes Herz, Du kannst Dir, da Du mein so zartes Gefühl kennst, vorstellen, was ich bey diesem tiefen Gram unsrer armen Freundinn leiden muß. Es ist mir nicht möglich, Dir zu sagen, wie mir zu Muthe ist, wenn ich ihren Jammer so mit ansehe und ihr doch nicht helfen kann. Und doch ist jezt, wie schon gesagt, noch nicht dran zu denken. Ich fieng gestern nur an, ihr von Dir und unsrer Emilie etwas zu sagen. Ich wollte die letztere besonders wegen des Verdachts, in dem sie bey ihr steht, entschuldigen; Aber ich mußte sogleich wieder schweigen, denn ihre Lebensgeister wurden fürchterlich rege, und sie wollte mir sogleich all ihr Zutrauen entziehen, das ich doch zuförderst erst so nöthig habe.

Heute habe ich sie noch nicht gesehen, und ich wendete jetzt diese frühe Morgenstunde an, Dir meine Allertheureste, zu melden, daß ich glücklich angelangt sey, und was ich bißher bey unsrer Friderike ausgerichtet habe. — Du wirst doch recht gesund seyn, mein Herzchen? Ich stand eben am Fenster, wo ich das mannichfach abwechselnde Mor-

genroth mit heiliger Bewunderung betrachtete und den Urheber unsers Glücks, den Gott, der über unsre Liebe wacht, mit heisser Andacht bath, über Dich und unsre lieben Kleinen zu wachen, und mich Dir gesund wieder zu geben! Du wirst jetzt wohl noch schlafen, liebes Weibchen, wenn Dich nicht die zärtliche Bekümmerniß um mich schon aufgeweckt hat. O dann hast du gewiß so sonderbar neue Gefühle wie ich, da dieß das erstemal ist, daß wir so weit von einander entfernt sind. So stark ich Dich auch immerdar zu lieben glaubte, so fühlte ich doch noch nie so ganz stark, wie unentbehrlich du mir bist, meine Einzige, und wie unzertrennlich fest meine Seele an der Deinigen hängt. O Weib, wie so glücklich macht uns unsre Liebe. Gott erhalt uns doch einander immer!

Ich kann Dir noch nicht sagen, wie bald ich wieder bey Dir bin? Vor acht Tagen darf ich es kaum hoffen. In dieser Zeit wirst Du freylich so viel bange Stunden haben, wie ich. Aber, mein Herzchen, bedenk auch, diese Entfernung gilt dem Wohl einer so lieben und so unglücklichen Freundinn, wie unsre Friderike ist! Einem Unglückli-

chen beyspringen, das muß dem Gott der Liebe gewiß wohlgefällig seyn; Und dafür giebt Er mich Dir gesund wieder, und verdoppelt und ver-

längert unsre Freuden. Tröste Dich damit, wenn Du traurig um mich bist, mein Engel! Jetzt muß ich schliessen; denn der Bothe eilt nach der Stadt. In vier Tagen schreib ich Dir gewiß wieder. Nun, so leb denn wohl, mein Herzchen, und behalt deinen Biedenhorst fein recht lieb! Küß auch unsre lieben Kleinen tausendmal! Sie sollen recht brav und fromm seyn! Unsrer lieben Emilie und ihrem Eduard tausend Grüsse! Ich bleibe ewig Dein

zärtlicher Gatte

Dietrich Biedenhorst.

*

Zweyter Brief.

Biedenhorst an seine Gattinn.

Rodstein, den 23 Oct. 1772.

Meine Theureste!

Heute kann ich Dir, Gottlob! von unsrer Freundinn Friderike weit erfreulichere Nachrichten schreiben als letzthin. Ihr schwarzer melankolischer Gram hat hellere Farben angenommen. Ich habe es ihr endlich begreiflich gemacht, daß der Tod ihres edlen Bruders eine Schickung von Gott ist, und auf keine Weise auf unsre Rechnung kann geschrie-

schrieben werden. Sie sieht jetzo ein, daß Eduard ein früheres Recht auf die Liebe unsrer Emilie hatte. Jetzo klagt sie nicht mehr über die Härte und Unbilligkeit des Schicksals, sondern nur über das allgemeine Elend, das die Liebe auf der Welt anrichte. Die Sorgfalt, die wir für sie tragen, hat sie tief gerührt, und ihr wieder eine bessere Meynung von dem menschlichen Geschlechte beygebracht. Jetzt klagt sie sich wegen ihres Argwohns selber an, und ich habe genug zu thun, sie darüber zu beruhigen. Ob sie ganz wieder von ihrer Traurigkeit geheilt werden wird, daran zweifle ich freylich sehr; Doch hoff ich alles von dem Gott, der bißher durch mich so viel an ihr gethan hat. Wenn sie nur nicht sich der völligen Einsamkeit überläßt; denn diese ist ihr jetzo am schädlichsten. Doch hoff ich, daß die Zurückkunft des Amtmanns Diederich auch diese Besorgniß heben wird. Denn er hat sich in Frankfurt verheyrathet, und bringt morgen seine Frau mit sich, in die Friderike ein grosses Vertrauen zu setzen scheint. Eine weibliche Seele muß es auch meiner Meynung nach seyn, die sie ganz wieder heilen kann. So lange bis diese Frau ankommt, muß ich schon noch hier bleiben, ob sie mich gleich überhaupt ungern von sich lassen wird. Die Versuche, sie mit nach Cassel zu bringen, mußte ich sogleich aufge-

ben; denn dazu ist sie schlechterdings nicht zu bewegen.

Deinen lieben Brief hab ich gestern Abend erhalten, liebes Herzchen, und viele herzliche Freude daraus geschöpft. Ich kann es Dir nicht beschreiben, wie so weich und sonderbar mir dabey wurde! Ich schwebte den ganzen Abend mit einem düstern heiligen Gefühl um Dich, und die Sehnsucht zog mir oft fast das Herz aus der Brust. O wie werd ich doppelt alles Glück unsrer Liebe fühlen, wenn ich wieder bey Dir bin! Nunmehr werde ich Dir erst recht sagen können, wie so gar viel, ja wie Alles du mir bist! Denn ich fühle es jetzt selber stärker noch, als vorher. — Du Liebe! sehnst Dich also auch oft nach Deinem Biedenhorst, und verfolgest mich mit unsern Kleinen auf der Reise? Du beschreibst dieß so wahr, daß ich Dich leibhaftig mit den lieben Seelen um den Tisch herum sitzen und ihnen allerley von mir erzählen sah. Die vier Zeilen unsers holden **Dietrichs**, wobey Du ihm die Hand führtest, sprachen mir recht ans Herz. Küß den lieben Jungen tausendmal dafür! Auch die andern Engel! Ich will ihnen allerley Spielzeug bringen, damit sie fein noch lange von dieser Reise sich erzählen. Grüß **Emilien** und ihren Lieben herzlich! **Friderike** will mir einen Brief an sie mit geben. Noch sechs Tage, liebes Herz,

dann

dann sink ich wieder an Deine treue Brust. Gott beschütze Dich bis dahin Deinem treusten Gatten.

D. Biedenhorst.

*

Dritter Brief.

Friderike an Emilien.

Rodstein, den 26 Oct. 1772.

Tausend Dank und Gottes Lohn, Du Liebe, daß Du so mehr als schwesterlich an mir gehandelt und mir meine Unbilligkeit mit solcher Großmuth vergolten hast! Gott, wie hab ich Dir begegnet! Wie so grausam stürmt ich auf Dich los, und Du bliebst doch meine Freundinn und verwarfst mich nicht als eine Nichtswürdige und Rasende. Mädchen, ich weiß zwar kein Wort mehr von meinem letzten Brief an Dich, denn ich schrieb ihn in der völligsten Betäubung; Aber das weiß ich noch, daß er die unsinnigsten, ungerechtesten, unverdientesten Vorwürfe enthielt. Ich sah die ganze Welt und alle Menschen als Verschworne gegen mich an; Wo ich eine menschliche Gestalt sah, floh ich sie, oder fluchte ihr als einem Teufel; Ich habe noch mehr

sol=

solcher Briefe geschrieben; Zum Glück bekamst Du nur den einzigen. Und in diesem fürchterlichen Zustand wär ich geblieben, wär noch immer tiefer hinein gesunken, wenn Du, Engel, mir nicht mit Deiner Himmelsmilde Deinen lieben redlichen Schwager zugeschickt hättest. Ach, Emilie, Du segnetest mich, anstatt mir zu fluchen! Aber laß Dichs nicht gereuen! Du hast eine Seele gerettet; Und dieses Bewußtseyn ist ja tausendmal süsser als Rache.

Kannst Du mir vergeben, Liebe? Ach, Du hasts ja schon gethan, Du Engel! Aber Ich habe mir noch nicht vergeben; Ach, ich kanns vielleicht nie. Ich habe mich nicht nur an Dir allein versündiget, so schändlich auch schon dieses war. Ach, an GOtt, an Gott hab ichs noch weit mehr! Laß mich die fürchterlichen Vorsätze verschweigen, die ich mehr als Einmal faßte! O, der unseligsten Heftigkeit, die mein zweytes Wesen ausmacht! Schon hundertmal hab ich blutige Thränen drüber geweint, und mich doch nachher allemal tiefer wieder hineingestürzt. Es ist traurig, Liebe, wenn man schon oft auf der höchsten Höhe des Glaubens und der Gottergebenheit zu stehen scheint, und vom ersten widrigen Winde sich wieder hinab geweht sieht! Danke Gott doch tausendmal für Deine sanftere, weiblichere Seele!

Schmerzliche Reue, Verabscheuung meiner selbst ist jezt mein Loos. Ich bin nicht werth, auf dem Erdboden zu wandeln, den ich so in toller Wuth verlassen wollte. Du wirst zittern, wenn Du dieses liesest; Aber es war so. Von allen menschlichen Geschöpfen verlassen, wie ich mich damals sah, oder wenigstens wähnte, mit meinem tollen, störrischen Kopf, was konnt ich anders wollen? O, verwünschen möcht ich mich, daß ich dieß wollte!

Und doch liebt mich GOtt noch; liebt mich unaussprechlich. O wie hätt er sonst mir solche Engel zu Freunden gegeben und sie mir in der Stunde meiner Raserey zugeschickt, um mich zu retten? Thränen der Reue und des Danks, wenn ihr Ihn versöhnen könnt, so fließt, bis mein Auge keinen Saft mehr hat!

Mädchen! Noch ist in meinem Kopf alles wüst. Wenn Ein klarer Gedanke aufsteigen will, so verdrängen ihn wieder hundert Dunkelheiten. Aber sey getrost! Ich fühle doch schon, daß das Licht in diesem Kampf die Oberhand bekommen wird. Ich flehe ja Gott täglich um seinen guten Geist an; Und den versagt Er keinem ernstlich Flehenden.

Verzeih dem seltsamen Gemisch! Es ist Bild meines Herzens; Aber es wird alles gut werden. Schon hatt ich mit Deinem redlichen Schwager

einis-

einige süsse, thränenreiche Stunden. Seit dieser Quell aufgeschlossen ist, fühl ich schon Erleichterung. — Ach, Dein Schwager ist ein Mann! So ruhig und sich immer so gleich! So voll Liebe und doch so viel Mäßigkeit! Er hat viel mit mir ausgestanden. O vergeb es mir, und Ihm vergelt Ers!

Er mag Dir [illegible]hr von mir erzählen! Ich kanns jetzt noch [illegible]t. Auch mag ich Dir, Du Glückliche, je[illegible]ghts von dem Schmerz um meinen Seliger[illegible]agen. Du hast gnug um mich und durch[illegible] gelitten. Gott laß Dirs immer wohl g[illegible] Du Liebe!

[illegible]etrichinn ist ein Weib nach meinem He[illegible] Und doch thut mirs weh, daß ich sie i[illegible] meiner Thränenfreundinn machen muß, [illegible] eben erst glücklich zu werden anfängt. Ich [illegible]n ihr ihren Schmerz ja doch nie vergelten und [illegible]ich mit ihr freuen.

Deiner Biedenhorstinn tausend Grüsse! Ach, sie soll mir doch verzeihen, daß ich ihr auf so lange Zeit ihren Mann entzogen habe! Aber sie soll denken, daß ihr einst dafür eine Seele in der Ewigkeit danken wird, die auf Erden keine Worte dazu hat!

Doch ich will jetzt des wunderlichen Durcheinanderschreibens nicht noch mehr machen. Noch einmal, verzeih, und hör noch einmal den schwächsten

stärkest seyn sollenden Dank! Ach, ich bitt um Briefe, und recht bald. Ewig Deine errettete

Friderike.

*

Vierter Brief.

Emilie an Friderike.

Cassel, den 1sten Nov. 1772.

Liebste, beste Freundinn!

Welche Freude hat uns mein Schwager mitgebracht! O Gottlob, daß er in einem solchen Zustande Dich verlassen hat! Nun kann ich erst wieder ruhig athmen, da ich weiß, daß Du wieder so weit hergestellt bist. — Liebes Friedchen! Du machst Dir in Deinem Brief auch allzuungerechte Vorwürfe, und das, was wir thaten, erhebst Du allzuhoch. Du würdest in gleichen Umständen eben das, ja gewiß noch mehr gethan haben. Das Schreckliche der Nachrichten, die ich Dir überschreiben mußte, und Dein heftiges Gemüth, das Du Dir nicht selbst gegeben hast, entschuldigt auch Dein damaliges, freylich die Schranken übersteigendes Betragen sehr; Und Deine Reue und die guten Entschlüsse, welche Du darauf fas-

test, waren GOtt gewiß willkommen. Wenn wir nur von unsern Verirrungen zu dem im Himmel selber wieder umkehren, so verschließt er uns sein nachsichtvolles und geduldtragendes Vaterherz gewiß nicht. Künftig, wenn Dich, welches GOtt verhüte! wieder Unglücksfälle treffen sollten, wirst Du gewiß mehr auf Deiner Hut seyn und Dich gleich an GOtt anhalten. Nicht wahr, meine Beste? Drum sey ruhig, und zerquäle Dein, der Ruhe zu benöthigtes Herz nicht so sehr!

Wir hätten freylich gern gesehen, wenn Du meinen Schwager nach Cassel begleitet hättest; Aber ich kann mir die Ursachen wohl vorstellen, die Dich hinderten, unsre Wünsche zu erfüllen. Du must jezt noch alle zu lebhafte Erinnerungen sorgfältig fliehen.

Ich bin freylich glücklich, meine Beste; Denn ich habe ja meinen Eduard bey mir, seh ihn täglich, und durch die Großmuth Deines besten Bruders und die väterliche Liebe, die sein Onkel zu meinem Eduard trägt, widersetzt sich jezt kein Mensch mehr unsrer Liebe; Aber leider! erfahr ich auch schon wieder, wie so unvollkommen auch das gröste Glück auf Erden ist. In acht Tagen soll ich mich von dem besten Jüngling trennen, und Gott weiß, wie bald ich ihn dann wieder sehen werde? Der Onkel ist der beste Mann von der

Welt; Er liebt meinen Eduard, und mich um seinetwillen, wie seine eigne Kinder; Aber eben diese Liebe wird ein Thränenquell für unsre Zärtlichkeit. Eduard, so sagt der Onkel, muß erst einen Karakter haben, eh er seine Braut heyrathet, damit er sie ganz glücklich machen kann; Und den will ich ihm verschaffen, denn Gott lob! mein König trägt viel Gnade gegen mich. Ach Friedchen! nun soll Eduard mit seinem Onkel nach Berlin, und ich bin dann wieder die Verlassene. Der Onkel hat sich zu sehr gegen uns als Wohlthäter bewiesen, als daß wir ihm widersprechen oder seinen Plan vereiteln könnten. Wenn uns Dankbarkeit die Zunge bindet und die Liebe etwas von uns fodert, ach da ist der Widerstand unmöglich, und wir müssen Dinge wählen, die wir sonst verworfen hätten. Rang und Titel hätten wir gewiß verworfen, denn mein Eduard ist so gut überzeugt wie ich, daß wir ohne diese Dinge, die doch nichts als leere Namen sind, so ganz glücklich leben könnten. Wenns auf uns ankäme, so kauften wir uns irgend in einer ruhigen Ecke der Welt ein Landgut, genösen da der seligsten Liebe, der unschuldigen Freude der Natur, und machten unser kleines Dörfchen so glücklich als wir könnten. Schon oft, mein liebes Friedchen, sprachen wir davon, genosen schon im Vorschmack alle diese Freuden, und besonders den

Umgang mit Dir; — Denn in Deiner Gegend hätte unser Gütchen liegen müssen. — Aber alle diese Träume sind nun schon verflogen, eh sie noch zur Wirklichkeit gedeihten. Und so gehts eben immer mit unsern Aussichten. Aber ich will nicht murren; GOtt wills nun so haben; Vielleicht wird uns doch am Ende die Ruhe zu Theil, nach der wir uns sehnen. Hab ich nur meinen Eduard, so bin ich glücklich, leb er dann in welchem Stand er wolle!

Wär es Dir wohl lieb, meine Beste, wenn ich nach der Abreise meines Eduards zu dir nach Rodstein käme? Ich glaube, es wäre Deinem und meinem Zustande zuträglich. Es war mir schon in Carlshaven so wohl, wo es eben nicht immer so gar ruhig hergieng; Wie wohl müßte mir bey Dir in Deinem ruhigen Rodstein werden! Für Dich aber glaub ich, ist der Umgang auch jetzt nöthiger als sonst. Wir wollen unsre Schmerzen mit einander theilen, und dann auch wieder gemeinschaftlich mit einander Trost aufsuchen. Du siehst aus meinem Schreiben wohl, daß ich ihn auch nöthig habe. Ich bin gar nicht mehr so frisch und lebhaft seit den letzten traurigen Begebenheiten. Ach GOtt, wie war ich sonst so froh, wenn ich meinen Eduard bey mir hatte! Da war alles Leben an mir; Oft giengs gar in Muthwillen über. Ich dachte nie, daß Leiden uns den Muth

und alle Munterkeit so ganz benehmen und uns zu ganz andern Menschen umschaffen könnten.

Mein Eduard grüßt Dich tausendmal; Ich würds umsonst versuchen, Dir den Antheil zu beschreiben, den er an dem Schicksal Deines besten unvergeßlichen Bruders und an Deinem Kummer nimmt. Mein lieber Schwager und sein braves Weib empfehlen sich Dir tausendmal und bitten Dich, Dein theures Leben zu schonen und immer mehr nach himmlischem Trost zu ringen! Thu das liebes Friedchen! Schreib nur bald. Ich bin ewig

Deine treueste und zärtlichste

Emilie.

*

Fünfter Brief.

Friderike an Emilien.

Rodstein, den 5ten Nov. 1772.

Ob mirs lieb sey, wenn Du zu mir kömmst? Engel, wärst Du lieber selber gleich gekommen, ohne noch eine solche Frage voran zu schicken! Der Geist der Liebe hat Dir diesen herrlichen Entschluß eingegeben. O Ihr Theuren! Wie so viel, wie unaussprechlich viel habt Ihr schon an mir gethan! Wie beeifert Ihr Euch alle, einer Unglück=

glücklichen ihren Zustand doch wenigstens erträglich zu machen! GOtt im Himmel lohns, Ihr Theuren!

Komm, Emilie, und zögre doch nicht! Mein Auge hängt schon voller Sehnsucht an der Strase, die mir Dich entgegen bringen soll. Komm, o komm! Wir wollen alles mit einander theilen. O wir wollen weinen Tag und Nächte lang; Wollen nichts als Klaglieder machen, traurige Wechselgesänge; Du fängst an und klagst um Deinen Eduard, und dann komm ich und klag um meinen Hingeschiednen. Komm, wir wollen Wettgesänge anstimmen! Ein Cypressenzweig soll der Preis seyn! O, ich will so viele gewinnen, daß ich ganze schöne Kränze von Cypressen flechten kann. Du musts allemal verlieren, Mädchen; Denn Du weinst um den, den Du noch hast, und ich um den Verlohrnen. Es ist nichts verlohren, Mädchen, als das was der Tod hat.

Du wärst mir zu jeder Zeit willkommen; Aber jezt am willkommensten, Emilie! Weist Du wohl, warum? Weil Du nicht glücklich bist. Ein Glücklicher ist immer nur ein halber Freund des Elends. Das seh ich am Besten bey der Dietrichinn. Wenn sie schon mit mir weint, so seh ich doch ihre Thränen wieder vertrocknen, und das will mein Kummer nicht sehn. — Komm, o komm, Emilie! Uns beyde soll die Morgensonn in Thränen finden

den und die Abendsonne, und der Mond mit allen seinen Sternen! Wenn Du einmal genug geweint hast, und Dein Eduard kommt zu Dir, um Dir deine Thränen abzutrocknen, dann will ich mir eine andere Leidende aufsuchen; Es giebt ihrer ja genug auf der Welt. Alsdann ziehst Du und Dein Eduard auf eines meiner Güter, welches Dir am besten wohlgefällt. Denn das wäre ja wohl wunderlich, wenn Ihr eins kaufen wolltet; Hab ich ja gnug, und brauche nichts als einen stillen Traur- und Wittwensitz.

In vier Tagen steht ein Reisewagen vor Deinem Hause, damit Du mir fein gewiß kommst. Laß Dichs nicht gereuen, Mädchen! Das könnt ich Dir in meinem Leben nicht vergeben. Komm, o komm! Ich warte Dein mit offnen Armen. Grüß alle Deine Lieben und besonders Deinen Eduard tausendmal! Ganz Deine

Friderike.

Sechs-

Sechster Brief.

Emilie an ihre Schwester Biedenhorst.

Rodstein, den 16ten Nov. 1772.

Meine beste Henriette!

Du wirst gewiß mit Deinem liebsten Mann äuſserst begierig seyn zu wissen, wie's mit unserer theuren Friderike steht? Und ich eile, Dir davon Nachricht zu geben. Sie ist völlig in dem schwärmerischen Schmerz versunken, wie wir es gemuthmaßt haben, und zwar noch weit tiefer, als wir es uns vorstellten. Sie fuhr mir auf drey Stunden weit entgegen. Wir trafen uns auf der Landstrase an. Sie sprang aufs behendeste aus ihrem Wagen, riß meine Kutschenthüre auf und schloß mich mit beynahe wilder Heftigkeit in ihre Arme. O willkommen, willkommen! Weiter als dieses konnte sie nicht sagen. Ich mußte mich in ihren Wagen setzen, und mein Mädchen blieb in dem meinigen. Als ich sie das erstemal genau betrachtete, erschrack ich. Du würdest sie wohl kaum mehr kennen, liebste Schwester! Denn in ihrem Gesicht ist etwas so wild schwärmerisches, das sie ganz entstellt; Und in ihrem ganzen Betragen ist eine gewisse Hastigkeit und Heftigkeit, die mich oft

für sie zittern macht. — Mädchen, sagte sie nach einiger Zeit, und drückte mir mit aller Kraft die Hand, du siehst ziemlich so aus, wie ich dich mir wünsche, blaß und düster; Aber weist du, was mir an dir misfällt? Da, Dein grünes Kleid ist mir ganz unausstehlich; Ich kann keine bunte Farbe leiden. Heute noch must Du ein schwarzes Kleid von mir anlegen! Ich wills thun, meine Liebe, sagt ich; Ich wills thun! — In solchen Dingen muß ich ihr schon nachgeben; Nicht wahr, meine liebste Schwester? Der schwärmerische Schmerz hängt, wie Du weist, sehr fest an Kleinigkeiten und Nebensachen; Das seh ich im ganzen Schloß und in ihrem ganzen Betragen. Schick mir also, liebe Henriette, mit dem nächsten Postwagen meinen Traueranzug nach Frankfurt in das Burgheimische Haus! Du wirst ihn schon recht gut und sorgfältig einpacken, daß er keinen Schaden leidet.

Im Schloß ist jetzt alles in tiefer Trauer, noch weit mehr, als wie es Dein lieber Mann angetroffen hat. Die Bedienten gehen alle schwarz; Auch die Zimmer, Tische, Stühle u. dergl. sind schwarz bekleidet. Kurz, das ganze Schloß ist ein Trauerhaus; Auch die Dietrichinn, ein liebes Weib, das ich gestern das erstemal sah, ist in Flor gekleidet. — In den ersten Stunden meines Hierseyns wechselte bey Frideriken der Erguß ih-

rer

rer Zärtlichkeit gegen mich mit Wehklagen und Thränen ab; Ihr Schmerz theilte sich mir mit, ich war oft mehr bewegt als sie, und sann gar nicht darauf, ihren Klagen Einhalt zu thun. Jezt versuch ich dies schon öfter; Aber ich muß sehr behutsam drein gehn, wenn ich nicht ihr Zutraun auf Einmal verlieren will. Die Dietrichinn war hierinnen zu furchtsam, und gab ihr zu sehr nach. Noch denselben Abend, da ich angekommen war, brachte sie mir schon ein Trauerkleid auf mein Zimmer, und ich mußte es vorgestern früh schon anlegen. — Nach dem Kaffeetrinken nahm sie mich beym Arm, und sagte mir, halb ins Ohr, als ob sie mir ein Geheimniß anvertrauen wollte: Komm, Emilie! Du bist es werth. Du darfst mit in das Heiligthum meines Schmerzens eingehn. Und nun führte sie mich an ein Zimmer, das sehr stark verschlossen war. Hier hat Er gewohnt, sagte sie ganz leise, indem sie das Schloß an der Thüre öffnete, hier muß man mit heiliger Ehrfurcht hinein gehn. Es überfiel mich auch wirklich eine Art von heiligem Schauer, da wir in das Zimmer traten, das sie sogleich sorgfältig wieder hinter sich zuschloß. Das ganze Zimmer ist schwarz ausgemacht; Man erblickt keine andre Farbe drinnen; Nur bey Einem Fenster fällt Licht herein; Vor den andern sind die Laden zugeschlossen. Das Licht fällt gerad

auf

auf einen schwarz behangnen Schreibtisch, über welchem drey Portraits hängen, die aber mit einem kleinen schwarzen Umhange bedeckt sind. Sie gieng langsam an den Tisch und zog den Umhang von dem Portrait, das zur Rechten hängt, leise weg. Ich sah an der Aehnlichkeit der Gesichtszüge mit Friderikens ihren sogleich, daß das ihrer Mutter Portrait war. — Kennst du's? sagte sie; Ich bejahte es. Hierauf stand sie mit gefaltnen Händen vor dem Portrait; Schatten meiner Theuresten, fieng sie an, wenn du uns umschwebst, so sieh! das ist meine zärtliche Emilie; Sie ist gekommen, ihre Thränen mit den Thränen deiner armen Tochter zu vereinigen. Unser Karl hat sie gekannt und viel um sie gelitten; Ach sie ward wider ihren Willen die Ursache seines Todes! — Vergieb, vergieb, o du Theure! rief ich aus, indem ich auch vom Schmerz dahin gerissen wurde, und wie Friderike, meine Hände vor dem Portrait faltete; Ach vergieb! Ich habe gnug dabey gelitten. — O du Glückliche! fieng Friderike wieder an; Du bist längst am Orte der Ruhe und hast meinen Jammer nicht erlebt. Karl ist längst bey Dir und hat sein Leid vergessen. Aber ich — —! Wie lange werd ich noch so bleiben? — — Sie setzte sich dem Bilde gegenüber, und wir weinten lange sprachlos. — Endlich sagte sie zu mir: **Emilie!** zieh Du den

Vorhang in der Mitte weg! Ich bins heute nicht im Stande. Zitternd gieng ich hin und schob den Vorhang weg. Er verbarg, was ich vermuthet und gefürchtet hatte —, Burgheims Bildnis. Sprachlos stand ich da, schlug die Hände in einander, blieb so eine Zeitlang stehen, und sank endlich matt und kraftlos zu der armen Friderike auf das Kanapee. Sie hatte ihr Gesicht ins Schnupftuch eingehüllt und schluchzte. Ich konnte auch nichts anders thun. Es war mir lieb, daß sie bald darauf mich bath, die Vorhänge wieder vorzuziehen, und schweigend das Zimmer mit mir verließ. — Nachher sagte sie: Ist diese Wonne nicht die süsseste? Aber auch die bitterste, versetzt ich, die Dir noch das Leben kosten kann. Sie lächelte statt einer Antwort, und zwar so, daß ich darüber erschrack. — Was für ein Portrait hinter dem dritten Vorhang hängt, hab ich noch nicht erfahren können, ob wir gleich gestern und heute wieder in dem Zimmer waren. Ich hab es auch noch nicht wagen mögen, sie darum zu fragen, und habe hunderterley Muthmasungen, ohne auf eine zu fallen, die mir ganz wahrscheinlich vorkäme.

Du siehst, liebste Schwester, wie krank noch unsre arme Friderike, und wie schwer sie zu heilen ist. Sie sucht nichts auf, was nicht ihren

Schmerz

Schmerz nährt; Alles andre haßt sie. Freylich muß sie davon abgebracht werden; Aber Du begreifst nun gewiß selber, wie so schwer das ist. Ich versuchte es ein paarmal; Allein sobald sie meine Absicht merkte, wich sie mir aus, und schien drüber mistrauisch und zurückhaltend zu werden. Eh sie nicht erkennt, daß alles gut ist was von GOtt kommt, und daß selbst der Tod ihres Bruders ein Ereignis sey, bey dem die Vorsehung väterliche, liebevolle Absichten für sie hatte, eher wird sie sich nicht fassen; Und von dieser Ueberzeugung ist sie noch gar himmelweit entfernt. Ausserdem bin ich freylich selbst auch eine schlechte Trösterinn. Du weist, Henriette, wie schwermüthig ich schon oft in Cassel über Burgheims Tod und den Gedanken war, daß ich gewissermaasen selbst die Ursache dazu hatte abgeben müssen, so daß oft mein Eduard genug an mir zu trösten hatte. Und nun getrennt von diesem Liebling meiner Seele — — bey der Schwester des Verlohrenen — — in einer Lage, wo mich alles täglich tausendmal an ihn erinnert — — ach, wie kann ich da selbst anders als voll Traurigkeit und Schwermuth seyn? Wie oft des Tags bemächtigt sich der Schmerz meiner, daß ich oft mich kaum zu fassen weiß und selber Trost so nöthig hätte! Wie kann ich da noch Frideriken trösten? Muß das nicht ihren Schmerz auf das äusserste nähren?

ren? Ich mache mir oft Vorwürfe, daß ich mehr zu ihrer Krankheit, als zu ihrer Genesung beytrage. Und wenn nun erst noch die langen trüben Winterabende kommen — —?

Unsre Freundinn plagt mich jetzt täglich, ich soll ihr erzählen, wie ihr seliger Bruder es angegangen habe, daß er unsern Onkel so schnell zum Nachgeben gebracht, und auch den Vater meines Eduards bewogen hat, seine Einwilligung in unsre Liebe zu geben? Sie glaubt mirs nicht, daß ich nichts davon wisse, und macht mir deswegen hundert bittre Vorwürfe. Ich wollte daher wohl Deinen besten Mann ersuchen, mir gelegentlich davon Nachricht zu geben. Ich versichere Dich heilig, daß ich davon solchen Gebrauch machen werde, daß Friderikens Schmerz nicht noch mehr dadurch genährt wird. Willst Du deinen Mann drum bitten, meine Liebe?

Hat mein bester Eduard noch nicht geschrieben? Schick mir seinen Brief doch mit der nächsten Post! Wenn du zu seinen lieben Eltern kommst, so empfiehl mich ihnen aufs kindlichste und ehrerbietigste! Deine Kleinen küss und drück in meinem Namen! Fragen sie auch noch zuweilen nach mir? Empfiehl mich Deinem Lieben aufs Beste, und muntre mich doch bald durch einen lieben muntern

Brief

Brief auf, wie dus so gern schreibst! Unsre Emden ist doch auch wohl auf? Leb wohl, meine theureste Henriette, und beth zuweilen für Deine zwo traurige Freundinnen!

Ewig Deine zärtlichste Schwester
Emilie Rosenau.

Siebenter Brief.

Henriette Biedenhorst an Emilien.

Cassel, den 24sten Nov. 1772.

Du kannst Dir vorstellen, liebe Emilie, daß uns die Nachricht von Dir und Deiner lieben armen Schwärmerinn willkommen war. Wir konnten zwar ohne Weissagungsgabe vermuthen, daß Du sie in einem sonderbaren Zustand antreffen würdest, aber der von Dir beschriebne Zustand ist doch warlich gar zu sonderbar und muß einem zuweilen Thränen auspressen. Du bist selbst zuweilen eine Art von Schwärmerinn, und da fürcht ich, daß Friderikens Schwärmerey Dich auch mit anstecken werde; denn das thut die Schwärmerey gern. Daß Ihr da in dem romantisch ausmeublirten Zimmer ganze Vormittage miteinander sitzt und todte

Bil-

Bilder anguckt, ist wenigstens kein Gegengift dafür. Zerstreuung, sagt mein Bodenhorst immer, sollten sich die Mädchen mehr zu machen suchen; aber, lieber Dietrich, wer wills ihnen in den Kopf bringen, diese Zerstreuung aufzusuchen; da liegt eben der Knoken. Läge Cassel nur so ein paar oder drey Stunden von Rodstein entfernt, so käm ich alle zwey Tage mit zwo Kutschen voll von Bekannten und Bekanntinnen hinausgefahren, und das gleich am frühen Morgen; nach und nach wollt ich die Schwärmerinn schon auf andre Gegenstände bringen. Noch besser wär es freylich, wenn man euch auf eine Zeitlang ganz von Rodstein hinweg raisonniren könnte. So aber weiß ich keinen andern Arzt, als die Zeit, die so vieles schon geheilt hat. Endlich wird man doch auch die ungewöhnlichsten Dinge gewohnt und am Ende überdrüssig. — Ich hatte fast Lust, Emilie, Dir den verlangten Traueranzug nicht zu schicken; denn dergleichen Dinge nähren nur den Schmerz. Aber ich weiß auch, daß er hartnäckiger wird, wenn man ihm entgegen arbeitet. In etlichen Wochen will ich Dir und Friderikken einen ganz neuen seidnen rosenrothen Anzug mit pappelgrünen Bändern schicken, und den werdet Ihr doch nicht ganz unbesehen in den Schrank einschliessen?

Hier schick ich Dir einen Brief von Deinem Eduard. Hoffentlich wird er Dich aus Deinem Trübsinn herausreissen. Möcht ich doch auch Frideriken einen solchen Tröster schicken können! Wenn Du fortfährst, Dich so in den Klageton hinein zu wiegen, so werd ichs gewiß Deinem Eduard schreiben, daß er Dich durch Vorwürfe draus aufweckt!

Liebe Schwester, Du weißt, daß mir nichts heiliger auf der Welt ist, als Empfindung und Zärtlichkeit; aber man kann alles übertreiben. Gott hat uns doch warlich nicht blos auf die Welt gesetzt, um seine Schöpfung, die so schön ist, anzuweinen. Das hiesse, ihm zum Trotz auf der Welt leben. Weißt Du noch, wie uns unser Magister **Berger** von einem wunderlichen Mann, ich denk, er hieß Heraklit, erzählt hat, daß er Tag und Nacht nichts gethan, als geweint habe? Was meynst Du, wie die Welt aussehen würde, wenn es lauter solche Heraklite und Heraklitinnen drauf gäbe? Ich denk, unsern guten Landgrafen und seiner gnädigen Regierung hiesse das ein schlechtes Kompliment gemacht, wenn alle seine Unterthanen immer weinen wollten. Was müßte da ein Durchreisender von der Regierung denken? Und so kommt mir auch die Welt gerade wie ein Land vor, das unter Einem Herrn steht. Die Trübseligen

und Immerweinenden würde ich für mißvergnügte Unterthanen halten.

Du willst wissen, wie der liebe selige Burgheim Dich aus den Klauen unsers schönen Onkels, oder vielmehr seines abscheulichen Weibes befreyt und den Vater Deines Eduards auf Deine Seite gebracht hat? Mädchen, ich weiß nicht, soll ich Dirs erzählen oder nicht? Burgheim handelte dabey so edel und großmüthig, daß ich fürchte wenn es Friderike hört, wird sie über seinen Verlust noch untröstlicher werden. Doch, wenn Dus behutsam brauchen willst, so will ich Dir und mir die Freude einer recht wehmüthigen Stunde machen, und Dir so viel erzählen, als mein Dietrich von dem Seligen erfahren konnte, der gewiß noch mehr gethan hat, als er ihm entdeckte.

Du weißt, Liebchen, daß Dein Heyrathsgut, so wie das unsrige, 40000 Thaler beträgt, und das dieser unser Onkel als Dein Vormund in Verwahrung hatte. Der grose übertriebene Aufwand, den er von je her machte, flößte meinem Mann und mir schon längstens den Verdacht ein, daß das Ding, bey seinen Einkünften, nicht natürlich zugehn könne, und daß er wohl gar zuweilen Dein Vermögen angreiffe. Dieß machte uns manche unruhige Stunde; aber

auf die leere Muthmaſung hin und ohne weitern Beweis zu haben, konnten wir ihn nicht drüber zur Rede ſtellen. Als er die Heyrath vornahm, die wir alle ſo mißbilligten, kamen wir noch mehr auf den Verdacht, daß Dein Vermögen drunter leiden möchte. Alſo dachten wir auf Mittel, eine Aenderung zu treffen. Burgheim kam nach Caſſel; Du gefielſt ihm; Er gefiel uns, und entdeckte uns auch bald drauf, während Deines Aufenthalts in Carlshaven, ſeine zärtlichſte Zuneigung zu Dir. Es konnte uns nichts hindern, ihm unſre möglichſte Unterſtützung in ſeiner Liebe zu verſprechen. Daß wir dieſes ohne Anſtand und mit ſolchem Eifer thaten und Dich drüber bald unglücklich gemacht hätten, daran warſt Du ſelber Schuld, Emilie! Denn Du ſtellteſt Dich beſtändig an, als ob Du völlig frey wäreſt und verbärgſt uns Deine Liebe zu Eduard ſorgfältig. Wir wußten zwar wohl, wie Du ehemals mit ihm geſtanden hatteſt; aber dieſes hielten wir für jugendliches ſchon verrauchtes Feuer. Und nun konnten wir nicht abſehn, warum Du dem braven Burgheim abgeneigt ſeyn ſollteſt? Ja, Dein Betragen gegen ihn, die räthſelhafte Antwort, die Du mir auf einen Brief gabſt, und das, was uns unſre Emden von Dir ſchrieb, ließ uns vielmehr muthmaſen, daß er Dich nicht gleichgültig gelaſſen

lassen habe. — Wir schrieben also an Burgheim, er soll kommen, und machten ihm nicht geringe Hoffnung. Hättest Du Dich grad heraus gegen mich oder die Emden erklärt, was Deines Herzens Meynung sey, so hättest Du Dir und uns auch, und besonders dem armen Burgheim vielen Kummer und noch mehr erspart. Aber die Verschwiegenheit und das geringe Zutrauen zu uns, das ich schon so oft an Dir getadelt habe, kam auch hier wieder ins Spiel. Doch, Emilie, ich will Dir keine Vorwürfe machen. Du hast gnug für Deine Schwachheit gebüßt. — Burgheim kam, und meldete dem Onkel auch sein Vorhaben. Dieser war mit seinem Ansuchen ausserordentlich zufrieden, und gab ihm sogleich seine Einwilligung. Mein Mann und ich wunderten uns sehr darüber und fiengen an zu glauben, daß wir ihm wegen des Gelds Unrecht gethan hätten. Aber unser Verdacht kam bald wieder. Onkel und Burgheim steckten viel beysammen, thaten sehr geheimnißvoll und das Verlobungsgeschäfte ward, ob Du gleich schon da warst, immer von einem Tag auf den andern verschoben. Wir merkten Unrath und entdeckten bald das Nähere. Von all Deinem Gelde hatte der Onkel noch einige 10000 Thaler in Händen; das andere war verlaußt, verbraußt, verbaut, verheyrathet, und was weiß

ich all? Er entdeckte dem redlichen **Burgheim** seine Noth; dieser arme Schelm war viel zu sehr in Dich vernarrt, als daß er auf das Geld hätte sehen können; ich glaub, er hätte Dich im blosen Nachtkittel angenommen. So wollts unser Onkel haben; aber das war ihm nicht genug; er wollte auch noch den Redlichen spielen und Dir Dein Geld baar darzählen. **Burgheim** schrieb drum nach **Frankfurt**, übergabs dem treuen Onkel, und nun war Triumph; der Verlobungstag ward angesetzt, das Geld lag im Nebenzimmer schon parat, als auf Einmal, du weißt schon warum? alles wieder krebsgängig ward. Du kannst nun begreiffen, warum der Onkel so wenig machte, als Du ihm seinen Plan verrücktest. **Burgheim** war auf Deiner Seite, wußte die schönen Schliche unsers Onkels, und damit er nicht den ganzen Kram entdeckte, gab der Onkel das Geld wieder her, drang nicht auf die Heyrath, und ließ Dich so gutwillig abziehn, als mein **Dietrich** Dich abholte. — Und nun willst Du noch wissen, wie der liebe Todte **Eduards** Vater auf Deine Seite geneigt habe? Auch hier gieng alles ganz natürlich zu. Die liebe Seele gieng zum Alten hin, fragte, warum man Dich seinem Sohn nicht geben wolle, da Dich dieser doch so lieb habe? Der Alte kam durch hundert Umwege auf den

Punkt des Vermögens, es sey keine Proportion zwischen dem was Du habest und sein Sohn einst zu erwarten habe. — Keine Proportion? fragte **Burgheim.** Das Fräulein hat doch 40000 Thaler baares Geld. — 40000 Thaler? rief der Alte; das ist pur unmöglich. Ihr Vormund ist mein Freund, und der hat mir immer gesagt, sie habe keine 12000. — Das ist aber falsch, versetzte **Burgheim**, und zog das Geld und die Wechsel heraus; das ist alles dem Fräulein von **Rosenau**, und sie hat noch mehr als dieses. Der Alte staunte, fragte hundertmal, ob das auch gewiß sey? — So gewiß, daß ichs Ihnen gleich da lassen will, sagte Burgheim; und was nun weiter vorfiel, weiß ich nicht. Genug; Du kriegtest die Einwilligung des Alten; er führte Dir selbst seinen Eduard zu und ist trefflich wohl mit seiner Wahl zufrieden. Sieh, Liebchen, so ein ehrlicher Mann ist unser Onkel, daß er seinen Freund, den Geldsüchtigen von Alten belog, um Dir Deinen treuen Schäfer zu entziehn und Deine Louisdor verzehren zu können. Und so ein trefflicher edelmüthiger Mann war der selige **Burgheim**, daß er Dir alles aufopferte, den Dolch gegen seine eigne Brust kehrte und Dich Deinem Bräutigam entgegen führte, um selbst unter Gram und Leid zu vergehen. Sieh, so gehts auf der Welt her, daß der

Niederträchtige gute Tage hat, und der Edelmüthige mit seinem Edelsinn zu Grunde geht. — O ich möchte blutige Thränen weinen, wenn ich an den armen Burgheim denke! Er war so gut, so warm für alles Gute, so voll Liebe zu Dir, litt so viel für Dich, kämpfte den schwersten Kampf mit Neigung u... mit Edelmuth, überwand, und nun da er den Siegeskranz empfangen sollte, kam er in dem wilden Waldwasser um. Ja, Ihr möcht wohl um ihn weinen, liebe Kinder! Ich kann jetzt auch selbst nichts anders thun. — Du weißt, Liebchen, ich halte viel, unendlich viel auf Deinen Eduard; er ist eine gute, liebe, sanfte Seele; aber Burgheim war auch gut und lieb. Ach daß Du den Einen tödten mußtest, um den andern zu beglücken. O Welt, wie viel Bittres hast du!

Was ich Dir von Burgheim und seiner Großmuth geschrieben habe, wissen wir kaum zur Hälfte von ihm selber. Wahre Großmuth pralt nicht und ist so verschwiegen wie das Grab. Wir erfuhrens durch die dritte Hand. Vermuthlich hat der Edle noch mehr gethan, als wir wissen. Gute Nacht für heut, mein Liebchen; ich habe mich ganz müd und in tiefe Wehmuth hinein geschrieben.

Den

Den 25sten November.

Heut kann ich selbst nicht begreiffen, wie ich gestern so tief in den Klageton hinein gekommen bin, da ich mich doch niedersetzte, Dich und Friderikken draus heraus zu reissen. Zuweilen kömt Ihr wohl traurig seyn, liebe Mädchen, und Euch auch wohl ins Paradies hinein schwärmen; aber nur nicht immer. Lachen hat seine Zeit, aber das Weinen warlich! auch. Es ist doch auch viel Freude in der Welt, zumal an einem so schönen Herbstmorgen wie der heutige! Und die Freude ist doch bey Gott nicht allein für Gäns und Kälber da. — Gib Acht, Liebchen, wenn Du fort schwärmst, was Dir Eduard so fein den Text lesen soll. Halts nur nicht für Spas! Ich halte Wort.

Mein Herr Gemahl hält sich zu Bette auf; er hat die Rose; sie ist aber schon wieder im Abzug. Ich soll viel Grüsse an Friderikken und Dich von ihm schreiben. Auch die kleinen Engel grüssen. Halt Dich wohl, so bleib ich Deine treue, liebvolle Schwester

Henriette von Biedenhorst.

N. S. Unsre Emden hätt ich bald vergessen. Sie ist wohl auf nebst Mann und Kindern.

Achter Brief.

Emilie an ihre Schwester Biedenhorst.

Rodstein, den 3ten Dec. 1772.

Meine Beste!

Ich danke Dir für Deinen lieben Brief recht herzlich. Ob er mich gleich nicht ganz aus meiner Traurigkeit heraus reissen konnte, so hat er mich doch um vieles munterer gemacht. Unter lauter Traurigen, und von nichts als düstern Gegenständen umringt, vergräbt man sich immer tiefer in seinen Schmerz, und überredet sich, man müsse so und könne gar nicht anders seyn; und da ists denn gut, wenn eine dritte Person dazwischen kommt und uns zeigt, daß es doch noch Freude und Anlaß dazu auf der Welt gebe.

Ich habe freylich viel trübe Stunden und Augenblicke, und gestehe Dir auch offenherzig, daß ich oft in meiner Traurigkeit zu weit gehen mag. Aber sag mir, liebe Henriette, kanns auch

an=

anders seyn? Du weißt, daß ich von Jugend auf weit mehr Hang zur Schwermuth oder doch zur Einsamkeit und Stille hatte, wie Du. Die selige Mama sagte oft: Es ist gut, daß ich nicht mehr Töchter habe. Henriette steht auf dem Scheideweg zwischen Munterkeit und Muthwillen; wär noch eine Schwester vor ihr, so würd es diese in der Lustigkeit übertreiben und mir vielleicht dadurch Kummer machen. Emilie steht zwischen Tiefsinn und Melancholie inne; eine jüngere Schwester würde zu tief in Schwermuth versinken. Die Emden allein geht die wahre Mittelstrase. Wir sagten ihr oft: Aber, liebe Mama, können denn wir dafür, daß wir so sind? Haben wir uns unsre Temperamente selbst gegeben? Und so, meine liebste Schwester, frag ich jetzt auch Dich. Denk Dir ausserdem noch meine Schicksale hinzu! Du weißt, den größten Theil meines Lebens bracht ich elternlos, unter Personen zu, von deren Gnade ich abhängen mußte; meiner Liebe zu Eduard wurden bald fürchterliche Hindernisse in den Weg gestellt; kränklich war ich auch eine ziemliche Zeit: Mußte nun nicht dieses alles meine Liebe zur Schwermuth nähren, und mir auch das geheimnißvolle, zurückhaltende Wesen einflösen, das du schon so oft an mir getadelt hast, und das ich mir auch so eifrig abzuge-

wöhnen suche? Ich bitte Dich, liebe Schwester, trag doch Nachsicht gegen mich und beurtheile mich nach meiner Lage! — Daß ich jetzt, und in Rodstein, bey der Schwester unsers Burgheims, selten aufgeräumt bin, solltest Du mir gar nicht übel nehmen. Ach, Henriette, Burgheims Tod und der Gedanke, nur entfernt etwas dazu beygetragen zu haben, ist für mich eine unerschöpfliche Quelle von Qual und anhaltendem Trübsinn. Schon wegen dessen, was ich von ihm wußte, war er mir verehrungswürdig und unvergeßlich geworden, und nun, wenn ich das noch hinzu denke, was Du mir von ihm geschrieben hast, so kann ich anders nichts als weinen, weinen, und mich in die tiefste Schwermuth hinein vergraben. O Burgheim! Edler! Wie viel hast Du nicht um mich gelitten! Wie so groß und edel hast Du gehandelt! Deine Ruh und alles meiner Ruhe aufgeopfert! Und was ward dein Lohn dafür? Ein schrecklicher, Gott weiß, wie langsamer, schmerzlicher Tod! Nicht einmal danken kann ich Dir für Deine Großmuth! Nicht einmal Dein Grab besuchen, und Blumen und tausend Thränen darauf giessen! O Henriette, sag, ist das nicht schrecklich? Soll ich da nicht weinen und wehklagen? Kann ich da noch Frideriken trösten, wenn ich selber ohne Trost bin? ===

Du sprichst freylich wohl von Zerstreuungen und andern Gegenständen, auf die ich unsre arme Friderike soll zu lenken suchen; aber, liebe Biedenhorstinn, sag, wie ist das möglich? Weißt Du nicht, daß der Gram halsstarrig, oft auch eigensinnig ist und immer nur an Einem haftet? Friderike preißt sich nur dann glücklich, wenn sie ganz in ihrem Schmerz sich waiden kann, und würde den für ihren Todfeind halten, der sie draus herausreissen wollte. Ich darfs nicht wagen, ihr etwas von Fassung oder gar von Zerstreuung oder Aufheiterung vorzureden, wenn ich nicht auf Einmal ihr ganzes Zutrauen verlieren will. Seit drey Tagen trägt sie sich jetzt allein mit dem Gedanken, ihrem Bruder ein Grabmal im Schloßgarten aufrichten zu lassen. Sie hat wohl schon zehn Zeichnungen und Innschriften gemacht, die sie alle wieder zerrissen hat, weil sie ihr nicht traurig und schwermüthig genug sind. Morgen erwartet sie einen Bildhauer aus Frankfurt, der ihre Ideen ausführen und den Grabstein hauen soll. Ich sehe nun zwar wohl ein, daß dies ihren Schmerzen neue Nahrung geben wird, wenn sie so den Grabstein täglich vor sich sieht; aber sie hat den Gedanken so lieb gewonnen, daß sie mir Gefühl und alle Zärtlichkeit und Liebe gegen sie absprechen würde, wenn ich ihr die Ausführung ihres Vorhabens widerrathen wollte. Du

kannst

kannst gar nicht begreiffen, wie hoch ihre Schwärmerey sich mit der Phantasie empor geschwungen hat, und wie unheilbar eben deswegen ihr Schmerz ist.

Noch hab ich Dir kein Wort von meinem liebsten **Eduard** und seinem Brief gesagt. Jede Zeile seines Schreibens athmet Zärtlichkeit und liebevolle Sehnsucht. Er hat mir schon viele süsse, thränenreiche Stunden gemacht. Ach **Henriette**, daß ich fern von dem Zärtlichen, und er fern von mir leben muß! Noch ist sein Schicksal nicht entschieden; er hat mit seinem lieben Onkel noch nicht zur Audienz kommen können. Morgen früh schreib ich ihm und schliesse den Brief in den Deinigen. Thu mir die Liebe und besorg ihn sogleich! Adieu für heut, meine Beste!

Den 4ten December.

Der Bildhauer aus **Frankfurt** ist heut angekommen, und hat grose Verwirrung und Bestürzung in unserm ganzen Hause angerichtet. Man gab ihm drinnen in der **Burgheimischen** Wohnung einen Brief mit, den er **Frideriken** übergab, da wir eben aus dem schwarzen Zimmer kamen. Sie blaßte ab, so bald sie die Ueberschrift ansah. Herr Jesus! rief sie aus; der Brief ist von **Griffbergs** Mutter! Alles zitterte an ihr; sie hieß den Bildhauer warten, nahm mich bey

der

der Hand, und zog mich wieder in das schwarze Zimmer. Hier sank sie aufs Kanapee und warf den Brief neben sich hin. Ich muß Athem holen, sagte sie; nimms nicht übel, Emilie! Ich weiß nicht, was ich heut für ein närrisches Mädchen bin? Das griff mich so an, und ist doch so was natürliches; ich habe ja schon mehr Briefe von dorther gekriegt; aber dießmal fuhr so eine Ahndung durch mein Herz — — Es ist noch ein Brief drinnen, fuhr sie fort, indem sie den Brief wieder in die Hand nahm, auf den Fingern gleichsam abwog und befühlte; es ist noch was drinnen; ich fühl ein Siegel. Ihre Stimme ward immer bebender; ihre Hand zitterte, daß sie kaum das Couvert aufmachen konnte. Und nun, als es offen war, that sie einen lauten Schrey und sank ohnmächtig hinter sich zurück. Ich hatte Mühe, bis ich sie durch Teichmeyerischen Balsam wieder zu sich selber brachte. — Wo ist der Brief? fragte sie, so bald als sie die Augen wieder aufschlug. Ich hub ihn vom Boden auf, wo er lag, gab ihn ihr aber nicht sogleich. Ich weiß nicht gewiß, wo der Brief herkommt, sagt ich; aber jetzt, mein liebes Friedchen, bist du gar nicht in der Fassung, ihn zu lesen. — Und warum nicht? rief sie: Er ist von ihm! Von Griffberg ist er! — Und du wolltest einen Brief von ihm annehmen? versetzt

ich;

ich; weißt du nicht mehr, wie er mit dir umgieng? Nein, du sollst ihn nicht erbrechen! Er will dich nur wieder fangen. — Ich muß aber! — rief sie und riß mir den Brief aus der Hand und wollt ihn eben aufbrechen. Um Gottes willen nicht! schrie ich. Thus nicht, Friedchen! Um deines Bruders willen! Wolltest du ihm das zu Leid thun? — Bey diesen Worten fuhr sie auf, sah mich wild an, warf dann einen Blick auf ihres Bruders Portrait. Dir zu Leid thun? rief sie. Nein, Karl! Und schnell warf sie den Brief ins Feuer, das noch schwach im Kamin glostete. Ich sprang hinzu, wollte den Brief wieder aus dem Feuer reissen, kam aber mit dem Finger an das Siegellack, das eben schmolz, und ließ ihn vor Schmerzen wieder fallen. Sogleich schlugs in helle Flammen auf und der Brief war zur Asche.

Herr Gott, rief jetzt Friderike aus: Was hab ich da gethan? Deinen Brief verbrannt — —! Mit diesen Worten riß sie den Vorhang von dem dritten Portrait weg, das ich noch nie gesehn hatte — — Deinen Brief verbrannt und nicht gelesen, Griffberg — —! Händeringend und mit Blicken voll Verzweiflung stand sie vor dem Portrait, machte mir und sich selbst die allerfürchterlichsten Vorwürfe, nahm das Portrait herunter, küßte es, baths um Verzeihung,

und warfs wieder weg, indem sie ihres Bruders Portrait ansah. Ich stand lange sprachlos da, und wußte nicht, was ich anfangen sollte? Endlich bath ich und beschwor sie, ruhig zu seyn! Aber alle Bitten und Betheurungen vermochten nichts. Sieh nur das an, sagte sie, und hub das Portrait auf und gab mirs. Ich sahs an und bebte vor der Gröse des Gesichts zurück. Solche Männlichkeit, solche feste sichre Züge, eine so offne freye Stirne, solches Feuer in den Augen, solche Kraft in der gebogenen Nase, solche Lieblichkeit in und um den Mund, solch ein festes, feingebildetes Kinn hatt ich in meinem Leben noch in keinem Bild, nicht einmal in der Natur gesehen. — Groß! sagt ich, vortrefflich! Und doch hat er Dich verlassen! Das war nicht groß! Das war niederträchtig! Sie hielt mir den Mund zu, als ich weiter reden wollte. — O, daß ich den Brief verbrannt habe! Das war alles, was sie sagte und unzähligemal wiederholte.

Erst nach einiger Zeit verlangte sie den Brief von Griffbergs Mutter, den ich zu mir gesteckt hatte. Ich zitterte, als ich ihn ihr gab, und nicht ohne Grund. Sie verlohr aufs neue wieder alle Fassung, rang die Hände, jammerte und weinte. — Der Brief war ganz kurz und dieß sein Innhalt: Endlich habe Griffberg doch Nachricht von sich gegeben. Friderike werde sehen,

daß er nicht so ganz schuldig gewesen, und ihm hoffentlich Verzeihung schenken. Sie, die Mutter, bitte auch darum. u. s. w.

Ich konnte jetzt noch nicht mit ihr reden; sie war in zu heftiger, bestürmender Unruhe. Wir wollen morgen drüber reden, Liebe, sagt ich. Faß Dich! Wir müssen jetzt zu dem Bildhauer gehn. Der arme Mann wartet allzulang. — Ach, ich kann jetzt nicht! Ich kann nicht! rief sie. Rede Du mit ihm, Emilie! Machs, wie Du willst! Es ist mir alles recht. Ich bin viel zu zerrüttet. — Ich beschwor sie aufs neu bey ihrem Bruder, stellte ihr alles vor, was sie ihm schuldig sey, suchte ihre ganze Wehmuth zu erregen. Es fruchtete etwas, aber nicht viel. Sie kann noch ihre Gedanken nicht zusammen fassen. Ihre ganze Seele ist von Griffberg voll; sie liebt ihn noch, und suchte bisher nur ihre Seele zu betäuben. Ich seh jetzt wohl, diese unselige Liebe wär allein im Stand, sie von ihrer düstern Schwermuth wieder los zu reissen. Aber ich kann und darf dieser Liebe nicht das Wort reden. Griffberg hat zu treulos und zu niederträchtig an ihr gehandelt. Sie siehts selbst ein, und kann sich doch nicht von ihm losreissen. Sie glaubt an Unmöglichkeiten, hofft immer noch, daß Griffberg doch unschuldig seyn könne. Sie will an die Mutter und an ihn selber schreiben;

und

und ich hatte noch nicht das Herz, ihr dieses abzurathen; und doch muß ichs.

O meine liebste Schwester, ich bin in der allertraurigsten, verwickeltsten Lage. Gieb mir doch augenblicklich Rath, was ich thun soll? Denn ich weiß mir selber nicht zu rathen. Leb wohl. indessen, meine Theureste, und grüß Deinen besten Mann und Deine liebe Kleinen tausendmal.

Deine zärtlichste
Emilie.

*

Neunter Brief.

Henriette Biedenhorst an Emilien.

Cassel, den 8ten Dec. 1772.

Dießmal hat Dir Dein Gedächtniß einen schlimmen Streich gespielt, und wenn Du noch lang in Deiner Traurigkeit so fort schwärmst, wirst Dus wohl am Ende gar verlieren. Da schreibst Du mir fünf Seiten voll von einem Herrn Griffsberg, und von seinem Portrait, und von seinem Brief und seiner Mutter, und seiner Untreu, und wie Friderike sich dabey geberdet habe, und am Ende soll ich Rath ertheilen, was Du Deiner Schwärmerinn drüber rathen, ob Du ihre Liebe billigen oder mißbilligen solleſt? Und ich weiß

nicht eine Sylbe weder vom Herrn Griffberg, noch von seiner Liebe, noch von seiner Untreu. Da wirds also bald auch Rath ertheilt seyn. Du scheinst ganz vergessen zu haben, wie geheimnißvoll Du Dich, auch in Absicht auf Frideriken, immer gegen mich betrugest. — So viel seh ich wohl aus Deinem Brief, daß Friderike ehmals Griffbergen geliebt haben, und daß er ihr treulos geworden seyn muß; aber da die Treulosigkeit und auch die Veranlassung dazu so mannigfaltig ist, und man oft verliebte Zänkereyen und Maulereyen, die doch warlich keine Staatsverbrechen sind, wenigstens von Einer Seite auch mit dem Titel der Treulosigkeit belegt, so kann ich nicht sagen, ob Du Frideriken wegen einer Wiederaussöhnung zu- oder abrathen sollst? und bitte mir also, wenn Dirs noch um mein unvorgreifliches Gutachten zu thun ist, nähere Auskunft aus. Bisher kam mir Friderikens überspannte Phantasie und übergrose Zärtlichkeit gegen ihren Bruder immer etwas unwahrscheinlich und unnatürlich vor; jetzt aber hat sich mir auf Einmal alles aufgeklärt. Die Liebe, und verunglückte besonders, macht gern Schwärmerinnen. Auch das leichteste und beste Mittel, sie von ihrem überspannten Schmerz zu heilen, liegt mir jetzt sehr deutlich vor den Augen. Griffberg kann sie nämlich davon heilen, und wenn seine Treulosigkeit

nicht von der schändlichsten Art ist, so kann ichs nicht begreiffen, warum Du so grimmig ihm entgegen arbeitest, da Du doch sonst ein so gutes, sanftes, biegsames Geschöpf bist. Wenn Friderike, bey all seiner Treulosigkeit, noch an ihm hängt, warum willst Du sie denn mit Gewalt von ihm losreissen? Ich kann daraus nicht klug werden. — Ich für meine Wenigkeit würd es immer für klüger und besser halten, sich mit einem lieben Ungetreuen, der seinen Fehler selber wieder einsieht, und sich demüthig seiner Gebieterinn zu Fusse wirft, wieder auszusöhnen, als Grabmale aufzurichten, um darauf sein junges Leben zu verweinen. Friderikens Traurigkeit wird, grad heraus gesagt, nicht nur übertrieben, sondern bereits sündlich. So sein Leben ganz an Einen Menschen hinzuheften, und, so bald Er nicht mehr lebt, sich von allen Pflichten der Gesellschaft loszureissen, kann dem Gott, der Menschen durch Menschen und durch die Bande der Gesellschaft glücklich machen will, warlich nicht gefallen. Wenn sie nicht bald umkehrt, mußt Du ihr dieß sagen und hart gegen sie verfahren. Nachgiebigkeit gegen solche Leute schadet mehr als Härte. Nimm mir nicht übel, Emilie! Ich muß so reden; sonst wirst Du am Ende auch noch angesteckt. — Mein Mann ist, Gottlob! wieder ganz gesund und grüßt Dich freund-

lich; er ist auch meiner Meynung. Da schreyen noch die Kinder: Ein recht schönes Kompliment an Fräulein Tante. Leb recht wohl und behalt mich lieb!

Deine treue
Henriette.

*

Zehnter Brief.

Friedrich von Blumenthal an Friderike von Burgheim.

Allsrode, den 7ten Dec. 1772.

Ich säume nicht einen Augenblick, Ihnen, mein verehrungswürdiges gnädiges Fräulein, eine Nachricht mitzutheilen, die ich so eben erhalten habe, und die Ihnen gewiß die erfreulichste seyn muß. Ihr von Ihnen und von mir schon als todt beweinter Bruder lebt. Aus angeschlossenem Briefe werden Sie das Nähere ersehen. Ich schicke dieses durch einen Expressen auf die nächste Poststation, damit Sie es ohngesäumt erhalten. Morgen werd ich selbst mit Tagesanbruch nach dem Dorf, wo Ihr Bruder ist, reiten. Seyn Sie überzeugt, daß ich für ihn, wie für meinen eignen Bruder Sorge tragen, und so bald als möglich wieder die Ehre haben werde, Ihnen nähere

Nach=

Nachricht zu geben. Verzeihen Sie gnädigst der Eilfertigkeit, womit ich dieses schrieb! Die Nachricht hat mich viel zu sehr überrascht, und ich kann vor freudigem Beben kaum die Feder halten.

Ich verharre mit der grösesten Hochachtung

Meines gnädigen Fräuleins
gehorsamster Diener
Friedrich von Blumenthal.

Schreiben des Pfarrers zu Lanzbeck auf dem Harz an den Baron v. Blumenthal.

Lanzbeck, den 4ten Dec. 1772.

Hochwohlgebohrner Herr! Gnädiger Herr!

Ew. Hochfreyherrl. Gnaden verzeihen gnädigst einem, Hochdenenselben unbekannten, und in Komplimenten fast ganz unerfahrnen alten Manne, sowohl seine Kühnheit, Sie mit gegenwärtigem zu incommodiren, als auch, wenn ich etwas in dem höchstschuldigen Respekt, quoad curialia, versehen sollte. Was aber die Veranlassung dieses Schreibens an Hochdieselben anbelangt, so ist es folgende: Ich habe schon seit 30 Jahren her so die Gewohnheit, von Zeit zu Zeit bey meinen lieben Pfarrkindern in ihren Häusern einen Besuch abzustatten, und mich da mit ihnen über ihren Seelenzustand zu unterreden, welches, wie

mich die Erfahrung lehrte, oft noch grösern Nutzen hat, als das Predigen. Doch das gehört so eigentlich nicht zur Sache. Indem ich nun vorgestern Abend wieder ein paar solche Besuche gemacht gehabt, gieng ich bey dem Haus eines Bergmanns vorbey, in das ich sonst fast niemals gehe, weil die Leute drinnen, die noch allzuviel am Zeitlichen hangen, mich nicht gern zu haben scheinen; und wo man mich mit meiner Bibel und meinem warlich treugesinnten Herzen nicht gern sieht, da bleib ich eben weg; so hats mein Herr und Meister auch gemacht, und gesagt, man soll den Staub abschütteln. Dießmal aber war mirs so ganz sonderbar zu Muth, indem ich bey dem Hause vorbey gieng; es war, als ob ein Engel mich hinein rufte, und da gieng ich eben in Gottes Namen hinein, und hab Gott zu danken, daß ich es gethan. Die Frau saß allein am Tisch mit ihren fünf Kindern, denn der Mann war eingefahren in den Berg. Sie kam mir ganz erschrocken vor, als sie meiner ansichtig wurde. Ich achtete des aber nicht und redete ganz freundlich und fragte sie um dies und jenes, ob sie auch fleissig bethe, ihre Kinder fein aus Gottes Wort unterrichte u. dergl. Es war mir schon ein paarmal vorgekommen, als ob ich in dem Kämmerlein an der Stube etwas ächzen hörte, und sie unruhig drüber würde. Ich fragte

sie,

sie, ob ihr Mann draussen liege und krank sey? Ich hab etwas gehört. Sie sagte aber: Nein! Ich hab es mir nur so eingebildet. Ich sagte: Es kann seyn, und redete wieder fort. Das Aechzen kam aber immer wieder. Das Weib gieng endlich in das Kämmerlein hinaus, und da rief eines von den Kindern, das hinter dem Tische saß: Mutter, ich will auch mit zu dem Herrn! — Ey, sagt ich, habt ihr einen Herrn draussen? Den muß ich auch sehn!

Das war nun ein erbarmungswürdiger Anblick für mich, gnädiger Herr! In dem engen, niedern, dunkeln Kämmerlein sah ich bey dem Bischen Licht, das durch einen halb offnen Laden herein fiel, etwas im Bette liegen, das sich hin und her krümmte. Ich machte den Laden ganz auf, und da sah ich einen jungen Herrn, der eine feine Bildung zu haben schien, weiß, wie ein Leichentuch und abgehärmt wie ein Crucifix, im Bette liegen und die ausgedorrten Hände nach mir ausstrecken. An der Seite sah ich ein grünes Kleid mit goldnen Borten hängen, und schloß daraus, es müsse etwas Vornehmes seyn. Ich fragte den Herrn, wer er wäre und wie er hieher käme? Er gab mir aber hierauf keine Antwort und bath mich nur so schwach und leise, daß ich ihn kaum verstehen konnte, um einen Trunk frischen Wassers. Das ließ ich holen durch eins von den Kindern,

und fragte die Frau etwas hart, wer der Herr sey und was sie mit ihm vorhabe? Sie that aber ganz zaghaft, und ich wollte jetzt auch weiter keine Untersuchung anstellen, sondern dachte nur auf Hülfe, die der Herr so nöthig hatte, schickte sogleich nach meiner Frau, sagte ihr, sie sollte für den kranken Herrn unsre Ehebettstelle zurecht machen, denn wir haben keine andre, und ließ nach einer halben Stunde den Herrn auf einer Tragbahre wohlverwahrt in mein Haus tragen und auch sein grünes Kleid und sein andres Geräth nachholen. Ich schickte auch sogleich nach Clausthal, um den dasigen geschickten Doctor Stiefen, der noch bey der späten Nacht ankam. Inzwischen wendete ich nun alles mögliche an, dem Patienten einige Erleichterung zu verschaffen, gab ihm selber etwas von meinen Hausmitteln, goß ihm etwas warme Fleischbrühe ein, und das stellte seine Kräfte einigermasen wieder her; doch blieb er immer noch sehr matt und konnte wenig reden, so daß ich ihn auch nicht um seinen Stand und das Weitere fragen konnte; hätte es auch nicht thun mögen, denn mein Glaube ist: Man muß einem Nothleidenden helfen, eh man weiß und nachfragt, wer er sey?

Der Herr Doctor Stief sagte: Der Patient sey zwar sehr schwach und krank, doch scheine er mehr nur vernachläßiget, und er hoffe, ihm schon noch mit Gottes Hülfe zu helfen. Dieß machte mir

grose

grose Freude. Wir wachten dem Patienten, der Herr Doctor und ich; und er konnte nach eingenommener Arzney so ziemlich schlafen.

Gestern Morgen, da der Tag kaum angebrochen, kam der Bergmann zu mir, bey dem der Herr Patient bisher gelegen, that sehr ängstlich, sagte, daß er mit mir allein zu sprechen habe, und da wollte er eben vor mir niederfallen. Ich aber hub ihn auf, und sagte, was das sey? Ob er denn nicht wisse, daß man Gott allein anbethen dürfe? Er solle mir nur stehend sagen, was es mit dem fremden kranken Herrn für eine Bewandniß habe? Da gestand er mir dann frey heraus: Er habe den Herrn im Gebürg gefunden, naß und halb erstarrt, und weil er ihm was ansehnliches versprochen, hab er ihn mit heim genommen und ihn da ordentlich und christlich verpflegen wollen. Das hab aber sein Weib, (die, wie ich Ew. Gnaden als ein ehrlicher Mann versichern kann, ein geiziges und heilloses Weib ist,) nicht haben wollen, sondern ihm gesagt, der Fremde könne doch nicht mehr aufkommen und werde bald sterben, da würden sie ja Narren seyn, wenn sie Lärmen machten; sie wollten ihn in Gottes Namen sterben lassen, und dann seine Kleider und sein Geld für sich behalten; das sey ein Segen, den Gott ihnen zuschicke. Sehen Ew. Gnaden, so machen es die bösen Leute, zie-

hen wohl gar noch den lieben Gott mit ins Spiel, wenn der Geitzteufel sie besessen hat. Der Bergmann versicherte mich heilig, und sagte gar, er wolle das heil. Abendmahl drauf nehmen, daß er sich diesem Anschlag lange widersetzt habe; aber er fürchte eben sein Weib, und endlich hab ihms auch eingeleuchtet, daß er das als ein armer Mann mit fünf Kindern wohl brauchen könne; da hab er eben den franken Herrn wenig gewartet und keinem Menschen, weder Doctor noch Barbier, etwas davon gesagt; doch sey ihms, da der Herr nicht habe sterben wollen, und ihn oft so kläglich angesehen hab, oftmals nahgegangen, und er sey ein paarmal schon auf dem Wege zu mir gewesen, um es mir zu sagen; aber der Teufel und die Furcht vor seinem Weibe hab ihn immer wieder zurückgezogen. Er that nun ganz kläglich, und bath mich inständig, ihn doch nicht beym Berggericht in Clausthal zu verklagen, weil dieß ihn und seine arme Kinder in das tiefste Elend stürzen würde. Ich versprach ihm zu schweigen; denn ich denke immer, ein Seelsorger muß sich nicht in weltliche Händel mischen; aber im Beichtstuhle werde ich es ihm, und noch mehr seinem gottlosen Weibe, nachdrücklich genug sagen. Das ist ein fürchterliches Laster, der Geitz! Er ist ja wohl eine Wurzel alles Uebels! Ich mag predigen dagegen, wie ich will, ich kann ihn eben nie ausrotten.

Doch wieder auf unsern Herrn Patienten zu kommen, so befand er sich gestern auf den Schlaf um ein Gutes wieder besser und ward recht gesprächig. Er dankte mir für das, was ich gethan, weit mehr als ich verdient habe. Ich bin ja ein Diener meines Herrn und Heilands, warum sollte ich nicht den Nothleidenden beyspringen? Wir kamen unter andern auch auf seine Schicksale und seine Person zu sprechen; und da sagte er mir denn, er sey ein Edelmann aus dem Reich, und er heisse Herr von Burgheim, und wie er auf den Harz gekommen, welches Ew. Gnaden schon wissen werden. Dann fragte er auch, ob Ausrode weit von hier liege? und sagte von Ew. Hochfreyherrl. Gnaden ausserordentlich viel Schönes, und äusserte ein Verlangen, Hochdieselben zu sprechen. Da sagte ich, daß ich Ew. Gnaden schreiben wolle, welches ich denn jetzt auch thue und unterthänig bitte, mir die grose Weitläuftigkeit nicht ungnädig zu deuten und den gnädigen Herrn von Burgheim und mein geringes Haus bald mit Höchstdero Gegenwart zu beglücken. Ich habe wegen eines Nachtlagers schon Anstalten gemacht, so gut man es eben bey armen Landleuten, und bey einem schlechten Prediger haben kann. Heute befinden sich der Herr Patiente schon um vieles besser. Ich habe indes-

sen die Gnade in tiefer Unterthänigkeit zu verharren

Ew. Hochfreyherrl. Gnaden
unterthänig gehorsamster Knecht
Joh. Philipp Edelmann, Pastor
zu Lanzbeck, ohnweit Clausthal.

*

Eilfter Brief.

Friderike an Emilien, nach Cassel.

Lanzbeck, den 18ten Dec. 1772.

Gestern Abend, meine Theureste, bin ich noch bey ziemlich guter Zeit hier angekommen, und jetzt eil ich, um versprochner masen Dir fürs erste nur das Allerwichtigste zu melden; und was kann dieß anders seyn als die Nachricht, daß ich meinen Bruder, Gottlob! in ziemlich erträglichen Umständen angetroffen habe. Um ihn nicht zu sehr zu überraschen, schickt ich, dem Rath unsrer Biedenhorstinn gemäß, ein kleines Zettelchen durch einen Postillion voraus, um ihn auf meine Ankunft vorzubereiten. Sie griff ihn aber doch noch stark genug an; und auch ich ward aufs heftigste erschüttert. O Emilie, das wieder in

den

den Arm zu schliessen, was man schon im Grabe glaubte und als ewig verlohren beweinte, das ist ein Gefühl, das Mark und Bein durchschüttert und nicht seines gleichen hat! — Meines Bruders Aussehn ist noch herzdurchschneidend. Todesbläße, Eingefallenheit der Wangen, Mattigkeit der sonst so muntern Augen sind fürchterliche Ueberbleibsel des erlittnen Grams und Ungemachs. Daß ich Dich nicht mitgenommen habe, wie Dus in der ersten Hitze haben wolltest, können wir unsrer so gesetzten Biedenhorstinn, die es mißrieth, nicht genug verdanken. Es hätt in der Seele meines Bruders fürchterliche Folgen hervorgebracht. Seiner Seele Wunden sind noch nicht geheilt. Auf die ersten feurigsten Umarmungen kam sogleich Erkundigung nach Dir, ach und das mit einem Zittern, mit einem Seelenleiden, das ich Dir nicht beschreiben kann. Ich fürchte, daß ihn Gott nur zu noch längerm, tieferm Gram aufbehalten hat! — Doch ich Undankbare, hab ich nicht den Todtgeglaubten wieder? Und ich lernte noch nicht, daß Gott alle Dinge möglich sind? Verzeih, Urquell der Erbarmung! Verzeih!

Auch den Baron von Blumenthal fand ich hier; ganz den Mann nach meinem Herzen. — Und der Retter meines Bruders, der Pastor Edelmann . . . ! O Emilie! Du sahst

schon Bilder von Aposteln mit silberfarbnen Haaren und dem Blick der Liebe; denk Dir so den Redlichen, den Frommen, und Du hast ein schwaches Bild von ihm!

Doch von diesem allem künftig mehr! Dieß sey genug, Dich fürs erste aus der Ungewißheit und der Bangigkeit der Erwartung herauszureissen! — Der Arzt, der heute hier war, versichert mich, daß mein Bruder völlig auf dem Wege der Genesung sey. Gott lass' es wahr seyn! — Tausend herzliche Grüsse an Deinen trefflichen Schwager und das beste Weib, die Biedenhorstinn! Leb wohl, Beste! Bald ein Mehreres.

Ewig Deine
Friderike.

Zwölfter Brief.

Friderike an Emilien.

Lanzbeck, den 23ten Dec. 1772.

Vor fünf Tagen, meine Beste, schrieb ich Dir blos das Vorläufige von dem, was meinen liebsten Bruder und meinen Aufenthalt in Lanzbeck anbetrifft; heut sollst Du einen etwas umständlichern Bericht erhalten. Mit meinem Karl bessert es sich, Gott sey Dank! täglich und stünd-

stündlich. Hätt er sogleich gute Verpflegung gehabt, so wärs nie so weit mit ihm gekommen. Du wirst erstaunen, wenn ich Dir erzähle, was er seit der unglücklichen Abreise von Cassel ausgestanden hat, und es kaum begreiffen können, wie ein Mensch so viel ertragen kann! —

Als er mit dem Postillion über den reissenden Waldstrom reiten wollte, so ward er zuerst von seinem Pferd mit fortgetrieben. Dieses wehrte sich zwar und erhielt sich eine Zeitlang über dem Wasser, endlich sank es unter, und mein Bruder machte sich mit vieler Mühe von ihm los. Ob er gleich sonst ziemlich gut schwimmen kann, so war er doch nicht im Stande, sich bey der zu grosen Gewalt des Wassers ans Ufer hin zu arbeiten, ward immer über grose Steine, woran er sich oft zerschellte, hingetrieben, bis er endlich an der Wurzel einer alten Eiche, die sich weit ins Wasser hinein erstreckte, sich fest halten konnte. Er brauchte aber lange, bis er wieder so viel Kräfte sammelte, daß er sich am hohen Ufer hinauf arbeiten konnte. Da lag er nun, von Kälte halb erstarrt, von den Felsen jämmerlich zerschellt, im wildesten Platzregen, in einer wilden, menschenleeren Einöde, von beyden Seiten von den höchsten steilsten Bergen eingeschlossen, sah kein Licht und keinen Ausgang, und hatte nicht die geringste Kraft, auf

die Höhe zu klimmen oder um Hülfe zu rufen. Er sagt, er habe nichts erwartet als den Tod, habe seine Seele völlig Gott befohlen, und Ihn nur um das Glück gebethen, sein Ende nicht zu verzögern. Er sank hierauf in einen Schlaf, der mehr einer Ohnmacht ähnlich war. Am Morgen wachte er auf, und fand sich doch durch den Schlummer so viel gestärkt, daß er auf einem Steig, den er in einiger Entfernung entdeckte, auf die Höhe kriechen konnte. Da begegnete ihm ein Bergmann, der aus Lanzbeck kam und eben in den Schacht fahren wollte. Dieses war eben der Mann, den wir schon aus des Pastor Edelmanns Brief kennen. Durch grose Versprechungen brachte ihn mein Bruder dahin, daß er mit ihm wieder in das Dörflein, in seine Hütte zurück kehrte. Es brauchte erst langes Ueberreden bey dem Manne, weil er sein abscheuliches Weib fürchtete; Mein Bruder war kaum in der Hütte, so bekam er ein heftiges Fieber. Der Mann wollte auf sein Bitten nach Clausthal gehn und einen Arzt holen; aber das Weib, diese eingefleischte Furie, gab es nicht zu; Der Mann mußte in das Bergwerk, nachdem er ihr vorher versprechen müssen, keinem Menschen nichts von dem Fremden zu sagen. Zu allem Unglück hatte auch kein Mensch im Dörflein etwas davon erfahren, weil das Haus zu äusserst draussen steht. Meinem Bruder, der

ohne-

ohnehin kaum seiner Sinnen mächtig war, schwatzte sie von Hausmitteln vor, die besser seyen als alle Doktorsarzeneyen, und zwang ihn auch, davon einzunehmen. Er fiel bald darauf in ein hitziges Fieber, in dem er nichts mehr von sich selber wußte und beständig phantasierte. Der Mann sagte mir gestern, er habe ganze Stundenlang nichts ausgerufen als: Emilie! und sie hätten geglaubt, er sey ein Katholik und rufe den Emilie als seinen Schutzpatron an. Während dieses, für ihn so fürchterlichen Zustandes, gab die Hölle dem mehr als unmenschlichen Weibe den Gedanken ein, der Tod meines armen Bruders könne sie zur Besitzerinn seiner Habseligkeiten machen. Daher unterließ sie alle Wart, gab ihm in seinem brennenden Durst nicht einmal einen Tropfen kaltes Wassers, um nur seinen Tod zu beschleunigen. Seine treffliche Natur half ihm aber doch von dem Fieber; Jedoch war er so matt, daß es schien, er könne kaum noch ein paar Tage überleben. Er wünschte dieses selbst nicht, weil ein Ende aller seiner Leiden seine einzige Sehnsucht war. Der Mann, der nur selten nachHaus kam, brachte endlich doch das Weib so weit, daß sie meinem Bruder täglich eine Wassersuppe kochte. Als er aber nicht sterben wollte, drohte sie ihm mehrmals, ihn verhungern zu lassen, und vermuthlich hätte sie es

noch gethan, wenn nicht endlich Gott den redlichen Pfarrer, nach dessen Zuspruch sich mein Bruder so viel hundertmal umsonst gesehnt hatte, ihm zur Rettung geschickt hätte. — Sieh, Emilie, so weit kann die menschliche Natur ausarten und so tygerartig werden, wenn Geiz und Habsucht einmal eines Menschen sich bemächtigt haben; So kann aber Gott auch der leidenden Menschheit zu Hülfe kommen, und sie über allen unsern Glauben unterstützen. Ich faßte mich bey Erzählung der Leiden meines Bruders nur kurz, um Dein und mein Gefühl nicht zu sehr zu verwunden. Darum schweig ich auch von seinen Leiden, die ihm das Andenken an Dich macht.

Gottlob, daß er doch jetzt dem Leibe nach genießt. Er kann sich jetzt oft schon zwo, drey Stunden lang ausser dem Bett aufhalten. Ich kann Dirs nicht beschreiben, Emilie, wie viel der redliche Pastor Edelmann an ihm gethan hat; Und welch ein vortreflicher Mann das ist. Er hat eine Frau und eilf Kinder, wovon achte noch bey ihm zu Haus sind; seine Pfarre trägt kaum fünftehalb hundert Thaler, und doch ist er wohlthätiger als mancher Mann von 100,000 Thalern, und beständig so zufrieden und vergnügt, als ob er alles im Vollauf hätte. Mit

der

der grösten Freudigkeit nahm er meinen Bruder in sein Haus auf, räumte ihm sein Bette und legte sich die ganze Zeit über mit seiner Frau auf die Erde schlafen. Da Herr von Blumenthal ankam, wollte er ihm seine Schlafkammer einräumen und ein Bett aus dem Wirthshaus holen lassen; Aber Blumenthal nahms nicht an, und schlief selbst im Wirthshaus. Als ich ankam, und er noch nicht wußte, daß ich mein eignes Feldbette bey mir hatte, wollt er auch schon wieder Anstalt machen, mir ein Lager zu verschaffen. Ob er gleich Tag und Nacht für uns besorgt ist, so glaubt er doch immer noch, er thue nicht genug, und entschuldigt sich hundertmal mit seinen Umständen, die ihm nicht erlaubten mehr zu thun. Wenn wir uns bey ihm wegen der Unruhe, welche wir ihm machen, entschuldigen, und von Dankbarkeit reden, so will er davon nichts hören, indem er sagt, das was er thue, sey ja Schuldigkeit und liege jedem Christen ob. Und das ist kein leeres Kompliment, denn was er spricht, kommt aus dem Herzen. Er ist so gut, daß er glaubt, alle andre Menschen müssen auch so seyn wie er, und es gar nicht begreiffen kann, wenn wir etwas besondres draus zu machen scheinen. Er sagt, er danke GOtt, daß Er ihm einmal Gelegenheit gegeben hab, auch andern Personen, ausser seinen

Pfarrkindern, einen Dienst zu erweisen; Denn er meyne immer, er thue nicht genug. Seine Frau ist auch gut und eyfert ihrem Manne nach. Sie sinnt jeden Tag auf neue Gerichte, die sie uns vorsetze, ob wir sie gleich hundertmal versichern, daß wir mit Hausmannskost zufrieden wären.

Die armen Leute thun sich selber weh, und doch dürfen wirs nicht merken lassen, daß wir dieses fürchten. Inzwischen sollen sie uns gewiß nichts umsonst thun. Wenn ich Dir nicht schon so viel geschrieben hätte, könnt ich Dir noch viel von der ausserordentlichen Frömmigkeit dieser glücklichen und guten Leute und besonders des Pfarrers, von ihrer Kinderzucht und dergleichen anführen. Doch davon vielleicht ein andermal.

Fast mach ich mir Vorwürfe, daß ich noch nichts von dem würdigsten Freunde meines Bruders, dem Baron von Blumenthal, gesagt habe. Ganz in seiner Grösse und Vortreflichkeit darstellen kann ich Dir ihn nicht. Ich staune an ihm hinauf, wenn ich ihn vor mir sehe, oder mir nur denke; Und Du weist, Mädchen, das Staunen hat keine Sprache. Schon seine Gestalt giebt ein schwaches Bild von seiner Seele. Er ist sehr groß, wenigstens einen halben Kopf gröser als mein Bruder, und aufs vollkommenste proportionirt. Sein Gesicht ist offen, ob gleich die Miene etwas kalt

zu seyn scheint, so wie seine Seele auch. Dieß ist aber mehr überlegte Zurückhaltung als Kälte. Im vertraulichern Gespräch ist er der theilnehmendste, mittheilendste Mann. Wortreich ist er nicht sehr; Aber desto Innhaltsvoller und Gedankenreicher ist das, was er redet. Sein Gefühl ist tief und unbestechlich; Wer Einmal seine Freundschaft hat, der darf darauf gewiß wie auf sich selber bauen; Er sagt nicht, daß er einen liebe, aber er zeigts desto mehr. Ich sah fast noch in keinem Menschen eine solche Mischung, nicht nur zweyer, sondern aller Temperamente, und daß diese so einander die Wage halten; Darum ist er auch immer völlig Herr über sich selbst. Er ist so ganz der Freund, wie ich meinem Bruder einen wünsche; Sein Verstand flößt ihm Hochachtung, und sein Herz Liebe ein. Daher vermag er auch so viel über ihn, und kommt mir im Verhältniß gegen ihn vor, wie ein Vater, der durch weisen Ernst und väterliche Liebe alles bey seinem flüchtigern Sohn ausrichtet. Leyder hat der edle Mann uns schon vor vier Tagen wieder verlassen; Denn seine **Betty**, von der er mit einer Achtung spricht, die jedem, der es hört, Ehrfurcht und Liebe gegen sie zugleich einflössen muß, sieht ihrer Niederkunft entgegen.

Hundertmal erinnerte mich sein ganzes Wesen und Aussehn an Griffberg. Siehe, Emi-

lie, da nannt ich doch den Namen wieder, ob ichs gleich bisher so sorgfältig vermied Seys denn! Mag er hier stehn! Ist ja doch mein Herz auch voll von ihm. — Ach, Mädchen! Wenn ich hier zwischen den drey Männern sitze; Jeder in gewisser Art so gut und treflich; Jeder mir so nah! Und ich denk alsdann an den vierten, der mir einst noch näher, ach, der auch so gut und trefflich war, und es jezt nicht mehr, ach und ewig fern von mir seyn soll — —! Nein, da kann ichs nicht aushalten; Mein Herz wird zu voll; Ich muß weggehn und erlieg oft fast dem Sturm, der über mich herein tobt. . .! Oft sagt ich, alle Männer seyen bös, zog auf alle los, und fand jezt doch hier drey, die Ausnahme machen; Und der vierte war gewiß einst einer von den besten edelsten. . . Und solls jezt nicht mehr seyn? . . Nein! Emilie! Das ist nicht möglich . . ! O warum hab ich den Brief verbrannt? Verflucht sey der Augenblick! Gewiß enthielt der Brief seine Unschuld. . Ich muß, ich muß an ihn schreiben. —

Den 24 Dec.

Gestern konnt ich nicht fort machen. Noch die ganze Nacht durch rang ich mit mir selbst wegen Griffbergs. Ich muß unsern Blumen-

thal

thal um Rath fragen, wenn er wieder kommt! In drey Tagen will er wieder bey uns seyn. Sobald mein Bruder völlig geneßt, zieht er zu ihm nach Allsrode. Ich freute mich, da er selber auf den Gedanken kam; Denn sein wundes Herz hat eines Arztes so nöthig, und ich wüßte keinen, der dazu mehr Geschicklichkeit und auch das Zutrauen des Kranken, das so viel zur Heilung beyträgt, so ganz hätte, wie Blumenthal. Bey mir würde mein Karl nur noch schwermüthiger werden; Denn ich brauche eher selbst Aufmunterung, als daß ich einem andern welche geben könnte. Käme Blumenthals Frau nicht in die Wochen, und gäbs auf unsern Güthern nicht noch so viel anzuordnen, so würd ich vielleicht selbst mit nach Allsrode ziehen und da bey den lieben Leuten einige Zeit zubringen; Aber jetzt ist nicht daran zu gedenken. Mein Bruder macht ihnen schon zu thun genug. Wer weiß aber, was aufs Frühjahr oder künftigen Sommer geschieht? Ich möchte Bettyn gar zu gern kennen lernen. Auch herrliche Kinder soll sie haben.

Das heißt aber doch warlich genug geschrieben; Zumal da ichs nur so in verstohlnen Augenblicken thun muß. Leb wohl für diesmal, meine Gute, und vergiß mich fein nicht ganz! Was macht denn die gestrenge Frau von Biedenhorst,

und Ihr lieber Gemahl? Grüß die Engels-Seelen tausendmal! Adjeu, Adjeu!

Ewig Deine zärtlichste

Friderike.

*

Dreyzehenter Brief.

Emilie an Friderike.

Cassel, den 29sten Dec. 1772.

Beste, theureste Freundinn!

Ich danke Dir recht herzlich für Deine beyden lieben Briefe. Gott sey ewig Dank, daß Du Deinen edeln Bruder schon wieder beynah hergestellt gefunden hast! O Friedchen, mit welch heiliger Ehrfurcht bethe ich die Wege der Vorsehung an, die es immer, immer besser, macht als wir Menschen hoffen und erwarten! Es kam gewiß nicht von ohngefähr, daß der Brief des edeln Blumenthals mit der Lebensnachricht gerad in dem Augenblick ankam, da ich gegen Dich behauptete, Gott lasse nichts auf der Welt zu, was nicht gut sey, und Er sey auch da noch immer unser Vater, wenn uns nichts als Widerwärtigkeit umringe; Weist Du noch, Du sagtest: Gutes Mädchen, ich beneide

Dich

Dich um Deine Kunst, Dich so zu täuschen . . . ! Sieh, Geliebte! Diese Kunst war nicht Täuschung. — O, laß uns doch immer fester an die heilige Wahrheit glauben, sie uns immer brünstiger umfassen: Gott ist gut und Vater gegen jegliches Geschöpf, das nicht murrt und sich nicht gegen ihn empört! —

Durch fürchterliche Leiden und Gefahren führte Gott Deinen Bruder wieder ins Leben, und so, hoff ich auch gewiß, wird Er ihn wieder zur Ruhe und zum Glück führen. Seine Wege sind die wunderbarsten und doch allemal die besten. —

Schmerz und Abscheu überfielen mich bey der Erzählung von dem Weibe, das alle Grausamkeit und Unmenschlichkeit in sich vereinigt. In solchen Augenblicken könnte man freylich sein eigenes Geschlecht verwünschen; Aber das gegenüber stehende Bild des edeln, menschlichen, vortreflichen Pfarrer **Edelmanns** söhnte mich sogleich wieder mit der Menschheit aus. Aufs herzlichste dank ich dir für Die Wollustreichen Thränen, die Du mir durch die Schilderung dieses edeln, lieben Mannes entlocktest. O Friedchen, Gut seyn, Gut seyn, das ist doch die reichste Quelle aller Freuden und die Leiter, auf der man zum höchsten Glück und zu der Gottheit selber aufsteigt. Schreib mir doch noch mehr von dem würdigen Gottesdiener, diesem wahren Priester

ster dessen, der die Liebe ist, und auch von dem edeln, männlichen, vortreflichen Blumenthal! Die Welt ist doch immer noch gut, so lang auch solche Seelen sie bewohnen, deren Eine immer zwanzig niedrige und schlechte aufwiegt. Der Umgang mit Einem edeln Gemüthe hält wenigstens mich allemal für einen ganzen Haufen Unedler schadlos, die uns freylich überall aufstosen.

Von meinem lieben Eduard hab ich wieder einen zärtlichen, ganz herrlichen Brief bekommen; Aber ach, die Nachricht, die er mir zu melden hatte, war mir nicht erfreulich. Er hat auf Empfehlung seines Onkels eine Fähndrichsstelle mit der Anwartschaft auf die nächste Lieutenantsstelle erhalten, und das ist gerad ein Stand, für den er ganz und gar nicht geschaffen ist. Wie soll seine gute, sanfte, friedliche Seele sich mit einer Lebensart vertragen, bey der ein gewisses rauhes Wesen fast nothwendig ist? — Gott, und wenn ich erst an die Gefahren denke, denen er bey diesem Stande ausgesetzt ist — . . ! Zwar ist jezt in unserm Teutschland Friede; Aber kann nicht über Nacht, — und oft durch eine Kleinigkeit, das Gemüth eines Grosen erbittert und das Zeichen zu einem Krieg gegeben werden, der Tausende hinwegrafft? Ach, Geliebte! Und dann meinen Eduard auch in der Ge=

Gefahr zu wissen, und stündlich für sein Leben zu zittern . . . ! O Gott ! O Gott . . . !

Mein Eduard schrieb mir zwar wieder mit der Ruhe, mit der ganz gelassenen Ergebung in die Schickungen der Vorsicht, die ihm so ganz eigen ist, und die ich ihm so gern ablernen möchte; Aber wer kann ihm dieß nachmachen? Mein Herz ist gegen meinen Verstand stets zu schwach; Ich konnte mich nicht fassen, und noch jezt kann ich dieß empörte Herz nicht zur Ruhe bringen, ob ich gleich seinen lieben Brief schon hundertmal gelesen und ihm alle Gründe zur Beruhigung schon tausendmal vorgehalten habe. Ach, der Gleichmuth, der alles, auch das Widrigscheinende sogleich mit Dank aus der Hand der Vorsehung annimmt, ist ein göttliches Geschenk, das man sich nicht selber geben kann; Aber doch arbeit ich täglich dran, mich meinem Eduard auf diese Höhe nachzuschwingen.

Wenn aber auch diese Veränderung weiter keine traurige Folgen für mich hätte, so ist das doch schon genug, daß ich nun wieder um ein halbhundert Meilen weiter, und auf längre Zeit von meinem Eduard entfernt bin; Denn er muß mit seinem Regiment bis in die Gegenden von Danzig ziehen, und soll, nach dem Willen seines Onkels, sich nicht eher mit mir vermählen,

len, als bis er Hauptmann ist. Der gute Mann schrieb mir dieses selbst in einem äusserst gütig abgefaßten Brief. Da er selbst in seiner Jugend in Kriegsdiensten war, so hält er auf den Soldatenstand alles, und preißt seinen Neffen glücklich, daß er auch drein getreten ist. „Haben Sie Geduld, schrieb er, mein liebes schönes Fräulein! Wenn das Warten überstanden ist, so schmeckt das Wiedersehen und die endliche Vereinigung desto süsser. Mir giengs eben so in meiner Jugend. Ich hatte ein Mädchen, ein gutes Ding, GOtt hab sie selig! Da glaubt ich in meinem Liebesmuth, ich müßte Tage und Nächte lang bey ihr sitzen, und hielt jeden Augenblick für verlohren, den ich nicht mit ihr durchscherzen und durchküssen konnte. Meinem seeligen Papa lag ich Tag und Nacht an, daß er mir erlauben möchte, sie sogleich zu heyrathen. Der wollte aber nicht dran, und sagte mir: Mein Sohn! Ein Mann muß seine Frau ernähren, und das kannst Du nicht als Fahnenjunker; Halt dich brav, daß du Lieutenant oder noch lieber Hauptmann wirst! Dann kannst du heyrathen. Das trieb mich an, mich als ein braver Officier aufzuführen, ob ich gleich hundertmal über die Unempfindlichkeit meines Papas (wie ich seine Klugheit nannte) seufzte. Ich ward Lieutenant; Nun wollt ich stracks ans Heyrathen gehen; Aber da ward schnell mein

Regi-

Regiment verlegt, dreyßig Meilen weit von meinem Mädchen weg; Sie können sich vorstellen, liebes Fräulein, nun gieng das Wimmern und Wehklagen erst recht an; Da ward Liebesbrief auf Liebesbrief geschrieben, voller Schmerz und Pein. Inzwischen man schickt sich in alles, so auch in die Trennung. Ich hatte auch zu gutem Glück als Lieutenant genug zu thun; Mein Regiment ward zu einer geheimen Expedition ausgeschickt; Da hielt ich mich als ein wackrer Officier, denn ich dachte immer an mein Mädgen und was ich ihr Freude machen würde, wenn ich mich in meinem nächsten Brief als Hauptmann unterschreiben könnte; Das geschah denn auch; Nun hatte meine Freude gar kein Maas; In wenig Wochen zogen wir auch wieder in das Städtchen ein, wo mein Mädchen lebte; Und nun welch Entzücken fühlten wir beym Wiedersehn, beym ersten Kuß nach halbjähriger Trennung! Ich werde wieder jung, wenn ich an diese Zeiten denke. Da fühlten wir denn beyde, welche Süssigkeit auch in der Trennung steckt, die wir ohne sie nie genossen haben würden! Wir liebten uns nun feuriger und hätten noch tausendmal mit Freuden an die Zeiten, die so trüb waren, zurück gedacht, hätte Gott nicht vor der völligen Vereinigung das Mädchen zu sich genommen. Sehn Sie, liebes gnädiges Fräulein, das ist ein Stücklein

lein aus meiner Jugend, das Sie, wenn Sie traurig sind, aufrichten soll. So wirds Ihnen auch gehn nach der Trennung, die Ihnen jezt vielleicht so bitter vorkommt; Nicht daß Sie auch sterben sollen, wie mein Mädchen; Da sey Gott vor! Aber Hauptmann soll mein Neveu werden, wenn er brav ist; Er ist beym Staab wohl befohlen; und dann soll er kommen und mein liebes Fräulein heyrathen, und dann soll die Freude gröser seyn, als wann es jezt schon geschähe. Kann das Sie ein wenig trösten? Denken Sie nur fein oft daran, so verliert sich alles übrige, was Sie zur Melancholie reizen könnte. Je mehr ein junger Mann in der Welt gesehen und gelernt hat, desto angenehmer und unterhaltender ist sein Umgang auch für seine Frau. Denn glauben Sie mir, des Küssens und des Schmachtens wird man endlich doch satt, und da ists ja gut, wenn der Mann allerley erzählen kann; Nicht wahr? Es giebt keine bessere Männer, als brave Officiers, die sich in der Welt umgesehn haben; Und deswegen rieth ich Ihrem Eduard zum Militärstand. Seyn Sie mir darüber nur nicht böse, liebes Fräulein! Es wird alles besser gehn, als Sie sich jetzt vorstellen u. s. w.„

Verzeih, liebes Friedchen, da vertieft' ich mich in das Abschreiben, daß ich fast den ganzen Brief hergesetzt hätte. Er vergnügt mich auch so gar; und ich glaube, Dir wird er auch nicht misfallen; denn er läßt so ganz in den offnen liebenswürdigen Charakter des guten Mannes hineinsehen. Wir haben hier auch Hofleute; aber ich wüßte keinen, der in dem beständigen Gewühl von Gesellschaften so viel Natur und Wahrheit beybehalten hätte. Und so ist der Mann in jeder Gesellschaft, die nicht Staatsvisite oder Cärimonienbesuch heißt; Denn in solchen kann er sich auch ganz so kalt und feyerlich gebährden, wie mans gemeiniglich zwischen den Staatsperücken sieht. O Liebe, welche Tage warten meiner, wenn ich sie einst auf den Gütern dieses Mannes, mit dem liebsten aller Menschen, ach, mit meinem Eduard, zubringen kann! Denn das ist der Plan des Onkels; In vier bis sechs Jahren legt er seine Bedienungen nieder, um sein Alter, wie er sagt, Gott und der Natur und der Menschheit ganz zu widmen, und dann sollen Eduard als sein Erbe, und ich, in der stillen Landruhe mit ihm leben. — Aber warum setzt der edle Mann diese Zeit so weit hinaus? Warum muß mein Eduard erst so lang getrennt von mir, und in einem Stande leben, der doch immer einem liebenden Herzen so vielen Kummer und Besorglichkeiten machen muß? Wäre nur

der Edle zwanzig Jahre jünger, dann würd er uns alle diese Leiden ersparen. — Doch verzeih, du liebende Vorsehung! Schon will sich mein Herz, dem du schon so viele Wonne schenktest, wieder empören. O, daß ich nicht meinem Eduard nachahmen kann!

Noch eine andre Bekümmerniß muß ich Dir entdecken, liebes Friedchen! Du schreibst mir nun schon zweymal, und doch nie ein einzigs Wörtchen von deinem edlen, mir so unendlich theuren Bruder. Sag mir, was ist das? Hat er eine üble Meynung von mir? Ist er aufgebracht über mich? O ich kann Dir nicht sagen, wie viel Schmerzen mir das machen würde. Reiß mich aus der Unruhe!

Von Griffberg, Liebe, möcht ich lieber gar schweigen, um Dich nicht zu kränken. O wenn Du ihn doch vergessen könntest! Auch meine Biedenhorstinn, der ich, Deiner Erlaubniß gemäß, alles erzählt, ist meiner Meynung. Du weist, ich wünsche allen Menschen Gutes; Aber mit einem Treulosen könnt ich mich in Ewigkeit nicht aussöhnen. Und wie ists möglich, daß das Griffberg nicht ist? Genug hievon!

Auf Deiner Rückreise bringst Du doch einige Tage bey uns in Cassel zu? Meine Schwester und ihr Mann klagen immer, daß sie Dich dießmal so gar nicht genossen haben. Freylich mußtest Du

ei=

eilen. Aber auf der Rückkehr ists so nöthig nicht mehr. Auch die Kleinen fragen oft nach Dir.

Empfiehl mich, wenn Du es für gut findest, Deinem besten Bruder tausendmal, und dank ihm aufs wärmeste für alles, was er mir zu Lieb gethan hat! Auch den andern Edeln sag etwas von mir!

Ich leb jezt hier ganz einsam; ausser mit der lieben Schwester meines besten Eduards geh ich fleissig um. Die liebe Seele must Du auch kennen lernen, wenn Du hier bist; Sie verdients und liebt Dich schon.

Nun, leb recht wohl, meine Beste, und verzeih, daß ich dießmal wieder so geschwätzig war!

Ewig Deine zärtlichste

Emilie.

*

Vierzehnter Brief.

Friderike an Emilien.

Lauzbeck, den 6ten Jan. 1773.

Liebes Mädchen!

Mein Herz ist so voll; Laß es mich in Deinen freundschaftlichen Schooß ausschütten! Seit

acht Tagen ist Blumenthal wieder hier; Ich hab ihn wegen Griffbergs um Rath gefragt, uud auch Er ist gegen mich; das macht mich so voll Unruhe. Doch, ich muß Dir schon ein wenig mehr davon erzählen. Den Tag nach dem neuen Jahre — wozu ich Dir mit dem wärmsten Herzen alles wahre Glück wünsche — giengen wir, Blumenthal, der Pfarrer, und ich, auf ein Dorf anderthalb Stündchen von hier, wo die Tochter unsers lieben Hauswirths an einen Prediger verheyrathet ist. Auf dem Weg dahin sprachen wir von der Predigt unsers lieben Pfarrers, die er den Tag vorher mit einer Herzlichkeit und Eindringlichkeit gehalten hatte, dergleichen ich noch nie von der Kanzel gehört. Er gieng mit seinen Zuhörern das im verfloßnen Jahr empfangene viele Gute durch, wog es gegen die erfahrnen Widerwärtigkeiten ab, und zog daraus den Schluß: Daß wir immer mehr Glück als Unglück aus der Hand des lieben Gottes empfangen. Dieses wußte er jedem Zuhörer so nah aus Herz zu legen, detaillirte und vereinzelte die meisten möglichen Ereignisse im Leben eines Landmanns so schön und so klar, nahm alles so aus der Erfahrung heraus, daß jeder Zuhörer wenigstens etwas davon auf sich anwenden konnte, und sich beynah überreden mußte, sein Pfarrer erzähl jezt seine eigne Geschichte; Dabey sprach er mit einer so festen Ueberzeugung von der Richtigkeit

seines Satzes, mit einer so hinreissenden dankbaren Erhebung seines Herzens zu dem Geber alles Guten, daß ich selber während seiner Predigt meiner eignen Schicksale und Unglücksfälle vergaß und ihm vollen Beyfall gab. Blumenthal, der, wie ichs ihm anmerkte, mit besonderem Wohlgefallen zuhörte, fieng jetzt auf dem Wege an: Ich habe völlig Ihren Glauben, mein liebster Herr Pastor, von der Vorsehung GOttes, und Sie sprachen gestern recht aus meiner Seele heraus. Gewiß hat das Ihnen alles die Erfahrung eingegeben? Ja wohl hat sies, und zwar eine vierzigjährige, versetzte der liebe Mann; Jetzt aber ist mir erst recht wohl, seit ich das so ohne Wanken glaube; Vorher war ich wie das Tannenbäumlein hier, das der Wind ewig hin und her jagt; und das keinen Augenblick vorm Umsturz sicher ist. Eh ein Mensch das glaubt, daß alles von dem Herrn kommt, und folglich gut ist, kann er kaum ein wahrer Christ und rechter Schüler unsers Heilands seyn. Denn der hat es ja so sonnenklar gezeigt, daß alles wohl gemacht ist, und daß unser lieber Gott jedes Härlein auf unserm Haupt gezählt hat; Wird nun eins gekrümmt, so kommts von Gott her, und ist also gut; wird uns groses Elend zugeschickt, so kommts ja auch von Gott her, und ist also auch gut. Ueber das, wenn ein Mensch nur zwanzig zählen kann, so zählt er immer achtzehn frohe Stunden

gegen zwo kummervolle; Das bleibt ewig wahr, und kann ich drum das Murren gar nicht ausstehn.

Aber, fiel ich ein, verzeihen Sie, bey allen Menschen trifft das doch nicht ein; Bey manchem überwiegt das Leiden jedes andre Gefühl. So lang das Leiden da ist, liebes Fräulein, versetzte der Pfarrer. Wir legen ihm immer eine grösere Schwere bey als unsern Freuden; Jedes Leiden nennen wir gleich unerträglich, halten uns so gerne für die Unglücklichsten, und würden doch nicht leicht mit einem andern Leidenden tauschen. Es ist nichts als Zaghaftigkeit, die uns gleich ausrufen läßt: Mir kann nicht mehr geholfen werden! Freylich wäre dieses so, wenn wir uns selber helfen müßten; Aber wer an Gott glaubt, sollte so nicht reden; Es kann doch nicht leichtlich jemand sagen, daß der liebe Gott ihn habe stecken lassen. Wenn wir auf das Dorf kommen, werden wir auch so eine Person antreffen, die sich einst für die Unglückselige hielt, der nicht mehr könne geholfen werden, und der jezt so wohl ist, wie mir selber.

Ich schwieg, und fühlte, wie so oft der liebe Mann mit seinen Vorwürfen mich getroffen hatte. Er und Blumenthal sprachen nun mit der wärmsten Ueberzeugung über diesen Gegenstand fort, und zwangen mir oft meinen Beyfall ab.

Wir kamen unterdessen in dem Dorf bey der Tochter unsers Pfarrers und ihrem Mann an. Dieses Paar schien mir äusserst glücklich und vergnügt. Was machst Du denn, Sibyllchen? Geht Dirs wohl? fragte der Vater. Ja, wir sind recht glücklich, Papa, sagte die Tochter und ihr Mann zugleich; Jedes nahm eine von seinen Händen und küßte sie mit Ehrfurcht. Die beyden Leutchen hatten bald meine ganze Zuneigung. Die Frau ist ein liebes Geschöpf von höchstens zwanzig Jahren, hat ein frisches, lebhaftes Aussehn, eine freundliche treuherzige Miene und ein Aug voll schwärmerischer Liebe. Ihr Mann ist schon nahe bey den dreyssigen, äusserst munter und lebhaft und von einem durchdringenden Verstande. Seine Frau scheint er wie sich selbst zu lieben, und preißt sich in ihrer Liebe äusserst glücklich. Es war mir so wohl bey den beyden Leuten, daß ich mich hundertmal an die Stelle der Frau wünschte. Ich konnte mich von ihr nicht ohne Rührung trennen, und sie mußte mir versprechen, mich mit ihrem Mann noch diese Woche zu besuchen, welches sie auch gestern that.

Auf dem Rückweg, als ich etwas nachdenklich und still war, fragte mich der Pastor: Was ich nun von seinen Kindern halte? Ob ich sie nicht glücklich schätzte? O warum nicht? antwortete ich hastig; Sie sinds auch gewiß. Sehn Sie, Fräu-

lein, sagte er, daß ich Recht habe, daß ein Mensch nicht immer, mehrentheils nur kurze Zeit, unglücklich ist. Vor einem Jahre hätten Sie die beyden Leutlein sehen sollen, da war meine Tochter abgezehrt und hager, wie der Tod, und ihr Mann, ders aber damals noch nicht war, wars auch. Meine Tochter hatte sich, wies so die jungen Leute machen, in den jungen Herrn eines Edelmanns in meiner Nachbarschaft vergafft, mit dem ihr jetziger Mann eben von der Universität und von Reisen wieder heimgekommen war. Ich wußte aber davon nicht ein Wörtchen, denn sonst hätt ichs sogleich hintertrieben. Gleich und gleich gesellt sich gern; Ein Pfarrersmädchen ist für keinen Edelmann gebohren. Die jungen Leutchen aber wurden eins, schwuren sich ewige Treue und die Ehe, und nach einem halben Vierteljahr heyrathete der junge Herr ein Fräulein aus der Nachbarschaft. Da erfuhr ich nun erst, was die Zeit über vorgegangen war. Mein armes Kind ward plötzlich krank; Es wollte keine Arzeney nichts helfen, und der Doktor sagte, es sey eine Gemüthskrankheit Schuld daran. Inzwischen hatte sich mein Mädchen meiner Frau entdeckt; Die sagte es mir wieder; Ich wollte vernünftige Vorstellungen machen und mein Kind durch Gottes Wort wieder auf den rechten Weg bringen; Sie aber wollte gar nichts hören, sagte, ihr sey gar nicht mehr zu helfen; Für sie sey kein

Glück

Glück und Trost als im Grabe. Ihr jetziger Mann besuchte uns einigemal während ihrer Krankheit, wie er vorher schon mit dem jungen Herrn gethan hatte; Er sah auch ganz abgezehrt und schwermüthig aus, sagte auch, er wolle mit ihr sterben, und entdeckte mir endlich, daß er meine Tochter seit dem ersten Augenblick, da er sie habe kennen lernen, geliebt habe. Ich war in nicht geringen Leiden, denn ich liebte meine Tochter, die ein wirklich gutes, sonst auch frommes Mädchen war, recht zärtlich; Auch der brave junge Mann dauerte mich. Ich wußte keine andre Zuflucht als zu Gott, zu dem ich sie auch nahm. Ich bethete fleissig, und Gott hörte mein Gebeth. Mein Tochtermann gewann durch seine Klagen das Zutrauen meiner Tochter; Einige Wochen drauf erhielt er eine Pfarre, und heyrathete mein Sibyllchen, die nun, wie Sie heute selber sahen, nicht mehr sagt, sie sey die unglückseligste Person, so wenig als ihr Mann. Sie sagt jezt selber, sie könne nicht begreiffen, wie sie einem treulosen und leichtsinnigen Menschen so viele Thränen habe schenken können, und noch bittet sie Gott täglich ihre damalige Verirrungen ab, und wird in der Liebe ihres Mannes täglich glücklicher. So gehts mit der Liebe; Ihre Leiden sind fast immer eingebildet und selbst gemacht, und da muß man nicht dem lieben Gott die Schuld davon beymessen. — Ich konnte nichts

als das sagen: Möchten solche Leiden doch nur immer eingebildet seyn! Die meisten sinds doch, sagte Blumenthal; Ich muß auf den Abend ihrem Bruder diese lehrende Geschichte erzählen. — Diese einfältige und treuherzige Erzählung des braven Pfarrers hatte auf mich einen solchen Eindruck gemacht, daß ich sie mir noch bis jetzt nicht aus dem Sinne schlagen konnte. Sie hat so viel Aehnliches mit meiner eigenen Geschichte.

Als wir zu Haus ankamen, saß mein Bruder auf und sagte, es sey ihm seit langer Zeit nicht so wohl gewesen. Nur hier wills nicht besser werden, setzte er hinzu, und legte die Hand auf sein Herz. Auch da wird sichs noch bessern, sagte Blumenthal, und erzählte meinem Bruder die Geschichte. Dieser seufzte, als sie auserzählt war. Der Verlust einer treulosen Person, sagte er, indem er sich zu mir wendete, ist bald vergessen; Aber, Friderike, Du weist, wie viel ich verlohren habe. Deinen Griffberg kannst Du wohl vergessen, und das mußt Du auch. — Ich fieng zu weinen an. Hängst Du denn noch immer an dem Niederträchtigen? fragte er; Du wirst mich doch nicht so betrüben? Ich weinte noch mehr. Er erzählte seinem Blumenthal, der das meiste schon zu wissen schien, und dem Pastor alles, was Du schon von mir und Griffberg weist; Aber er schilderte ihn

mit

mit so schwarzen Farben, daß ich ihm nothwendig in die Rede fallen mußte. Blumenthal, der bisher immer geschwiegen hatte, mischte sich auch nun ins Gespräch. Aber, sagte er, das zeugt doch immer wider Griffberg, daß er Ihnen nicht das Geringste von der Ursache seiner so veränderten Gesinnung entdeckt hat. Er hat geschrieben, rief ich, und hätte gern mein Wort wieder zurück genommen. Doch es war zu spät, und nun mußt ich den ganzen Umstand von dem Brief offenbahren. — Blendwerk! rief mein Bruder; Laß Dich dadurch ja nicht fangen, wenn Du mich noch lieb hast, und laß auch mit seiner Mutter Dich in keine Unterhandlung ein! Alles war nun wider mich: Ich mußte meinem Bruder versprechen, ohne sein Vorwissen in der ganzen Sache nichts zu thun; Das heißt so viel, als: Ich darf gar nicht mehr an Griffberg denken. O Emilie! wie elend bin ich! Doch was klag ich Dir viel vor? Du bist ja auch in dieser Sache wider mich. — Gott! was wird noch aus mir werden!

Auch noch ein andrer Umstand macht mir nicht geringe Unruhe. Frideríke, — fieng mein Bruder nach einigem Stillschweigen an, Du must einen würdigern Mann beglücken! Ich weiß einen, von dem ich ein paarmal schon ganz entfernt von Dir sprach, weil Dus in der Nähe nicht haben wolltest. — Bey diesen Worten zitterte ich, als

ob

ob mir das Todesurtheil sollte angekündigt werden. Wir sind, fuhr er fort, hier unter lauter guten Freunden, also darf ich frey heraus reden. Du kennst den jungen Braunwald; Er liebt Dich und ist auch Deiner Liebe werth. Ueberleg das! Hier schwieg alles still; Ich hätt um die ganze Welt kein Wort vorbringen können; Auch mein Bruder schien umsonst um weitere Worte sich zu bemühen. Der edle Blumenthal, der meine schreckliche Verlegenheit wohl merkte, suchte mich daraus zu reissen. Das ist eine Sache, sagte er, die einer längern Ueberlegung bedarf; Und sogleich fieng er an, von ganz entfernten Dingen zu reden. Dank sey ihm dafür dem edeln Manne!

Ach Emilie, nun darf ich Dir wohl meine Lage nicht erst beschreiben; Du fühlst gewiß all ihr Fürchterliches selber. — Braunwald — —? Er mag ein guter edler Jüngling seyn; Aber ich —! Mein Herz ist nicht frey. Griffberg lebt noch. Jezt zittre ich jeden Augenblick, wenn ich mit meinem Bruder allein bin; Ihm scheint selber bang zu seyn. O, das harte, grausame Mannsvolk! Wenn erst vollends Liebende einander quälen wollen . . . ! Und das soll die beste Welt seyn, wo mehr Glück ist als Unglück . . . !

Den 7ten Januar.

Die gefürchtete Stunde ist vorbey; Mein Bruder hat heut mit mir gesprochen. Gottlob, es gieng besser, als ich hoffte; Aber eigentlich hat sich die Donnerwolke nur entfernt; Ausgewittert hat sie noch nicht. Gott weis, wie bald sie wieder kommt? — Ich wünschte ernstlich, fieng mein Bruder diesen Morgen, als ich allein bey ihm war, wieder an, daß Du das, was ich gestern von Braunwald sagte, in Ueberlegung zögest! An Griffberg wirst Du doch nicht im Ernst noch denken? Es wäre mein Tod. Aber Braunwald . . . Schwester, wenn Du ihn erst kennst, . . . o, Du must ihn wählen. — Muß ich? fiel ich hastig ein; Zuletzt will man mich gar zwingen? — Behüte Gott, Schwester! Ich seh wohl, wie hart Dichs ankommt, darüber zu reden. — Ueberlegs nur! Ich will Dich einst schriftlich fragen. Nur an Griffberg must Du nicht mehr denken! Sonst hast Du in allem Deine Freyheit. Aber Braunwald daurt mich, und er ist ein edler Jüngling. — Die Pfarrerinn kam dazu, und wir schwiegen. — Sieh, Emilie; So stürmt man auf mich zu. Ich sey völlig frey, sagt man; Nur an Griffberg dürf ich nicht mehr denken, und den jungen Braunwald schlägt man mir zur Wahl vor. Das heißt freylich völlig frey seyn, wie wirs Mädchen nemlich immer sind. O was ist dieß hochgepriesene Leben? Oder bin ich

etwan

etwan allein das Schlachtopfer der übrigen Menschen? Erst bewein ich etlich Wochen lang meinen Bruder als todt; Und nun giebt ihn mir das Schicksal wieder; Mein Dank jauchzt zum Himmel empor; Und der Beweinte, Wiedergeschenkte legt mir nun für meine tausend Thränen und Leiden Fesseln an. Gott, warum gabst du mir nicht auch ein Herz wie dem zufriednen Pfarrer, und dem ruhigen Blumenthal? Sie sind freylich bey ihrem Glauben glücklich, und ich sehe, daß ihr Glaube wahr ist! Aber kann ich ihn mir auch geben? Vergib, vergib, daß ich es nicht kann, oder leit mich auch hinauf zu ihrer Höhe! —

Mit Dir, meine Emilie, hab ich herzliches Mitleiden. Doch Du kannst Dich immer trösten. Es ist ein groser Unterschied zwischen nur verzögertem und zwischen ganz verlohrnem Glück. Dein Eduard ist noch immer Dein; Aber wenn man eine solche Scheidewand zwischen sich und dem Geliebten sieht, wie ich . . ! Tausendmal lieber wär mirs, Griffberg wäre todt. Du kannst Dir meine Leiden nicht vorstellen, denn Du hast sie nicht gefühlt. Auch lasse Gott sie Dich nie fühlen! — Ausser Dir kann es niemanden schmerzlicher seyn als mir, daß Deine gänzliche Vereinigung mit Eduard so weit hinaus geschoben ist. Wärst Du seine Frau, mein Bruder würde tausendmal eher genesen. Aber so lang ihm nicht alle Hoffnung abgeschnitten

ist.

ist, seh ich keine Heilung für ihn. — Es ist eine Grille von Dir, daß Du glaubst, er sey Dir böse, weil ich Dir keinen Gruß von ihm geschrieben. Ach, ich kann Dir nichts von seiner Liebe und von dem, was er um Dich leidet, schreiben, wenn ich Dich nicht quälen will. Ich bitte Dich, dring, auch wenn ich bey Dir bin, nicht in mich, Dir viel von ihm zu erzählen! — Er ist jezt, Gottlob! dem Leibe nach fast völlig wieder hergestellt, und geht in sechs Tagen mit dem edeln Blumenthal nach Allsrode ab. Möchte der auch seine Seele heilen können! — In acht oder neun Tagen bin ich bey Dir, meine Liebe, und werde mich drey oder vier Tage bey Dir aufhalten. Das werden wehmüthige und frohe Stunden seyn. Erwarte keinen Brief mehr! Meine zärtlichste Umarmung soll Dir und Deiner liebsten Schwester sagen, wie sehr ich bin Eure wärmste dankbarste Freundinn

Friderike.

Fünf-

Fünfzehnter Brief.

Friderike an Emilien, nach Carlshaven.

Cassel, den 18ten Jan. 1773.

Also einen Brief mußte ich hier statt Deiner antreffen, meine Liebe? Voll Sehnsucht und Hoffnung, Dir an die Brust zu sinken und mein volles Herz wieder einmal auszuschütten, flog ich hieher, und fand Dich nicht. Alles muß mir also zuwider gehen? Warum mußte Deine Schwester Emden krank werden? Und warum gerad zu dieser Zeit? Doch, so müßt ich auch fragen, warum ich gebohren bin? Verzeih, Gott, der Ungeduld, die mich so fragen lehrt? — Ach, Emilie, mit bittern Thränen riß ich mich von meinem Bruder und seinem edeln Freunde und dem lieben, rechtschaffnen Pfarrer los; Gott weiß, wie bald ich alle wieder sehe? Vielleicht niemals in der Welt mehr. Eben als die Tröstungen Deiner Schwester Biedenhorstinn etwas Wurzel in mir schlagen wollten, riß ein Zufall — wenns nur nicht mehr als ein Zufall wäre? — auf Einmal die zarte Pflanze wieder aus. Wen meynst Du wohl, daß ich hier angetroffen habe?

Der

Der junge **Braunwald** ließ sich gleich den Morgen früh nach meiner Ankunft melden. Das war mir ein Donnerstreich, der mir desto mehr auffiel, je weniger ich ihn vermuthet hatte. Ich war über meinen Bruder, dessen Anordnung es gewiß ist, und die ganze Welt so erboßt, daß ich schlechterdings den jungen **Braunwald** nicht annehmen wollte. Erst nach langem Zureden Deiner Schwester, die mir das Gewissen tüchtig schärfte, gab ich mich darein. Um Deine Schwester möcht ich nicht gar lange seyn. Das liebe Weib packt einen so gut, daß man am Ende nicht mehr weiß, wie man sich wenden soll. Ich beneide sie um den glücklichen Humor, mit dem sie alles auf der Welt ansieht und annimmt. Sie genießt, was ihr gefällt, mit vollem Antheil, und das Widrige läßt sie an sich abprallen, wie eine Kugel an einem Felsen. Ausserdem besitzt sie eine Ueberredungskunst, bey der man alles, was sie einen überreden will, nicht allein für wahr ansieht, sondern sie weiß einem auch ihre Gesinnung so eigen zu machen, daß man verwandelt ist, eh mans selber noch gedacht hätte, und am Ende ist man sich doch selber böse, daß man ihr so Recht gegeben hat. Ich will sie künftig nur das schlimme Weib nennen.

Doch den jungen Ritter müssen wir nicht ganz vergessen! Er kam auf den gesetzten Augen-

blick, und — ich kann es nicht verschweigen — mit einer Bescheidenheit, mit einem schüchternen Anstand, den ich beynah liebenswürdig nennen möchte. So war auch seine ganze Unterhaltung mit mir. Der Junge hat ein liebes, offnes Gesicht, in dem, für ein unbefangnes Mädchen nämlich, alles für ihn spricht. Ach — was ich seit Jahren nicht gesehen habe — noch ganz Unschuld und unverdorben scheint er zu seyn; nur trau ich ihm nicht Festigkeit genug zu, es zu bleiben; er hat so ein schlaffes, herabhängendes Kinn; doch, das wollt ich wohl in seine Seele schwören: Verführen wird er nie ein Mädchen, wenn er nicht verführt wird. — Kommt Dirs nicht vor, Liebe, als ob ich mich schon gar viel für ihn interessirte? Wenn kein **Griffberg** wäre, oder ich nicht wenigstens den, ach verbrannten Brief von ihm bekommen hätte . . ! Aber so kann ich mich im Grunde für nichts interessiren. Ach, seit diesem Briefe ist mein Herz wieder so ganz anders, so voll Unruh! Warum liessest Du ihn mich nicht lesen? Ist jemals ein wahres Sprüchwort ausgesprochen worden, so ists dieses: Alte Liebe rostet nicht. Was hilft alles Einschläfern, Ueberreden und Täuschen? Das Herz läßt sich nie, als nur auf eine Zeitlang, täuschen; es ist unbestechbarer als der Verstand, und eben darum muß man seinem Rufe folgen,

wenn man nicht der Natur widerstreben will. Wer anders, als sie, hat das liebe, eigensinnige und wunderliche Ding in uns gelegt? — Ha! Emilie! Ich weiß, daß ich Dinge hier entdecke, die ich lieber vor Dir und Euch weisen vernunftreichen Leuten all verschweigen sollte; denn ihr habt Euch gegen meine Leidenschaft verschworen, nennt sie Thorheit oder wohl gar etwas ärgers; aber Ihr mögts thun! Ich kann nicht anders, und geheuchelt hab ich niemals. So lang Griffberg lebt, spricht mein Herz für ihn; es hat mir keines von Euch noch bewiesen, daß er niederträchtig und treulos ist. Der Schein glänzt oft mehr als die That. Sagt mir erst, was in dem verbrannten Brief gestanden, ob er nicht vielleicht seine Unschuld enthalten hat? Eher laß ich mich mit Euch in keine Verschwörung gegen ihn ein; und ein andres Liebesverständniß anzetteln, hieße Verschwörung gegen ihn. Davor bewahre mich der Himmel! — O ich Unbesonnene, daß ich meinem Bruder das Wort gab, mich weder an ihn selbst, noch an seine Mutter zu wenden! Aber kann ich zu einer Unbilligkeit mein Wort geben? Kann mir ein Mensch zumuthen, es zu halten? — Ich bin ganz heiß; meine Stirne glüht; ich darf nicht fort schreiben, wenn ich Dir nicht noch mehr sagen will, was Dir und Euch allen

nicht gefällt. Morgen ein mehreres! Deine Schwester **Emden** ist doch wieder besser?

Den 19ten Januar.

Der junge **Braunwald** ist heut wieder bey uns gewesen. Fürwahr der gute Junge daurt mich; er sieht so schmächtig aus, und der Gram der Liebe sieht ihm aus den Augen. Wenn er so in quälender Verlegenheit mir gegenüber sitzt, und mit ängstlichem Sehnen nur auf einen freundlichen Blick, nur auf ein gütiges, Hoffnung verkündendes Wörtlein harret, und oft gar das Auge glänzt und er es schnell hinweggewendet, da sitz ich eben so bänglich und verlegen da, wag es auch nicht, meinen Blick aufzuschlagen und ihn anzusehen. Wenn er dann völlig ungetröstet, wieder weggehen will, und immer zögert, immer wieder stehen bleibt, ob denn nicht Einmal der Augenblick der Erhörung komme? Und er endlich doch sich bückt, mit bebender Stimme Abschied nimmt, und ich ihn dann so langsam und traurig die Strase hinauf gehen sehe — o **Emilie**, dann ist mir auch bang und trüb ums Herz, ich denke mich ganz in seine Seele und in seine Leiden hinein, und hasse und verabscheue mich, daß ich gute Menschen quälen muß. Warum hab ich diese Mienen, die den Jüngling wie

das

das Lockeisen an der Angel an sich ziehen, und dann dran zappeln und sein Herz sich verbluten lassen? Warum schrecken meine Augen nicht lieber jeden, der sich mir zu seinem Verderben nahen will, zurück? Schönheit, was hilfst du mir, wenn ich dich nur habe, andre damit quälen zu müssen? O Emilie, hast Du nicht auch schon so sagen müssen? Ja, Du mußtests. Ach, Du fühltest ja gegen meinen Bruder Mitleid. . .

Wenn ich so über den Menschen nachdenke, daß Tausende einander muthwillig quälen, und wieder tausend andere dieses wider ihren Willen thun . . . o dann wird mir die ganze Welt so eng! Es wird alles so schwarz um mich her! Wenn wir nicht einen Ausgang sähn und eine bessere vollkommnere Welt, es gäbe kein elenderes Geschöpf als den so hoch und glücklich gepriesenen Menschen . . . !

Ich muß mich recht in Acht nehmen, daß Deine Schwester mein Geschreibs nicht zu sehn bekommt; Sie würde mir den Leviten recht ernstlich lesen. Ich beneide sie um den Blick, der alles um sich her im rosenfarbnen Licht sieht. — Da such ich Trost bey den paar Büchern, die ich bey mir habe, und finde keinen. Oft komm ich in Versuchung, den Augenblick zu verwünschen, da ich Bücher zu lesen anfieng. Zwar verdank

ich ihnen tausend Augenblicke, die sie mir in meiner Einsamkeit versüßt haben; aber die Bilder von Glückseligkeit und goldnem Zeitalter in den Gedichten und Romanen gaben meiner Seele ein Sehnen nach diesen Unmöglichkeiten, machten mir die Welt zu eng, und nun hab ich nirgends keine Ruhe, und sehe doch keinen Ausweg vor mir. Gewiß wären meine Erwartungen von der Welt, und besonders von der Liebe minder hochgespannt, wenn ich weniger gelesen hätte. Preis Dich glücklich, Emilie, daß Du all diesen Kram nicht kennst. Laß das Bücherlesen und schließ Dich in Deinen engen häuslichen Zirkel ein! Die Poeten zeigen uns nur Seligkeiten, die wir nie erhaschen können. Besser ists, von ihnen nichts zu wissen. Ueberhaupt seh ich ein, das meiste im menschlichen Leben ist Traum und Täuschung — Leb wohl! Ich will schliessen, um Dir mit meiner verdrüßlichen Laune nicht noch mehr zur Last zu liegen. — Uebermorgen reiß ich nach Rodstein zurück. Gib mir doch bald Nachricht, wies mit Dir und Deiner lieben Schwester steht? Ewig Deine

Friderike.

Sechzehnter Brief.

Burgheim an seine Schwester Friderike.

Allsrode, den 24ten Jan. 1773.

Liebste Schwester!

Ich bin jetzt wieder — ich weiß nicht, soll ich sagen: Gottlob oder leider? ziemlich hergestellt, das heißt: Mein Leib genesst, aber meine Seele ringt noch immer mit den bängsten Schmerzen, die wohl nie ein Ende nehmen werden. Die größre Eingezogenheit, in der ich jetzt lebe, schlägt mir täglich neue Wunden. Ach, die Einsamkeit ist blos für Glückliche geschaffen! Für mich ist sie Quelle tausendfacher Leiden. Und doch ist mir so leicht und wohl, wenn ich allein bin und mich nichts in meinen liebenden Gedanken stört. Blumenthal liegt mir oft zur Last, wenn er mich zu zerstreuen sucht. — Ach Friderike, der Verlust Emiliens hat Deinem Bruder auf ewig alle Aussichten in glücklichere Zeiten verdunkelt. Ich mag mich zwingen wie ich will, zu glauben, daß die Vorsehung alles, also auch mit mir es gut ma-

che . . Mein Herz widerstrebt der Ueberzeugung. Freylich seh ich Glückliche und Lieblinge des Himmels genug um mich her; jeder Bettler und Kranke ist ja glücklicher als ich; aber gewisse Menschen sind doch gewiß dazu ausersehen, das höchste Maas der Leiden zu fühlen; und unter diesen bin ich der erste. Sey es denn! Ich will mein Maas ausdulden. Wenn es Gott nur nicht zu lang macht. — Liebe **Friderike**! Bleib doch der Reinigkeit und Unschuld immer treu! Ach ich fürchte meine ehemalige Handlungen enthielten den Saamen meiner jetzigen Leiden. Und dieser Gedanke legt jedem Schmerz eine gedoppelte Last bey.

Was macht denn **Emilie**, der Engel? Hat sie Mitleid mit dem Allerunglückseligsten? Bedaurt sie zuweilen Deinen Bruder? Schreib mir doch ein Ja auf diese Frage! Es ist mir ein Tropfen Kühlung in der brennendsten Fieberhitze. — Wann wird denn ihr **Eduard** der Glücklichste? Verhehle mir den Tag nicht! Ich will ihn feyren, wie ich noch keinen Tag in meinem Leben gefeyert habe. Ach Gott! Ich bin doch ein recht unglücklicher Mensch, daß ich mich mit solchen Gedanken trösten muß. Es kann allerley aus dem Menschen werden. Solltest Du es glauben, Schwester? Ich wünsche recht sehnlich, daß **Eduard** schon mit **Emilien** ganz vereinigt wäre! Es

wäre

wäre mir gewiß besser, als mir jetzt ist. Auch wünsche ich diesem Eduard alles Gutes. Ist das nicht sonderbar? Die Leiden haben mich wahrhaftig besser und menschlicher gemacht. Es ist wahrlich, unbegreiflich, wie Gott so verschiedne Wege mit dem Menschen vornimmt, und doch immer der Gütige und Liebevolle bleibt. Das hätt ich vor einem halben Jahre noch für die größte Thorheit unter der Sonne gehalten; und doch ist es so wahr. Auch das ist sonderbar und unbegreiflich, daß ich Gott jetzt, da er mich so empfindlich schlägt, weit mehr liebe und als meinen lieben Vater anbethe, als vormals, da er mir Freuden gab. Wenn ich in der Bibel lese und finde, daß darinnen viel solche Sätze stehen, die ich so lebendig wahr an mir selber fühle, da ich sie sonst als thörichte Träumereyen verspottet hätte, ich werde voll heiliger Verehrung gegen die weisen Männer, die uns dieses aufgezeichnet haben. Welch ein glücklicher Mann ist doch unser lieber Pfarrer **Edelmann**, der alles dieses unaufhörlich so lebendig fühlt, was ich nur in einigen ruhigen glücklichen Stunden, wie die gegenwärtige ist, als Wahrheit fassen und empfinden kann! Ich muß ihm nächstens darüber schreiben. Mein **Blumenthal** sagt, diese Ueberzeugung sich ganz zu eigen machen, das heißt eigentlich Religion haben; denn Religion sey nichts anders als Ue-

Verzeugung von der Lehre des Sohnes Gottes, daß Gott jedes Haar auf unserm Haupte zähle, und daß wir seine Gedanken zu unsern Gedanken machen müssen.

Es gehen jetzt sonderbare Kämpfe in mir vor, wie Du auch aus diesem Briefe siehst. Bald bin ich voll Glaubens, bald voll Zweifelmuths. Wenn ich nur einmal erst zur Festigkeit kommen könnte! Bitte Du den lieben Gott mit mir darum! Es steht ja in der Bibel: Bittet, so werdet ihr nehmen! Suchet, so werdet ihr finden! Klopfet an, so wird euch aufgethan! Das sind himmlische Worte, wenn sie auch zu mir geredet sind. Und sollte Gott wohl partheyisch seyn? Das kann ich nicht glauben.

Trag doch Sorge, liebe Friderike, daß durch unsre Schuld kein Unglücklicher auf meinen Gütern ist! Besuch die Dürftigen und Kranken, und tröst und erquicke sie! Ich hab in der Bibel gelesen: Der wahre und unbefleckte Gottesdienst vor Gott dem Vater sey der: Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen. — Auch unserm lieben Pfarrer schick einige tausend Gulden, wenn sie in der Kasse sind. Der Rechtschaffene hats um mich mehr als hundertmal und noch mehr um seiner Frömmigkeit willen verdient. Auch wird das zum Besten seiner lieben armen Kinder seyn. Vergiß auch nicht, ihm eine Summe für

die

die Armen in seiner Gegend beyzulegen. Er wirds weislich austheilen.

Mein lieber **Blumenthal** läßt Dich herzlich grüssen, und seine **Betty** auch. **Blumenthal** ist ein glücklicher Mann, und verdient es zu seyn. Ich bin noch nicht aus dem Haus gekommen; aber seine Wohnung liegt gar vortreflich, in der schönsten Gegend. Von seiner Frau bin ich ganz bezaubert. Doch davon muß ich Dir in heiterern Augenblicken schreiben. Sie sieht jetzt ihrer Niederkunft stündlich entgegen. Gott lasse sie glücklich seyn! Auch gar liebe Kinder hat mein **Blumenthal**. Er und seine **Betty** bilden sie zu wahren Engeln. Kurz, für ein minder unglückliches Herz als das meinige ist, wäre der Aufenthalt bey solchen Leuten ein Himmel auf Erden. — Grüß den redlichen **Dieterich**! Ist er glücklich mit seiner Frau? Ich bin mit der brüderlichsten Liebe ewig Dein

Karle.

Siebzehnter Brief.

Friderike an ihren Bruder Karl.

Rodstein, den 6ten Febr. 1773.

Mein zärtlichstgeliebtester Bruder!

Vor neun Tagen bin ich hier in Rodstein Gottlob! glücklich und gesund wieder angekommen, und erhielt drey Tage drauf Deinen lieben traurigen Brief. Ich hielt mich in dem Biedenhorstischen Haus zu Cassel etliche Tage auf; aber Emilien traf ich nicht an. Sie ist nach Carlshaven zu ihrer Schwester Emden, welche plötzlich krank wurde, gereißt, und ich habe noch keine nähere Nachricht von ihr erhalten.

Du kannst Dir vorstellen, bester Bruder, welchen Eindruck Dein Brief auf mein schwesterliches Herz machen mußte. Täglich will ich Gott auf den Knien bitten, Dir Dein schweres Leiden zu erleichtern. Verzage doch nicht ganz, Geliebtester! Es ist nicht möglich, daß Gott ein vernünftiges Geschöpf, blos um immer elend zu seyn, auf die Welt setzen sollte. Fahr fort, solche Gesinnungen zu äussern, wie Du in Deinem Briefe thust, und so zu handeln! Endlich wirst Du Gottes Vaterherz wieder erweichen. Du hast Deine eigne

Ruhe

Ruhe auf eine so edle Art der Ruhe Emiliens aufgeopfert, sollte das Dir keinen Lohn vom Himmel erringen? — Ach, mein Theuerster, wir beyde sind unglücklich; Du weißt, was auch meine Seele schon geduldet hat, und noch duldet; Reich mir Deine Hand! hier ist die meine. Wir wollen Gott geloben, dennoch ihm, wenn er uns auch noch größre Leiden schicken wollte, treu zu bleiben. Ihm, nur ihm wollen wir uns kindlich in die Arme werfen. Der Gedank an ihn soll uns durch unsre Leidensnacht begleiten, und die Dunkelheit um uns herum aufhellen! Mit Einem Blick auf die Erde, und dem andern zum Himmel wollen wir fort wandeln, und uns Stärkung herab erflehen; endlich werden wir doch auch ein Ziel erreichen, wo der müde Pilger sich ausweint, und ihm der Trost die Thränen von den Wangen abwischt. — Religion, Religion . . ja Bruder, sie soll unsre Freundinn seyn, da Menschenfreundschaft Dich und mich nicht trösten kann! Glaub es mir, die ich schon länger als Du gelitten, mehr schon erfahren habe, sie hat für das leidenvollste Herz noch Trostes die Fülle; keine Wunde, die uns Lieb- und Schicksal schlagen können, ist so tief, daß sie nicht ihr Balsam heilen könnte. Da, als alle meine Hoffnungen sanken, da ich den so treu geglaubten, treulos wähnte, da unsre beste Mutter ins Grab sank, und ich allein und ganz ver-

verlassen da stand, da, als ich Dich auch, mein Geliebtester, als todt beweinte, o auch da war sie noch bey mir und hielt mich, da ich schon mit der Verzweiflung rang. Ein Freund, eine Freundinn im Unglück . . . Größres kenn ich nicht auf Erden! Und das ist sie, die heilige Gottestochter, Freundinn im Unglück. —

Ja, Bruder, ich will mich der Armen und der Leidenden treulich annehmen. Das ist Gottes Wille, und mein eignes Herz dringt mich dazu. Eignes Leiden macht so weichherzig und mitleidig gegen fremdes. Lieber Bruder, und deswegen dacht ich oftmals schon: Es muß doch nichts so Böses um das Leiden seyn, weil es so viel Gutes hervorbringt, und der Gott, der Einem eine Zeitlang trübe Tage sendet, um dadurch hundert andern, die im Dunkel lebten, Sonnenschein zu geben, muß ein Gott voll Liebe seyn. Auch das dacht ich oftmals schon in meinem Unglück und sprachs zu mir selber: Du hast ein so stolzes unbiegsames Herz, und dein Bruder ein so flüchtiges und unstetes. Dich mußten Leiden beugen und Dich lehren, daß Du ohne fremde, höhere Hülfe nichts bist; und deinen Bruder konnten auch nur Widerwärtigkeiten von der Welt und ihren Zerstreuungen zu Gott rufen. — Je mehr mich das Unglück auf meine eigene und fremde Schicksale aufmerksam macht, desto mehr nehm ich

Got-

Gottes Weisheit wahr, die jeden Menschen nach seinem eigenen Charakter behandelt und ihn allemal mit der Stimme zu sich ruft, die ihm die hörbarste ist. O Bruder, das ist jetzt mein fester Glaube, und er werde auch der Deinige: Gott will jeden Menschen zum Glück führen, aber jeden auf einem eignen Wege. Laß uns also nicht sogleich ergrimmen, oder verzagen, wenn wir andre auf blumenvollen und gebahnten Wegen ihren Wünschen entgegen wandeln sehen. Unser rauher Weg kann und soll uns auch zu unsern Wünschen führen; warum er nun rauh ist, das wollen wir unserm Wegweiser überlassen! —

Du klagst, daß in Dir so viel Kämpfe vorgehn, und daß immer Glaube mit Unglauben, Ueberzeugung mit Zweifelsucht streiten. Ach, bester Karl, so gehts mir leider! auch; oft hab ich Augenblicke, da ich mir kaum mehr zu helfen weiß, wenn ich gleich eine Stunde vorher voll Fassung und Gottergebenheit war. Gott, du weißts, ich nährte schon Gedanken und Entschlüsse, wegen welcher ich mich selbst verabscheuen und verdammen mußte. Aber, lieber Bruder, können wir dafür, wenn uns Sinnlichkeit und Gefühl des gegenwärtigen Schmerzes alles Bewußtseyn rauben und die hellste Ueberzeugung, nach der wir so lang gerungen haben, wieder verdunkeln, oder gar mit Gewalt entreissen?o Kennt Gott nicht unsre

Schwach-

Schwachheit, und sieht er nicht mehr auf unsern Willen als auf die Unvollkommenheit unserer Thaten? Geduld und völliges Ergeben in den Willen Gottes, auch wenn er uns hart drückt, ist kein Werk des Augenblicks, sondern langer Uebung und Erfahrung.

O, ich wollte, daß ich stets um den lieben Pfarrer **Edelmann** und unsern guten **Blumenthal** seyn könnte! Wie so viel wollt ich von ihnen lernen! Schreib mir alles, was Deinen edeln vortreflichen Freund angeht, besonders auch von seiner **Betty**! Du glaubst nicht, wie so sehr ich Aufheiterung nöthig habe. Mit der nächsten fahrenden Post will ich eine Summe Gelds an Deinen redlichen Retter, mit ein paar Zeilen abschicken. Der edle, liebe Mann verdient alles, und seine Familie hats nöthig.

Der Amtmann **Dietrich** will selbst einen Brief an Dich beyschlieſſen, und von seiner bisherigen Verwaltung Rechenschaft ablegen; der gute Mann ist voller Freuden über Deine Wiedergenesung; Du hättest keine redlichere Seele auffinden können. Mit seiner Frau lebt er sehr vergnügt. Sie ist meine tägliche Gesellschafterinn und versüßt mir manche bittere Stunden. Sonst leb ich ganz einsam.

Ich bitte Dich, liebster Bruder, schone doch Deine Gesundheit und bedenke, daß davon das ganze Bischen von Freude, das ich noch auf der Welt habe, abhängt! Empfiehl mich unserm besten Blumenthal auf das allerverbindlichste! Ich bin bis in den Tod Deine getreueste, zärtlichste

Schwester

Friderike.

Achtzehnter Brief.

Emilie an Friderike.

Carlshaven, den 30 Jan. 1773.

Meine Theureste!

Verzeih mir doch, Du Liebe, daß ich Dir nicht eher schrieb! Ich kam diese ganze Zeit über wenig von dem Krankenbette meiner Schwester weg, und schwebte ihrentwegen in steter Angst. Jetzt ist diese, Gottlob! wieder gehoben. — Dein Brief hat mich sehr bekümmert gemacht. O Friedchen, es herrscht ein Ton darinnen, den ich, laß michs offenherzig sagen, gar nicht billigen kann. Du willst also wegen Griffbergs keinen Rath mehr annehmen? Du schriebst mir neulich selber: Dein Bruder, Herr von Blumenthal und der redliche Pastor Edelmann haben Dir auch

mißrathen, noch weiter auf ihn zu denken. Und das sind doch, wie Du selber eingestehen wirst, lauter unbefangene, ganz unpartheyische Personen, eben so wie ich. Seys denn! Ich will nichts mehr sagen, aber in der Stille Dich bedauren. Eine bloße Neigung gegen Gründe und Erfahrungen setzen heißt doch wohl mehr eigensinnig und mit einer Art von Verzweiflung handeln, als der Klugheit folgen. Wenn Griffberg unschuldig, und blos der Schein wider ihn wäre, warum schrieb er nicht sogleich und tilgte diesen Schein? — Doch ich will bey meinem Vorsatz bleiben und davon nicht weiter reden. Du erzeigst mir auch wahre Liebe, wenn Du von der Sache gar nicht mehr mit mir sprichst. Ich liebe den Frieden viel zu sehr.

Der arme **Braunwald** daurt mich von Herzen. Ich gesteh es Dir offenherzig, daß ich ihm Deine Liebe gewünscht hätte, weil ich weiß, daß er sie so ganz verdient. Ich bin mit ihm aufgewachsen und kenne sein Herz. Mehr will ich nicht sagen, um bey Dir nicht den Verdacht zu erregen, als ob ich ihn Dir auf Kosten eines andern empfehlen wollte. — Guter **Braunwald**, Gott helfe deinem gefühlvollen Herzen die Last einer unglücklichen, hoffnungslosen Leidenschaft tragen! Muß ich denn alle meine Lieben leiden sehen?

An

An dem Krankenbette meiner lieben Emden hab ich wieder viel gelernt. Ueber acht Tage lang schwebte das gute Weib in Todesgefahr, und ich stand dabey unaussprechlich viel aus. Das kränkliche Wesen, das sie schon ein paar Jahre her nur selten aussetzte, hat sie mit dem Tode schon längst bekannt gemacht. Sie sah ihm daher auch mit Gelassenheit entgegen. Aber doch konnte sie den innerlichen Kampf, der in ihrem liebevollen, mütterlichen Herzen vorgieng, nicht immer verbergen. So lang sie zum Himmel sah, war sie freudig; aber wenn sie auf ihren Mann blickte, der so trostlos an ihrem Bette saß, und das Weinen ihrer Kinder hörte, ach da erlag der Glaube der Natur, da brach ihr, sonst so starkes mütterliches Herz, und ich selber konnte die Gewalt der Wehmuth nicht besiegen. — Lieb und Zärtlichkeit, so dacht ich oft in meinem Herzen, riefs oft laut aus, wenn ich allein war, ihr süssesten Geschenke der Gottheit, Mutter der grösten Seligkeit, die ein Menschenherz geniessen kann! Ach warum seyd gerade ihr für jede Seele, die Eures Eindrucks empfänglich ist. . Warum gerade ihr die Quelle der grösten, namlosesten Leiden? Man ringt darnach, sich durch Euch, mit gleichgeschaffenen Seelen zu vereinigen; man preißt sich so über alles glücklich, wenn man sich vereinigt hat, und was giebst Du Liebe dem seligstgepriese-

nen Paar? Augenblicke voll Himmelsgenusses, ach und Stunden und Tage voll der bängesten, qualvollsten Besorgniß! Man vereinigt sich, um ununterbrochen fort vor dem bittersten von allen Leiden, ach! vor der Trennung zu beben. Je gröser Liebe, desto größre Leiden. — Wenn eine Mutter nun endlich einen kleinen Engel auf ihrem Schoose lächeln sieht, den sie mit Lebensgefahr unter ihrem Herzen getragen, mit noch größrer Lebensgefahr ihrem Gatten und der Welt geschenkt hat, wie über alles glücklich dünkt sich dann ihr Gatte! Wie segnet sie sich selber! Aber hat sie mit ihrem Kinde nicht zugleich den Gegenstand unsäglicher Schmerzen und Bekümmernisse an das Licht gebracht? Jeder schmerzhafte Laut ihres Kindes, jede Anzeige von Krankheit überfällt ihr Mutterherz mit tausend Qualen. Bis das Kind nur die ersten Zähne bekommt, bis es nur selber gehen lernt, welch ein Heer von schröckenden Gefahren schließt gleichsam eine Kette um sie her! Wenn sie nur eine Stunde sich von ihrem Kind und ihrem Hause entfernt, wie muß sie bey ihrer Wiederkehr vor so viel Schmerzens-Nachrichten bange seyn! — Wenn dann endlich eins, oder mehrere Kinder unter tausend und abermal tausendfacher Furcht etwas groß gezogen sind, und ihr geliebter Gatte klagt nur eine Stunde lang über Uebelkeit, oder kommt blaß von einer kleinen

Rei-

Reise zurück . . . Gott, welche Schrecken steigen vor ihr auf! Wie, wenn der Gatte, der Geliebte, der Vater dieser Kleinen stürbe, und sie bliebe einsam, von aller Welt verlassen, als Wittwe, mit hülfslosen Waisen, auf dieser Erde zurück, deren Freuden nun für sie auf ewig todt sind . . . ! O Friderike, wenn der zärtliche, so ganz allein geliebte Gatte wirklich stirbt . . . ! Wer vermag das alles auszusprechen? welches zärtliche Herz, es auszudenken . . . ? Oder wenn die liebevolle Mutter, umringt, wie meine Emden, von dem Kreis ihrer Kleinen, daliegt, der Mann neben ihr in trostlosen Leiden ihre kalte, halberstorbne Hand mit Heftigkeit ergreift, um sie zurückzuhalten, sie dem Tode zu entreissen, und sie sieht ihn kommen, öffnet noch zum letztenmal ihr Auge, um das Häuflein zu sehn, das nun ewig sie umsonst zurückweinen wird . . . O Gott, o Gott! Ich erliege dem Gedanken! Und das steht uns allen, steht Dir, **Friedchen**, steht auch mir bevor! O, der Mensch, vom Weibe gebohren, lebet kurze Zeit, und ist voll Unruhe; gehet auf wie eine Blume, und fället ab; fleucht wie ein Schatten, und bleibet nicht. — O **Friedchen**! O Gott! O Zärtlichkeit, o Liebe! Mutter aller Freuden, aller Leiden! O, je mehr man liebt, desto grössre Leiden und Gefahren hat man. Glück und Unglück, wie so nahe seyd ihr einander verwandt!

Und warum das alles, meine Beste? Warum so ein steter Unbestand auf Erden? O nicht wahr, daß wir suchen sollen, was droben ist, und nicht suchen, was auf Erden ist? O du ewige Weisheit, Quell der Liebe, der Du alles so geordnet hast, wie beth ich dich in Demuth und im Staub an? Alles, alles um uns her weißt uns auf ein andres, vollkommneres Leben; alles, was wir hier ergreiffen, woran wir uns halten wollen, schwankt, weicht, und ruft uns zu: Nicht hier; dort, dort mußt du Ruh und ewiges Bleiben suchen! Baue Dir hier keine Hütte! Trag nur Steine zusammen zu dem Tempel, den Du droben bewohnen sollst, und der unvergänglich seyn wird! Häng Dich nicht an die Vergänglichkeit! Bau nicht auf Güter in der Welt, die so trüglich sind! Gott, Gott ists, auf den Du baun, zu dem Du wiederkehren mußt; mach ihn Dir zum Freund und sein Geboth zu Deiner Richtschnur, damit Er dereinst Dich freundlich aufnimmt! — O Friedchen, diesen Durst nach Ruh und gröserm Glück, den Gott in uns gelegt hat, sollt Er ihn uns nur gegeben haben, um uns arme Sterbliche zu quälen? Sollt Er ihn aus Mißgunst oder Grausamkeit so selten oder gar nie stillen? Läßt sich dieß vom Gott der Liebe denken? Oder sollt er wohl die Thiere mehr lieben als uns, und uns die Vernunft nur zur Qual gegeben haben?

Denn

Denn die Thiere leben ruhig und zufrieden, sind nicht solchem steten Wechsel unterworfen. Nein! Dieß eben überzeugt mich und ruft mir die Wahrheit täglich zu: Es wartet etwas besseres auf Dich; suche, Dich desselben werth zu machen! Dieß hab ich am Krankenbette meiner Schwester so oft und so lebendig gefühlt, als noch nie in meinem Leben; diese Vorstellung will ich mir immer mehr zu eigen zu machen suchen, um mich gegen die, mir vielleicht noch bevorstehenden, Gott weiß wie schweren? Widerwärtigkeiten zu waffnen. Dieß ist, wie ich bey jedem neuen Lesen in der Bibel deutlicher und heller finde, der wahre Sinn Christi und der Geist seiner Lehre; dieß ist das, darinnen so oft befohlne Verläugnen, Absterben der Welt samt ihren Lüsten; und ich fühl jetzt mehr als jemals, daß man diesen Sinn unsers göttlichen Erlösers sich zu eigen machen müsse, wenn man unter den tausend Widerwärtigkeiten und Abwechselungen dieses Lebens ruhig und nicht unaufhörlich fort ein Spiel der Muthlosigkeit seyn will. O mein bestes Friedchen, diesen Sinn mußt auch Du Dir ganz zu eigen zu machen suchen; dann wird Dich nicht mehr die Ungeduld zu Ausdrücken verleiten, die Du schon zuweilen brauchtest, und die Du nachher immer selber bereuen mußtest.

Meine Schwester ist jetzt fast ganz wieder hergestellt; doch fürcht ich immer, daß ihre Gesundheit nicht von langer Dauer seyn wird. Wenn Gott sie nur so lang leben liesse, bis ihre Kinder noch ein wenig gröser werden! Das sind gar liebe Geschöpfe, die sie mit der grösten Sorgfalt bildet. Diese zu verlassen, das macht ihr allein noch den Gedanken an den Tod, mit dem sie sonst so vertraut ist wie eine Freundinn mit der andern, traurig. Vor ein paar Tagen hatte ich einen recht wehmüthigen Abend. Da sprach sie mit mir davon, und ich mußte ihr feyerlich versprechen, wenn sie heut oder morgen sterben sollte und ich schon verheyrathet wäre, ihr Siekchen, von der ich Dir schon geschrieben habe, und die sie wie ihren Augapfel liebt, zu mir zu nehmen und mit aller Sorgfalt, wie mein eignes Kind, aufzuziehen. Ach, mit einem Kusse mußt ich ihr das Versprechen besiegeln, und wie bittre Thränen hat mich das gekostet! — Die kleine Emilie ist acht Tage vor meiner Ankunft schon wieder zu Gott heimgegangen. Wohl dem kleinen Engel!

In acht Tagen werde ich vermuthlich wieder nach Cassel zurückreisen; addressir also Deinen nächsten Brief, um den ich recht bald bitte, in das Haus meiner Biedenhorstinn! — Von meinem Lieben hab ich leider neuerdings keinen Brief erhalten. Ich schwebe deswegen in der zärtlich-

sten

sten Bekümmerniß. — Was macht Dein edler Bruder? Er ist doch wohl wieder völlig hergestellt? Wenn nur auch seine Seele bald genäse! Ich bitte Gott oft darum. Leb wohl, meine Beste! Hoff auf Gott, und übereil Dich doch nicht wegen Griffbergs! Ach, wenn Du den lieben Braunwald glücklich machen könntest! Ewig Deine zärtlichste und treueste

Emilie.

*

Neunzehnter Brief.

Friderike an Emilien.

Rodstein, den 9ten Febr. 1773.

Ich hätte nicht geglaubt, Mädchen, daß Du so bös werden könntest, wie Du über das, was ich Dir neulich wegen Griffbergs schrieb, geworden bist. Laß Dir doch nur erst sagen, wie ichs meyne; denn Du hast mich warlich falsch verstanden. Schrieb ich denn, daß ich von Griffberg etwas wissen woll, er möge treulos seyn oder nicht? Ich sagte nur, er kam noch un-

schuldig seyn, und das glaub ich noch, und eh ich nicht unwiderlegliche Beweise habe, daß er wirklich niederträchtig und treulos ist, eher werd ich auch nicht den Gedanken an eine anderwärtige Verbindung ausstehen können. Es ist doch bey Gott! keine Kleinigkeit, einem Menschen in das Herz sehn und ihn ungehört verdammen wollen; und Du weist gewiß auch selber aus Erfahrungen, daß oft alles gegen uns sprechen kann, da doch unser eignes Herz uns völlig los spricht und vollkommen rein ist. Und so, sag ich, kanns bey Griffberg, der doch sonst immer edel dachte und handelte, auch seyn. Ist es nun Verbrechen, daß ich dieser Sache erst auf den Grund kommen will, eh ich verdamme? Würdest Du nicht auch erst untersuchen, Emilie, wenn Dein Eduard Dir ein halbes Jahr lang nicht schriebe und man erzählte Dir noch dabey, er hab ein anderes Mädchen? Würdest Du ohne weiteres den Stab über ihn brechen und deine Hand meinem Bruder oder einem andern reichen? Lieben Leute, wenn Ihr Euch doch erst in die Seele und die ganze Lage einer andern Person hinein dächtet, eh Ihr sie verdammtet! Sag, Emilie, was liegt entehrendes darinnen, daß ich wünsche, Griffberg möchte schuldlos seyn, damit ich ihm, der mir sonst so theuer war, mein Herz wieder ganz zuwenden könnte? Glaubst Du denn, ich wird

ihm, auch wenn er mit einer Kaiserkrone auf dem Kopf zu mir käme, meine Hand geben, wenn ich überzeugt wäre, daß er das wirklich sey, wozu Ihr ihn mit Gewalt machen wollt? O wie verkennt Ihr mich! Wie könnt Ihr Leute, die Ihr doch auch von Liebe sprecht, nicht fühlen, welche Qual in einem Herzen, wie das meinige ist, und in einer solchen Lage, vorgehen muß? Griffberg hat geschrieben; fühlst denn Du, sonst so ganz gefühl- und liebevolles Mädchen, nicht, was das heißt, und wie dieser einzige Gedanke in mein Herz wirken muß? O, daß Du, auch Du mich so verkennst, Emilie!

Sonst ist Dein Brief gar lieb und so recht aus Deinem frommen, gottergebenen Herzen geflossen. Ja, Liebe, auf der Welt ist wenig oder vielmehr keine Freude, wenn wir unser Bischen Daseyn auf diesem Erdenball für alles halten, wozu Gott uns aus dem Nichts hervor gerufen hat. Bey den kleinen Reisen, die ich bisher im Land herum machte, drang sich mir die Vergleichung unsers Lebens mit einer Reise mehr als Einmal auf. Da hat man freylich der Mühseligkeiten viel, und wenig Freuden; man ruht Augenblicke aus, um wieder Stunden lang hin und her geworfen zu werden; man macht Bekanntschaften; das Herz hängt sich an, um sich wie-

wieder unter Schmerzen von dem andern los zu reissen. Desto brünstiger sehnt man sich ans Ziel der Reise, an den Ort, wo Vater oder Mutter, Bruder oder Bräutigam unser warten, an den Ort des endlichen Genusses und der Ruhe. O, so ist der Himmel und der Aufenthalt bey Gott das Ziel und der Wunsch unsrer Lebensreise; so seh ich ihm auch auf meiner Wanderschaft entgegen, wo mich so viel Leiden drängen und dessen Freuden alle so kurzdaurend und vergänglich sind und sich immer in Schmerz auflösen. Hätten wir nur lauter Freuden, wir vergäsen unsrer Bestimmung und des grösern, dauerhaftern Glücks, auf das wir uns vorbereiten sollen. — Gute Nacht, Emilie! Morgen ein mehreres. Möcht ich mich mit Dir heute Nacht ans Ziel unsrer Wanderschaft hinträumen!

den 10ten, Morgens um 9 Uhr.

Guten Morgen, meine Liebe! Schon gieng ich eine Stunde lang im beschneyten Feld umher, und war Dir so ganz gegenwärtig. Die frische Luft hat mir wieder neues Leben eingehaucht. O, wärst Du bey mir, daß ich Dich an mein Herz drücken und alle die Gefühle mit Dir theilen könnte, die sich nur so gar nicht aussprechen lassen! Der Genuß der Natur, welch ein stär-

kender, erquickender Balsam ist er, der jedes andre Labsal, das die Welt giebt, so ganz übertrifft! Ihre Freuden, wie so ganz rein, so ganz Freude sind sie! Und die süsse Wehmuth, welche sie in alles mischt, o die ist das Salz, ohne das die köstlichsten Speisen unschmackhaft sind. — O Natur, Natur, wie schön, wie mild und reich an Freuden bist Du in jeglichem Gewand, im bunten Schmuck des Frühlings, und im blendenden Weiß des Winters! — Da stund ich auf der Anhöhe draussen, Mädchen, gleich hinter unserm Garten, übersah die stillruhende Gegend, wie der Purpurstral der Sonne, die eben am fernen Wald heraufstieg, sich über das weisse, glänzende Gefild ausbreitete und einen rothen, durchsichtigen Flor drüber her warf; da sah ich mich so ganz allein, stand in der stillen Feyer der Natur da, als ob sie um meinetwillen angestellt wäre — und mein Herz flog aus meinem Körper, hub sich in die Höhe, wie die Lerche, um der Gottheit noch näher zu seyn; da dacht ich an **Eduard** und Dich, **Emilie**, und meinen Bruder; Gott geb Euch allen, rief ich aus, einen so schönen, frohen Morgen, Ihr Geliebten! Und da ward mein Gedank an Euch Gebeth; da ward mein Gebeth Gefühl und Ueberzeugung, daß es noch uns allen wohl gehen werde; und so dankt ich Gott, als ob wir alle jetzt schon glücklich

wä=

wären. — O Emilie, ich gäbe diesen Morgen nicht um tausend Freuden, die die Welt giebt. —

Eben, da ich weiter schreiben will, werd ich in meinen süssesten Empfindungen gestört. Der liederliche Waldeck, den Du schon kennst, läßt sich melden, und will mir nach Tisch mit seiner Schwestersohn, einem jungen Herrn von Hahnenkamm, aufwarten. Muß mir der schönste Tag so zerstört werden! Adjeu, Liebe, bis aufs Wiedersehen!

Abends um 8 Uhr.

Das ist ein feines Mannsstück, der Herr von Hahnenkamm! Denk einmal, Emilie! Er ist nichts geringeres, als — mein Freyer. Doch, ich muß Dir den ganzen hochadelichen Einzug in unsern Schloßhof beschreiben. Ich bin heut aufgelegt dazu. Gleich um zwölf Uhr, da ich kaum abgespeißt hatte, hört ich ein greuliches Geklatsch von der Landstrase her, und bald darauf ein unharmonisches Schlittengeläut. Ein paar Augenblicke nachher kamen zween Schlitten zum Vorschein, die von etlich Reutern eingeschlossen waren. Der Zug in den Hof geschah in folgender Ordnung: 1) Ein Bedienter zu Pferd in einem alten blauen Rock mit rothen Aufschlägen, und einer grosen Klatschpeitsche; er sollte wohl so

eine

eine Art von Marschall vorstellen. 2) Zween Staugenreuter; einer in einem grauen Kleid mit blauen Aufschlägen, und der andre in einem alten Kittel, wie sie hier zu Lande die Postillions tragen, gelb, mit schwarzen Aufschlägen und dem schwarzgestickten Reichsadler auf dem Einen Arm. 3) Ein Schlitten, auf dem vornen ein groser Hahn, das hochadeliche Hahnenkammische Wappen stand, mit weitausgebreiteten Flügeln, so daß man die dahinter sitzende hohe Herrschaft nicht sogleich sehen konnte. In dem Schlitten saß Herr von Waldeck in einem abgeschabten langen Fuchspelz, und hinten drauf Herr von Hahnenkamm mit einem ungeheuer grosen Federhut, und in einem rothen blau ausgemachten galonirten Kleid, einer blauen, schwer mit Gold beschlagnen Weste, ledernen Beinkleidern und grosen Reuterstiefeln mit Spornen. Hinter diesem Schlitten kam 4) noch ein Schlitten; vornen saß ein Herr in einem grünen Kleid und gleicher Weste, woran man noch einige Ueberbleibsel von ehemaligen Goldtressen wahrnahm, und hinten saß ein Mensch in einem schlechten blauen Kleid, einer Pailleweste und schön frisirten Haaren, der einen Kammerdiener abbildete. 5) Folgte ein Kerl in einem hellgrünen Kleid mit weissen Aufschlägen, zu Pferd, nebst einem Handpferd, auf dessen rother Decke zween Hähne mit Sil-

ber gestickt zu sehen waren. Endlich 6) schloß den Zug ein Kerl zu Pferd in einem Zwillchkittel, mit drey zusammengebundenen Flambeaus. — Die Schlitten hielten vor dem Haus, und sogleich sprang der Herr im grünen Kleid und der Kammerdiener herbey, dem Herrn von Waldeck vom Schlitten zu helfen, und ihn, weil er wegen seines Podagra nicht gut zu Fuß ist, die Treppen heraufzuführen. Herr von Hahnenkamm sah erst nach seinem Pferd mit der gestickten Decke, streichelte es, fühlte an, ob es nicht warm geworden sey, und kam nun auch mit seiner grosen Peitsche die Treppen herauf. Waldeck stellte mir den jungen Herrn als seinen Neveu und als einen Kavalier vor, der in Rinteln studirt, schöne Reisen gemacht, unter andern auch Leipzig gesehen, am Hof zu H ** freyen Zutritt und Kammerjunkers-Titel gehabt habe, und sich nun auf seinen Gütern niederlassen und da die Regierung antreten wolle. Der junge Herr nahte sich mir nun selber, küßte mir die Hand und bekräftigte mit einer ziemlich derben Betheurung, er habe schon am Hof zu H ** so viel von mir gehört, daß er auf keines von den Hoffräulein hätte blicken mögen. Nicht wahr, Weißmann? indem er sich zu dem Herrn im grünen Kleid, der mir nachher als Hahnenkamms ehemaliger Gouverneur und nun künftiger Beamter vorgestellt wur-

wurde, wendete. Hab ich eine angesehen? Nein, gnädiges Fräulein, sagte dieser, Ihro Gnaden sprachen tausendmal, ich muß erst das Fräulein von Burgheim sehen, das Wunderfräulein; Ja bey Gott! das haben Ihro Gnaden tausendmal gesagt; Ich will nicht selig werden, wenn Sie nicht bey zwanzig Hofdamen unerhört gelassen, und das blos um des gnädigen Fräuleins willen; Das will ich bey meiner Seligkeit betheuren! — Ich sah den Herrn Weißmann voll Erstaunen an, als er so viele Betheurungen vorbrachte: Er mochte nun vermuthlich denken, ich setz in seine Reden ein Mistrauen, und fieng also wieder an: Alle Donnerwetter sollen mich treffen, Gnädiges Fräulein! wenn nicht selbst die Fürstinn . . . Ich darf nicht reden; Aber Ihro Gnaden . .! die Baronesse Hopfenstein . . Da will ich gleich auf der Stelle lahm werden, wenn sie nicht vor lauter Liebe krank im Bette liegt. — Ich sah den Menschen noch erstaunter an, und er machte immer weiter fort, brachte auch immer noch gräßlichere Betheurungen und Flüche vor. Ich merkte nun bald, daß der Herr von Hahnenkamm einer der grösten Praler und Windbeutel im teutschen Reiche sey, und den seinen Herrn Weißmann nur in der Absicht bey sich führe, wie ein Marktschreyer seinen Hanswurst, um seinen Waaren grösern Abgang zu verschaffen, oder wie

eine Folie, um seinen Glanz noch mehr zu erhöhen. Wenn Hahnenkamm etwas, das ihm schwer zu glauben war, vorgebracht hatte, so sah er seinen Gouverneur an, oder sagte: Nicht wahr, Weißmann? Dieser vergröserte nun nicht allein die Lüge, sondern setzte allemal auch noch solche Betheurungen und Verwünschungen hinzu, daß mir davor graute. Waldeck lachte darüber wie ein Unsinniger und sah mich bedeutend an, als ob er fragen wollte: Ist das nicht ein ausserordentlicher Mensch, mein Neffe? Oft, wenn Weißmann mit ihm sprach, und das gar nicht hören konnte, was Hahnenkamm mir vorlog, und ihn dieser schnell ansah, so betheuerte er doch auf das äusserste, daß das wahr sey, was sein Herr gesagt habe. Selbst der Kammerdiener, der hinter Hahnenkamm stand, fiel oft mit französischen und teutschen Flüchen mit in das Gespräch ein, und bekräftigte, er sey da und dort mit dabey gewesen, habe dieses oder jenes selbst mit angesehen und gehört. Vermuthlich wird dieser Mensch so herangezogen, um einst Weißmanns Stelle zu versehen, wenn dieser abgehen sollte. Die hohe Gesellschaft ließ sich nun auch den Rheinwein recht gut schmecken, welches ich aus den rothen kupfernen Gesichtern, die sie mitgebracht, schon zum Voraus gemuthmaßt hatte. Mit jeder ausgeleerten Bouteille stieg die Unverschämtheit

im

im Lügen, und die Frechheit im Betheuren. Besonders log mir Hahnenkamm von seinen Reisen Dinge vor, die sich nur auf einer bezauberten Insel zutragen konnten. Als er mir von Leipzig so gar viel erzählte, wo er schon 1768 gewesen seyn wollte, fragte ich ihn, ob er auch Gellerten gekannt habe? Gellerten? fragte er, als ob er sich auf seinen Namen besinnte. Ja, beym T * *! rief er endlich: Den Kerl hab ich wohl gekannt. Er war Hofrath und Professor; Hab mich dreymal mit ihm voll gesoffen. Wißt Ihr, Weißmann? Er war einmal mit in Plagwitz; war ein fideler Pursch, saß gar erbärmlich aufm Gaul! — Das kount ich nun nicht mit anhören, und sagte: Gellert sey der frömmste, tugendhafteste Mann gewesen. Aber Weißmann und der Kammerdiener überfluchten mich so, daß ich endlich schwieg.

Drauf kamen sie auf das Reuten zu sprechen, welches Hahnenkamms Haupttugend ist. Es ward dem Grauschimmel mit der schönen Decke eine grose Lobrede gehalten; Weißmann betheuerte auf seine Seligkeit, der Schimmel sey ein Geschenk vom Hof zu H * * weil sein Herr der Herrschaft einmal 50,000 Thaler vorgestreckt, und nun sagte Hahnenkamm, er habe das Pferd blos mitgenommen, um mir seine Force im Reu-

ten zu zeigen. Sogleich mußte man, ob ich es gleich zu verhindern suchte, das Pferd vorführen; Hahnenkamm rannte in den Hof; Wir standen am Fenster; Er setzte sich aufs Pferd, ritt ein paarmal auf und ab, verlohr sogleich den grosen Federhut, und als er das drittemal hinauf ritt, patsch, lag er im Schnee und der Schimmel rannte zum Henker. Es entstand ein allgemeines Klaggeschrey; die Stangenreuter und die andern Kerls ritten dem Schimmel nach; endlich half Weißmann dem armen Ritter wieder auf und brachte ihn in den Saal. Blaß und schweigend setzte sich der junge Held auf seinen Stuhl, wagte kaum, die Augen aufzuschlagen; endlich fieng er an zu fluchen, und sich schröcklich zu betheuren, solch ein Unfall sey ihm in seinem Leben noch nie begegnet; Weißmann und der Onkel suchten ihn zu trösten; umsonst! Am Ende stürzten ihm die hellen Zähren aus den Augen. Weißmann suchte nunmehr seine ganze Beredsamkeit hervor. Ihr Gnaden, sagte er, und Sie betrüben sich? Warf nicht den unüberwindlichen Held, Alexander den Grosen, sein Gaul Buzephali an Einem Tag dreymal in den Schnee? Sahn Sie nicht selbst mit mir den König von * * * sechsmal auf der Reitbahn im Sand liegen? Trösten Sie sich doch, und ersäuffen Ihren gnädigen

Zorn

Zorn im Rheinwein! Waldeck grif nun auf einmal nach dem Glas; Hahnenkamm mußte mit anstosen, und nun ward noch toller als vorher getrunken. Dem ohngeachtet konnte der verunglückte Ritter sich nicht beruhigen; er schwur in den schröcklichsten Ausdrücken, daß ihm das in seinem Leben noch nie begegnet sey, und Weißmann bekräftigte es mit den unsinnigsten Betheurungen. Hahnenkamm lief alle Augenblicke an das Fenster, ob seine Leute den rebellischen Schimmel noch nicht zurück bringen? Aber es ließ sich nicht das geringste sehen. Endlich fieng Waldeck an: Aber, Sapperment! wir müssen doch die Hauptsache nicht vergessen! Allons, Vetter, das Glas zur Hand! Auf eine gute Mariage! Weißmann! Munter! Haltet eure Rede! Dieser stand nun auf, neigte sich dreymal vor mir, und schwur, sein gnädiger Herr sey schon seit Jahr und Tag in mich verliebt, und heute sey er gekommen, mir seine Flamme zu entdecken und mich um Linderung seiner Liebesqualen anzuflehen. Waldeck und Hahnenkamm bekräftigten dieß mit stammelnder Zunge, und der letztere schwur, er hätte mir zu Liebe schon Gräfinnen ausgeschlagen; er bäthe also, ich möchte doch nicht tygerartig seyn! — Ich nahm ein einfältiges Wesen an, und sagte, daß ich ganz allein von meinem Bruder

abhange, und ohne sein Vorwissen gar nicht das geringste thun könne. Dadurch glaubte ich, sie sogleich abzuschrecken: denn Waldeck weiß wohl, daß mein Bruder ihn nicht ausstehen kann. Aber in der Trunkenheit fiel ihm das nicht ein. Ihr Herr Bruder, rief er, ist mein guter Freund. Wo hält er sich jezt auf? Ich will ihm gleich morgen schreiben. Es wird ihn freuen, mit der Hahnenkammischen Familie alliirt zu werden — Um den Spaß fortzusezen, sagte ich: ausserdem, so muß ich gestehen, daß ich längst ein Gelübde gethan habe, ins Kloster zu gehen. Ins Kloster? rief Waldeck mit lautem Gelächter aus. Sie sind ja nicht katholisch. — Wissen Sie denn nicht, versetzt ich, daß wir auch lutherische Nonnenklöster haben? Das ist ja eine weltbekannte Sache. Die Leute sahen sich ganz betroffen und verwundernd an; Endlich sagte Weißmann: das muß nur erst seit dem Westphälischen Frieden seyn? — Ja, ja! seit dem ists, rief Hahnenkamm: aber ich will schon die schöne Braut dem Himmel stehlen; Indem neigte er sich von seinem Stuhle gegen den meinigen, um mich in den Arm zu schliessen; Ich wich zurück; er bekam das Uebergewicht und stürzte, so lang er war, auf den Boden. Dieß gab neue Verwirrung unter der edlen Gesellschaft. Heut ist nichts zu fangen,

Vetter! sagte Waldeck, indem er seinen Neffen aufhub; Wir müssen ein andermal auf den Anstand. — Wenn nur mein Teufelsschimmel da wäre! fiel der Neffe ein und zog gewaltig auf den Schimmel los. Wenn wir wenigstens nur einen Fackelnträger hätten, sagte Waldeck, — denn es war schon Nacht —. Ich both ihnen an, einen von meinen Kerls zu Pferd mitzugeben. Das ward zu meiner grösten Freude angenommen, und nach einer Viertelstunde, in der noch einige Bouteillen geleert wurden, nahm die edle Gesellschaft Abschied, nachdem Hahnenkamm noch einigemal sich betheuert hatte, ich müßte die Seinige werden, oder er stürm alle Klöster in Teutschland. — Es war traurig anzusehn, und rührte mich fast zu Thränen, wie sie wegfuhren. Der Einzug war so glänzend, und jezt bestand die ganze Herrlichkeit aus meinem Kerl mit einer Pechfackel und zween Schlitten, auf denen zween betrunkne Junker mit einem betrunknen Hofmeister sassen. So ist alles, dacht ich, auf der Welt dem Wechsel unterworfen, so nah gränzt Niedrigkeit an Hoheit! So sinkt der Erhabne aus den Wolken in den Staub! — Sag, Mädchen, bin ich nicht eine stattliche Sittenlehrerinn? —

Eben kommt mein Kerl wieder zurück, — es ist schon 12 Uhr — und erzählt mir, die

gnädige Herrschaft hab ihm einen Dreybätzner für seine Mühe geschenkt; dreymal sey der vordere und fünfmal der hintere Schlitten im Schnee gelegen; eine halbe Stunde vorher, ehe sie angekommen, habe man den Grauschimmel auf das Waldecksche Schloß zurückgebracht, und der Herr von Hahnenkamm habe noch geruht, ihn mit eigener hoher Hand zu peitschen. Den Herrn von Waldeck habe man schlafend von dem Schlitten herab und ins Bette gebracht.

Sag, Emilie, ist das nicht ein Tag, der verdient, mit goldnen Buchstaben in den Jahrbüchern von Rodstein aufgezeichnet zu werden? Wenn sich die Gesellschaft künftig wieder melden läßt, so bin ich nicht zu Haus, oder schon im Kloster. — Nun bin ich aber auch vom Lachen und Schreiben so müd, daß ich schliessen muß. Morgen früh geht der Brief sogleich ab. Möcht er Dir so viel Freude machen, als ich beym Schreiben hatte! Gottlob, daß Deine Schwester Emden wieder gesund ist! Gott erhalte sie! Grüß das schlimme Weib, und ihren Mann, und ihre Kleinen! Leb wohl, meine Beste! Behalt mich lieb und schreib mir bald!

Ewig deine treueste Nonne

Friderike.

Zwanzigster Brief.

Wilhelm Braunwald an Burgheim.

Göttingen, den 3ten Febr. 1773.

Mein theuerester, geliebtester Burgheim.

Auf Deinen freundschaftlichen Brief und meine darauf erfolgte Abreise von hier nach Cassel hätte ich Dir freylich schon weit eher antworten sollen; aber so lange ich bey meinen Eltern in Cassel war, und das dauerte bis letztvergangene Woche, konnte ich keine Zeit dazu finden, und seit meinem Hierseyn war ich noch nie aufgelegt genug, einem so theuren Freund, wie Du bist, zu schreiben. Ich bin freylich eine gute Zeit her sehr traurig gewesen, weil ich in dem Wahne stand, Du habest mich, und Dein mir gethanes Versprechen wegen Deiner theuresten vortreflichsten Fräulein Schwester gänzlich vergessen; und als ich die, nun Gottlob! falsche Nachricht von Deinem unglücklichen Tode, von Cassel aus vernahm, war ich in der alleräusserstен Bestürzung, die sich mehr fühlen als beschreiben läßt. Eben so unmöglich fällt es mir, Dir, mein zärtlichster, geliebtester Burgheim, das Entzücken abzuschildern, in das ich über Deinen

liebesvollen Brief, und den Rath gerieth, den Du mir darinnen gabest, nach Cassel zu reisen, um daselbst die beste, würdigste, von mir ewig angebethete Person zu sehen. O, Gott lohne Dir die Liebe, die ich Dir ja doch in Ewigkeit nicht gnug verdanken, und noch weniger vergelten kann. Dein Brief war mir, wie ein Engel, der vom Himmel niedersteigt. Ich, der ich mich schon so ganz vergessen und verlassen, und nicht werth glaubte, die vortreflichste Person in meinem Leben noch einmal zu sehen, sollte nun auf Einmal, so ganz unvermuthet, dieses grösten Glücks gewürdigt werden! Getragen auf den Fittigen der Liebe, schon von der Vorempfindung dieser Wonne trunken, eilte ich in meine Vaterstadt hinüber. Ich wagte es sogleich, den Morgen drauf nach meiner Ankunft, mich bey Deiner unvergleichlichen Schwester melden zu lassen, und o Glück! ich wurde angenommen. Zwo ganze Stunden lang saß ich der, die meine Seele über alles liebt, gegen über, und die Stunden wurden mir wie Augenblicke. O mein Burgheim, das Gefühl, mit dem ich da saß, kann kein Menschenherz ausdrücken. Bangigkeit, ängstliches Zagen, himmelan strebendes Entzücken, reineste, heiligste Ehrfurcht, mehr als staunende Bewunderung, fast möchte ich sagen Anbethung und noch hundert andere Empfindungen, denen ich

gar keine Namen geben kann, faßten wechselsweise meine Seele und bestürmten sie so, daß ich einigemal fast ohnmächtig geworden wäre. Welch ein ausserordentliches, mit allem, was groß und erhaben ist, begabtes Frauenzimmer ist nicht Deine Schwester! Und, ach, ist es nicht zu kühn, es zu sagen? Sie that äusserst freundschaftlich gegen mich, noch weit mehr als damals, da sie mit Dir in Cassel war. Sie schien, meine Empfindungen aus meinen Augen zu lesen, und war nicht ungehalten drüber; ja sie sah mich gar, wenn ich mich nicht durch Hoffnung und Sehnsucht habe triegen lassen, ein paarmal mitleidsvoll und theilnehmend an. O mein Geliebtester, wer bin ich, daß ich von der Ersten ihres Geschlechts eines solchen Antheils gewürdigt werde? Doch werde nicht zu stolz, mein kühnes Herz! — Ich kann nicht begreiffen, wie sie so gütig sich mit mir hat unterhalten können? Denn was bin ich gegen sie? Und wie klein muß ich noch ausserdem in ihren Augen seyn, da mich Ehrfurcht und zärtlichste Hochachtung wenig oder doch nichts als gezwungnes, abgeschmacktes Zeug haben reden lassen! O, Sie ist die Nachsicht und Güte selber.

Ich zittere, daß sie meine Leidenschaft gemerkt hat. Denn trotz alles Zwangs, den ich

mir

mir anthat, war es mir doch oft, und beson-
ders am zweyten Tag, da ich sie wieder sprach,
unmöglich, die qualvolle Empfindung meines
Herzens ganz zu verbergen, und die Thränen,
von denen mein Auge so voll war, zurück zu
halten. Ach, ich fürchte, daß mein Blick ein
paarmal zum Verräther wurde, und um eine
Gegenliebe bath, deren werth zu seyn ich bey alle
dem heissen Verlangen meiner Seele noch nie
kühn genug war zu glauben. — Burgheim,
warum ist ein solcher Abstand zwischen Deiner
Schwester und mir? Und warum wird mein
armes Herz doch so unwiderstehlich zu ihr hinge-
rissen? Doch getrost, mein Herz! Es ist eine
höhere Macht, die diesen Trieb in dich gelegt
hat, und Die, die du so unaussprechlich verehrst,
ist nicht allein voll Erhabenheit und Gröse,
sondern auch voll Herablassung und nachsichts-
voller Güte. — O Geliebtester, wie öffnete
sich mir ihr gefühlvolles, so ganz der zärtlich-
sten Freundschaft empfängliches Herz, als sie
mir die Leiden erzählte, die sie ausgestanden
hat, so lange sie Dich für todt hielt! Wie lernt
ich da, sie mit noch heiligerer Ehrfurcht bewun-
dern. Aber wie schwoll auch mein Herz von
dem Gedanken auf: Wie unaussprechlich glück-
lich der seyn muß, dem sie ihr Herz als ihrem
Gatten schenkt! Gott, Du Zeuge meiner rein-

sten

sten Triebe, wenn es möglich wäre, daß Du mich mit ihr beglücktest! Wenn ichs werth wäre . . . ! O, was muß ich thun, um es zu werden?

Liebster, theurester Bruder, tausend, tausend Dank für Deine, so ganz unverdiente Liebe, daß Du mir das ganz unschätzbare Glück verschafftest, Deine Schwester zu sprechen. Wenn es auch das letztemal in meinem Leben gewesen ist und Gott haben wollte, daß ich sie nie wieder sehe, so dank ich Dir doch dafür auf das herzlichste. Ich habe gar zu viel von diesem Engel in sichtbarer Gestalt gelernt. Der Gedank an sie soll mein Schutzgeist seyn auf allen meinen Wegen. Meine Seele glüht jetzt wieder von noch heisserem Trieb, Gott und der Tugend durch mein ganzes Leben treu zu bleiben, immer mehr zu noch höherer Vollkommenheit hinan zu streben, und wo nicht ihres Herzens und ihrer Liebe werth, doch durch keine schlechte That ihrer Achtung und Freundschaft unwerth zu werden. Dieses Bewußtseyn soll mich trösten, wenn ich nach des Höchsten Willen unter der Vernichtung des heissesten aller Wünsche mein Leben hinzuseufzen bestimmt bin.

Als ich das letztemal Deine Schwester sah, und mit einem Herzen, das beynah zerspringen wollte, von ihr Abschied nahm, da schwamm in

ihr

ihrem schönen Auge eine Thräne. O, Gott vergelt ihr diese Thräne mit allen Freuden der Welt und der Ewigkeit! Gern, gern will ich nun Jahre lang, und wenn es Gott beschlossen hat, mein Leben durch leiden, da ich weiß, daß sie mich wenigstens ihres Mitleids würdiget.

Welchen ganzen brüderlichsten Antheil ich an Deinen Leiden nehme, mein Geliebtester, das würde ich umsonst bemüht seyn, Dir auszudrücken. Gott weiß, wenn ich mit meinem Blute einen Theil davon vertilgen könnte, ich würde es mit Freuden thun, denn ich vergöse ja mein Blut für den Bruder Friderikens, und das wäre für mich Wollust. O mein Theuerester, ich kenne Emilien von Jugend an, wuchs mit ihr auf, liebte sie immer wie meine Schwester, ihr Herz lag immer offen vor mir, und es ist das Herz eines Engels, der Wohnplatz aller Güte, Sanftmuth, Unschuld, Liebenswürdigkeit. Und Du wärest ihrer so werth; sie könnte Dich, und Du könntest sie so ganz glücklich machen. Und die Vorsehung will es anders..! Liebster, bester Burgheim! Edler, der Du Dich und Deine Liebe ihr mit so ganz unerhörter Großmuth aufgeopfert hast, wie bedaur ich, wie bewundre ich Dich! — Laß uns die verborgnen, uns so unbegreiflichen Rathschlüsse Gottes in stiller Demuth und Ergebenheit anbethen! Er allein, der dieses so geordnet hat,

kann

kann es noch zum Besten wenden. Hassen kann er keinen Menschen, und wie könnt ers Dich? — Ach, mein Theuerster, Du leidest viel; aber Gott kann auch die bittersten Leiden in Süssigkeit verwandeln. Gelt, das glaubst Du? O ich bitte und beschwöre Dich: schone Dein so theures Leben, auch um Deiner vortreflichen Schwester willen, und hange nicht der Traurigkeit zu sehr nach! Sie hält so unaussprechlich viel auf Dich, und Deine Leiden sind auch Ihre Leiden.

Es ist mir Trost und Qual zugleich, daß Eduard, mein Freund, die Hälfte meiner Seele, der Glückliche ist, um dessen willen Du so vergeblich nach dem heissesten Deiner Wünsche strebst. Ach mein Herz ist auf die qualvollste Art zwischen Euch Beyden getheilt. Eduard ist der würdigste, vortreflichste, frömmste Jüngling, ist der Liebe Emiliens so werth; und Du bist es auch, und Einer leidet um des andern willen, und Ihr seyd mir beyde so werth . . ! Nur ein gefühlvolles Herz, wie das Deinige, versteht, welche Qualen dieses Verhältnis mir bringen muß. Du kennst meinen Eduard, weist selber, welch ein zärtliches, feinempfindendes, gefühlvolles, antheilnehmendes Herz er hat, und kannst Dir also, ohne daß ichs Dir beschreibe, selbst am Besten vorstellen, wie schmerzlich ihm der Gedanke seyn

muß,

muß, daß sein Glück für Dich eine solche Quelle von Kummer ist, und wie tief ihn die Großmuth muß gerührt haben, mit der Du selbst seine Vereinigung mit Emilien zu befördern suchtest. Ich war ein Zeuge des Danks, der Thränen, und der Wünsche, die er für Dich und Dein Wohl zum Himmel schickte. In der heftigsten, namloosesten Empfindung fiel er mir in die Arme, schluchzte an meinem Hals, und sagte, hundertmal von Thränen unterbrochen: Gott segn ihn! o Gott segn ihn! Wenn Du ihn siehst, so fall ihm so um seinen Hals, und küß ihn, und dank ihm statt meiner! — Die Hochachtung, die uneingeschränkte Liebe, die er zu Dir trägt, kannst Du Dir gar nicht groß genug vorstellen. Er wollte Dir ein paarmal schreiben und Dir selber danken, und Dich um Verzeihung und um Deine Liebe bitten; aber Thränen liessen ihn nicht zum Schreiben kommen; und dann hielt ihn auch sein zartes Gefühl und die Vorstellung davon ab: Sein Brief möchte nur die Wunde Deines Herzens wieder neu aufreissen; denn der Anblick eines Glücklichen, der uns im Wege steht, und dessen Glück auf unsre Kosten blüht, ist allemal ein Dolchstich in das Herz.

Als ich von ihm Abschied nahm, da war sein letztes Wort nach dem Lebewohl: Vergiß den edlen Burgheim nicht! Dank ihm tausendmal

mal! Allen Segen Gottes für sein edles Herz! — Ich entledige mich aus eben angeführten Gründen erst jezt dieser, mir so theuren Pflicht.

Kaum wag ich es noch, Dich zu fragen, ob Dir Deine vortrefliche Schwester nichts von mir und meiner Kühnheit, sie in Cassel zu sprechen, geschrieben hat? Ist die Theure auch nicht bös auf mich geworden? Ich bin voll Besorgnis. Doch wenn sie nichts von mir geschrieben hat, so meld ihr ja nichts und erkundige Dich nicht bey ihr! Sie könnte leichtlich darauf fallen, daß die Frage von mir herrühre, und mir mit Recht strafbare Neugier schuld geben. Wenn ich ihrer nicht ganz unwerth bin, so wird Gott, zu dem ich täglich bethe, und dem ich mich täglich mehr heilige, alles noch zu meinem Glück entwickeln. Ich will in Geduld harren. Lebe wohl, mein Allertheurester, und verzeih mir dieses lange Schreiben! Ewig

Dein dankbarster und zärtlichster

Wilhelm von Braunwald.

Ein und zwanzigster Brief.

Burgheim an Wilhelm von Braunwald.

Allsrode den 10 Febr. 1773.

Du hast mich, mein lieber, guter Braunwald, recht sehr durch Deinen Brief gerührt; Und zum Dank eil ich, Dir sogleich darauf zu antworten. Möcht ich Trost und Balsam in Dein liebekrankes Herz giessen können! Aber, Bester, ich kanns nicht; Und doch könnts, von meiner Seite, Grausamkeit, und für Dich noch mit der Zeit Quelle betrogner und getäuschter Hoffnung — des fürchterlichsten, was ich auf der Welt kenne — werden, wenn ich Dir noch länger gewisse traurige Gehelmnisse vorenthielte. Deine Liebe, mein Schatz, ist von so erhabner und frommer Art, und Dein Herz so ganz dem Willen und den Führungen der Vorsehung unterworfen, daß ich hoffe, Du wirst das, was ich Dir schreiben muß, mit Fassung und Gelassenheit anhören, und Dein GOtt, an welchem Du so fest hängst, wird Dich mit seiner Kraft unterstützen und stärken. Hör also an, mein Lieber! Ich glaube gewiß, meine Schwester würde schon mit ganzem Herzen Dein seyn, wenn nicht

dieses

dieses arme Herz so zerrissen und getheilt wäre. Es hängt noch an einem Menschen, den sie über alles liebte, der vielleicht einst ihrer Liebe wehrt war, den sie aber jetzt verabscheuen muß, wenn sie meine Schwester bleiben will. Dieser Mensch hat solche Niederträchtigkeiten an ihr begangen, daß ich nicht begreiffen kann, wie sie noch kann ohne Abscheu an ihn denken. Und doch thut sies leider! Aber nimm ihr das nicht übel, guter Braunwald, und halt sie ja nicht für eine schlecht und niedrig denkende Person, die sich wegwirft! Das ist meine Schwester, bey Gott! nicht. Sie ist ein gutes, edles, aber bedaurungswürdiges Mädchen. Du kennst doch die Liebe, und weist, daß, je besser und edler das Herz ist, in das sie fällt, desto tiefer wurzelt sie darinnen; Sie ist so geneigt, von dem Geliebten immer das Beste zu denken, alle seine, auch verdächtige Handlungen zu entschuldigen. Griffberg, so heißt der Nichtswürdige, den meine Schwester liebte, wußte so geschickt die Larve eines edlen Menschen anzunehmen; Er hat sie, ohne eine Ursache anzugeben, verlassen, und ist nach Rußland geflohen, und nun will meine unglückliche Schwester ihn nicht eher verdammen, als bis sie die Ursache seiner Treulosigkeit weiß. Sieh, deßwegen will sie immer noch ihr Herz für sich behalten. Es ist eine Schwachheit, aber mehr nicht. Und nicht wahr, mein Schatz, Du verachtest und

verdammest sie deswegen nicht? — Ich hätte Dir dieß schon eher entdeckt; Aber mein Herz scheute sich; Ich wollte Dich und meine Schwester schonen. Ich kannte Dich zu wenig, hielt Dich nicht für stark genug, so etwas anzuhören und zu tragen. Aber bey Deinem Glauben an die Vorsehung, den ich aus Deinem schönen Briefe kennen lernte, halt ich Dich für stark genug, alles anzuhören.

Anfangs, da ich Dich kennen lernte, und Du Deine Liebe mir entdecktest, dacht ich noch von meiner Schwester nicht so, wie jezt. Ich hielt sie für ein gewöhnliches Mädchen, und hatte überhaupt vom weiblichen Geschlecht noch nicht die erhabnen Begriffe, die ich jezt habe. In meinen Augen waren damals alle Weiber schwache, wankende, ganz von allen Grundsätzen entblößte Geschöpfe, die nur Augenblicke lang an etwas fest hangen und blos durch Umstände sich bestimmen lassen. Also, dacht ich, wenn nur meine Schwester einen andern Gegenstand vor sich sieht, an den sie sich anhängen kann, und woran es ihr bisher vielleicht gefehlt hat, so wird Griffberg bald aus seinem Sinn verschwunden seyn; die Zuneigung, die ich vom Anfang an zu Dir hatte, kam hinzu; Und deßwegen stellte ichs mir und Dir so leicht vor, ihr Herz zu gewinnen. Aber ich fand bald ganz unvermuthete Schwierigkeiten und sah wohl, daß mans mit meiner Schwester ganz auf andre Art angehen müsse.

müsse. Ich schrieb Dir in meinem letzten Brief, ob Du nicht nach Cassel reisen und sie sprechen wolleſt? Und das wünscht ich in der Absicht, weil ichs immer für gut ansehe, daß Dich meine Schwester näher kennen lernt, wenn schon jezt ihr Herz Dir noch nicht ganz zufallen kann. Ich weiß, Du bist ein Jüngling, wie ihr immer idealisirendes Herz sich beständig einen, der ihrer werth seyn soll, idealisirt. Ist sie also nur einmal ganz von Griffberg abgerissen — und das, hoff ich, soll nicht allzulang mehr anstehn — so kannst Du desto sicherer auf ihre Zuneigung hoffen. So oft ich noch mit ihr von Dir gesprochen habe, so versicherte sie mich allemal — und ich schließ es noch aus vielen andern Aeusserungen — daß sie sehr viel Hochachtung gegen Dich trägt, und Dich wegen Deiner Liebe zur Rechtschaffenheit und Deines unbescholtnen Wandels mehr als andere Mannspersonen schätzt. Du siehst also, lieber guter Braunwald, daß ich dich schon in Göttingen mit Recht bath, immer so rein und unschuldig zu bleiben, wie Du bist, und dieß als den sichersten Weg zu ihrem Herzen angab. Bleib also so, Du Guter! Der Lohn Gottes und der Liebe wird Dir einst dafür zu Theil. O was wollt ich geben, Junge, könnt ich mich an Deine Stelle setzen, oder die Vergangenheit zurückrufen! Glaub es einem Elenden, der aus trauriger Erfahrung spricht: Abwei-

chung von dem Wege der Natur und Unschuld führt in Labyrinthe, wo man umsonst einen Ausgang sucht. Giftige Schlangen zischen drinnen, und verwunden das arme Herz des Irrenden mit unheilbaren Bissen. Mitten unter Rosen, wenn man noch im vollsten Taumel seiner Lüste schwebet, hebt, wie Ramler sagt, die Reu den Schlangenkamm empor. Ich fühl, o, ich fühl ihre Bisse, und Gott weiß, ob sie je geheilt werden sollen?

Deine Bescheidenheit und die geringe Meynung, die Du von Dir selber hast, treibst Du würklich zu weit, lieber guter Junge! O Du bist, ich schwör es Dir, Du bist der Liebe meiner Friderike würdiger als tausend andere von unserm Geschlecht. Lieber, Guter! Ich beschwöre Dich noch einmal, bleib so! wie Du bist! Dann wird Dir alles noch nach Wunsch gehn! — Geschrieben hat mir, aufrichtig es zu sagen, meine Schwester nichts von Dir. Zieh aber nichts Uebeldeutendes daraus! Sie schweigt blos, weil sie fürchtet, ich möchte bey der Gelegenheit wieder auf Griffberg zu sprechen kommen, und das vermeidet sie wie Gift.

Sieh, das hab ich Dir also entdeckt, weil ich gewiß glaube, Dein so ganz festes Vertrauen

auf

auf die Vorsehung werde Dich es unerschüttert hören lassen. Ach, ich könnte mich bey einer solchen Entdeckung, wenn sie mich beträfe, nicht fassen; würde gleich muthlos oder rasend werden. Gott, ich bin in solchen Dingen so schwach. Sag mir, lieber Schatz, wo hast Du doch so felsenfesten Muth und Glauben gelernt? Weise mir den himmlischen Lehrmeister zu, daß ich auch von ihm lerne!

Für Dein Mitleid dank ich Dir aufs herzlichste. Ich verdiene ja wohl Mitleid. Ach, mein Theuerster! Ich will Dir meine Leiden nicht vorklagen. Du liebst; Und kannst also Dich in meine Seele hineindenken; Und das hast Du auch gethan. Den Engel kennst Du, und kennst mein Verhältniß gegen sie. — Nicht wahr? Das Leben muß mir also ja wohl oft zur Last seyn? Nun! Ich überlasse mich dem Höchsten. So weit ists doch endlich, Gottlob! mit mir gekommen, und das verdank ich meinem besten **Blumenthal**, daß mein Herz nicht murrt, und alles, auch das Widrigste, für Schickung eines liebevollen Vaters ansieht, der schon weiß, warum er so mit mir verfährt. Gott erhalte mir nur diese Fassung! Freylich überwältiget mich oft die Wehmuth, und dann schwindet aller Trost aus meiner Seele; oder es wandelt mich Ungeduld an, daß ich voll Verzweiflung oder Unmuth ausrufe: Gott, warum ist es so?

so? Du könntest es doch ändern! Aber bald erweicht die Reue wieder das hart und bitter gewordne Herz, und ich hoffe zu dem Schonenden voll Langmuth, daß er alsdann Mitleid mit mir trage, und verzeihe. Er weiß, wie viel ein Herz tragen kann, und zürnt nicht, wenn es der Last zuweilen erliegt.

Du schreibst mir nichts von Deines Eduards Emilie. Ist sie noch in Carlshaven? Oder schon wieder in Cassel? Gesprochen hast Du sie wohl nicht? Kannst also auch nicht sagen, ob ihr Herz mit Nachsicht und Mitleiden an mich denkt?

Gott segne den beglückten Eduard, auch für sein Mitleid mit mir! Er geb ihm auch recht bald am Altar die Hand seiner Emilie! Ich war recht tief gerührt, mein Braunwald, über das, was Du mir von ihm schriebest, daß er mir gedankt und mich gesegnet hat. Der Segen eines Herzens, das Emilie liebt, geht gewiß in Erfüllung. Nur auf der Welt kann ich diesen Segen nicht einerndten. So werd ichs denn in der Ewigkeit. — Eduard ist ein beglückter Jüngling; Aber er verdient auch es zu seyn. O ich fühl es tief im Innersten der Seele, daß er der Liebe Emiliens tausendmal würdiger ist, als ich. Das fühl

und

und weiß ich, wie mein eignes Daseyn. Ich bin von meinem eignen Leben nicht mehr überzeugt, als von der Wahrheit: Gott hat mir Emilien deßwegen nicht gegeben, weil sie das, auf dieser Welt möglichst vollkommenste Glück verdient; und um wie viel so vollkommener ist nicht ihr Eduard, als ich! Gesegnet werden mußtest Du, Emilie; Und also konnt ich es nicht werden. Du bist glücklich, weil Dein Eduard Dich liebt. Ich verdiente nicht die Ehre und das Glück, Dich glücklich zu machen. Das weiß und fühl ich. Also sollt ich auch zufrieden seyn; Hätte mir nicht einen Augenblick einfallen lassen sollen, daß ich dazu auf der Welt sey. Ich sollte den Wunsch tödten, eh er in mir aufsteigt, daß doch ich, statt Eduards, sie hätte durch das Leben begleiten können! Ich weiß, was ich ehmals für ein Mensch war; Weiß und fühl es, daß ich den Engel nicht, wohl aber mein Elend verdienet. Aber, Gott! Was hilft alles dieses Wissen und Fühlen? Kann ich darum mich beruhigen? Der Mensch bleibt Mensch; Er mag sein Elend verdienen und aufs lebhafteste davon überzeugt seyn; Er wünscht sich eben doch, ihm zu entgehen, sehnt sich doch nach Linderung. Nicht wahr, Braunwald, der Mörder eines Unschuldigen sieht auch ein, daß er den, ihm zugesprochnen Tod verdiene? Aber er wünscht doch zu leben,

kann den Wunsch nach Begnadigung nicht unterdrücken. Sieh, so ists mit mir. Gott hat mir dieses Sehnen nach Glückseligkeit und einem bessern Zustand in das Herz gelegt. Also wird er mich nicht verdammen, daß ichs nicht herausreisse, und dieß heisse Sehnen nähre wie eine Mutter ihr Schooskind.

Ich will selber einmal an den lieben, frommen, glücklichen Eduard schreiben. Ich wollts schon ein paarmal; Aber ich bin noch nicht stark genug dazu. Grüß Du ihn indessen, guter Braunwald, recht herzlich, und versichre ihn, daß ich ihn aufrichtig liebe, ob er gleich auf meine Kosten glücklich ist. Wie sollt ich den nicht lieben, dem Emilie ihr Herz geschenkt hat?

Es wär eben gut, wenn ich letzthin nicht dem Tode wär entrissen worden. O wie tausendmal dacht ich schon, warum Gott mich nicht statt unsrer, lieben seligen Karoline abgerufen hat? Freylich war ich damals noch nicht wehrt, vor Seinem Angesichte zu erscheinen, und wäre es auch jezt noch nicht. Blumenthal sagt: Gott behalte mich noch für eine glücklichere Zukunft auf der Welt. Wie ist dieses möglich? Leb wohl, mein Lieber!

Dein getreuer

Burgheim.

Zwey und zwanzigster Brief.

Wilhelm von Braunwald an Burgheim

Göttingen den 17 Febr. 1773.

Mein allertheurester Burgheim!

So traurig der Innhalt Deines gütigen Briefes auch in mancher Absicht für mich seyn mußte, so danke ich Dir doch dafür auf das allerfreundschaftlichste. Einem liebenden Herzen kann freylich keine Nachricht fürchterlicher seyn als die: Daß die Geliebte unsrer Seele zu einem Glücklichern mehr Neigung trage, als zu uns. Ich will auch gar nicht suchen, es vor Dir, mein Allertheurester, zu verbergen, daß bey dem ersten Lesen dieser Nachricht fürchterliche Bewegungen in mir vorgegangen sind. Ich wußte mich von Anfang nicht zu fassen; Und auch jezt noch gehen in mir öfters fürchterliche Kämpfe vor; aber es kommt von oben, und was da her kommt, zweckt auf mein Wohl ab, wenn ich es gleich jezt noch nicht so lebendig einse-

he.

he. Freylich rufts aus meinem Innersten heraus, und auch mein Verstand fällt meinem Herzen bey und sagt: Durch ihren Besitz kannst Du allein glücklich werden; Ohne sie bist Du elend. Freylich mag ich in der Welt mich umsehen wie ich will, ich finde nirgends keine Seele, die so ganz dazu geschaffen wäre, mich durch ihren Besitz zum Allerglücklichsten zu machen. Aber wir sind Menschen; Unser Blick ist stumpf und kurz; Da, wo wir nur Einen Weg zum Glück sehn, sieht der, so im Himmel wohnet, tausend. Wir sind Thon in des Töpfers Hand, mein Burgheim. Kann der Thon zum Schöpfer sagen, warum machest Du mich so? — Mach es mit mir, o Du liebevoller Geist, nach Deinem Wohlgefallen, und bewahre meinen Geist vor Unzufriedenheit und Murren! — Wird auch Deine vortrefliche Schwester, mein Geliebter, niemals mein, so preis ich mich doch glücklich, daß ich sie habe kennen lernen. Zwar kostet mich der Gedanke an die Unvergleichliche Thränen und Seufzer genug; aber um ihrentwillen lerne ich auch immer mehr so manches niedrige, was die Welt Glück und Freude nennt, verachten, und strebe immer eifriger nach mehrerer Vollkommenheit und Tugend, dem einzigen, wodurch ich Ihres Herzens in etwas würdig werden könnte.

Daß sie einen andern liebt, wie könnt ich doch darüber eine üble Meynung von ihr fassen, mein Geliebter? Gewiß muß er mit grosen Vorzügen begabt seyn; denn so, wie die Welt gewöhnlich wählt, kann eine Burgheim nicht wählen. Aber wie er einer so erhabnen Seele treulos werden konnte, das kann ich nicht begreiffen. Sie liebt ihn noch, und hält ihn noch für schuldlos. Dazu muß sie gewiß wichtige und starke Gründe haben. Darum solltest Du, erlaub mir, das zu sagen! über sie nicht böse seyn, oder ihr gar Vorwürfe drüber machen. Sobald Friderike überzeugt ist, daß er unedel gehandelt hat, wird sie ihm ihr Herz gewiß entziehn. Glaub es mir, ich wünsche um der Ruhe Deiner edeln Schwester willen, daß Griffberg ihrer Liebe wehrt sey, wenn gleich die Erfüllung dieses Wunsches mir den Stab bricht. Halt dieß nicht für Romanensprache oder erkünstelte und praleriſche, vorgebliche Gesinnung! Ich habe mein Herz genau geprüft, ob ich mich nicht selber täusche? Und Gott ist mein Zeuge, daß ich völlig so denke, wie ich spreche.

O mein Theuerester, ich habe früh angefangen, die Kunst zu studiren, den Willen der Vorsehung,

sehung, so oft ihn der kurzsichtige Mensch ergründen kann, zu dem meinigen zu machen. Tausendmal habe ich gestrauchelt, bin im Kampf oft untergelegen; Aber wer oft kämpft, der stärkt und vermehrt, auch wenn er unterliegt, seine Kräfte. Du fragst mich nach meinem himmlischen Lehrmeister. Ja wohl war er das, und nun erndtet er den Lohn für seine Tugenden und seine Treue seit vier Jahren schon im Himmel ein. Färber hieß der Edle. Von meinem achten Jahr an gab ihn Gott mir und meinen zwo auch schon vollendeten Schwestern zum Lehrer und Wegweiser. Wir hatten einen solchen nöthig. Du kennst den Ton in meinem Hause. Es steht mir nicht zu, mehr davon zu sagen. Genug, unter meines Lehrers Händen fand ich bald an den tausend Zerstreuungen wenig Wohlgefallen mehr. Er hatte von Krankheiten und Verläumdungen und bösen Menschen viel gelitten. Zum Menschenfeinde konnt ihn dieses nicht machen, aber zum Freund Gottes, an dem er mit so ganzer Seele hieng, von dem allein — Gottlob auch zuweilen, von mir gesehen, er über die Menschen weinte, oder für sie bethete. Er hatte bald mein ganzes Herz; Und deßwegen vertraute ich mich ihm ganz an und ließ mich mit Freuden von ihm leiten. Auf einem Landgut meiner Eltern brachten wir im-

immer wenigstens den halben Theil des Jahres zu. Da zeigte er mir überall den gleichsam sichtbaren und fühlbaren Gott, las mit mir die Geschichten des Alten und Neuen Testamentes, wo Gott überall so sichtbar vor uns handelt; So lernt ich die Religion und Gott aus seinen Thaten kennen und lieben. Damit verband er den Unterricht aus der weltlichen und seiner eignen Geschichte, die er mir, unter verändertem Namen und Weglassung allzukenntlich machender Umstände aufgeschrieben gab, ein Buch, das mir noch der theureste Schatz ist. Bey den vielen Leiden seines Körpers blieb er immer heiter, beym Verlust einer zärtlich geliebten Schwester gelassen, und bey Unterdrückungen seiner Vorgesetzten — er war ein Theologe — geduldig und voll Liebe, auch gegen die, die ihm Schuld gaben, er glaube Irrthümer, weil er fast das ganze Christenthum ins Handeln, Lieben und Leiden setzte, und die ihm deßwegen, da die Reihe der Beförderung an ihm war, einen schlechten Menschen nach dem andern vorzogen. Von ihm lernte ich die Kunst, die mich noch nie betrogen und verlassen hat, bey allem, was geschieht, die leitende Hand der Vorsehung aufzusuchen, und aus schon geschehenen Dingen, zumal denen, die mich selber oder die Meinigen angiengen, und aus ihren Folgen, die,

fast allemal sichtbaren liebevollen Absichten Gottes zu erforschen. Dieses brachte mir die feste Ueberzeugung, daß alles, was der Herr thut, liebevoll und gut ist, wenn wir nicht selbst seinen Absichten widerstreiten. Sieh, Geliebtester, das war mein Lehrer; Und jezt, da er mich verlassen hat, ist es die Bibel und Aufmerksamkeit auf die Erfahrung. Vor fünf Jahren bekam er endlich ein Amt; Auf einem Dorfe, das eine Stunde von Cassel liegt, ward er Prediger. Jezt schien er endlich ganz in seinem Wirkungskreis zu seyn und seinen heissen Durst, mehrern Menschen nützlich zu werden, löschen zu können. Seine Seele bekam einen neuen Schwung; er segnete sein Stickfal laut, verbreitete viel Glück um sich her, ward durch die volle Liebe seiner Untergebenen und reiche Früchte seiner Arbeiten, die er schon heran reifen sah, belohnt, und — starb. Ewig soll diesem meinem lauter klopfenden Herzen das dankbarste Andenken an den Edeln heilig seyn!

Dein Blumenthal muß ein edler, verehrungswürdiger Mann seyn. Vertrau Dich seinem Rath und seiner Führung an! Was er Dir we-

wegen Emiliens sagt, ist so ganz meine eigne Denkungsart. Gewiß behält Dich Gott noch einer glücklichern Zukunft auf der Welt auf. Und Du fragst, wie das möglich sey? Sind Gott nicht alle Dinge möglich? Mein und Dein Eduard verdient freylich das Herz Emiliens und alles Gute. Aber Du verdienst warlich auch viel. Daß Du auf Irren giengest und davon zurückkehrtest, sollte Dir das den Zorn des Alliebenden zuziehen, der über Ein wiedergefundnes Schaaf größre Freude hat als über 99 nicht verirrte? Je mehr Du Gott kennen lernst, desto mehr lernst Du seine Liebe und Erbarmung kennen. Vertrau Dich ihm ganz an!

Emilien habe ich in Cassel nicht angetroffen; aber das weiß ich gewiß, daß sie mit noch weit mehr als mit Nachsicht und Mitleid, daß sie mit Dank und Verehrung an Dich denkt; und wie könnte sie auch anders?

Unserm Eduard will ich schreiben, was Du mir auftrugst. Wie wird sich der Edle drüber freuen! Leb recht wohl, mein Allertheurester! Gott gebe Dir noch ferner Kraft, alles, was von ihm kommt, mit Gelassenheit zu tragen!

Ewig ganz der Deinige
W. v. Braunwald.

Drey und zwanzigster Brief.

Burgheim an seine Schwester Friderike.

Allsrode, den 21sten Febr. 1773.

Meine Beste!

Ich antworte Dir auf Deinen letzten lieben Brief ein wenig spät, und bitte Dich deswegen um Verzeihung. Ich hatte eben nichts Nothwendiges zu schreiben, und wenn mich nichts dringt, da, weist Du wohl, bin ich ein wenig saumselig. Du hast mir viel Schönes und Aufrichtendes geschrieben, liebe Schwester, und es verfehlte auch mein Herz nicht. Du bist ja auch eine Dulderinn und redest aus Erfahrung. Solchen Leuten hört ein Leidender mit doppeltem Antheil zu. Was Du von der Religion sagst, find ich, Gottlob! immer mehr an meinem eignen Herzen wahr. Sie hat mehr Trost als alles auf der Welt, das uns nie keinen sichern Ausgang aus unsern Leiden, und noch weniger einen seligen Wechsel zeigt. Die Aussicht, die uns die Religion hinter dem Grabe zeigt, ist mir jetzt die liebste; und doch hab ich das auch schon von ihr gelernt, daß ich mich nicht all=

allzuungeduldig jener Aussicht nahe wünsche, und die Zeit, die auf der Welt zu leben mir bestimmt ist, so viel als ich kann, zum Wohlthun anwende. Ich hab jetzt schon die ganze Bibel, und auch andre Religionsbücher gelesen. Keines von den letztern hat meinen Beyfall so ganz wie des Abt Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion. Das ist ein vortreffliches Buch, mit so viel Ueberzeugung, sanft dahinfliessender Beredsamkeit, und so liebenswürdigem Wahrheitsgefühl geschrieben. Möchte doch das Buch schon vollendet seyn, oder doch gewiß vollendet werden! Wär ich Herzog von Braunschweig, ich würde den edeln, liebenswürdigen Greis von allen seinen andern Geschäfften, die noch wohl andre Männer auch verrichten können, lossprechen, damit er nur dieses einzige Buch, das vielleicht in mehrern hundert Jahren kein andrer Mann so gut schreiben kann, vollenden könnte. Das wäre ein wahrer Segen für die Nachwelt. Auf den Sommer reise ich dem würdigsten vortrefflichsten Mann zu Lieb einmal nach Braunschweig hinüber, und bring ihm den Dank, der ihm für sein Werk so heiß in meinem Herzen glüht.

Der edle Blumenthal trägt viel zu meiner Heilung und Beruhigung bey. Du kennst ihn selber; aber, Schwester, glaube mir, Du scheinst ihn nur zu kennen. Er ist tausendmal mehr, als

man nach einer Bekanntschaft von Einem und mehrern Monaten von ihm glauben möchte. Ich bin doch drey Jahre lang mit ihm in Halle sehr genau bekannt gewesen, und doch entdeck ich an ihm noch täglich neue Vortrefflichkeiten. Ein Mann, der Einmal recht gut ist, erscheint immer schön und täglich in einem neuen herrlichen Lichte. Güte des Herzens, die auf Grundsätze gebaut ist, ist eine unerschöpfliche Quelle von Thaten, die unsre Bewunderung und unser Herz an sich ziehen. Jetzt seh ich ihn täglich vor mir, seh ihn selbst handeln, und das macht tausendmal mehr Eindruck auf mich, als seine rührendsten Ermahnungen zur Rechtschaffenheit und seine kräftigsten Trostgründe, die er mir in seinen Briefen mittheilte. Alles, was er thut, hat eine so stille Grösse, die zur eifrigsten Nacheiferung aufruft. Aber, Gott! wie so tief steh ich noch unter ihm! Meine meiste Zeit bring ich mit Lesen und in Gesellschaft seiner Kinder zu. Seine Betty hat ihm vor acht Tagen einen Knaben gebohren. Das wäre recht ein Weib nach Deinem Herzen, liebe Friderike. Sie hat eine frische, sogleich ganz für sich einnehmende Bildung. So wie ihr Auge, so ist auch ihr ganzes Wesen, lauter Munterkeit, die doch nie in allzugrose Lustigkeit ausartet; denn sie hat viel tiefes, herzliches Gefühl, und ihre Seele ist die theilneh-

mend=

mendste. O, das gute, liebe Weib hat schon viele traurige Stunden mit mir zugebracht und mich wegen meines Schicksals bedaurt. Oft, wenn ich bey Tisch, oder wenn wir Abends bey einander sind, in tiefen traurigen Gedanken da sitze, betrachtet sie mich seitwärts und eine stille Thräne tritt in ihr klares himmelblaues Auge. Alle Morgen, bis an ihre Niederkunft, kam sie gleich früh auf mein Zimmer und fragte mit dem frohesten Gesichte, ob ich gut geschlafen habe? Wenn ich dann traurig aussah, so umwölkte sich auch ihr Gesicht und kleidete sich in Mitleid. Armer Burgheim! sagte sie dann, nahm mich bey der Hand, und der Druck der ihrigen ließ mich das ganze Mitgefühl ihrer Seele errathen. Aber auch die Gelegenheiten zur Aufmunterung läßt sie nicht vorbey, und sagt, im künftigen Frühling muß ich zwo, drey Stunden lang mit ihr im Feld und Wald herumschweifen. Ich sehne mich auch sehr nach dieser Zeit; denn ich hoffe, die Zerstreuung soll auf mich eine gute Wirkung thun. Wenn man so beständig auf dem Zimmer sitzt, hat das ohnedies kranke Herz so viel Nahrung für seinen Gram und vergräbt sich zu sehr in sich selbst. Ob ich gleich völlig jetzt wieder hergestellt bin, so hat man mir doch bisher mißrathen, bey der jetzigen veränderlichen Witterung auszugehen. — Nach einem Beamten meines

Blumenthals, mit Namen Erlach, den ich schon in Halle als seinen Hofmeister habe kennen gelernt, sehne ich mich sehr. Alles, was man mir von ihm erzählt, zieht mein Herz zu ihm hin und überzeugt mich, daß er unglücklich lieben muß, wie ich. Er ist schon seit einem Vierteljahr im Holsteinischen, auf einem Guth, das Blumenthal geerbt hat, und auf dem er neue Einrichtungen machen muß. Ich glaube, Blumenthal hat ihn in der Absicht dahin geschickt, um ihn durch die Entfernung zu heilen; denn Erlach hält in seinen Briefen beständig an, daß er zurück kommen dürfe. Er wird aber erst gegen den Sommer zurück kommen.

Vor acht Tagen kam eine Schwester von Berry hier an, die künftig ihren Aufenthalt bey uns nehmen wird. Sie ist ein schönes, nur, wie es mir vorkommt, allzulebhaftes Frauenzimmer. Sie singt und trillert den ganzen Tag, trippelt, wenn sie nur einen Augenblick loskriegen kann, an ihr Klavier hin. Sie sagt, sie wolle mich bekehren und mich wieder munter machen. Du kannst Dir vorstellen, Liebe, daß mir ihre Lustigkeit oft sehr zur ungelegenen Zeit kommt. Sonst aber ist sie doch ein gutes Mädchen. Auch das Klavierspielen, sagt sie, wolle sie mich lehren. Sie heißt Dorchen.

So

So stehts jetzt mit mir, Liebe! Ganz unglücklich bin ich nicht mehr, habe doch zuweilen frohe Augenblicke. Freylich daurt die Ruhe nur so lang, wie jetzt der Sonnenschein. Es folgen immer wieder Tage und Nächte voll trüber Sorgenwolken und Stürme drauf. — Sag, was macht Emilie? Gehts dem Engel wohl? O, Gott segne sie!

Hier schließ ich einen schönen und rührenden Brief bey, den ich letzthin von dem redlichen Pastor Edelmann erhalten habe. Ich weiß gewiß, er wird Dich auch freuen und rühren. Send mir den Brief mit der nächsten Gelegenheit zurück!

Und wie stehts denn mit Dir, liebe Friderike? Ich erhielt neulich einen Brief von einer Person, die Dir in Cassel aufgewartet hat. Es ist ein gar herrlicher Brief. O, wenn Du die Person und ihr Herz, und das, was sie für Dich fühlt, ganz kenntest! Glaube nicht, daß ich Dir durch diese Aeusserung in Deine Freyheit, auf die Du so viel hältst, Eingriffe thun wolle! — Uebergieb innliegenden Brief dem braven Dietrich! Er hat Ordre, mir Geld zu schicken. Leb recht wohl, Du Liebe, und bethe für Deinen Bruder, so wie ich für Dich thue!

Ewig Dein zärtlichster

Karl.

*

Vier und zwanzigster Brief.

Der Pastor Edelmann an Karl von Burgheim.

Lanzbeck, den 18ten Febr. 1773.

Hochwohlgebohrner Herr!
Gnädiger Herr und Gönner!

Ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich Gegenwärtiges an Ew. Gnaden anfangen solle; denn mein Herz ist so voll; ich soll Danksagungen machen, und da will jedes Wort sich nicht recht schicken, und kommt mir vor, als ob es nicht genug ausdrückte. Doch Ew. Gnaden kennen meinen treuen, aufrichtigen Sinn, und nehmen also mit meinen einfältigen Worten vorlieb. Der, der da droben über uns, und aller Orten ist, und mich in meinem Kämmerlein auf meinen Knien schon so oft liegen und für Ew. Gnaden bethen sah, weiß, daß es mir von Herzen geht, wenn gleich die Worte wenig sagen. Ich danke also recht aufrichtig und mit Thränen für das allzugrose, mir gemachte gnädige Geschenk, das Ew. Gnaden vortreffliche Fräulein Schwester mir letzthin mit einem so schönen und so huld- und liebreich abgefaßten Schreiben zugeschickt. Der liebe

Gott

Gott weiß es, ich erschrack recht von Herzen, da ich den schweren Brief bekam, und wußte lange nicht, ob ich auch so viel, wovon ich nicht den hundertsten Theil verdient, annehmen dürfe? Ich muß Ihnen aufrichtig sagen, gnädger Herr, es war mir anfangs gar nicht lieb, daß Sie mich so beschenkten. Denn mein Evangelium und mein Gewissen sagten mir, daß ich nicht mehr und nicht weniger an Ihnen gethan habe, als was ein jeder Mensch einem andern und zumal noch einem Nothleidenden thun und erweisen solle, da wir ja alle Brüder sind, und überdas ein Unglücklicher wie mein Herr und Meister Jesus Christus anzusehen ist. Da dachte ich denn bey mir selbst: Solltest du wohl deinen Herrn und Meister, der so viel für dich gethan hat, für Geld aufnehmen und beherbergen? Hat er nicht gesagt Matth. 5, 46: So ihr liebt, die euch lieben, und euch eure Wohlthaten hundertfach bezahlen, was werdet ihr für Lohn haben? Und so hätte ich demnach meinen Lohn dahin. Nein, ich will nichts nehmen! Und da gedachte ich, Ew. Gnaden alles Geld wieder zurück zu senden. Da kam aber meine, jetzt, wie ich zu meinem Gott und Heiland hofe, selige Hausfrau, und sagte: Männchen, das würde dir der gnädige Herr und seine liebe Fräulein Schwester groß übel nehmen; du weist ja, wie sie so gut sind, und es aus so willigem und

treuem Herzen geben und auch reich sind, daß es Ihnen nicht wehe thut. Nimm das, freylich allzugrose Geschenk, in Gottes Namen an, der dirs geschickt hat, und danke den lieben gnädigen Personen recht aufrichtig dafür, beth auch fleissig für sie! Ey, das würde ich ja doch thun, sagte ich; und bedenk, fuhr sie fort, daß das eine grose Wohlthat ist für unsre arme Kinderlein, denen wir nichts hinterlassen können, wenn wir heute oder morgen sterben. Als ein frommes Herz und Gottlob noch unbeflecktes fröliches Gewissen, das weit mehr als Gold und Silber ist, sagte ich wieder; doch ich will es bey mir selbst noch reiflich überlegen, liebe Margarethe! Und das that ich denn auch, gnädiger Herr, und gieng drey Tage lang mit um; bald gedacht ich so, bald wieder anders. Da kam es mir endlich doch vor, als ob ich das Geld behalten könnte. Sehen Sie, ich dachte eben so, gnädiger Herr! Sie und Ihre gnädige Fräulein Schwester könnten es mir ungnädig nehmen und für Hochmuth auslegen, wenn ich das Geschenk nicht annehmen und zurücksenden wollte, und das würde mir sehr wehe thun. Du sagst mir doch selbst, mein Herz, und Gott der Herzenskündiger weiß, daß es Wahrheit ist, daß ich, als ich den gnädigen Herrn bey den Bergleuten antraf, nicht einen Gedanken drauf hatte, als ob ich ihn um

Geld

Geld und Lohn verpflegen und beherbergen wollte; ich hätte das einem Bettler eben so gethan. Also kann ich meinen Lohn nicht dahin haben. — Und für meine lieben Kinderlein ists freylich immer auch eine grose Wohlthat; denn ich weiß wohl, wie es bey der jetzigen Welt ist, mit der blosen Redlichkeit und einem frommen Herzen kann man sich noch nicht ganz durchbringen. Ich will sie was nützliches und schönes um das Geld lernen lassen und einem jeden ein klein Kapital anlegen. Sehen Sie, gnädiger Herr, aus diesen Gründen nehme ich also Hochdero großmüthiges Geschenk mit dem unterthänigsten, herzlichsten Dank an, und bitte meinen Gott, Sie und die gnädige Fräulein Schwester auf das reichlichste dafür zu segnen, und besonders Ihnen die so höchsterwünschte Gemüthsruhe wieder zu schenken, wenn es nicht, wie ich freudigst hoffe, schon geschehen ist!

Ich würde es mir gewiß zu meiner wichtigsten und ersten Pflicht gemacht haben, nach Erhaltung des so ansehnlichen, mir von Gott und Ew. Gnaden zugewandten Glücks, zuförderst an die Armen, die ich mehr als andere wie meine Brüder und Schwestern ansehe, zu denken, und ihnen auch von meinem Ueberflusse mitzutheilen; aber Ew. Gnaden sind mir darinnen zuvorgekommen. O gnädiger Herr, ich kann nicht beschreiben,

ben, wie das mich ergötzet und gerühret und mir noch gröfere Hochachtung, und ich unterstehe mich auch es zu sagen, Liebe gegen Sie hat eingeflößt. Der Armen sich erbarmen und von seinem Ueberfluß mit wohlgemeyntem Herzen mittheilen, o, das ist der schönste Adel eines Menschen, und so lang die Liebe auf der Welt nicht erkaltet, giebts noch Christenthum darauf, und ich lebe gern darinnen. Gott der Herr segne Sie für diese Liebe!

Ich werde das mir Anvertraute mit der strengsten Gewissenhaftigkeit verwalten und austheilen. Da ich in meinem Dörflein selber einige blutarme Leute habe, die dabey fromm und gottesfürchtig leben, so bedachte ich, in der Hoffnung, daß es Ihnen nicht zuwider seye, diese zuförderst, ließ sie eines Abends bey meinem Schulmeister in der Schulstube zusammen kommen, hielt an sie eine kleine Anrede, worinnen ich meldete, Gott hätte einen frommen edeln Wohlthäter erweckt, der für ihre Noth sorge, sie sollten Gott und ihm dafür herzlich danken und fleissig für sein Wohl und seine Gesundheit bethen! Und hierauf gab ich einem jeden so viel, als mir seine Umstände zu erfordern schienen, sagte auch dabey, sie sollten jeden ersten Monatstag wiederkommen. Da wünscht ich nun, daß Ew. Gnaden mit dabey gewesen wären, und gesehen hätten, wie die guten Leute ihrem unbekannten Wohlthäter mit nas-

sen

sen Augen so recht herzlich dankten und zum Himmel sahen, und den Herrn um Segen für Sie fleheten, welcher Wunsch gewißlich in seine Erfüllung gehen wird. Der Schulmeister stimmte drauf das schöne Lied an: Nun danket alle Gott. Die Armen sangen einmüthiglich und brünstiglich zusammen und giengen erfreut und mit nassen Augen auseinander, um gewiß auch in ihren Hütten für Ew. Gnaden zu bethen.

Nun hab ich mich noch gehorsamst zu entschuldigen, daß ich mit meiner herzlichen, unterthänigen Danksagung erst so spät komme. Aber, leider! ist ein für mich sehr trauriger Umstand Schuld daran, nemlich der unvermuthet erfolgte Tod meiner lieben Hausfrau. Ach, gnädiger Herr, innerhalb drey Tagen sah ich sie gesund und todt. Sie starb an einem Schlagflusse, aber doch bey völligem Gebrauch ihres Verstandes. Ich befolge ihren letzten Auftrag, den sie mir noch eine Stunde vor ihrem seligen Hinscheiden that. Vergiß nicht, lieber Mann, sagte sie, dem lieben gnädigen Herrn meinen letzten Dank für seine viele Liebe zu vermelden! Ich kann nun desto ruhiger sterben, weil ich durch ihn unsre lieben Kinder versorgt sehe. Gott vergelte es ihm hier und in der Ewigkeit! Es muß ihm wohl gehn; ich werde bald den lieben Gott im Himmel noch weit besser darum bitten, als jetzt. Segn' ihn, lieber Gott!

Sehen Sie, gnädiger Herr, das trug mir die liebe Selige auf. Ach, sie war eine gute, rechtschaffene Frau, die ich gewiß bey Gott wieder finden werde. Volle dreyßig Jahre hat sie mit mir gelebt, Freud und Leid in Geduld und Gelassenheit mit mir getragen. Eilf Kinder hat sie mir nicht nur gebohren, sondern auch in aller Furcht des Herrn mit mir erzogen, so daß sie gewiß hoffen kann, sie einst alle wieder in der Ewigkeit anzutreffen.

Ich bin nun so ganz allein und verlassen, und meine armen Kinder weinen um mich her. Doch es kommt ja alles von Gott her; darum muß man sich geduldig drein ergeben. Gott hat auch schon wieder für mich gesorgt, da Er uns in Ihnen einen so grosen Wohlthäter erweckt hat. Ich lasse nun die Schwester meiner Seligen, eine arme, aber fromme und christliche Frau zu mir kommen, die mir meine, zum Theil noch unerzogne Kinder will erziehen helfen.

Ich hoffe doch, Ew. Gnaden sind wieder vollkommen hergestellt; auch am himmlischen Troste lasse es Ihnen Gott nicht fehlen! Sie sind ein so braver Herr; glauben Sie mir, es wird Ihnen auf der Welt noch recht wohl gehen.

Ich bin mit den Meinigen

Ew. Gnaden ewig verbundenster
und dankbarster Diener
Joh. Philipp Edelmann. Pastor.

Fünf und zwanzigster Brief.

Emilie an Friderikén.

Cassel, den 21sten Febr. 1773.

Mit Deiner letztern Erklärung wegen Griffbergs bin ich auf das vollkommenste zufrieden, meine Beste! Wenn Du weiter nichts willst, als erfahren, ob er wirklich treulos ist, oder ob nur der Schein gegen ihn spricht? Dann bist Du nicht blindlings für ihn eingenommen, und ich wüßte nichts, was ich dagegen sagen sollte; freylich, Liebe, würd ichs eben so machen, wenn mein Eduard jemals treulos scheinen könnte. Verzeih mir also den Mißverstand, zu dem ich neulich selber Anlaß gab! Wir sind völlig Eines Sinnes.

Ueber Deine lustige und muthwillige Beschreibung des edeln Herrn von Hahnenkamm mußte ich rechtschaffen lachen. Ich habe sie auch meiner Biedenhorstinn vorgelesen, und sie war, wie Du errathen kannst, sehr damit zufrieden. Wenn die Burgheim, sagte sie, dir öfters Briefe in diesem Ton schreibt, so must du sie mir alle vorlesen; nur den weinerlichen, schwärmerischen Ton kann ich nicht gut ausstehn; der gehört in die Schäfer- und Poetenwelt. —

Das gute Weib! Sie hat noch wenig Leiden auf der Welt erfahren; es gieng ihr alles mehrentheils nach Wunsch; ihre Liebe wurde nie von Stürmen erschüttert, und ihr muntres Temperament lehrt sie an allem, was auf der Welt vorgeht, nur die lachende Seite aufsuchen: da ist es freylich sehr natürlich, daß man den Klageton in die Schäferwelt verweißt. Wohl dem, der das so thun kann! Wer wollte nicht lieber frölich seyn als traurig?

Ach Friedchen, wenn ich nur auch so ganz heiter seyn könnte! Aber sag, wie kann ichs? Endlich hab ich einen Brief von meinem Eduard erhalten. Er ist Lieutenant geworden, o wie freute sich mein Herz, als ich das las! Aber wie so bald wird auch meine Freude wieder verbittert! In der Nachschrift meldet er, so eben habe sein Regiment Befehl erhalten, in die, von dem König in Besitz genommnen Gegenden von Polen einzurücken; Er wisse noch nicht, wo er eigentlich sein Standquartier bekommen werde? Also möcht ich ihm keinen Brief zuschicken, bis ich erst noch einen von ihm bekäme. Ich habe mich erkundigt, wie es eigentlich in dem Polen aussieht? Anfangs wollte niemand mit der Sprache heraus. Endlich fand ich einen Mann, der nicht wußte, warum ich die Frage thäte? Der sagte mir aufrichtig und zu meinem grösten Schrecken, daß es

in Polen äusserst unruhig hergehe; es seyen Leute da, die nennten sich Conföderirte; das seyen wilde ausschweifende Leute, welche sengen und brennen wo sie hinkommen; und bey der Besitznehmung der Ländereyen, auf die der König Anspruch mache, werde es aller Wahrscheinlichkeit nach nicht so ruhig hergehn. Der Mann wollte mir noch viel schreckliches von den Conföderirten sagen; aber er sah, daß ich plötzlich abblaßte und voll Unruhe wurde; er hielt also inne, und erfuhr nun erst, wie fürchterlich diese Nachrichten, die er mir so treuherzig erzählte, für mich seyn müßten. Er suchte das Verderbte wieder gut zu machen, und die Gefahr, die er so groß geschildert hatte, wieder zu verkleinern; aber mein Herz konnte nicht mehr darauf hören.

Ach, Geliebteste, nun wirst Du fühlen, ohne daß ich Dir es zu beschreiben suche, was mein Leben ist. Kann ich, auch nur Augenblicke, ruhig seyn? Muß mir nicht bey jedem Athemzug, bey jedem Pulsschlag der schrecklichste Gedanke begegnen: Vielleicht schwebt dein **Eduard** jetzt in Gefahr; vielleicht fliegt in diesem Augenblick eine mörderische Kugel auf ihn zu; ach vielleicht ringt er in dieser Minute mit dem Tode, oder ist schon nicht mehr. Ich kann, o ich kann Dir alle die fürchterlichen Vorstellungen nicht aussprechen, die mein Herz unaufhörlich hin und her treiben und

foltern. Wenn ich jetzt die Wache bey unserm Haus vorbey ziehen sehe, wenn ich den Schall der Trommel höre, o es fährt mir allemal durchs Herz und ist mir der fürchterlichste Todtenton. Ich wollte, verzeih mirs Gott! daß ich taub und sinnlos wäre! Vorgestern erschoß man vor der Stadt einen Soldaten; ich saß in wehmüthigen Gedanken auf meinem Zimmer; da hört ich den Knall; wie wahnsinnig sprang ich auf, hielt meine Hand vor die Brust, als ob ich selbst getroffen wäre, und sank wieder halb ohnmächtig auf mein Kanapee. Sonst bekümmerte ich mich nie um die Zeitungen; aber wenn ich jetzt irgendwo eine liegen sehe, so klopft mir das Herz; zitternd und doch voll Begier greif ich darnach. Wenn ich den Artikel sehe: **Polen** oder **polnische Gränze**, der jetzt in jeder Zeitung vorkommt, so zittert meine Hand stärker! Mein Auge durchirrt die Buchstaben; ich sehe nach nichts als dem Namen Alten! Ach, Gott weiß, mit welcher Herzensangst! Gottlob hab ich den Namen noch nie gefunden; aber schon ein paarmal das Wort: **Preußische Völker.** — Die **Biedenhorstinn** und die andern, selbst die Eltern und die Schwester meines **Eduards** suchen mich zu beruhigen, und die Gefahr zu leugnen oder doch zu verkleinern, in der er schwebt; aber ach, ich sehs, mit welch eigener Beklemmung es die Seinigen thun! — Und die Meini-

gen.

gen . . . ? Warum sehen sies so ungern, wenn ich in Gesellschaft gehe? Warum suchen sie so sorgfältig, jede Zeitung vor mir zu verbergen? Warum sprechen sie so ungern von Polen und den Kriegssachen? O ich fühl es, was das alles bedeutet. —

Es war eine Zeit, **Friedchen**, da ich über Ahndungen und Träume lachen konnte. Der Hofmeister, den ich in der Jugend hatte, wußte ihre Nichtigkeit und Unmöglichkeit so schön zu beweisen; ich sah sie selbst so überzeugend ein; aber wie so ganz anders ist das jetzt! Der muß nie unglücklich gewesen seyn; das, was er liebte, muß nie in Gefahr geschwebt haben, der mit kaltem Blute drüber spotten und ihre Nichtigkeit so schön beweisen kann. —

Gott ist der Einzige, zu dem ich meine Zuflucht nehmen kann. Jeden Morgen und Abend lieg ich vor ihm auf den Knien und befehl Ihm den, den er so ganz für mich geschaffen hat. Ach Allgütiger, beschütz ihn!

Warum mußte in die Seele des Onkels jemals solch ein Entwurf kommen? Doch ich will nicht klagen. Wo wollt ich sonst aufhören? Du kannst Dir meinen ganzen Zustand vorstellen, liebste, beste **Friderike**!

Schreib, o schreib mir bald, und tröste mich, wenn Du Trost hast! Deine zärtlichste, bekümmertste

Sechs und zwanzigster Brief.

Friderike an Emilien.

Rodstein, den 28ten Febr. 1773.

Freylich kann ich leider! Deinen Zustand mir am besten vorstellen, armes, gutes Mädchen, da ich nun schon seit zwey Jahren selbst in einer ähnlichen Lage bin. Du weist, Griffberg steht im Angesicht eines grimmigen, unmenschlichen Feindes; sagt Dir dieses nicht schon alles? — Ich bedaure Dich von Herzen. Wären wir jetzt beysammen, unsre gemeinschaftliche Leiden würden unsre Seelen einander noch näher bringen. Aber so traurig Deine Lage ist, Emilie, so würd ich doch tausendmal mit Dir tauschen. Man hat noch von keinen Schlachten und Scharmützeln zwischen den Preussen und Polen gehört: Aber der Krieg der Russen mit dem Türken ist ja jetzt das tägliche Gespräch in jeder Stadtgesellschaft; und deswegen mag ich auch mich nie von meinem Dorf entfernen. Gott wache über das theure Leben Deines Eduard, und bring ihn bald, mit Ruhm bekränzt, in Deinen Arm auf ewig zurück! O Mädchen, ich weiß, Du würdest ähnliche Wünsche für mich und Griffberg zum Himmel schicken, wärest Du nicht so gegen

ihn

ihn eingenommen. — Doch verzeih, Emilie! Ich thäte Dir fast Unrecht. Du denkst ja jetzt billiger, liebe Seele. Dein letzter Brief und die Aeusserungen wegen Griffbergs sind so, wie ich sie mir immer von Dir gewünscht hatte. Ich versichre Dir nochmals heilig, ich will nichts, als von seiner Schuld oder Unschuld überzeugt werden, eh ich mich für oder gegen ihn erkläre. Du kennst mich ja, und bist gewiß überzeugt, daß ich mich nicht wegwerfe. In solchen Dingen kann nicht leicht ein Mädchen stolzer seyn, als ich bin. Gegen das so übermüthige Mannsvolk kann man sich nicht anders betragen.

Nach diesen Aeusserungen trag ich weiter kein Bedenken, Dir, liebes Mädchen, eine Sache zu entdecken, die ich sonst gewiß keinem Menschen anvertraue. Um die heiligste Verschwiegenheit darf ich Dich wohl nicht erst bitten? Das hiesse unsre Vertraulichkeit beleidigen. Hör also an! Vor zehn Tagen schrieb mir Griffbergs Mutter einen sehr lieben, zärtlichen Brief, worinnen sie mir liebevolle Vorwürfe macht, daß ich ihr auf den Brief ihres Sohns noch keine Antwort geschickt habe. Sie schrieb ihm in acht oder vierzehn Tagen, und da hoffe sie gewiß, ich werd ihr auch etwas zum Einschluß schicken. Am Ende fragt die liebe Frau noch an, ob sie den Brief selbst in Rodstein abholen dürfe? Du kannst Dir, liebe Emilie, die

Verlegenheit vorstellen, in die mich dieses Schreiben versetzte. Ich kämpfte einige Stunden mit mir selbst, was ich zu thun habe? Endlich beschloß ich, sie auf ein Dorf, das seitwärts vier Stunden weit von hier liegt, zu bitten; denn in Rodstein mocht ich sie nicht gerne sprechen, weil gewiß sogleich alles an meinen Bruder wäre verrathen worden. Sie kam auf den gesetzten Tag nur allein in das bestimmte Dorf, wohin ich auch ganz allein in einer Carriole gefahren war. Da brachte ich mit der lieben Frau einige süsse, wehmüthige Stunden zu. Unser Gespräch betraf, wie Du vermuthen kannst, niemand anders als ihren Sohn. Ich entdeckte ihr aufs offenherzigste alles, wie es mit dem Brief gegangen war. Sie mißbilligte es nicht, die gute Frau. Hierauf ließ sie mich ihres Sohnes Brief lesen. Ach, Emilie, wie schlägt seit diesem Augenblicke wieder mein Herz noch weit mehr für ihn! Auf das zärtlichste und kindlichste bittet er seine Mutter wegen des Kummers um Vergebung, den ihr sein sonderbar und ungerecht scheinendes Betragen — so nennt er es selber — nnd seine unvermuthete Abreise gemacht haben müsse. Aber, fährt er fort, ich war damals der Allerunglückseligste, und mußte einen so verzweifelten Entschluß fassen. Er hat mich schon tausend Leiden gekostet. Wenn mich Friderike nur erst hören will, und das hoff ich, wird

sie

sie thun, so wird mein Betragen Entschuldigung, vielleicht gar Vergebung von ihr erhalten. Hierauf bittet er, mir den Brief sogleich einzuhändigen, und spricht von mir mit einer Zärtlichkeit und zugleich mit einer Zuversicht, daß er von mir Nachsicht und Verzeihung erhalten werde, ob er gleich sich hart vergangen habe, daß ich nun nicht mehr an seine Unschuld, oder doch nicht daran zweifeln kann, daß seine Aufführung Nachsicht und Entschuldigung verdiene. — Sag, Mädchen, was konnt ich nun, zumal bey dem zärtlichsten und dringendsten Bitten seiner Mutter, anders thun, als endlich das Versprechen von mir geben, ihm zu schreiben? Und das that ich auch. Am Ende meines Briefes findest Du eine Abschrift von dem, was ich geschrieben habe, und ich hoffe, liebes Kind, Du wirst damit zufrieden seyn und mir gestehen, daß ich mir nicht das geringste vergeben oder meine Würde aus den Augen gesetzt habe. Verwahre den Brief, Emilie, so heilig als das Geheimniß selbst! Wenn mein Bruder heut oder morgen etwas davon erfährt, wie wol unvermeidlich seyn wird, so mußt Du für meine Unschuld zeugen und zwischen mir und meinem Bruder ins Mittel treten. Ich weiß, kein Mensch auf der Welt vermag mehr über ihn als Du. — Ist Griffberg schuldig, so versprech ich Dir heilig, daß ich alsdann meine Hand dem jungen Braun-

wald geben will. Glaub mir, daß ich ihn zu schätzen weiß! Aber wird er alsdann die Hand eines Mädchen nehmen wollen, das einst mit so ganzer Seele einen andern liebte, und jetzt, da es von diesem verlassen ist, ihm seine Hand anbietet? Leb wohl, Emilie! schreib mir bald, und beth fleissig für Deine, Dir ganz eigne

Friderike.

N. S. Griffberg ist jetzt Hauptmann bey dem Soltikofischen Regiment.

*

Sieben und zwanzigster Brief.

Friderike an Griffberg.

Rodstein, den 25sten Febr. 1773.

Mein Herr Hauptmann!

Ich thue hier einen Schritt, den es vielleicht für mich besser gewesen wäre, nie zu thun. Sie kennen die Verhältnisse, in denen ich mit Ihnen gestanden; Sie wissen, wie Sie gegen mich gehandelt haben. Ihr eignes Herz mag Ihnen sagen, ob ich Recht oder Unrecht that, daß ich den Brief, den Sie an mich schrieben, vernichtet ha=

habe, eh ich ihn gelesen? O, mein Herr, ich habe Gefühl meiner selbst, das wissen Sie; also konnten Sie nicht leicht ein anderes Betragen von mir vermuthen. Ihrer rechtschaffnen, von Ihnen auch so sehr gekränkten Frau Mutter haben Sie diesen Brief zu verdanken, wenn er Dank verdient. Sie bath mich mit einem Herzen, das ich einst mit Stolz mein zweytes Mutterherz nannte, Ihnen zu erlauben, wegen Ihres Betragens gegen mich Entschuldigungen vorzubringen, wenn Sie anders welche haben. Um der besten Dame meine, noch nicht erloschne kindliche Zuneigung zu bezeugen, und mir auch den Schein von einem Vorwurf zu ersparen, als ob ich übereilt und blos aus Rachsucht handelte, versprach ich ihr, ihrer Bitte nachzuleben, und stell es also in Ihr Belieben, ob Sie mir den Grund ihres Betragens gegen mich, das gewiß allen Schein des Unrechts hat, angeben wollen? Ich habe Ihnen dazu gewiß keinen Anlaß gegeben; denn ich weiß, daß ich allen meinen Pflichten treu geblieben bin.

Es war eine Zeit, Herr von Griffberg, da ich in einem ganz andern Ton an Sie schrieb. Diese Zeit ist nicht mehr. Aber warum? Das muß Ihnen Ihr eignes Herz sagen. Ich hätte wohl nie geglaubt, daß es dahin mit uns kommen würde. Mein Trost ist, daß ich an dieser Umänderung des Tons keine Schuld habe. Wohl dem,

den sein eignes Herz freyspricht! Das ist das beste, was der Mensch noch auf einer Welt hat, wo man sich so gar auf Nichts, auf Nichts verlassen kann. Ich wünsche, daß es Ihnen nicht gehe, wie Sie so oft einem Menschen wünschten, der so handelt, wie Sie gegen mich gehandelt zu haben scheinen. Leben Sie wohl, Herr von Griffberg!

Friderike von Burgheim.

*

Acht und zwanzigster Brief.

Friderike an ihren Bruder Karl.

Rodstein, den 1ten März 1773.

Hier send ich Dir, mein liebster Bruder, den Brief des braven Pfarrer Edelmanns wieder mit Dank zurück. Er hat mich sehr gerührt. Der liebe Mann schreibt, wie er spricht. Jeder seiner Ausdrücke läßt einen in sein frommes Herz sehn. Seine gute Frau bedaur ich sehr. Gestern Abend hatt ich einen Einfall, der mich ein paar Stunden lang nicht schlafen ließ. Findest Dus für gut, ihn auszuführen, so versiegle den beyliegenden Brief und schick ihn dem lieben Manne! Wo nicht, so zerreiß und verbrenn den Brief wieder! Ich hatte dann doch dem Einfall einige frohe

Stun-

Stunden, in denen ich mich in Möglichkeiten hinein phantasierte, zu verdanken; und das ist mir schon genug.

Was Du mir in Deinem letzten lieben Briefe von Dir schriebest, hat mich sehr gefreut. O Bruder, wenn Dir nur wieder wohl wird, so wird auch mir das Leben wieder werther. Gott segne den edeln **Blumenthal**, daß er so viel für Deine Ruhe thut! Er hat mir versprochen, auch einmal an mich zu schreiben; wird er wohl sein Versprechen halten? Erinnere ihn doch gelegentlich daran! O Bruder, bey Deinen jetzigen Grundsätzen wirst Du bald wieder ganz zur Ruhe kommen. Die Religion hat das Vorzügliche, daß, je vertrauter man mit ihr wird, desto mehr gewinnt sie in unsern Augen. Sie ist nicht wie die meisten Dinge auf der Welt, die desto mehr von ihrem Werth verlieren, je mehr man sie kennen lernt. Möcht ich doch auch öfters um den theuren **Blumenthal** seyn können und von ihm lernen! Auch wär ich sehr begierig, seine **Betty** zu kennen. Sie muß ein liebes Weib seyn. — Gott stärke Deine Seele immer mehr und bringe Dich ihm durch sein Wort und seine Vertrauten immer näher!

Emilie hat mir letzthin geschrieben! Sie ist wohl auf, aber traurig über die Entfernung ihres **Eduard**, der mit seinem Regimente einen Theil von des Königs neuen Ländern in **Polen** hat besetzen

setzen müssen. Für Dich trägt sie die gröste Hochachtung.

Die Person, von der Du neulich aus Cassel oder G** einen so schönen Brief bekommen hast, kann ich wohl errathen. Ich versichere Dich auch, daß ich alle Achtung für diese Person gehabt habe; aber, Bruder, auf meine Freyheit laß mich immer viel halten, wie Du schreibst! Ich muß ja doch auch etwas eignes auf dieser Welt haben. Nicht wahr? Wenn Du mir nicht Ruhe lassen willst, so schlag ich Dir allerley Frauenzimmer zu einer Heirath vor. Darf ich? Soll ich etwan mit Dorchen in Allsrode den Anfang machen? Ich will ihr schreiben, sie soll etwas weniger lustig seyn!

Kennst Du den jungen Herrn von Hahnenkamm, einen Neffen von dem lieben Waldeck? Er ist ein groser Ritter und mein Freyer. Was meynst Du? Soll ich den Hasenfuß zu meinem gebietenden Herrn machen? Rath mir doch! Er dringt stark in mich. Letzthin war er im Schlitten bey mir. Gestern wollt er zu Pferd kommen. Ich verbath mirs aber. Waldeck will Dich schriftlich um Deine Einwilligung bitten.

Ich weiß für dießmal weiter nichts zu schreiben. Also wirds am besten seyn, ich schliesse und nenne mich Deine treueste Schwester

Friderike.

A propos! Tausend herzliche Empfehlungen an den lieben Blumenthal, seine Betty, und Fräulein Dorchen!

*

Neun und zwanzigster Brief.

Friderike an den Pastor Edelmann.

Rodstein, den 1ten März 1773.

Verzeihen Sie, würdigster und bester Mann, daß ich schon wieder an Sie schreibe! Ach, ich eile, eine für mich äusserst traurige, und mir dennoch theure Pflicht zu erfüllen, Ihnen, die Sie solchen Antheil an dem Schicksal meines armen Bruders nahmen, meinen allerherzlichsten Antheil an dem Verlust Ihrer theuren seligen Gattinn zu bezeugen. Bester Mann, wie bedaur ich Sie! Ach, Sie haben viel verlohren. Ihre Gattinn war ein frommes Weib, so ganz Ein Herz und Eine Seele mit Ihnen, so ganz liebevolle, zärtliche Mutter . . Oft saß ich schweigend da an Ihrem Tisch, die besten Eltern und den Kreis der lieben Kinder um mich her, und dachte: Laß, o Gott, diesen schönen Zirkel lange unzerrissen! Segne diese Kinder mit dem langen Leben ihrer Eltern! Und nun ist der Kreis zerrissen; meine Wünsche sind vereitelt; Sie sind Wittwer; Ihre Kin-

der

der Waisen . . . O, was fühl ich nicht bey diesen wenig Worten! Und was müssen Sie, würdigster und bester Mann, dabey fühlen! — Zu trösten will ich Sie nicht suchen. Sie, ein Diener und Vertrauter Gottes, haben höhern, himmlischern Trost, als ein Mensch Ihnen geben kann. O mein Theuerster, Verehrungswürdigster! Jetzt möcht ich um Sie seyn! Jetzt möcht ich von Ihnen lernen, wie man alles, Glück und Unglück, Tod und Leben aus der Hand des Allwaltenden mit Gelassenheit und Dank annehmen muß! Jetzt wird Ihr Beyspiel mich zu höhern Leiden stärken, welche mich, oft so zaghaftes, muth- und glaubenloses Mädchen, vielleicht noch erwarten! Jetzt möcht ich sehen, wie der Christ dem Willen seines Gottes alles auf der Welt aufopfert! — Warum kann ich nicht stets um Sie seyn und als aufmerksame Schülerinn zu Ihren Füssen sitzen? Glauben Sie mir! Es ist keine Schmeicheley. Ihr Beyspiel, Ihre Frömmigkeit und Gottergebenheit hat Eindrücke auf mein Herz gemacht, dergleichen ich vorher noch nie so stark gefühlt habe. Gott erhalte Sie noch lang zum Wohl der Menschen und zur Ehre unsrer heiligsten Religion!

Nun hätt ich eine Bitte an Sie, bester Mann, deren Gewährung mir unendlich viele Freude machen würde. Aber ich bitte Sie, wenn Ihr Herz nicht ganz darein willigen kann,

wenn,

wenn es Ihnen nur einige Zweifel macht, v so lassen Sie durch keine Gefälligkeit, durch keinen Gedanken, als ob ich darüber böse werden könnte, sich bewegen, mir zu willfahren! Sie haben acht Kinder bey sich. Sagen Sie, bester Mann, wär es Ihnen einige Erleichterung, wenn ich eines davon zu mir nähme, und für seine Erziehung wie für die Erziehung eines eignen Kindes Sorge trüge? Ich würde tausend Freuden daraus schöpfen. Wie? Wenn Sie mir Rosinchen gäben, das so viel Wohlgefallen an mir zu haben schien? Sie ist jetzt eilf Jahre alt; Sie haben in ihrem Herzen einen Grund von Religion und Gottesfurcht gelegt, auf den ich nur fortbauen dürfte. Und das wollt ich thun mit einer Gewissenhaftigkeit, als ob ich das Wohl meiner eignen Seele zu besorgen hätte. O, wie würde das mich in meiner Einsamkeit beschäfftigen! Wie glücklich würd ich mich preisen, wenn ich auch in meiner Einöde etwas Gutes stiften könnte! Das liebe Kind sollte meine Gesellschafterinn und Freundinn, und auf keine Weise meine Bediente werden. Ihren Anordnungen und Befehlen wäre sie beständig unterworfen; nur die einzige Erlaubniß wollt ich mir ausbitten, alles, was zu ihrer künftigen Versorgung gehört, über mich zu nehmen. Wenn Ihr Herz nichts gegen diesen Vorschlag

schlag sagt, und Rosinchen gerne zu mir zieht, o so machen Sie mir die Freude! Aber das bitt ich Sie noch einmal, thun Sie nichts gegen Ihre Neigung, und glauben Sie, daß ich dennoch nach wie vor die uneingeschränkteste Hochachtung für Sie tragen werde. Hat Rosinchen keine Lust, zu mir zu kommen, und bezeigt ein andres Ihrer Kinder gröfsere Neigung dazu, so überlassen Sie mir dieses!

Und nun, bester Mann, verzeihen Sie mir meine Bitte, wenn ich allzuviel gefodert habe! Schenken Sie mir ferner Ihre schätzbarste Gewogenheit und schliessen mich in Ihr Gebeth ein! Ihre lieben Kleinen küssen Sie in meinem Namen herzlich! Ich bin unaufhörlich Ihre gehorsamste und dankbarste Dienerinn und Freundinn

Friderike von Burgheim.

Dreyßigster Brief.

Burgheim an seine Schwester Friderike.

Allsrode den 12ten März 1773.

Meine Beste!

Ich melde Dir nur kürzlich, daß Dein letzter Brief, nebst dem eingelegten Schreiben an den lieben Pastor Edelmann mir viel Vergnügen gemacht, und Dein Vorschlag meinen völligen Beyfall hat. Ich schickte das Schreiben sogleich an den Pastor Edelmann und bath mir nur eine vorläufige Antwort in ein paar Zeilen aus. Er schrieb mir sogleich wieder im gerührtesten Ton, daß er Deinen Vorschlag mit dem innigsten Vergnügen annehme und nicht wisse, wie er Dir dafür genugsam danken soll? Rosinchen könne die Zeit ihrer Abreise kaum erwarten. Ich machte mit meinem lieben Blumenthal sogleich einen Entwurf, Dir das liebe Mädchen zuzuschicken. In zwey Tagen schickt Blumenthal einen alten Bedienten, der ein sehr vorsichtiger und ehrlicher Mann ist, nach Lanzbeck ab, der auf dem Postwagen das Mädchen nach Rodstein begleiten soll. — Du bist gar ein gutes, liebes Mädchen, Friedchen!

chen! Gott belohne Dir die Vorsorge für meinen redlichsten Freund und Retter! Es muß Dir auf der Welt noch recht nach Wunsch gehn.

Du muthwillige Seele mit Deinen Heyrathsvorschlägen! Ich will ja gern auch jetzt noch von dergleichen Sachen schweigen. Emilie ist mir noch immer tief ins Herz gegraben und wird es auch ewig bleiben; aber doch wird meine Seele in dem Umgang mit meinem Blumenthal immer ruhiger und gesetzter. Ich bin nun auch ausgegangen. O, die hiesige Gegend ist gar vortreflich; Ich muß sie Dir nächstens beschreiben. Leb recht wohl, meine Beste!

Ewig Dein zärtlichster Bruder

Karl.

Ein und dreyßigster Brief.

Der Pastor Edelmann an Frideriken von Burgheim.

Lanzbeck, den 14ten März. 1773.

Hochwohlgebohrnes, Gnädiges Fräulein!
Verehrungswürdigste Gönnerinn!

Gegenwärtiges unterthänigstes Schreiben wird meine liebe Tochter Rosine Ew. Gnaden selbst übergeben. Es ist wahrlich eine allzugrose Gnade, die Sie gegen mich armen Mann tragen, so daß ich nicht weiß, wie ich meine Empfindungen darüber warm genug ausdrücken soll? Gott! der der Vergelter jeder edeln christlichen Handlung ist, wolle meinen herzvollesten Dank in lauter Segnungen verwandeln und der Vergelter einer That seyn, die ich armer Mann nie genug werde rühmen können. Ich übergebe also Ew. Gnaden meine Tochter, weil Sie es also befehlen. Ich konnte ihr nichts mitgeben als die Kleider, die sie auf dem Leib hat, eine Erziehung, die ich ihr aufs gewissenhafteste und redlichste, so wie meinen andern lieben Kindern, angedeihen ließ, und meinen treugemeynten väterlichen Segen. Mehr haben ja auch Ew. Gna-

den nicht verlangt, da Sie sich so grosmüthigst erklärt haben, ganz für sie zu sorgen. O du lieber Gott im Himmel, womit habe ich doch das alles verdient? Herr, muß ich mit dem frommen Jakob sagen, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast! — Nehmen Sie denn in Gottes Namen mein Kind hin! Ich übergebe es Ihnen völlig, weil ich weiß, daß Ew. Gnaden ein frommes, christliches Frauenzimmer sind, und also an der Seele meines Kindes nichts versäumen werden; das ist ja doch das Wichtigste und Beste, was der Mensch hat, und mehr werth, als alle Güter dieser Welt. Darum bitt ich nicht für mein Rosinchen um prächtige und schöne Kleider, oder eine standesmäsige Erziehung, wie man das so in der Welt nennt, daß sie tanzen, das Französische und Komplimentenmachen lerne und dergleichen, auch nicht um eine grose Aussteuer; das sind alles Dinge, die meinetwegen wohl ihr Gutes haben mögen; Aber ich weiß doch, daß Gottesfurcht und Frömmigkeit das Beste auf der Welt ist, weil mans nicht verlieren und einst noch im Tode und in jenem Leben brauchen kann. Deßwegen ich auch bey Erziehung meiner Kinder und also auch Rosinchens darauf immer hauptsächlich und am meisten gesehen. Mein Rosinchen ist ein gutes,

frommes

frommes Mägdlein, still und eingezogen, friedfertig gegen ihre Geschwister und auch gegen jeden andern Menschen; Sie ist sparsam; Aber da habe ich schon oft gefürchtet, daß sie einmal gar zu sparsam werden möchte. Häuslichkeit ist eine schöne Tugend; aber oft kann sie auch in den leidigen Geitz ausarten. Wollten also Ew. Gnaden ohnmaßgeblich darauf ein wenig aufmerksam seyn? Wie nicht weniger auch auf die Eigenliebe meines Mädchens, die beym weiblichen Geschlechte, wie mich deucht, sehr oft den Grund zur Eitelkeit legt. Das Mägdlein ist nicht übel gebildet, das ist wahr; und Schönheit ist auch eine Gottesgabe; Aber man kann sie misbrauchen. Ich sagte es oft im Vertrauen meiner seligen Frau, sie sollte es dem Mädchen nicht sagen und auch das Gesind ihr nicht sagen lassen, daß sie schwarze Augen habe wie Perlen; Denn das merkte sich das Kind, stand oft, wenn niemand darauf Acht hatte, Viertelstunden lang vor dem Spiegel und spielte mit den Augen, so daß ich zuletzt den Spiegel niedrer hängen ließ; Oder sie fragte oft, wenn andre Kinder in das Haus kamen, ob sie auch so schöne schwarze Augen haben, wie sie? Das sind zwar nur Kleinigkeiten, gnädiges Fräulein; Aber in der Erziehung kommt es oft auch auf Kleinigkeiten an; Und kleine Unarten, die man in der Jugend duldet, wer-

den oft bey reifern Jahren grose Fehler. — In der Religion hab ich dem Mädchen so viel beygebracht, als ihr kindischer Verstand fassen kann; also freylich noch nicht viel von den eigentlichen Geheimnissen unsers Glaubens. Ich suchte ihr vor allen Dingen Gottes Vaterliebe, und daß er um alles wisse, uns stets gegenwärtig sey, alles, was wir thun, mit ansehe, und auch die Gedanken kenne, und allein an guten frommen Kindern Wohlgefallen habe, und daß man gegen alle Menschen gut gesinnt seyn müsse, so wie gegen seine Geschwister, recht tief und lebendig in ihr junges Herz einzuprägen; von unserm Heiland sagte ich ihr nur, er sey unser gröster Freund und Wohlthäter, wisse auch alles und sey auch beständig bey uns, so wie Gott sein Vater, und habe vorzüglich die Kinder lieb, welche folgsam, fromm, und liebreich gegen andre Menschen seyn; Solche Kinder kommen einst, auch wenn sie sterben, zu dem lieben Heiland in den Himmel, wo sie Engel werden. Dieses ist so das Hauptsächlichste, was ich ihr bisher habe beygebracht, und allemal bey Gelegenheiten, wo es Eindruck auf sie machen und ich ihr das, was ich sagte, gleichsam sichtbar zeigen konnte, wenn wir zum Exempel auf dem Feld spatzieren giengen, und alles blühen, oder Früchte tragen sahen. Wo ich dieses alles so genau her wisse, also von der Bi-

bel

bel habe ich ihr noch nicht viel gesagt. Ein Kind muß, meines Bedünkens, vorher seinen Eltern glauben lernen; und dann wird es Gott in seinem Worte noch mehr glauben, wenn es alle diese Dinge, die ihm seine Eltern schon gesagt haben, auch in der Bibel findet, und wird das auch, was ihm unbegreiflich darinnen ist, mit größrer Willigkeit annehmen. Jezt scheint sie mir eben verständig genug zu seyn, mit den höhern Wahrheiten unsrer allerheiligsten Religion und der Bibel selbst bekannter zu werden. Wie Ew. Gnaden ihre übrige Erziehung einrichten wollen, das überlasse ich völlig Hochdero eignem Belieben. Sie werden alles, nach Ihrer hohen Einsicht, so einrichten, daß Sie einst an jenem grosen Tage unserm Heiland von der Seele dieses Kindes eine freudige Rechenschaft werden ablegen können.

Rosinen selber habe ich den uneingeschränktesten Gehorsam gegen die Befehle Ew. Gnaden, und das kindlichste Zutrauen einzuflösen mich beflissen, welches sie auch auf das treulichste zu beobachten mir versprochen hat. Sollte sie einmal wider besser Hoffen sich widerspenstig erzeigen, so bitte nur unterthänig, mir es mit ein paar Zeilen zu melden; so will ich es ihr recht väterlich und ernstlich verweisen, oder sie

auch, wenn sie noch nicht folgen wollte, gerne wieder zu mir nehmen; denn Verdruß soll eine so großmüthige Wohlthäterinn von mir nicht von meinem Kinde haben.

Für den herzlichen Antheil, den Ew. Gnaden an dem Tode meiner seligen Frau nehmen, danke ich recht unterthänig und mit dem gerührtesten Herzen. Es war freylich ein sehr harter Schlag für mich; aber er kam ja von Gott und nicht von Menschen her; also mußt ich ihn mit Gelassenheit annehmen. Das Mittel, was ich nun seit 61 vollen Jahren immer als das bewährteste bey Unglücksfällen gefunden habe, ist dieses: Allemal, bey jedem Unfall gleich daran zu denken, wo er her kommt. Das verwahrt gegen Ungeduld und Murren. Auch denke ich immer, wenn ein Unglück kommt: Es hätte noch weit früher kommen können, und es ist lauter Gnade von dem lieben Gott, daß er es mir nicht eher zugesandt hat. Dreyßig Jahre ließ er mich mit meiner seligen Ehegattinn leben: Wenn er sie mir nun vor fünfzehn Jahren schon entrissen hätte, da noch fast alle meine Kinder unerzogen waren, so wäre dieses ja weit härter gewesen, und ich hätte mir es doch auch müssen gefallen lassen. Was mich aber allemal am meisten tröstet, es mag kommen, was da will, ist dieses: Daß der gute Christ, der es mit

Gott

GOtt und Menschen treu und redlich meynt, eigentlich gar nichts verlieren kann, weil alles in der Hand des lieben GOttes bleibt. Nimmt er einen Menschen von uns, den wir liebten, so ist dieser bey ihm nur noch besser aufgehoben als auf der Welt, und wir finden ihn gewiß wieder; Er ist uns nur in ein Land voran gereißt, in das wir auch mit schnellern oder langsamern Schritten reisen. Und so bleibt uns alles, was ein wahres Glück ist; Um das, was vergehen kann, wird sich ja doch kein vernünftiger Mensch groß quälen und abkümmern. Ich habe nun noch einen Grund mehr, warum ich mich dem Himmel so zusehne. Der liebe Gott macht mirs immer leichter, nicht mehr viel am Irrdischen zu hangen, und ich kann, es sey heut oder morgen, mit der größten Freudigkeit abscheiden. Denn auch meine Kinder, die ich gewiß recht väterlich liebe, kann ich jezt weit ruhiger verlassen, als ich es vor einem Jahr hätte thun können. Dero gnädiger Herr Bruder haben mich so viel mit Gnade und Geschenken überhäuft, daß meine Kinder, wenn ich auch schon sterbe, doch ihr Auskommen auf der Welt hinlänglich haben. Und Sie, gnädiges Fräulein, nehmen nun noch eins gar an Kindesstatt an; und denken Sie nur, auch der vortrefliche Herr von **Blumenthal** will einen meiner Söhne, den kleinen **Jacob**, mit

seinen jungen Herren aufziehen lassen, und für seine Versorgung alles thun, was ein Vater thun kann. Ich nahm dieses gnädige Anerbieten mit dem tiefsten Dank und wahrer Herzensfreude an; Denn Herr von Blumenthal ist ein so christlicher und rechtschaffener Herr, daß ich ihm wohl meine eigne Seele anvertrauen würde. Womit hab ich doch von Gott so unaussprechlich vieles Glück verdient?

Ew. Gnaden haben mich in Dero Schreiben so gelobt, daß ich mich nicht entbrechen kann, ein paar unterthänige Erinnerungen dagegen zu machen. Ich hoffe von Ihrer Gütigkeit, daß meine redliche Absicht nicht ungnädig ausgedeutet werden wird. So gut gemeynt die Lobsprüche gewiß sind, so sagt mir doch mein Herz, daß ich sie nicht verdiene. Ich bin ein Mensch, und finde an mir alle die Unvollkommenheiten, die uns ankleben. So ist es auch mit meiner Frömmigkeit; Ach, sie ist oft äusserst unvollkommen; Mein hartnäckiges Herz widersetzt sich oft der besten Ueberzeugung und hängt nie so ganz an Gott, wie es wohl sollte. Ich muß mich oft zur Bruderliebe zwingen, und das ist gewiß nichts Gutes. Auch verdrüßlich werde ich oft und mürrisch, und sollte doch Gottes Güte immerfort mit frohem Herzen preisen. Wenn ich aber etwas Gutes an mir habe,

o dann schreiben Sie es, liebes gnädiges Fräulein, nicht mir, sondern dem zu, von dem jede gute Gabe kommt! Mein Vertrauen auf Gott und seine Vorsehung verdanke ich nicht mir, sondern meinem Lehrer, Herrn und Meister Jesu Christo, der es uns in seinen Reden so recht einflößt. Dem Worte Gottes müssen wir verdanken, was wir Löbliches und Gutes an uns haben. Ach, wenn wir nur diesem immer folgten! Wir sollten, da wir einen solchen Lehrer haben, noch ganz andre, bessere Menschen seyn!

Und endlich, wie kann wohl die Liebe zu Gott eine Tugend seyn, bey einem Mann mit grauen Haaren, der schon dreyßig Jahre mit Verkündigung des Wortes Gottes zubringt, und schon 61 Jahre auf der Welt lebt, und in diesen 61 Jahren täglich von dem Herrn so viel Gutes empfangen hat; Dem Gott ein Amt, eine fromme Gattinn, eilf gute Kinder, das Zutrauen guter frommen Menschen, geschenkt, und in seinem Alter noch solche Wohlthäter erweckt hat, die nach seinem Tode noch für seine Kinder so großmüthig sorgen wollen? O! da müßt ich ja ein unvernünftiges Thier, und kein Mensch seyn, wenn ich diesen Gott nicht über alles lieben wollte. Es bleibt immer wahr, was unser Herr und Meister sagt: Wenn ihr alles gethan habt, was

euch

euch befohlen ist, so sprecht, wir sind unnütze Knechte; Wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren.

Doch, ich muß nun endlich schliessen. Verzeihen Sie der allzugrosen Geschwätzigkeit eines alten Mannes, und seyn Sie versichert, daß ich lebenslänglich, bis ich meine graue Haare in die Grube lege, unsern Gott um seinen Segen für eine so grosmüthige, grose Wohlthäterinn anrufen werde

Ew. Gnaden,

Meiner verehrungswürdigsten Gönnerinn

Unterthänigst gehorsamster und dankbarster
Diener und Knecht

Joh. Phil. Edelmann, Pastor.

*

Zwey und dreyßigster Brief.

Blumenthal an Friderike von Burgheim.

Allsrode, den 26sten März 1773.

Verehrungswürdigste Freundinn!

Dero lieber Herr Bruder gab mir dieser Tagen einen Wink, ob ich mein Versprechen, Ihnen zuzu-

zuzuschreiben, ganz vergessen habe? Ich vermuthete sogleich, wo die Erinnerung herkommen möchte, und nun setz ich mich zum Schreiben nieder. Halten Sie mein längres Schweigen nur für keine Saumseligkeit oder Trägheit. Ich hätt Ihnen, meine Verehrungswürdigste! so gern eher geschrieben; Aber weil ich wünschte, Ihnen etwas Neues und Angenehmes, Ihren lieben Bruder betreffendes, zu melden, so konnt es eher nicht geschehen. Er blieb Anfangs seines Hierseyns sich beständig gleich, spielte immer die Rolle des unglücklichen Liebhabers meisterlich, setzte sich Morgens, wann er aufstand, in eine Ecke, die er oft vor Abend nicht wieder verließ, und sprach mehrentheils vom Grab und Tod. Ich that alles, was ich konnte, um den Ton seiner Melancholie doch in etwas herab zu stimmen, gab mir alle Mühe ihn zu trösten und zu überführen, daß er doch noch glücklich werden könne und vom Himmel eine glückliche Veränderung erwarten müsse; Aber davon wollt er gar nichts wissen und ward nur entrüstet, wenn man ihm von Trost etwas vorsagte.

Sehen Sie, meine theureste Freundinn! mit solchen Nachrichten wollt ich unsern verabredeten Briefwechsel nicht eröffnen; Denn der Eindruck, den der erste Brief macht, läßt gewöhnlich in dem Herzen des Lesenden, je nachdem der Innhalt des Briefes ist, eine angenehme, oder unangenehme

Ein-

Empfindung zurück, die sich niemals ganz verliert; Sie sagten mir ja selbst, Sie hätten Mühe gehabt, sich durch den Innhalt meines zweyten Briefs, der Ihnen meldete, daß Ihr Bruder noch lebe, wieder für den Innhalt meines ersten mit mir aussöhnen zu lassen; Und bey Ihnen gut zu stehen, daran liegt mir viel.

Darf ich hoffen, einen recht holden, freundlichen Blick zu bekommen und zugleich Vergebung wegen meines langen Schweigens zu erhalten, wenn ich Ihnen melde, daß Ihr Bruder nunmehr anfängt, ein ganz andrer Mensch zu werden und aus seinem Trübsinn sich heraus zu arbeiten? Und das thut er in der That, so daß ich seit einiger Zeit recht zufrieden mit ihm bin. Er fängt an, unsre Gesellschaft aufzusuchen; setzt sich zu uns her, wenn wir beysammen sitzen; Mischt sich mit in unsre Gespräche; Nimmt wieder an den Welthändeln Antheil; Interessirt sich für die Russen gegen die Türken; Hat sich feyerlich gegen die Konföderirten erklärt und reutet spatzieren. Einigemal sahn wir ihn schon munter, und schon dreymal hörten wir ihn recht laut und herzlich mit uns lachen. Freylich sinkt er oft wieder auf Einmal, und eh sichs ein Mensch vermuthen sollte, in seine Wehmuth zurück, und macht sich besonders, wenn er vorher etwas munter war, nachher

bittre

bittre Vorwürfe drüber; Aber das wird sich schon auch noch nach und nach verlieren. Meine Schwägerinn, die jezt bey uns ist, ein gar muthwilliges Mädchen, giebt sich besonders viel mit ihm und seiner Bekehrung ab, und nicht ohne glücklichen Erfolg. Sie bietet alle ihre natürliche Munterkeit auf, um ihn umzustimmen. Er ist jezt ihr Schüler. Sie spielt das Klavier sehr gut, und da giebt sie ihm täglich drey bis vier Stunden Unterricht. Es ist lustig, wie sie sich oft zusammen zanken. Sie spielt ihm nichts als englische Tänze und andre lustige Stücke vor; Und er will lauter Adagios und wehmüthige Arien lernen. Neulich durchsuchte er ihre Musikalien; Da fand er eine Komposition zu dem traurigen Lied aus der **Miß Fanny Wilkes**: Dir folgen meine Thränen ꝛc. die nahm er weg, schlos sich auf sein Zimmer ein und lernte Tag und Nacht an der traurigen Melodie. Meine Schwägerinn merkte dieses, nahm ihm die Komposition wieder weg, und verschloß sorgfältig alle ihre andere traurige Kompositionen. Er schmollte ein paar Tage drüber, wollte immer wissen, aus welchem Buch das Lied wäre? Wir sagten es ihm aber nicht. Endlich ließ sich meine **Betty**, die weichherzige Seele, seinen Schmerz rühren, und entdeckte ihm, daß das Lied aus der **Miß Fanni Wilkes**

genom-

genommen sey. Nach etlichen Tagen sahn wir ihren Bruder äusserst selten und immer sehr nachdenklich. Nach Tisch verließ er uns sogleich wieder und verschloß sich auf seinem Zimmer. Das konnte meine Schwägerinn nicht ausstehn; Sie verbarg sich also einmal in dem Kabinet, das an sein Zimmer stößt, und da sah sie ihn, wie er in der Miß Fanny, die er sich vermuthlich aus Braunschweig verschrieben hatte, las. Er war eben bey der Stelle von dem unglücklich Liebenden Sir James Hope, und las laut und mit vieler Bewegung. Dorchen, so heißt meine Schwägerinn, paßte den Augenblick ab, da er nicht auf seinem Zimmer war, nahm die Miß Fanny weg, und legte dafür den Don Quixotte, Don Sylvio von Rosalva und den Peregrine Pikel hin! Er sagte nichts darüber; Sie neckte ihn aber immer, sprach viel von dem James Hope, und nannte ihn zuweilen so, daß er gar leicht merken konnte, worauf sie abzielte. — Ich bin mit dem Betragen meiner Schwägerinn nicht ganz zufrieden; denn sie übertreibt es würklich. Man muß eines Unglücklichen nicht spotten; Es ist Grausamkeit, und man bestärkt ihn oft dadurch noch mehr in seinem Schmerz. Ich hab ihrs auch schon mehrmals gesagt und ihr vorgestellt, daß Ihr Bruder eine üble Meynung von ihr fassen müsse.

Sie

Sie glaubts aber nicht, und behauptet, so wolle sie ihn am leichtesten bekehren; alsdann werde er schon wieder eine bessre Meynung von ihr fassen. Ich muß das sonderbare Mädchen schon so machen lassen. Soviel hat sie indessen schon bey ihm ausgerichtet, daß er wenigstens in unsrer Gesellschaft schon so ziemlich heiter ist; und in der Einsamkeit, die die Melancholie nährt, lassen wir ihn auch nicht viel. Die Zerstreuung wird ihn wohl am besten heilen, und diese werden wir ihm jezt, da die schönen Tage kommen, immer mehr verschaffen können. Man nimmt immer viel von dem Ton der Gesellschaft an, in der man gewöhnlich ist; Und deßwegen verbannen wir aus unserm Zirkel alles Traurige. Ich selbst bin sonst, wie Sie selber wissen, mehr für den Ernst als für den Scherz geschaffen; aber wenns zu Ihres lieben Bruders Heilung etwas beyträgt, will ich gern eine Zeitlang mein natürliches Temperament verleugnen. Das rathsamste ist jezt, daß er so wenig als möglich an den Gegenstand seiner Melancholie erinnert wird; Daher bitt ich Sie, meine Verehrungswürdigste, ihm selten oder nie etwas von Emilien zu schreiben! Meine Betty, das gutherzige Geschöpf, glaubte Anfangs, sie erzeig ihm eine Freundschaft, wenn sie fleissig sich mit ihm von

diesem Frauenzimmer unterhalte; wir haben sie jezt aber auch schon auf andre Meynung gebracht.

Weil ich ein Liebhaber von der Jagd bin, so hab ich Ihren Bruder auch schon einigemal mitgenommen; aber das that keine gute Wirkung auf ihn. Er ist durch die Liebe und das Unglück so weichherzig geworden, daß er mir beständig Mitleiden gegen die armen Thiere vorpredigt, die ich doch wegschaffen muß, wenn sie meinen Bauren nicht das Feld verwüsten sollen. Wenn ich einen Hasen schiesse, so denkt er sogleich daran, daß dadurch ein Paar getrennt worden sey. Die Melancholie der Wälder theilt sich auch sogleich seiner Seele mit, so daß er, anstatt mit der Flinte im Arm auf das Wild zu lauren, da steht, und in tiefen Gedanken immer auf Einen Fleck hin sieht. Ich nehm ihn also nicht mehr mit, und gehe selber weniger auf die Jagd.

Sehen Sie, meine Beste, so stehts jezt mit Ihrem, nicht mehr so ganz armen Bruder. So machen wirs mit der Bekehrung klagender Verliebten. Wenn Sie traurige Seelen in Ihrer Gegend haben, so schicken Sies nur zu uns! Wir wollen sie schon umstim-

stimmen. Wenn Sie selber trübe Stunden haben, so kommen Sie zu uns! Wir wollen Sie auch aufheitern. Sie sind doch so glücklich, meine Verehrungswürdigste, wie Sie es zu seyn verdienen? Und wann werden Sie einmal auch eine andre Seele, die vielleicht um Ihrentwillen traurt, aufheitern? Nicht wahr? Das heißt etwas indiskret gefragt? Nun so verzeihen Sie, und ich will schliessen. Meine Schwägerin und meine Betty empfehlen sich Ihnen als ein paar unbekannte Freundinnen. Ihr lieber Bruder weiß nicht, daß ich Ihnen schreibe. Ich darf doch auch bald auf einige Zeilen von Ihnen hoffen?

Mit der vollkommensten Hochachtung und Freundschaft unterschreib ich mich als Ihren gehorsamsten Diener und Freund

Friedrich von Blumenthal.

Drey und dreyßigster Brief.

Friderike an Blumenthal.

Rodstein den 3ten April 1773.

Verehrungswürdigster Freund!

Tausendmal dank ich Ihnen für Ihren gütigen, für mich so freudenvollen Brief, und für alle Freundschaft, die Sie meinem Bruder so großmüthig beweisen. O mein theurester Baron, ich hätte nicht geglaubt, daß das so bald erfolgen würde, was Sie bey meinem Bruder zuwege gebracht haben. Welchen Lobspruch macht das Ihrem Verstand und Ihrer Menschenkenntnis, und noch weit mehr Ihrem Herzen! Denn um dessen willen hat mein Karl zu Ihnen so viel Zutrauen, und läßt sich von Ihnen so willig lenken. Aber wer wollte auch nicht einen Mann von Ihrem Herzen und Charakter lieben und hochschätzen! O, die kurze Zeit, die ich das Glück hatte, mit Ihnen in Lanzbeck zuzubringen, ist mir unvergeßlich, und ich sehne sie mir tausendmal zurück. Der Umgang mit edlen, gleichfühlenden Seelen ist so selten; und — Ihnen darf ich das wohl

sagen

sagen — mit edlen Seelen aus Ihrem Geschlechte und in Ihrem Stande, noch weit seltener; Sie gaben mir ja selber zu: Hunderte und Tausende Ihres Geschlechts wären viel zu stolz, als daß sie Tugend, Religion und Rechtschaffenheit für ihre Zierde halten sollten, weil sie glauben, daß sie ohne sie doch auf der Welt fortkommen können. Wenn man dann einmal so Einen oder ein paar Edle auffindet, — ich kann kein andres Wort brauchen — da ist einem so wohl, wie wenn man aus einer trocknen, schattenlosen Sandebene in ein kühles Wäldlein kommt. — Fahren Sie fort, mein theurer, verehrungswürdigster Freund, meines Bruders Freund und Führer zu seyn! Er hat Anlage zu einem rechtschaffnen Manne; aber er ward, wie Sie selber besser wissen als ich, durch schlechte Menschen ungestimmt; o verlassen Sie ihn nicht! Mein Dank soll der daurendste und wärmste seyn. Doch, was ist der Dank eines schlechten Mädchens, gegen das eigene, belohnende Bewußtseyn, eine Seele gerettet zu haben, und das, draus entspringende Wohlgefallen Gottes, und den Antheil, den der ganze Himmel an einer solchen That nimmt! Edler, glücklicher Mann, der solch ein Segen der Menschheit ist!

Wenn ich Sie, und unsern lieben, braven Pastor Edelmann, und seine, nun schon belohnte Frau bey einander sitzen sah, jedes in seiner Art und seinem Stand so edel, gut und groß, o wie war mir da so wohl! Wie fühlte da mein eignes Herz sich besser, wenigstens fähig, es zu werden! Wie änderte sich da meine Meynung von dem menschlichen, besonders von Ihrem Geschlechte, die vorher eben nicht die vortheilhafteste war, und es warlich! auch nicht seyn konnte! Wie so wohl ward mir da wieder nach so vielen trüben Stunden! — Jezt bin ich wieder allein; was ich von den Menschen höre, sind schlechte Streiche, höchstens ganz gemeine Tugenden, die eben gar nicht viel bedeuten. Denn, ich weiß nicht, ob es immer so war, wenigstens ist es heut zu Tag so, wenn ein Mensch nichts offenbar Böses thut und in keinen groben Verbrechen steckt, so nennt man ihn einen guten Mann, ein gutes Weib. Heimliche Ränke, Niederträchtigkeiten und versteckte Bosheit sieht man überall, wenn man nur durch die Oberfläche durchblickt, und da kann sich freylich ein Herz, das das Glück hat, bessere Menschen, so wie die in Lanzbeck waren, zu kennen, nicht sehr daran ergötzen. In Ihrer Gesellschaft war mir so gar wohl; denn ich verstand Sie, und Sie verstanden mich; und einander

der zu verstehen, halt' ich für ein nicht gemeines Glück, so wie mißverstanden zu werden, für ein groses Unglück.

Doch, ich stimme ein Klaglied an, und das wollt ich anfangs nicht. Aber wenn man an verflogne Freuden denkt, und keinen Ersatz für diese hat, kann es nicht wohl anders seyn. Sie tragen schon Geduld mit mir; Sie sind ja unter andern auch ein sehr gedultiger Herr.

Für ein undankbares, und gegen alle Gaben Gottes unempfindliches Mädchen müssen Sie mich auch nicht halten, mein Theuerster! Wenn ich eine Freude erhaschen kann, so erhasch ich sie bey beyden Fittigen und genieße sie nicht, ohne öfters dabey meinen Blick zum Himmel aufzuheben. Aber es giebt, wie Sie selber wissen, Zeiten, in denen es nichts zu haschen giebt, als — Grillen. Die Nachricht von dem glücklichen Zustand meines Bruders hat mir Freudenthränen ausgepreßt, und solche Thränen sind allemal schon ein Dank gegen den, der uns die Freude schickt. Ich wenigstens kann kein nicht gemeines Glück ohne den Gedanken an Gott geniessen. — Auch Ihrer theuren Fräulein Schwägerinn dank ich recht herzlich für die Sorgfalt, die sie für die Aufheiterung meines trübsinnigen Bruders trägt. Gott erhalt Ihr immer

Ihr glückliches Temperament, und stimme es nie, so wie das meinige, das sonst auch ganz anders war, durch Unglücksfälle in Melancholie um! Danken Sie Ihr doch in meinem Namen auf das allerverbindlichste! — Nur eine einzige Erinnerung werden Sie mir erlauben uud sie mir gewiß nicht übel ausdeuten, weil sie blos die Zärtlichkeit gegen meinen Bruder zum Grunde hat. Sie kennen diesen nämlich schon von länger her; Sie haben ihn in Zeiten gekannt, da er gerade das Gegentheil von dem war, was er jezt ist, nämlich ein äusserst leichtsinniger, wohl auch zuweilen ausschweifender Jüngling. Da nun Sprünge in der menschlichen Natur, am meisten aber bey lebhaften, sanguinischen Leuten etwas so gewöhnliches sind, so fürchte ich, er könnte auch das wieder werden, was er war, und da wäre übel ärger. Sie sind selbst schon, wie Sie ja in ihrem Briefe sagen, mit der Lustigkeit Ihrer Fräulein Schwägerinn nicht immer zufrieden; also werden Sie schon Sorge tragen, daß mein Bruder in seinem Charakter immer eine Mischung von Ernst, der so viel Gutes hat und hervorbringt, behalte. Doch, lachen Sie mich nur nicht aus, mein Theuerster! Da sag ich Ihnen ja Dinge, die Sie hundertmal besser verstehn, als ich. Verzeihen

Sie

Sie! Etwas Naſenweisheit war von jeher mein Fehler.

Was macht denn der kleine Knabe des lieben Pfarrer Edelmanns, den Sie aus Großmuth zu ſich genommen haben? Davon ſagen Sie mir hübſch nichts. Ich eitles Mädchen ſage jedem, der zu mir kommt, Roſinchen, das bey mir iſt, hab ich von einem Pfarrer angenommen. Schon oft hab ich mich über meine eitle Geſchwätzigkeit geärgert. Sie ſagen kein Wort, wenn Sie edel handeln; das iſt Ihnen ſchon ſo zur Gewohnheit worden, wie das Eſſen; ich aber bin darinnen noch eine Anfängerinn, und — ein Mädchen, werden Sie wohl noch hinzu denken? Ich weiß wohl, die Eitelkeit wirft man uns Mädchen immer vor.

Nicht wahr? Auch die Geſchwätzigkeit? Und nun eil ich im Galopp zum Schluß. Denn freylich iſt mein Brief ſchon ſehr lang! Und Sie, edler Mann, haben mehr zu thun. Aber doch muß ich noch einige Zeilen hinzu thun.

Ihre Frage, ob ich ganz zufrieden ſey? hat Ihnen das, was ich oben ſagte, ſchon beantwortet. Wenn Sie meine ganze Geſchichte wüßten, theureſter Baron, Sie würden ſich darüber wundern, daß ich noch ſo vergnügt bin.

Aber eine andre Frage, die Sie noch der erstern beyfügten, hat mich ziemlich beunruhiget, nämlich, wann ich einmal eine andre Seele, die um meinetwillen traure, aufheitern werde? Ach, ich weiß, worauf Sie zielen; Denn mein Bruder hat schon allzudeutlich mit mir darüber gesprochen und mir auch darüber geschrieben. Der Gedanke, daß ein Mensch, zumal ein Edler und Rechtschaffner, um meinetwillen trauren und unglücklich seyn soll, ist mir gewiß äusserst schmerzlich. Aber glauben Sie mir, Edler Mann, daß es nicht Eigensinn oder dumme Sprödigkeit, oder sonst dergleichen etwas ist, das mich verhindert, den Kummer jenes andern zu heben! Eben diese Geschichte macht mir hundert trübe Stunden. Es giebt gewisse Dinge, über die man sich, auch gegen Personen, zu denen man ein groses Zutrauen hat, niemals ganz deutlich erklären kann. So geht es mir in der Geschichte mit Griffberg. Sie vermögen alles über meinen Bruder. Reden Sie ihm zu, daß er wegen eines andern edeln Jünglings jezt noch nicht in mich dringe! Es wird sich gewiß noch offenbaren, daß ich Gründe hatte, von Griffberg nicht so schlecht zu denken, wie mein Bruder es von mir verlangt; daß es wenigstens meinem Herzen keine Schande bringt, noch eine Zeitlang zweifelhaft zu seyn.

Sie

Sie werden mich einst selbst rechtfertigen, mein Verehrungswürdigster! Ich weiß, Sie verlangen nicht, daß ich mich näher erkläre. O, wie werden Sie mich Ihnen aufs neue verbinden, wenn Sie meinen Bruder hierinnen etwas umstimmen!

Scherzen Sie nur nicht mit Ihrer Einladung! Ich bin ein Mädchen, das gar nicht viel Umstände macht, und das Reisen lange nicht so scheut, wie viele andre. Meinem Bruder werden Sie von diesem Briefe wohl nichts sagen; also kann ich ihn nicht grüssen lassen. Ich will nächstens an ihn schreiben.

Rosinchen macht mir durch ihr unschuldiges naives Wesen, durch ihre Folgsamkeit und Anhänglichkeit an mich täglich tausend Freude. Nun aber auch kein Wort mehr! — Tausend herzliche Empfehlungen an Ihre liebe, glückliche Gemahlinn! Ich bin ewig mit dem dankbarsten Herzen

Ihre Verehrerinn und Freundinn
Friderike von Burgheim.

Und Sie machen mir doch bald wieder durch einen so schönen Brief Freude?

Vier und dreyßigster Brief.

Emilie an Friderikken.

Cassel, den 5ten Apr. 1773.

Auf Deinen letzten lieben Brief, meine Beste, habe ich recht lange mit der grösten Sehnsucht gewartet, und mir oft wegen Deines Schweigens allerley recht traurige Vorstellungen gemacht. Ich sehe aber nun wohl, daß der Brief auf der Post muß liegen geblieben seyn, und also die Schuld nicht an Dir liegt. Dein Brief ist am 28sten Februar geschrieben, und am letzten März habe ich ihn erst erhalten. Wenn das Ding nur nicht öfter auf der Post so geht! Ach, Friedchen, Briefe sind ja doch jezt alles, was mir auf der Welt noch Freude machen kann; Und wenn man mich auch noch um diese bringen wollte . . .!

Du hast, wie Du selber sagst, in der Geschichte mit Griffberg einen wichtigen Schritt gethan, meine Beste! Aber, das muß ich sagen, mit einer solchen Behutsamkeit, daß es Dich nie gereuen wird, ihn gethan zu haben. Hat Griffberg würklich schlecht und treulos gehandelt,

delt, so muß ihm Dein Brief ein schneidender Dolch in sein Herz seyn; denn Du schreibst ihm mit dem Stolz, den allemal das Bewußtseyn, edel gehandelt zu haben und mit Unrecht gekränkt zu seyn, begleitet; und das muß dem Schuldigen die gröste Qual verursachen. — Griffsberg mag nun schuldig oder es mag nur der Schein gegen ihn seyn, so wird er doch allemal seine Sache so vortragen, daß er unschuldig scheint: denn Du weist, Friedchen, man kann auch der schlimmsten Sache einen guten Anstrich geben. Hier must Du Dich nun in Acht nehmen, meine Beste: denn ein Herz, das noch für einen eingenommen ist, nimmt gar zu gern das als wahr an, was für den geliebten Treulosen spricht; und darum rath ich Dir aus treustem Herzen, wie Du selber weist, daß Du, wenn einst Nachricht von ihm eingeht, ja nicht nur der Stimme Deines Herzens folgest, sondern einen Dritten, Unbefangnen mit zu Rathe ziehest. Du wirst selber einsehn, Friderike, wie so nöthig dieses ist.

Glaub mir, Liebe! Mein Herz wünscht recht sehr, es möchte Griffberg wahre, ihn völlig rein sprechende Entschuldigungen vorbringen können! Denn seit ich sein Portrait bey Dir gesehen habe, kann ich ihn unmöglich für

so

so niederträchtig halten, als er scheint. Er hat grose Züge; Und ein Mensch mit einer grosen Seele kann der wohl auch niederträchtig handeln? —— Geduld must Du jetzt ausüben lernen; Denn das kann wohl lange anstehn, bis ein Brief in die dortigen Gegenden und eine Antwort wieder zurück kommt — Was Du mir wegen des lieben Braunwalds schreibest, hat mich sehr gefreut. So hat der liebe, rechtschaffene Jüngling doch noch einige Hoffnung. Er verdiente Dein Herz gewiß, wenn es frey wäre. Wenn man ihm nur auch von dieser Hoffnung etwas sagen dürfte! Aber ich weiß wohl, das geht nicht an. Seit voriger Woche ist er hier, und will die Osterferien bey seinen Eltern zubringen. Er kam gleich den Tag nach seiner Ankunft zu mir und besucht mich oft; Auch giengen wir schon zusammen spatzieren. Ich bedaure und bewundre den lieben Jüngling. Sein ganzes Wesen, das sonst hauptsächlich aus Sanftheit und einem gewissen liebenswürdigen Ernst, der bey jungen Leuten so selten ist, bestand, hat jetzt eine gewisse traurige und düstre Feyerlichkeit angenommen, die mir in meiner gegenwärtigen Lage sehr willkommen ist. Du kannst es nicht glauben, mit welch einer Hochachtung und schüchternen Bewunderung er von Dir spricht.

Auch

Auch komme ich fast auf die Vermuthung, daß er ziemlich vieles von Deiner Geschichte wissen mag; Vielleicht hat ihm Dein lieber Bruder etwas davon entdeckt. So heftig auch seine Liebe zu Dir ist, und so wenig er sicher darauf rechnet, daß Du sie einst werdest erwiedern können, so habe ich doch nie einen Ausdruck von ihm gehört, der Ungeduld oder Unzufriedenheit mit der Vorsehung verriethe. Immer spricht er: Wie Der droben will; Er weiß es am besten. — Einen Zug seines edeln Herzens darf ich Dir nicht verschweigen. Vorgestern giengen wir zum Weissenstein hinaus spatzieren; Sophie, die Schwester meines Eduards gieng auch mit. Da trafen wir einen Göttinger Studenten an, der einem hiesigen Unterofficier gehört und arm ist. Braunwald sprach einige Minuten mit ihm heimlich, und dann both er ihm an, ob er uns nicht Gesellschaft leisten wolle? Der Mensch nahms an, und führte mich! Braunwald gieng mit Sophien voraus. Der Student fragte mich, ob ich den Herrn vor Braunwald schon länger kenne? Und da er hörte, daß ich mit ihm aufgewachsen sey, und mit solcher Wärme von ihm sprach, da fühlte ichs an seinem Arm, daß er ganz vor Freuden zitterte, das zu hören. Mit glänzendem Aug und bebender Stim-

me fieng er an, in die herzlichsten Lobeserhebungen auf unsern Freund auszubrechen. Endlich sagte er: Ich kanns nicht halten, ob er mirs gleich so verbothen hat. — Ihnen muß ichs sagen, Fräulein; Er ist fast meine einzige Stütze in Göttingen; Ohne ihn könnt ich da gar nicht fortkommen; Alle Vierteljahre giebt er mir — und das ist nun schon zwey Jahre, daß ich von Rinteln nach Göttingen kam — von seinem Wechsel fünf und zwanzig Thaler, und versagt sich lieber einige Vergnügungen. Ist das nicht grosmüthig? O Gott, einen solchen edeln Menschen kenn ich auf der ganzen Universität nicht. Aber ich bitte Sie, lassen Sie sich gegen ihn nichts merken! Es solls niemand wissen, als Er und ich, und der, der droben wohnt, und ihms vergelten wird. Diese letzten Worte sprach er in so heftiger Bewegung aus, daß sich Braunwald nach uns umsah und sagte: Schwärmst Du wieder, Kohldorf? Du bist immerdar in einer andern Welt. Kohldorf lächelte und schwieg. — Sag mir, Friedchen! wie gefällt Dir diese Anekdote? Was verdient der, der Wohlthaten so austheilt?

Daß wir uns von meinem Eduard Stunden und halbe Tage unterhalten, darf ich Dir, meine Beste, wohl nicht erst sagen? Aber, Gott!

Gott! wie traurig ist nicht diese Unterhaltung! Braunwald sucht mich zwar zu trösten; aber ich sehe ihm wohl an, wie er oft Trostgründe hervorsucht, an die er selbst nicht glaubt. Daß mein Eduard, auch in der weitesten Entfernung, dennoch in der Schöpfung unsers Gottes ist, das ist mir der einzige wahre Trostgedanke. Ich schreibe Dir einen Brief von ihm ab, den ich endlich nach so langem Warten erhalten habe, und daraus wirst Du sehen, wie er selbst mit diesem Gedanken mich am meisten aufzurichten sucht. So oft er mir jetzt inskünftige schreibt, will ich mir die traurige Freude machen und den Brief Dir abschreiben. Ich kenne gegenwärtig kein gröseres Vergnügen als dieses; denn da fühl ich alles, was er so vortrefflich schreibt, gedoppelt wieder; und auch Dir wirds, hoffe ich, eine Freude seyn, die Briefe eines Liebenden zu lesen; Denn Du liebst ja auch. — Wenn nur Braunwald immer hier wäre! In seiner Gesellschaft öffnet sich allemal sogleich meine ganze Seele; denn wir verstehen uns so ganz. — Von Deinem besten, edelsten Bruder reden wir auch recht viel. Er sagt mir, er habe vor einiger Zeit einen gar vortrefflichen Brief von ihm erhalten, und hoffe, daß er doch nach und nach auch wieder ruhig werden würde. O, das gebe Gott! Du schreibst mir so gar nichts von dem Edeln,

und weist doch, welchen ganzen Antheil ich an allem nehme, was ihn angeht. Hat er Dir vielleicht verbothen, mir davon zu schreiben? O warum sollte er das thun? — Die Biedenhorstinn bleibt immer das muntre muthwillige Weib, und macht mich oft zu lachen, wenn ich lieber weinen möchte. Du weist wohl, die Lustigkeit kommt einem Traurigen oft zur Unzeit; daran kehrt sie sich aber nicht, und sagt: Die frölichen Leute seyen um der traurigen willen da, und nicht die traurigen um der frölichen willen. Dieser Pflicht sey es, jene aufzurichten; denn die Traurigkeit sey zu nichts gut. Wenn ich sie aber in den Armen ihres Mannes liegen und das ganze Glück der Liebe geniessen sehe, wornach sich mein Herz umsonst so sehnt, wie kann ich da frölich seyn? — Sie läßt Dich grüssen, und Dir, im Namen des kommenden Frühlings entbieten, froh zu seyn, wie die Vögel auf den Zweigen! — Mein Schwager, der Dich auch herzlich grüssen läßt, hat einen schönen Garten vor der Stadt draussen gekauft, in dem ich diesen Frühling oft seyn werde. Möchtest Du da zuweilen bey mir sitzen, liebes Friedchen! — Meine liebe Emden schreibt mir, sie sey recht gesund und vergnügt. — Nun will ich Dir noch meines Eduards Brief abschreiben. Leb recht wohl,

mei=

meine Zärtliche, und schreib mir bald wieder einmal! Ich bin ewig

Deine getreueste
Emilie.

*

Fünf und dreysigster Brief.

Eduard von Alten an Emilien von Rosenau.

Ploczko, den 12ten März 1773.

Liebe, fromme Emilie!

Nun kann ich Dir doch endlich Nachricht geben, wo ich bin und wie es um mich steht. Ich kann mir vorstellen, Liebe, wie begierig Du darauf seyn magst; ich wollte Dir auch oft schreiben; aber bey dem beständigen Hin- und Hermarschieren, und da wir niemals wußten, ob wir auch nur etliche Stunden in einem Quartier bleiben dürften, konnte ich dazu nicht kommen, sondern wollte lieber warten, bis ich Dir ein wenig etwas Bestimmtes melden könnte. Freylich wissen wir von unsrer eignen Bestimmung selber wenig oder nichts gewisses. Seit zween Tagen bin ich mit meinem Regiment in Ploczko. Das ist eine polnische Stadt, die in einer angenehmen Ge-

gend an der Weichsel liegt. Es würde mir hier so übel nicht gefallen; aber es scheint, wir werden bald wieder aufbrechen und in Polnisch Preussen einrücken müssen.

Ich kann mir vorstellen, liebes frommes Mädchen, worauf Du am begierigsten seyn wirst. Nemlich zu erfahren, ob ich auch gesund, und nicht manchen Gefahren ausgesetzt bin? Gottlob kann ich Dir mit Wahrheit darauf antworten, daß meine Gesundheit bey den bisherigen ziemlich strengen Märschen und den andern Beschwerlichkeiten mehr zu- als abgenommen hat und wirklich gestärkt worden ist. Was aber andre Gefahren anbetrifft, so war ich auch bisher noch keinen ausgesetzt; denn wir haben gegen keinen eigentlichen Feind zu kämpfen. Die Confoderirten und die Polen überhaupt, sind zwar wohl grimmige und wilde Leute; aber wo wir bisher hinkamen, da flohen sie, so bald sie regulirte Truppen sahen. Wir haben auch die gerechte Sache für uns, und kannst Du also auch deswegen in Rücksicht auf mich auf den Schutz des Allerhöchsten hoffen. Du weist vielleicht noch nicht eigentlich, was es mit den Confoderirten für eine Bewandniß hat. Sie sind alle Katholiken, und aus Haß gegen die Dissidenten, das sind Protestanten, deren es in Polen viele giebt, rotten sie sich in grosen Haufen zu-

zusammen, begehn an den armen Dissidenten die unerhörtesten und unmenschlichsten Grausamkeiten, sengen und brennen alles weg, und treiben die Leute von ihren Gütern. Sieh, Liebe, diesen armen Bedrängten kamen nun Anfangs die Russen zu Hülfe; und weil diese mit den Türken schon viel zu thun haben, so hat mein König ihnen auch welche von seinen Soldaten zu Hülfe geschickt. Ob er nun die Ländereyen, welche wir bisher besetzt haben, behalten oder wieder räumen lassen wird, das weiß ich nicht, und geht mich auch so eigentlich nichts an. Genug, wir können an den armen Dissidenten viel Gutes thun, und wenn wir Soldaten nur da wären, um Bedrängten beyzuspringen, so würd ich den Tag segnen, an dem ich auf Anrathen meines Onkels in diesen Stand getreten bin. Du darfst auch glauben, meine Beste, und wirsts einmal selbst auch sehen, daß sich mein Gefühl für Menschlichkeit gar nicht verlohren hat; vielmehr wird es bey dem Anblick so mannigfachen Elends noch mehr geschärft. Du wirst Deinen Eduard einst wieder eben so sanft und zartfühlend finden, als er Dich verlassen hat. Auch ist der Ton bey den Officiers nicht durchgängig so rauh und ungesittet, als man sich oft einbildet. Es sind einige Officiers bey meinem Corps, die wahrhaftig gute, edle und empfindungsvolle Menschen

sind. Meinen Hauptmann habe ich besonders von einer Seite kennen gelernt, wie ich ihn bisher noch gar nicht kannte. Er hat wirklich viel Religion. Gestern früh hatt ich bey ihm in seinem Quartier ein Geschäffte. Weil er nicht vermuthete, jemand so bald bey sich zu sehen, war er noch in seinem Schlafzimmer, und da traf ich ihn mit entblößtem Haupt da sitzend und in einer Bibel lesend an. Nach Vollendung des Geschäfftes sagte ich: Herr Hauptmann, bey diesem Buche — auf die Bibel weisend — wird man wenig Officiers überraschen; schlimm genug, versetzte er, daß man sich dieses Buchs zu schämen anfängt, das den Schöpfer unser aller zum Urheber hat. Mein lieber Lieutenant, ich sah schon gar zu viele, die sich über dieses Buch so lustig machten, wie die feigsten Memmen sterben; aber einen guten Christen sah ich immer seine Schuldigkeit mit Freuden thun. Hätte nur der König recht viel gute Christen bey der Armee! Es würde bald menschlicher in den Kriegen hergehn — und der schlechten Streiche, wie Sie mir da einen rapportirten, würden weniger. — Ich bezeugte dem braven Manne meine Freude über diese Aeusserung, und das gefiel ihm so wohl, daß wir jetzt einander noch viel näher gerückt sind. Gestern Abend aß ich mit ihm. Da sagte er: Wir wollen jetzt die armen Dissidenten bey ihrem

Glau-

Glauben schützen. Wenn wir nun selbst keinen hätten, müßten wir ja gegen unsre Ueberzeugung und als wahre Miethsoldaten handeln. — O, meine Liebe! da wo Religionsdruck und Verfolgung ist, sieht man am besten, wie so viel werth die Religion dem Menschen ist. Die armen Dissidenten lassen Gut und Blut dafür; und wir, die wir sie umsonst haben könnten, treten sie mit Füssen und spotten drüber. Hätt ich nur einige Bibeln, wie willkommen wär ich damit vielen!

Und nun sag mir, Liebe, was machst Du? Du bist wohl um meinetwillen sehr bekümmert und in Sorgen? Aber ich bitte Dich, sey ruhig und schone Deine, mir so über alles theure Gesundheit! Warum wolltest Du auch so unruhig seyn, Engel? Meiner Liebe bist Du versichert, ich mag seyn, in welcher Weltgegend ich will; und das weist Du ja auch, daß Gott an den äussersten Enden der Welt eben so gegenwärtig ist, wie in dem Mittelpunkt von Teutschland. Liebes Mädchen, der Gott, der über unsre keusche Liebe wachte, da wir bey einander waren, wacht auch jetzt über Dich und mich; mit einem Blick sieht er uns beyde zugleich, als ob wir in Einem Zimmer bey einander säßen. Es beleuchtet uns Eine Sonne und Ein Mond. Die Luft, die Dich und mich umweht, ist hier und dort der

Hauch des Alliebenden. Wär ich auch noch weiter entfernt von Dir, ich befände mich wie Du in Seinem Arm. Denk, in Seinem Arm! In dem Arm des Gottes der Liebe! O mein Engel, sey getrost und betrübe Dich nicht zu sehr! In Deinen Armen könnte mich so gut ein Unglück überfallen, wie hier zwischen Polens Wäldern. Sind wirs werth, und ist es unser Glück, so führt uns Gott wieder zusammen; und alsdann kommt uns die Trennung wie ein Traum vor, aus dem wir zu den seligsten Freuden aufwachen. O dann hab ich Dich wieder, meine Beste, und Du hast mich; dann erzählen wir uns, was wir um einander litten, und sind froh und danken Gott, daß wir uns jetzt wieder haben und uns nicht mehr trennen sollen. Du weist ja, meine Liebe, daß Gott alle Dinge möglich sind, daß er schon Hindernisse unsrer Liebe aus dem Wege geräumt hat, die uns unübersteiglich schienen. Warum sollte er mich nicht aus diesen Gegenden gesund in Deine treuen Arme zurück führen können? — Und wenn Ers nicht thäte, Engel, sieh, so ist Er doch immer noch der Gott der Liebe, der wohl weiß, warum er das thut, und mich oder Dich nicht aus seiner Schöpfung ganz hinausstößt, daß wir uns nie wieder finden könnten. Nein, auch alsdann finden wir uns wieder; und weist Du, wo? Da, wo kein Tod und keine Trennung

nung mehr seyn wird. O Liebe, diese Gedanken müssen Dich stark machen und mit Muth erfüllen.

Du bist versichert, daß ich tausendmal an Dich denke. Es vergeht kein Abend, daß ich mich nicht in der Dämmerung wenigstens eine Stunde lang ganz allein mit Dir unterhielte und für Dich und Dein Wohl zu Gott bethete. In allen Gegenden von Polen, wo ich bisher war, auf öden Haiden, in den dicksten Waldungen, auf Hügeln und an Flüssen ruft ich Dein Bild zu mir her, und hänge oft mit Thränen dran, weil ich weiß, daß Du jetzt auch traurig an mich denken wirst. O meine Liebe, traure nicht zu sehr!

Was machen meine liebe Eltern und meine gute Sophie? Du bist wohl fleissig bey ihr und unterhältst Dich mit ihr von Deinem und ihrem lieben Eduard? — Ist Deine rechtschaffne Freundinn Friderike recht wohl auf? Ach und was macht ihr edler, unglücklicher Bruder? Schenkt ihm Gott bald seine Ruhe wieder, die er uns mit solchem Edelmuth aufopferte? Ich denk oft mit Dankbarkeit an ihn. Meinem besten Braunwald, dem Leidenden, schreib ich selber. Seufzt er noch immer unerhört? Tausend, tausend herzliche Grüsse an Deinen lieben Biedenhorst und seine vortreffliche Frau und an die theure Emden! Gott erhalt Euch alle, meine Theuren, und geb uns einander gesund wieder! Und

Dich, meine Einzige, erhalt Er, und unterstütz und tröste Dich, bis wir uns wieder sehen! Erfreue mich bald mit einem Brief! Du schickst ihn nach Königsberg an den Buchhändler Kanter; der wird ihn weiter besorgen. Leb wohl, leb wohl!

Ewig Dein getreuester
Eduard von Alten.

*

Sechs und dreyßigster Brief.

Wilhelm von Braunwald an Burgheim.

Göttingen, den 15ten April 1773.

Mein geliebtester Burgheim!

Da ich Dir schon lange nicht geschrieben habe, so wirst Du mir verzeihen, daß ich es jetzo thue; zumal da ich Dir etwas von Emilien schreiben kann. Ich habe nemlich die verflossenen Osterferien bey meinen Eltern in Cassel zugebracht, und die vortreffliche Person fast täglich gesprochen. O mein Theuerster, da unterhielten wir uns viel von Dir; wie oft fieng sie selber an von Dir zu sprechen! Wenn sie traurig war und manchen Seufzer vor mir zu verbergen suchte, so schwieg ich; und da unterbrach sie endlich selbst das Stillschweigen. Ach, Braunwald, sagte

sie,

sie, wenn wir doch nur alle kömten glücklich seyn; aber wenn ich Sie nach dem Schicksal des edeln Burgheims frage, da schweigen Sie und wenden Ihr Gesicht weg. Sagen Sie, ist er denn noch nicht ruhig? Hat er mich noch nicht vergessen? O ich kann nicht ruhig seyn, so lang ich weiß, daß er um meinetwillen leidet. — Sieh, mein Theuerster, so sprechen wir oft stundenlang von Dir. Sie spricht Deinen Namen niemals ohne Rührung und Wärme aus. Hochachtung und Bewunderung und Dankbarkeit beleben alle ihre Reden, die auf Dich Beziehung haben. Ach, die gute, sanfte Seele leidet von allen Seiten. Ihr Eduard mußte auf Verlangen seines Onkels in preussische Kriegsdienste gehen, und steht jetzt mit einem Corps in Polen. Da lebt sie nun, bey den Gefahren, welche ihn umschweben, in täglicher, ununterbrochener Angst, und hat keinen frohen Augenblick. Ich soll sie trösten; aber es ist eben schwer, gegen seine Ueberzeugung reden, und das muß ich thun, wenn ich behaupten will, unser gemeinschaftlicher Freund sey ganz und gar keiner Gefahr ausgesetzt. Wir kennen die Tollheit und Grausamkeit der Conföderirten, und lesen täglich in den Zeitungen genug davon. Vor einiger Zeit erhielt ich und sie Briefe von Eduard aus Ploczko, einer polnischen Stadt. Er ist, Gottlob, gesund, und schreibt, daß er

noch

noch bisher wenigen Gefahren ausgesetzt gewesen sey; aber er ist Soldat und lebt unter Feinden . . . . ! Gott erhalte den Guten ihr und mir!

Von Deiner vortrefflichsten und liebsten Fräulein Schwester hat Emilie auch recht viel mit mir gesprochen. Sie muthmaßte meine Liebe schon, ohne daß ich ihr sie eigentlich entdecken durfte. Ach, die gute Seele nimmt so vielen herzlichen Antheil an meiner Leidenschaft. Sie schreibt fleissig an Frideriken, und erhält von ihr wieder öfters Briefe. Sie versichert mich, daß Deine herrliche Fräulein Schwester sehr gut von mir denke. O mein theuerester **Burgheim**, ich kann Dir nicht ausdrücken, mit welch seliger Wonne diese Versicherung mein ganzes liebevolles Herz erfüllt. Ach, Gott! von derjenigen Person mit Huld und Güte angesehen werden, die so alles Liebenswürdige und Vortreffliche in sich vereinigt, und für die man ganz allein zu leben wünschte, wer kann die Grösse dieses Glückes aussprechen? Wer es ganz würdig schätzen? Und wodurch kann ich mich dieses Glückes nur von ferne werth machen? Ach, mein **Burgheim**! Wenn Gott endlich meine Wünsche erhörte . . . ! Diese Wünsche werden immer heftiger; Je mehr ich sie zu unterdrücken suche, desto höher steigen sie empor. Die Vernunft mag mir sagen, was sie will;

will; das Verlangen eines liebenden Herzens ist unüberwindlich. Die liebe Emilie sucht auch diese Wünsche mehr zu nähren als zu unterdrükken. So oft ich ein wenig zaghaft schien, sprach sie mir von Hoffnung und wahrscheinlicher endlicher Erfüllung meiner Wünsche vor. Vielleicht hat sie Gründe, solchen Muth mir einzusprechen; aber, lieber Burgheim, sag mir offenherzig, da Du Emiliens Herz so gut kennst, kommt es Dir nicht vor, als ob die gute, antheilnehmende Seele blos aus Mitleiden gegen mich so gesprochen habe, um mich nicht auf Einmal völlig niederzuschlagen? O, wenn ich wüßte, worauf ihre Tröstungen sich gründeten! Du weist wohl nichts von Deiner theuresten Schwester? — Ich will harren, bis Gott eine Aenderung beschliesse. Ach, wenn er mir nur die Ungeduld verzeiht, die mich zuweilen, wider Willen, überfällt!

Und Du, mein Theuerster, Du fühlst doch auch nach und nach die Ruhe wieder, die die Liebe Dir entriß? O, Gott gebe das! So oft ich bethe, schliesse ich alle Unglücklichliebende mit in mein Gebeth ein; und daß Du, mein Theuerster, Du edler, bester Bruder meiner angebethe-ten Friderike, unter denen, für die ich alles Glück von Gott erflehe, oben an stehst, darf ich Dir wohl nicht erst sagen!

Leb nun recht wohl, mein Geliebtester! Und wenn Du einmal recht gut aufgeräumt bist, oder es drückt Dich ein Leiden, das Dir zu schwer ist, um es allein zu tragen, so hab die Liebe und schreib mir!

Deinem ewig dankbarsten und zärtlichsten Bruder

Wilhelm von Braunwald.

Sieben und dreyßigster Brief.

Burgheim an Braunwald.

Allsrode, den 27sten April 1773.

Dank Dir, mein lieber, guter Braunwald, für Deinen freundschaftlichen Brief, der mir so ganz unvermuthet kam und mich im eigentlichsten Verstande überraschte. Ich saß eben am Klavier und hatte Lection bey einem gar muthwilligen Mädchen, das eine Schwester der lieben Blumenthalinn ist. Sie machte, wie sie gewöhnlich thut, allerley Spaß, und wollte mich eben ein muntres Lied aus Weissens lustigem Schuster lehren. Da ich nun Deinen Brief bekommen, in einem Huy erbrochen und durchgelesen hatte, da war ich auf einmal ganz verän-

dert

dert und wehmüthig. Sie wollte drüber spotten; ich verbath mirs aber in ziemlich ernsthaften Ausdrücken, und sie ließ mich allein. Wehmuth, bange Zärtlichkeit, und Unwillen auf mich selbst wegen meines bisherigen Leichtsinns bemächtigten sich jetzt ganz meiner Seele, da ich Deinen lieben Brief zum zweytenmal und aufmerksamer durchlas. — Glücklicher Junge! Du hast also Emilien gesehen? Du Beneidenswürdiger! Und der Engel hat mit Dir von mir gesprochen, und bekümmert sich um mich, und nimmt an meinem Schicksal Antheil? O, das ist für mich Verworfenen zu viel! Ha, was bin ich für ein Mensch! Da laß ich mich von einem Mädchen, das allein am Scherz und Lachen seine Freude findet, weil es nicht weiß, daß es Leiden auf der Welt giebt, hinreissen, mit zu lachen und zu scherzen, und bedenke nicht, daß keine Freude für mich auf der Welt ist, weil Emilie, die mich allein glücklich machen könnte, einem andern angehört. Ich bin gutes Muths, und überlasse mich dem Leichtsinn, und indessen traurt und leidet theils um ihren Eduard, und theils um mich, Emilie, der Engel. O ich Niedriger, Verworfener! Ich hasse, ich verabscheue mich selber. Liebe, Liebe, verzeih mir! Und Du, Emilie! Ach, wenn Du kannst, verzeih mir auch!

O mein lieber, guter Braunwald, daß ich doch den Leichtsinn und die Flatterhaftigkeit, die schon so oft meine Feinde waren, nicht ganz von mir schütteln kann, wie Staub! Du guter Junge, wenn ich Dein Betragen gegen meines halte, wie muß ich mich vor mir selber schämen! Du bleibst Deiner Friderike immer so treu; Dein Gefühl ist immer so heilig; Ernst und Wehmuth werden nie bey Dir durch Scherz und Lustigkeit erstickt; und ich kann mich so ganz selbst vergessen! Oh, ich bin voll Unmuths!

Aber künftig will ich mehr auf meiner Huth seyn. Das sey Dir, o Liebe, und Dir, meine angebethete Emilie, aufs heiligste gelobt! — Lieber Schatz, ich bitte Dich, laß Dir ja davon nichts gegen Emilien entwischen! — Wie bedaur ich den Engel wegen ihres Eduards! Ach, daß doch immer die besten Seelen unglücklich seyn müssen! Gott lenke alles so, daß sie ganz glücklich wird! Dieß wünsch ich warlich ohne Eigennutz. Ich wünsch es ihr, auch wenn es sollte auf meine Kosten gehen.

Von meiner Schwester hab ich lange Zeit her keine Nachricht. Ich weiß nicht, was das Mädchen macht? Lieber Schatz, ich bitte Dich um Deiner selbst willen, bleib doch immerfort der gute Junge, der Du bist, und erhalte Dein Gefühl für meine Schwester immer so rein und un-

unverfälscht und heilig! Du wirst gewiß noch den Lohn Deiner Standhaftigkeit und Treue davon tragen; ich hoff es gewiß. Wäre mein Gewissen doch so rein wie Deines! — Ach ich bin so voller Unmuth. Darum schließ ich lieber. Ewig Dein wahrer, aufrichtiger Freund

Karl Burgheim.

Acht und dreyßigster Brief.

Blumenthal an Friderike von Burgheim.

Allsrode den 10ten May 1773.

Verehrungswürdigste Freundinn!

Sie erlaubten letzthin, daß ich Ihnen bald einmal wieder schreiben dürfte; und ein so angenehmes Geschäffte laß ich mir nicht zweymal erlauben. Für Ihren vortreflichen Brief dank ich Ihnen auf das herzlichste, und auch dafür, daß Sie mit meinem Betragen gegen Ihren theuren Bruder so zufrieden sind. Daß Sie aber daraus so viel machen, und so viel von Großmuth reden, damit, bestes Fräulein, kann ich

nicht zufrieden seyn. Ich bin ein Mensch, und Ihres Bruders Freund; und wenn ich anders handelte, so verdient ich, keins von beyden zu seyn. Erlauben Sie mir es zu sagen: Wir sollten uns wegen ganz gemeiner guter Handlungen nicht so loben. Man wird gar zu leicht stolz und aufgeblasen, und glaubt zuletzt nicht mehr, daß es Pflicht ist, gut zu handeln. Ich muß öfters mitleidig lächeln, wenn ich eine Zeitung lese, und es wird mit lautem Schmettern in die Welt hineinposaunt: dieser oder jener Fürst hab eine grose himmelerhabne That gethan; habe das Elend, an dem ihn gerad sein Weg vorbey führte, einen Augenblick mit angesehen, und dem Leidenden einige Pistolen zugeworfen, oder einer Wittwe und bedrängten Waise Recht gesprochen, oder über einen rührenden Anblick geweint, das heißt: Er sey — ein Mensch gewesen. Das ist gut; Ich schätz es an einem Fürsten mehr noch als an einem andern Menschen. — Aber, Gott, warum solls denn groß seyn und so hoch erhaben werden, wenn man das ist und das thut, was man seyn und thun soll? Solche Schmeicheleyen haben manches gute Herz schon verderbt. — Doch ich komme weit von meinem Weg ab, meine Theureste, und bitte, daß Sie mirs verzeihen.

Sie

Sie zeigten letzthin einige, gewiß gegründete Besorgnis, daß Ihr lieber Bruder wieder umschlagen, und von seiner Melancholie auf den entgegen gesetzten Leichtsinn fallen möchte, zumal da meine Schwägerinn darauf los zu arbeiten schiene: Ich selber war darüber nicht ganz ruhig. Aber nun ist unsre beyderseitige Besorgnis auf Einmal wieder gehoben. So, wie ich Ihnen Ihren Bruder in meinem letztern Brief abzuschildern die Ehre hatte, blieb er bis vor 14 Tagen, und ward vielmehr immer noch munterer, bis auf Einmal ein Brief, der, wie ich vermuthe, von Cassel her kam, ihn wieder in seine vorige Schwermuth zurück stürzte. Die eigentliche Ursache dieser plötzlichen Veränderung konnte keins von uns errathen; doch behauptete meine scharfsichtige Schwägerinn, es sey nichts anders Schuld daran, als Nachrichten, die er von Emilien erhalten haben müsse. Sie versprach auch, die Heilung auf sich zu nehmen, und Ihren Bruder wieder umzustimmen. Ich wird an ihrer Heilungskraft zweifeln, wenn sich nicht schon einige Wirkungen davon zu zeigen anfiengen. Unser lieber Karl wurde nemlich sogleich nach Empfang des Briefs, von dem ich oben Meldung that, tiefsinnig und wehmüthig, suchte immer die Einsamkeit, flog unsre Gesellschaft und wußte tausenderley Ausflüchte, wenn wir ihn zu einem Spatziergang einluden. Ich suchte lang umsonst Gelegenheit, mit

ihm allein über diese Veränderung zu sprechen; endlich fand ich ihn an einem Abend, da die Dämmerung schon einbrach, ganz versteckt in einem Tannenwäldchen, das nicht weit von meinem Schloß entfernt liegt.

Er saß auf einem aufgeworfnen Rasen, lehnte sich rückwärts an eine Fichte, daß der Kopf zurück sank und sein Gesicht zum Himmel aufsah, und er mich nicht sehen konnte, als ich in dem engen Gange auf ihn zu kam; hören konnt er auf dem weichen Moose meinen Fußtritt nicht. Indem ich mich ihm nahte, rief er aus: Verzeih, verzeih, Emilie! Nun merkt er mich auf Einmal, denn ich rief: Warum verzeihen, Burgheim? Hastig sprang er auf, ward feuerroth im Gesicht, und konnte mir in der ersten Verwirrung nichts antworten. Ich setzte mich auf den Rasen, nahm seine Hand, zog ihn vertraulich zu mir auf den Sitz und fragt ihn, was ihm fehlte und was ihm Emilie verzeihen sollte? Anstatt mir darauf zu antworten, weinte er, und war so stark bewegt als ich ihn noch nie gesehen hatte. Endlich fieng er an auf sich selbst zu schimpfen und sich Vorwürfe zu machen, daß er eine Zeit her so leichtsinnig gelebt, und sich völlig der Freude ergeben habe, da er doch wisse, daß Emilie um ihres Eduards, und auch um seinet willen traurig sey und leide; Er sey ihrer Freundschaft nicht werth, da er ihren

Verlust so bald vergesse und verschmerze u. s. w. Ich suchte umsonst ihm dergleichen Grillen — denn anders kann mans doch nicht nennen — auszureden. Er war den Tag darauf noch schwermüthiger, und ward es immer mehr. Da meine Schwägerinn wohl merkte, daß er dießmal nicht so leicht durch Lustigkeit und Scherz zu heilen sey, wie vormals, da nahm sie auf Einmal eine andere Gestalt an und gewann aufs neue dadurch wieder sein Zutrauen. Sie nimmt nemlich an seinem Kummer Antheil, spielt ihm das Lied: Dir folgen meine Thränen ꝛc. und lauter andre traurige Lieder vor, geht mit ihm in öde, einsame Gegenden und oft im Mondschein spatzieren, und da klagt sie mit ihm den Fluren und den Hainen vor. Es ist überhaupt ein sonderbares Mädchen, das ich nicht begreiffen kann. Ich weis nicht, liebt sie Ihren Bruder, oder thut sie das alles, so wie sie auch vorgiebt, nur aus Laune und um einem Unglücklichen seinen Zustand erträglich zu machen? Genug, ein böses Mädchen ist sie nicht, und wenn sie nur das Herz Ihres Bruders heilt, so wollen wir nicht nach den Gründen forschen, warum sie es thut? Nicht wahr, Sie denken auch so, meine Verehrungswürdige? —

Ich glaube immer, daß Arbeitsamkeit ein vorzüglich gutes Mittel ist, ein leidendes und liebe-

kranke̊s Herz zu heilen; Darum dacht ich lange schon darauf, wie man Ihren Bruder in etwas beschäfftigen könne. Er hat Lust zum Gartenwesen, und da gab ich ihm ein groses Stück ein, das er selbst bebaut, und in dem er oft einen grosen Theil des Tages zubringt. Ausserdem legt er sich auf die Landökonomie, die ich sehr liebe, und zieht mit mir auf meinen Gütern, die ich kürzlich wieder vermehrt habe, herum, und ist sehr gelehrig. Auch giebt er sich viel mit meinen Kleinen ab. Ich merke schon, daß diese Arbeitsamkeit und die damit verbundene Zerstreuung vielen Einfluß auf ihn hat, und seine Düsternheit läßt wieder in etwas nach. Wenn er nur nicht oft an Emilien erinnert wird! Sie sehn aus dem, was ich oben erzählte, wie schädlich eine solche Erinnerung seiner Ruhe ist. —

Es thut mir leid, daß letzthin meine Frage, ob Sie nicht bald einen edlen Jüngling glücklich machen wollen, Sie in Verlegenheit gesetzt hat. Können Sie diese Unüberlegtheit mir verzeihen, theure Freundinn? Wegen Herrn von Griffberg will ich Ihnen auch gern glauben, daß ich falsch geurtheilt habe, da ich das Verhältniß, in dem Sie mit ihm stehen, nicht ganz kenne. Ich kenne die Zärtlichkeit, mit der man gewisse Dinge behandeln muß, und bin völlig überzeugt, daß Sie Gründe haben, von Griffberg besser zu denken, als Ihr

Bru-

Bruder. Verzeihen Sie, wenn ich mich in dieser Sache zu Lanzbeck zu hart und übereilt ausgedrückt habe! Ich will auch gelegenheitlich suchen, unsern lieben Karl hierinnen anders zu stimmen.

Philipp, der kleine Sohn des rechtschaffnen Pastor Edelmanns, macht mir so viele Freude, als Ihnen Rosinchen macht. Ich hatte nur vergessen, Ihnen zu schreiben, daß ich den Knaben bey mir habe. — Meine liebe Betty empfiehlt sich in Ihre theure Freundschaft bestens. Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung und Freundschaft

ewig Ihr ergebenster

Fr. von Blumenthal.

*

Neun und dreyßigster Brief.

Karl an seine Schwester Friderike.

Allsrode den 24sten May 1773.

Liebste Schwester!

Mein Geist ist heut so heiter und so still und ruhig, wie die Mayenmorgenluft, die draussen durch die Schöpfung weht. Ich habe Dir schon lange nicht geschrieben, meine Beste, und jezt ist mir so zu Muth, daß ich Dir schreiben und mein Herz vor Dir ausgiessen muß. Da sitz ich in meinem Lieblingszimmer und ziehe die Seligkeiten und Süßigkeiten der Natur mit gierigen Zügen ein. Wenn ich nur mein Aug aufhebe, so seh ich in eine beynah unabsehbare Gegend, auf der Aecker, Wiesen, Wälder und Gebüsche in der lieblichsten Farbenmischung mit einander abwechseln; hinten schließt der rauhe dunkle Harz, und der hohe Brokken, seine Spitze noch mit Schnee bedeckt, die zauberische Gegend. Ueberall umher blühen Wiesen und Bäume; Heerden von Schafen, Stieren und Pferden waiden, blöcken und springen muthwillig

willig drauf herum; Ueber ihnen schwebt ein singendes Chor von Lerchen in der goldnen Morgensonne; Unser Schloß steht auf seinem Hügel ruhig da, ausserhalb von dunkeln Tannen, Buchen und Eichen eingeschlossen; da schreyt der Guckuck, gurrt die Holztaube, schlagen Amseln, Drosseln und Buchfinken; näher um das Schloß her steht der Baumgarten, ganz von dichten Hecken eingeschlossen. Zwischen diesen sitzt die liebe Nachtigall und singt ihr Zauberlied. In dem Garten blühn die Aepfelbäume frisch und lieblich. Einer davon, der so weiß ist, daß man kaum ein grünes Blatt dran sieht, reicht bis an mein Fenster herauf; die Mayenkäfer und die Bienen summen drinn herum, und der leise Maywind trägt mir seine süsse Wohlgerüche zu, daß ich völlig trunken davon bin. Sieh, liebe Friderike, das ist eine unvollkommne Schilderung der Gegend, in der wir zusammen leben, und in der mir so wohl seyn könnte, wie einem Engel, wenn nur mein Herz gesund wäre. Aber ach, wie kann es das seyn? Neulich fieng ich an, mich selbst zu überreden, daß ich endlich wohl wieder ruhig und glücklich werden könnte. Gottlob, daß ich von der Täuschung wieder aufgewacht bin! Friderike, Dir darf ichs wohl sagen. Dorchen hätte mich beynahe leichtsinnig gemacht. Ich lachte und schäckerte mit ihr, spielte lustige Lieder auf

dem Klavier, ritt mit ihr aus, begleitete sie auf die Jagd — denn sie ist eine wahre Amazone — und dacht oft ganze Tage lang kaum Einmal an mein Leiden nnd Emilien. Endlich kam ein himmlischer Bothe mit einem Brief, der mich wieder zu mir selber brachte. Der Engel Emilie stand vor mir, blaß und leidend. Ich vernahm die Klagen, die sie ihrem Eduard und mir weiht; Ach, Schwester! Während daß ich mein so selbst vergaß und leichtsinnig mich der Freude überließ, litt die gute Seele, seufzte um ihren Eduard, der in dem fernen Polen vor dem Feinde steht, und dachte oft an mich, und war bekümmert, daß ich ihrentwegen leide. Sag, ist nicht mein Leichtsinn unverzeiblich! Muß ich mich nicht selbst verabscheun und verdammen? O ich Verworfener! Wie unwürdig bin ich des Glücks, von Emilien nur gekannt, geschweige denn bedaurt zu seyn! Wie wenig konnt ich jezt Dorchen ausstehn! Selbst ihr Anblick war mir zuwider; Ich machte ihr bittre Vorwürfe, daß sie mich so weit verleitet hatte. Aber ich gieng auch zu weit und übertrieb's. Ihr ist die Lustigkeit natürlich. Was kann sie dafür, daß ich von ihr mich anstecken ließ? Ich kannt am besten meine Lage, und hätte selber mehr auf meiner Huth seyn sollen. Nunmehr seh ich's erst ein; Dorchen ist ein gutes Mädchen, das ich sehr verkannte;

Sie

Sie hat nicht nur Witz; Sie hat auch Herz, und ein sehr gutes Herz. O, wie könnte sie sonst so vielen Antheil an Emilien und meinem Schicksal nehmen? Sie ist jezt wie umgeschaffen. O Schwester, Du solltest nur sehen, wie besorgt sie ist, wenn sie mich traurig sieht! Da schleicht sie mir nach in das Tannenwäldchen, sucht mich aufzuheitern, und wenn das unmöglich ist, so klagt sie mit mir, bedaurt Emilien und ihren Eduard und mich, phantasirt sich mit mir zu ihnen hin, spricht oft mit mir von Dir, nimmt Antheil an allem, was ich ihr von Dir erzähle, hat für Dich die grösste Hochachtung und versprach mir, nächstens selbst an Dich zu schreiben. Eben war sie bey mir auf dem Zimmer, und sobald sie hörte, daß ich an Dich schriebe, sprang sie wieder weg, und rief noch bey der Thüre herein: Recht viel schönes von mir an Ihre liebe Schwester! Ich will doch nie mehr von einem Menschen urtheilen, wenn ich ihn nur wenig habe kennen lernen und nicht in verschiednen Lagen sah; Ich habe mich schon so oft betrogen. Dorchen war nur leichtsinnig, weil sie mich, und das nicht ohne Grund, auch dafür hielt; Da glaubte sie, dadurch mich am besten heilen zu können, und das war ja ein löblicher Vorsatz. Jezt, da sie sieht, daß ich doch nicht mehr so ganz leichtsinnig bin, nimmt sie auch einen andern Ton an und

theilt

theilt meinen Kummer mit mir. Es ist ein recht gutes Mädchen, und es ist mir bey keinem Menschen so wohl, wie bey ihr.

Betty ist ein gar liebes Weib. Ich schätze sie mit jedem Tage höher. Sie geht fast täglich mit mir spazieren und unterhält sich mit mir aufs theilnehmendste von meinen Herzensangelegenheiten. Wir sitzen oft Stundenlang an einem kleinen Wasserfall unten am Schloßberg, wo wir diesen Frühling eine Rasenbank errichtet haben, die schon zu grünen anfängt: Auch hab ich das Buchen- und Eichengebüsch drüber her gezogen und zusammen geflochten, daß wir unter der kühlsten natürlichen Laube sitzen. Wo das Wasser hinab schießt, hab ich hie und da grose Steine hineingelegt, daß es nun lauter den Berg hinunter rauscht. Es blühen allerley Wasserblumen und Vergißmeinnichtchen aussen am Rand, mit denen ich oft meinen runden englischen Hut ganz voll stecke und dabey an Emilien denke. Da erzählt mir Betty oft von der Zeit, da sie ihren Blumenthal zuerst sah und liebgewann; Von der Seligkeit der Brauttage und dem Glück ihrer Ehe und wie lieb sie ihren Mann hat, und er sie. Auch war ich mit ihr schon ein paarmal bis zu Thränen gerührt, da sie mir erzählte, wie ihr Mann einmal todtkrank gewesen, und

was sie dabey gelitten, und wie sie ihren älte-
sten Sohn durch die Blattern verlohren. Da
drückt sie denn ihren jetzigen Aeltesten, den mun-
tern Fritz, mit Mutterliebe an ihr frommes
Herz, küßt ihn auf die Stirne, und blickt
schweigend und mit nassen Augen auf zum Him-
mel, daß der liebe Gott ihr diesen Sohn erhal-
ten möge! O meine Schwester, was ist doch
jedes Glück der Welt gegen die Freuden einer
glücklichen Ehe! Die beyden Leute, Blumen-
thal und Betty lieben sich, wie selten Lieben-
de, in ihrer ersten Zeit, sich lieben. Wenn
das liebe Weib von ihrem Baron zu reden an-
fängt, wie so gut er sey, welch ein Vater sei-
ner Unterthanen, wie mitleidig gegen die Armen
und alle Nothleidende, und wie so wahrhaftig
fromm und voll Liebe gegen Gott und Ehrer-
bietung gegen die Religion; wenn ihr ganzes
Gesicht, jeder Ausdruck ihrer Mienen so ein
wahres Bild ihres Glücks und so voller Dank
gegen den im Himmel ist — man wird mit
ihr hinaufgehoben zu dem Allgütigen, dem
Schöpfer und Geber jeder Freude. — So sah
ich Hochachtung und Liebe nie in lieblichem Ge-
misch, als wenn Betty von ihrem Blumen-
thal spricht. Und wenn er dann unvermuthet
durchs Gebüsch herab kommt und an ihrer

Seite steht und ihr ins glühende Gesicht sieht, o dann streckt sie schweigend ihre Arme aus und drückt den ans Herz, der ihr so Alles ist. O Friderike, das sind Scenen, die mich mit unaussprechlicher Wonn und Wehmuth erfüllen, und Ahndungen in mir aufwecken, die, wenn sie nur halb einträfen, mich noch einmal zum allerglücklichsten Menschen machen könnten! Aber werden, können sie je eintreffen? O, da wird es dunkel um mich her, und Seufzer heben sich aus meiner Seele. Ach Emilie, Emilie, warum ists unmöglich, Dich, die Du mir alles wärest, zu besitzen!

Ich will noch meine Klagen unterdrücken, liebste Schwester, bis ich Dir erst ganz erzählt habe, wie ich gegenwärtig lebe. Du möchtest glauben, ich sey ein ausgemachter Faullenzer, der den ganzen Tag an keine Arbeit denkt; Aber da betriegst Du Dich. In Allsrode darf kein Mensch müssig gehn; Der Herr Baron sind viel zu scharf und halten strenge Aufsicht. Ich bekleide jezt das Amt eines Hofmeisters und Hofgärtners. Du darfst nicht darüber lachen, Friedchen! Es ist Ernst. Mit dem muntern Fritz und dem lieben zutraulichen Christian, und unsers Pfarrers grundehrlichem Philipp, den Blumenthal angenom-

nommen hat, bring ich immer einen grosen Theil des Vormittags zu und unterrichte sie. Um vier Uhr, oder höchstens fünf Uhr des Morgens steh ich schon auf. Die erste Stunde ist mehrentheils der Andacht und dem Lesen in der Bibel, woran ich, Gott sey Dank! täglich mehr Geschmack finde, geweiht. Sodann trink ich, wenns das Wetter zuläßt, in der Gartenlaube meinen Kaffee, rauch ein Pfeifchen dazu, und das ist mir immer die süsseste Stunde der Wehmuth; Denn da ist meine ganze Seele bey dem Engel Emilie. Gewöhnlich überraschen mich in dieser Stunde der Empfindung die Knaben, und verlangen mit liebvollem Ungestümm, ich soll sie etwas lernen lassen! Es ist eine Lust, wenn sie, mit ihren Büchlein in der Hand, auf mich zuhüpfen, jeder nach meinem Arm heraufspringt, und der erste seyn will, dem ich seine Lektion abhören soll. Oh, die Kinder sind doch immer die wahrsten Menschen. Wenn ich nur ihr unbefangnes Zutrauen nehme, so übertreffen sie uns Alte schon unendlich. Weist Du, Schwester; Du sagtest das ehmals auch von dem guten Karl in Holzeck. Das war auch ein lieber Knabe.

Ich lese jezt allerley Erziehungsbücher, um daraus eine vernünftige und zweckmäßige Methode,

thode, wie ich meine Kleinen unterrichten soll, zu lernen; Aber, aufrichtig zu gestehen, ich finde wenig drinnen. Die allgemeinen Regeln die da angegeben sind, lassen sich immer nicht auf meine Knaben anwenden. Es sind nur drey, und zwey davon sind Brüder, und doch sind sie in ihrem Temperament und ihren Fähigkeiten so weit von einander unterschieden, daß ich jeden wieder auf seine eigne Weise behandeln muß, und keine allgemeine Regeln brauchen kann. Am meisten kann ich den Kindern im Gespräch beybringen, und am liebsten hab ichs, wenn sie mich viel fragen. Da locken sie Wahrheiten aus mir heraus, an die ich sonst nicht gedacht hätte, und die für sie die brauchbarsten sind, weil sie ihnen selbst nachforschen. Freylich wird man oft durch solche Fragen in Verlegenheit gesetzt; Aber ein neugieriges Kind ist mir doch immer das liebste, und es lernt gewiß am meisten.

Aber meine zuverläßigsten und besten Lehrmeister solltest Du wohl kaum errathen, Friedchen! Das ist niemand anders, als die liebe Betty. Für die Bildung junger Seelen ist kein Mensch so ganz erschaffen wie Ihr von dem weiblichen Geschlecht. Ihr habt die Gabe, Euch so ganz in die Seele des Kindes hinein zu denken,

ken, so ganz Kind mit ihm zu werden, seine kleinsten Neigungen auszuspähn, und bey Erzählung einer jeden Sache alle die kleinen Umstände aufzufinden, die für ein Kind gerade die wichtigsten und anzüglichsten sind. Da wollte neulich der kleine Christian von seiner Mama eine Geschichte erzählt haben, nachdem er sich den Morgen vorher eben nicht zum artigsten aufgeführt hatte. Sie wählte die Geschichte vom verlohrnen Sohn. Das erzählte sie nun mit einer Wahrheit, die ich umsonst suchen würde, Dir zu beschreiben. Der Vater, sagte sie, hatte zween Knaben, die hiessen Fritz und Christian; jener war ein guter, dieser ein böser Knabe. Erst schilderte sie den guten Fritz, lobte alles das an ihm, was an einem Knaben aus unsern Zeiten lobenswürdig ist, seinen Gehorsam, seinen Fleiß, seine Artigkeit, seine Liebe gegen seine Geschwister u. s. w. Nun aber kam sie auf den bösen Christian; ihre Stimme wurde gerührter und gebrochen. Christian, der bisher immer heiter zugehört und oft gelächelt hatte, sah jetzt schon etwas unruhig aus, da er das Beywort: böser Christian hörte. Sie erzählte nun von diesem Knaben recht viel Böses, und mischte unter andern solche Züge ein, die sich auf ihren Christian, und die Unarten, die er heut begangen hatte, nur zu gut

paßten. Die Unruhe bey dem Knaben stieg zusehends; es ward ihm zu eng auf dem Schooße seiner Mutter; in seinem Aug fieng eine Thräne an zu glänzen; er sah auf die Seite, hielt die Hand vors Gesicht; endlich verbarg er es im Busen seiner Mutter, und fieng an so laut zu schluchzen, daß sie die Erzählung unvollkommen lassen mußte. Ich alter Knabe saß auch da, erst sanft gerührt, und endlich so betroffen, da so vieles auch auf mich sich paßte, daß ich endlich Mühe hatte, auch meine Unruhe zu verbergen. — Wir saßen schweigend da; ich sah staunend und mit nassem Aug in das himmlische Gesicht der Mutter, die nicht wußte, daß sie so gar schön erzählt hatte. Endlich sah der Knabe halb verstohlen und noch ganz erschröckt am Busen herauf in seiner Mutter Angesicht, und als ers so heiter sah wie einen Maytag, streichelte er ihre Wange und sagte: Aber gelt, ich bin doch nicht der böse Christian? Nein, mein Herz, gab sie zur Antwort, wenn du künftig brav wirst, bist dus nicht. Drauf gab sie ihm einen Kuß und setzt ihn auf die Erde; er lief in das Kabinet, wo er vermuthlich wieder weinte und beschloß, hinfort kein böser Christian zu seyn. — Ich habs ihm doch zu hart gemacht, sagte Betty, und hatte eine Thräne im Auge. Glückli-

che, glückliche Mutter! rief ich in der heftigsten Bewegung aus, und gieng in den Garten. —

Wenn ich Morgens den Knaben ihre Stunde gegeben habe, so geh ich auf mein Zimmer, wo mir Dorchen im Klavierspielen Unterricht giebt. Sie lobt meine Gelehrigkeit; nur können wir nie einig werden; sie will immer muntre, und ich immer traurige Lieder spielen. Da hat sie mir denn schon manchen Streich gespielt. Ich habe Dich schon hundertmal hieher gewünscht, liebe Schwester. Das drollichte Mädchen sollte Dich wohl auch aufrichten. Doch ich hoffe, daß Du selber wieder munter werden wirst.

Mit meinem andern Amt, als Hofgärtner, wovon ich Dir oben sagte, muß ich Dich doch auch ein wenig bekannt machen. Blumenthal hat mir ein groses Stück Land angewiesen, wo ich nicht nur Kohl und andere Küchengewächse pflanzen lasse, sondern selbst Hand dabey anlege. Ich habe mich in das Gartenwesen recht verliebt, und bringe manche Stunden in dem Garten zu. In den Frühbeeten hab ich schon allerley gezogen, und es schmeckt gedoppelt schön, wenn etwas, das unter meinen Händen aufwuchs, auf den Tisch kommt. Arbeitsamkeit ist gar ein herrlicher Koch, der die Speisen besser würzt, als alle spanische und indianische Gewürze. Auch

ein kleines Blumengärtchen hab ich angelegt, und bin fleissig drinn.

Unser lieber Blumenthal läßt sich, ausser bey Tisch, vor Abend wenig bey uns sehn, und ist den ganzen Tag beschäfftigt. Er wird noch der vollkommenste Landwirth im ganzen Herzogthum. Er ordnet alles selber an auf seinen Gütern, die er kürzlich wieder ansehnlich vermehrt hat. Da ist er bald da, bald dort, macht neue Einrichtungen, stockt Haideplätze aus, legt auf den Wegen von einem Dorf zum andern Alleen an, sorgt für die Schaaf- und Bienenzucht, fragt die Bauren um Rath, und theilt ihnen selber welchen mit; auch sorgt er eifrig für das häusliche Glück seiner Unterthanen, schlichtet alle Rechtshändel, wenns nur möglich ist, selber, und besucht öfters die Schulen, denen er schon fast durchgängig gute brauchbare Lehrer verschafft hat. Kurz, er ist ein wahrer Vater seiner Unterthanen, und diese lieben ihn und segnen ihn auch als ihren Vater, freuen sich, so oft sie ihn erblicken, ahmen seinem Beyspiel nach, und würden wohl mit keinem Unterthan im ganzen teutschen Reiche tauschen. Wenn es nur die Hirsch und Reh und Hasen und Füchse, die in seinen Waldungen sind, eben so gut hätten! Aber von diesen ist er ein unversöhnlicher Feind. Wenn er nicht viel andre Geschäffte hat, so streicht er man-

manchen lieben Morgen im Holz herum, und kommt gegen Mittag mit der vollgepfropften Jägertasche heim. Es ist sonderbar; er ist einer der besten, mitleidigsten, menschlichsten Menschen, kann aus Vorsatz keinen Wurm zertreten, leidet, wenn man nur ein Pferd übertreibt, hat gegen jegliches Geschöpf das feinste Gefühl, und liebt doch die bluttriefende Jagd mit wahrer Leidenschaft. Er sieht es ein, und läßt es doch nicht. Ich habe mich schon oft mit ihm herumgestritten; da macht er mir allerley Einwendungen: er plage ja die Thiere nicht — und das ist auch wahr; aber er nimmt ihnen doch ihr Kostbarstes, das Leben. — Auch sagt er, er schiesse das Wild nur, damit es seinen Bauren auf den Feldern und in den Gärten keinen Schaden thue; da sag ich ihm aber, er soll auf Einmal alles Wild wegschiessen, und sodann die Wälder und die Aecker einzäunen lassen. Wenn er endlich sich nicht mehr hinauszureden weiß, so gesteht er ein: Es sey wahr, seine Liebe zu der Jagd sey eine blinde Leidenschaft; wenn er ein Stück Wildpret seh, so hab er keine Ruhe. Sein Vater, hör ich, liebte die Jagd eben so rasend; und vielleicht hat er das von ihm geerbt. Es freut mich doch, wenn ich sehe, daß die besten Menschen auch ihre Flecken

haben; sonst müßten so arme Sünder, wie ich einer bin, sich gar verkriechen.

Sieh, liebste Schwester, da hast Du nun einen langen Brief voll ländlicher Schilderungen, wie sie mir mein jetziger Aufenthalt an die Hand gab. Du siehst auch, daß ich in einer solchen Gegend und unter solchen Leuten recht glücklich leben könnte; aber Du weist auch, welche Wunde meinem Herzen geschlagen worden, und daß solche Wunden sich so leicht nicht heilen lassen, weist Du selbst am besten. Ach, wenn ich heut Lust zu klagen hätte, würd ich nicht aufhören können; aber ich will Dich nicht quälen; Du hast selbst genug zu tragen. Liebe Schwester, weist Du denn gar nichts von **Emilien**? Oder verschweigst Du es mir vorsetzlich? Du willst mich wohl schonen, gute Seele? Aber es ist größre Qual für mich, gar nichts von dem Engel zu hören! Vergessen kann ich sie deswegen doch nicht. Du weist, einen Liebenden erinnert jeder Gegenstand an das, was er im Herzen trägt.

Und wie steht es denn mit Dir, mein liebes Friedchen! Ist Dein Herz noch nicht geheilt? Ich habe über Deine Lage ernstlich nachge-

gedacht; auch hat letzthin unser **Blumenthal** viel mit mir darüber gesprochen. Der arme **Braunwald** daurt mich von Herzen, und ist Deiner so werth. Aber meine letztere Zumuthungen waren doch wohl zu ungestüm. Nicht wahr, Liebe? Ich will Deinem Herzen nicht mehr suchen Fesseln anzulegen. Folg Du dem, was es Dir eingiebt! Aber, wenn Du kannst, so erbarm Dich!

Ich dachte wohl schon oft dran, ob ich nicht einmal wieder nach **Rodstein** kommen wolle? Für die Unterthanen und meine ökonomische Umstände wär es gut. Aber jede Aendrung kommt mich jetzt so schwer an, und in meiner jetzigen Lage bin ich doch so glücklich, als ich seyn kann. Ich müßte **Cassel** vorbeyreisen, wenn ich nach **Rodstein** wollte; und das würde mich aufs neue verwunden. Auch kann ich bey meinem **Blumenthal** noch vieles in der Landwirthschaft lernen. Vielleicht nehm ich auf den Herbst eine Veränderung meines Aufenthalts vor. Verwalt Du mit dem braven **Dieterich** unsre Sachen so gut, als du kannst!

Sieh! da kömmt Fräulein **Dorchen**, mit einem versiegelten Brief in der Hand, den soll ich an Dich schicken. Das böse Mädchen wird mich wohl

wohl bey Dir verklagen. Glaub ihr nur nichts! Fast möcht ich den Brief erbrechen. Doch nein! Leb wohl, liebe Schwester, und beth fleissig für Deinen armen Bruder, der Dich zärtlich liebt!

Karl.

*

Vierzigster Brief.

Dorothea von Altrock an Frideriken.

Allsrode, den 24sten May 1773.

Mein theures gnädiges Fräulein!

Verzeihen Sie, daß ich da so gerade meiner Laune folge, und Ihnen als ein Mädchen, das das Glück nicht hat, Ihnen bekannt zu seyn, schreibe! Ich fand Ihren würdigen Herrn Bruder am Schreibtisch, erfuhr, daß Er Ihnen schreiben wolle, und da gab ein guter oder böser Geist mir ein, desgleichen zu thun.

Doch ich muß aufrichtig gestehen, das, was mir die Feder in die Hand gab, ist nichts bessers und nichts schlechteres, als die leidige Eigen=

genliebe. Ey, ey, dacht ich, der Herr von Burgheim könnte leicht an seine Fräulein Schwester, von der er dir schon so viel Gutes, Liebes und Vortreffliches gesagt hat, auch ein Wörtchen von deiner Wenigkeit berichten, das nicht die beste Idee von dir erweckte; und das würde mir sehr leid thun.

Es ist nämlich, wie Sie, theures Fräulein, wohl schon wissen werden, ein gewisser streitiger Punkt zwischen Ihrem Herrn Bruder und mir auf dem Tapete, der so bald nicht entschieden werden dürfte. Er liegt am leidigen Liebesfieber krank; ich entschlos mich aus Menschenliebe, Ihn davon zu heilen; Er aber behauptet, er sey gar nicht unpaß, oder wenn ers sey, so befind er sich dabey doch wohl, und besser, als wir liebeleere Leute. Ferner behauptet Er: Die Welt sey schwarz; und ich behaupte: sie sey mit dem schönsten Rosenroth bemalt. Das setzt dann ewige, oft sehr hitzige Debatten; und weil wir uns erst gestern Abend wieder über diesen Umstand ein kleines Treffen lieferten, auf das er eben nicht Victorie geblasen, so besorgt ich, wohl nicht ohne Grund, er möchte Sie, mein Fräulen, gegen mich ins Bündniß zu ziehen versuchen.

Eine Lobrede will ich jetzt nicht auf mich halten; denn die findet selten vielen Glauben, wenn der Redner sein werthes Ich zum Gegenstand seiner Rede wählt. Aber eine Vertheidigungs-Rede werden Sie mir doch erlauben. Ihr Herr Bruder nimmt es mir sehr übel, daß ich nicht nur für mich selbst gutes Muthes bin, sondern Ihn auch dazu umzustimmen suche. Aber sagen Sie mir doch, finden Sie daran etwas so schlimmes? Ich sehe, die Sonne scheint, daß ich mich freuen soll; die Wiesen grünen, und die Bäume blühen, und die Vögel singen, daß ich mich darüber freuen soll, und also freu ich mich. Weil ich aber nicht glauben kann, daß nur um meinetwillen die Sonne scheint, und die Wiesen grün und bunt sind, und die Blumen blühen und die Vögel singen, und weil dieses alles Ihr Herr Bruder eben so gut sieht und hört und Sinne dafür hat, so sag ich, er solle sich mit freuen; und das nimmt er mir so übel, und darüber konnte er mich Ihnen leicht als ein flüchtiges, gedankenloses, leichtsinniges Mädchen abschildern.

Seine angebethete Emilie, das sagt er selber, gehört einem andern, der ihrer auch werth ist. Traurig mag das allemal für einen Verliebten seyn; aber, theures Fräulen, kann er durch seine Traurigkeit etwas besser machen? Richtet

er

er sich nicht dadurch zu Grunde? Und ists Bosheit oder etwas Lobenswürdiges, wenn eine dritte unpartheyische Person, die den Jammer mit ansieht, zu Hülfe eilt, und dem, der eben untersinken will, die Hand reicht? Das thue ich, und weiter nichts. Ich habe ein zur Freude aufgelegtes Herz; dafür dank ich meinem Schöpfer; denn ich glaube immer, es steht besser um die Welt, wenn lauter freudige, als wenn lauter schwermüthige Geschöpfe drauf sind. Der Fröliche kommt mir immer vor wie ein Gesunder, und der Schwermüthige wie ein Kranker; und der Gesunde soll des Kranken warten. Das thut mein Schwager, der Baron, auch, nur auf eine andre Art als ich.

Der lieben Wahrheit zu Steuer muß ich aber doch gestehen, daß sich Ihr Herr Bruder eine Zeit her recht gut anläßt und den weinerlichen Ton schon ziemlich umgestimmt hat, der sonst das Thema aller seiner Reden und Handlungen ausmachte. Freylich sank er neulich auf Einmal wieder in den Mollton, ohne daß ich die Veranlassung dazu errathen konnte. Es muß wohl ein Lüftchen von Cassel und Emilien nach Allsrode herüber geweht haben. Ich fiel, weil ich mir anders nicht mehr zu helfen wußte, auch in diesen Ton mit ein, und muß ihn nun

nun wieder unvermerkt aus dem Adagio ins Allegretto herauszuspielen suchen. Aber, theures Fräulen, das ist, wie Sie sehen, eine Kriegslist, die Sie ihm ja nicht verrathen müssen. Sonst ist alles wieder verlohren.

Können Sie mir nun meine Plauderey verzeihen? Ich bin zufrieden, wenn ich meine Absicht erreicht habe, daß Sie mich weder für eine Coquette halten, noch auch glauben, ich woll Ihrem Bruder meine Fesseln umwerfen und Ihn in das Netz des Ehestandes fangen. Schlimmer würde er es übrigens bey mir nicht haben, als bey einer andern Frau; aber ich weiß wohl, daß man das Ehestandsnetz nicht auswerfen kann, ohne sich selbst mit darein zu fangen; Sie wissen, wies dem Hühnerhund geht, wenn er ein Volk Rebhühner stellt; und gegenwärtig ist mir die edle Freyheit noch viel zu lieb, als daß ich sie gegen die goldne Schlinge vertauschen möchte, die uns an einen gnädigen und gestrengen Gebieter fest fesselt.

Jetzt aber ist es doch Zeit, daß ich einmal schliesse. Verzeihen Sie mir meine Freyheit! Glauben Sie mir, daß ich eine wahre Verehrerinn Ihrer Verdienste bin, und mich glücklich schätze, wenn Sie mich Unbekannte,

eini=

einiger Gewogenheit und Freundschaft würdigen wollen. Leben Sie recht wohl!

Ich bin ꝛc. ꝛc.

Dorothea von Altrock.

*

Ein und vierzigster Brief.

Friderike an Emilien.

Maynburg, den 27sten May 1773.

Du dachtest wohl schon, liebes Mädchen, daß ich Deiner ganz vergessen habe; aber da würdest Du mir groses Unrecht thun. Du darfst mein ziemlich langes Schweigen weiter nichts, als meiner Laune, die Du schon kennst, und auch einer Reise nach Frankfurt und Hanau zuschreiben. Sollt ich künftig auch zuweilen länger schweigen, so mußt Du nichts Böses draus argwohnen. Im Sommer und im Frühling pfleg ich immer seltner zu schreiben, als im Winter, ohne daß darum mein Herz im mindesten verändert würde.

In Hanau hab ich unvermuthet eine herrliche Bekanntschaft gemacht, die mir schon tausend Freuden schuf und noch tausend gröfere

schaf-

schaffen wird. Ich war in eine Gesellschaft gebethen, wo ich mir zum Voraus nichts als Langeweile prophezeihte. Die Frau des Hauses ist eine von den Empfindsamen, die immer mit dem pralen, was sie nicht haben. Sie spricht immer in halb poetischer Prose, leis und langsam und sanft, lispelt, ohne daß es ihr natürlich ist, kann über ein Veilchen in Entzückung gerathen und vor Freuden drüber weinen, spricht unaufhörlich von schönen Seelen und von gutem Herzen, hat Mitleid mit jedem Wurme, der zertreten wird, und keift den ganzen Tag mit ihren Töchtern oder ihrem Mädchen; sie hängt sich an alles an, und hängt im Grund an nichts. Während daß wir bey ihr waren, jammerte sie über den Mangel an Empfindung und Menschlichkeit; und gieng hinaus, und wies ihren Schneider, der um Geld bath, mit Ungestüm ab. Kurz, Emilie, Du kennst die Leute schon; das, was ehedem die Bethschwestern waren, das sind heut zu Tag, mit gröfrer Artigkeit und einem Anstrich von gutem Ton und modischer Litteratur, die Empfindsamen. Sie werden, sagte sie zu mir, heute bey mir auch die Gräfinn von Maynburg mit ihren zwo Töchtern kennen lernen. Die Leute sind so ganz übel nicht; aber ein wenig roh und ungebildet. Sie machen so viel Wesens aus dem Klopstock,

lesen

lesen sogar seine Hermannsschlacht, wo nichts als rohe, ungebildete Teutsche und Barbaren drinn auftreten sollen, und machen sich hingegen wenig aus dem sanften, zärtlichen Gresset und Dorat und den Teutschen, welche ihnen so glücklich nachempfinden. Auch wissen sie die Würde ihres Standes nicht genug zu beobachten und geben sich mit jedem Menschen ab, der weiter nichts als ein wenig persönliches Verdienst hat; und auf Unterschied des Standes sollte man doch immer sehen. Hermes selber sagt, zwischen Adelichen und Bürgerlichen könne keine wahre Freundschaft Statt finden; und das ist auch ganz natürlich. Inzwischen kann ich mich mit den Leuten nicht ganz abwerfen, da meine Güter in ihrer Nachbarschaft liegen. — Sie müssen sich heute schon gedulden, gnädiges Fräulein. — Herzlich gerne, sagte ich, indem ich von der Gräfinn schon eine gute Meynung, aus dem, was zu ihrem Nachtheil gesagt wurde, gefaßt hatte. Sie kam mit ihren zwo Töchtern. Ich fand an ihr eine würdige, verstandsvolle, vortreffliche Dame, die mein Herz und meine ganze Hochachtung sogleich hatte. Statt empfindsam zu seyn, verräth sie überall, wo es sich schickt, wahre Empfindung. Sie kennt die grose Welt, und hat lang genug drinnen gelebt, um sie jetzt vergessen, und ihr Ordnung,

länd-

ländliche Ruhe und Zufriedenheit vorziehen zu können. Ob sie gleich nicht mehr so jung ist, so nimmt sie doch an allem, was das Herz angeht, den vollesten und wärmsten Antheil; auch kennt sie unsere Litteratur recht gut, zieht sie, wie die Gewohnheit unsrer meisten Damen, mit Recht der französischen vor, ohne diese zu verachten, und schätzt jeden Schriftsteller mehr nach dem Nutzen, den er stiftet, als nach dem Ruf, in dem er bey der Welt steht. Unser Gespräch wurde bald interessant, innig, und von Wärme belebt.

Die beyden jungen Gräfinnen schwiegen anfangs. Sie betrachteten mich mit Aufmerksamkeit, und ich sie. Die Dame vom Haus stellte mich ihnen vor als ein empfindsames Frauenzimmer; ich ward darüber beynahe roth. Nach einem langweiligen Geschwätz verließ sie uns. Nunmehr konnten wir erst mit einander sprechen. Die älteste, Gräfinn Julie, fragte mich, wie mirs am Hof gefiele? Nicht so gut wie auf dem Lande, antwortete ich. O bravo, bravo! rief sie mit Heftigkeit und sah ihre Schwester, Gräfinn Wilhelmine, mit einem lächelnden, und sehr sprechenden Blick an. Diese, die etwas mehr sanftes, auch ein wenig melancholisches in ihrem Blick hat, sagte, da denken wir mit Ihnen sehr übereinstimmend. Die Mama kam dazu, und

sprach

sprach über Hof und grose Welt und ländliche Ruhe mit der grösten Richtigkeit und Wahrheit.

Nun war auch das Bündniß unsrer Seelen schon geschlossen; Unsre Blicke hingen aneinander, und suchten sich auf, wenn wir in ein anderes Gespräch mit den anwesenden Personen verwickelt wurden; Sie verstanden sich auf halbem Wege. Wir trennten uns so ungern von einander, als ob wir uns schon Jahre lang gekannt und geliebt hätten. Ich mußte den lieben Mädchen in die Hand versprechen, sie allernächstens in Maynburg zu besuchen; und nun hab ich mein Versprechen schon gehalten, und bin gegenwärtig, wie Du aus der Ueberschrift dieses Briefs siehst, in Maynburg. O Mädchen, ich möchte Dir die Lage dieses Schlosses, wo ich endlich einmal wieder Menschen angetroffen habe, in all dem Reitz und all der Lieblichkeit beschreiben können, in der es in der schönsten Gegend da steht und die Ebne überschaut! Wir wohnen auf einem ziemlich hohen Berge, der rings um das Schloß zu einem, mit Küchengewächsen, Fruchtbäumen, Graß und Blumen bepflanzten, in Terrassen abgetheilten Garten umgeschaffen ist. Auf der Einen Seite liegen an dem Fuß des Berges die Häu-

ser des Dorfes ruhig, einzeln, und zwischen Fruchtbäumen halb versteckt und von glücklichen Menschen bewohnt. Hinter ihnen hebt sich wieder eine sanfte Anhöhe, die mit schönen Saatfeldern bedeckt und weiter hin mit dunkeln Wäldern eingeschlossen ist. Auf der andern Seite gegen Mitternacht und Morgen hin strömt an den Wurzeln des Berges der **Mayn** in hundert Krümmungen und mit vielen grosen und kleinen Kießbänken und kleinen, mit Weiden besetzten Inseln besät, gegen **Frankfurt** zu, das am jenseitigen Gebirg in düsterm Schatten da steht und seine mit schwarzen Schiefern bedeckte Thürm und Häuser melancholisch in die Lüfte streckt. Weiter hinunter, und kaum sichtbar liegt **Offenbach** und **Höchst** und eine Menge von Dörfern. Ueber dem **Mayn**, dem Schlosse gegen Morgen gegen über öffnet sich eine unabsehbare Ebene, wo Wiesen, Wälder, Fruchtfelder und Dorfschaften in dem lieblichsten Gemische mit einander abwechseln. Hinter dem Schloß, auf dem Rücken des Bergs, der sich gegen Mittag hin zieht, liegen zwölf bis fünfzehn Dörfer, die gröstentheils dem Grafen von **Maynburg** gehören, und deren Bewohner von ihm wie Kinder von einem Vater regiert werden. Sieh, **Emilie**, so hat die Natur schon all das Ihrige gethan, dieses Schloß zu einem Wohn-

platz

platz im Paradies zu machen; Aber die Bewohner des Schlosses machen es erst ganz dazu. Der regierende Graf, den ich vorher noch nicht kannte, ist einer von den wenigen Menschen, der auch noch vorzüglich bliebe, wenn er gleich kein Graf wäre. Geradheit, Rechtschaffenheit, Güte und Natur sind die Hauptbestandtheile seines Charakters. Er ist ein wahrer Vater seiner Familie, voll Lieb und Zärtlichkeit. Unaufhörlich ist er drauf beddcht, seiner würdigen Gemahlinn neue Freuden zu machen. Ich seh ihn oft, Morgens oder Abends, wie er einsam im Schloßgarten herum geht, bald diese, bald jene Stelle aufmerksam betrachtet, und stehen bleibt und nachsinnt, wie er da wieder eine neue Einrichtung machen könne. Findet er die Ausführung möglich, so eilt er aufs Cabinet seiner Gemahlinn, theilt ihr seine Freude mit, erzählt, was er zu ihrem Vergnügen wieder ausgesonnen habe, und fragt sie um ihre Einwilligung. So bringt er in das einsame Landleben täglich neue Abwechselungen, die gewiß alle Langeweile verscheuchen. Den grösern Theil des Tages widmet er der Regierung seiner Grafschaft. So wie er im Kleinen auf das Glück seines Hauses bedacht ist, so ist ers im Grosen auf das Wohl seiner Unterthanen. Diese lieben ihn daher auch wie

einen Vater, und die Freude blitzt ihnen aus den Augen, so oft sie ihn sehen. — Seine beyden Töchter — der Sohn studiert in Göttingen — liebt er auf das allerzärtlichste. Ihm und ihrer gräflichen Mutter verdanken sie grösstentheils ihre Ausbildung selber. Es herrscht zwischen ihnen, — was so selten zwischen Eltern und Kindern ist — wahre Vertraulichkeit und Freundschaft. Die Gräfinnen haben vor ihren Eltern keine Geheimnisse, selbst nicht in der Liebe. Die Mutter war hierinnen immer ihre Vertraute und Rathgeberinn. Was bey dieser würdigsten Familie mir so vorzüglich deucht, das ist, daß sie alle wahre Religion haben, die besten dahin einschlagenden Bücher lesen, und vom Unglauben und Aberglauben gleich weit entfernt sind. Sie besuchen den öffentlichen Gottesdienst regelmäsig, und gehen ihren Bedienten und Unterthanen mit dem schönsten und erbaulichsten Beyspiel vor. Ihr Hofprediger, ein vernünftiger Mann, ist zugleich ihr Freund.

Ich bin in diesem Hause wie ein Glied der Familie gehalten. Sie vergessen völlig, daß ich nur vom niedern Adel bin, und ich weiß gewiß, sie würden mir eben so freundschaftlich begegnen, wenn ich bürgerlichen Standes wäre. Der

lächer=

lächerliche Adelstolz, der sich immer noch sehr langsam ausrotten läßt, und immer wieder neu einwurzelt, ist eine, in diesem Hause völlig unbekannte Thorheit. Man behauptet seinen Stand, und läßt es doch den Niedrigern nicht fühlen. Alle leere, oft so drückende Cärimonien sind hier verkannt.

Ich muß Dir doch auch, meine Beste, erzählen, wie ich hier den Tag zubringe. Morgens um neun Uhr trink ich mit der gräflichen Familie Kaffee. Da unterhalt ich mich grösteutheils mit der alten Gräfinn von Büchern und wichtigen Gegenständen, die die Menschheit oder die Religion betreffen. Sie hat eine schöne und zahlreiche theologische historische geographische Bibliothek, auch gute Reisebeschreibungen, und viele Bücher aus den schönen Wissenschaften, grösteutheils teutsche. Die Bibel, Klopstocks Messias, Sturms und Tiedens Betrachtungen, gute Predigten, Z. E. Lessens, Zollikofers, Lavaters, Ulrichs und einige andere Bücher sind ihre Erbauungsbücher. So viel die Gräfinn weiß, so haßt sie doch auch so gar den Schein einer gelehrten Dame. Der Herr Graf beschäfftigt sich hauptsächlich mit seiner Regierung, der Oekonomie, worinnen Pastor Mayer in Kupferzell sein Führer ist, mit came-

ralistischen, statistischen und politischen Kenntnissen. Ganz gute Bücher aus den schönen Wissenschaften liesst er auch, und diese auf die Empfehlung seiner Gemahlinn. Nach dem Kaffeetrinken, welches eine halbe oder drey Viertelstunden daurt, gehen wir auf unsre Zimmer, um uns anzukleiden. Während dieser Zeit besorgt die Frau Gräfinn auch die Oekonomie des Hauses. Um eilf Uhr geh ich gewöhnlich zu den jungen Gräfinnen aufs Zimmer, wo wir bis zur Zeit der Tafel, die um ein Uhr gehalten wird, bleiben, oder uns in eine Laube des Gartens setzen. Die Gräfinnen haben eine eigne, auserlesne Bibliothek, die hauptsächlich aus Erbauungsbüchern, **Gellerts** und **Klopstocks** Werken, guten Gedichten und Romanen besteht. Wir besprechen uns über Bücher, und noch öfter über unsre Herzensangelegenheiten, und dieß besonders in der schönen, vorhingenannten Laube, die so recht für die Vertraulichkeit angelegt ist. Sie ist eng und dunkel; An beyden Seiten ist dichtes Geißblatt, Jesmin, Hollunder, mit untermischten Rosenstöcken hergezogen, daß man nicht hinaussehen kann. Blos beym Eingang ist eine, nicht sehr grose Oeffnung. Und da sieht man aus der schauerlichen Dunkelheit hinaus ins Unermeßliche, über die ganze, weite, von dem Mayn durchschnittne Ebene. Diese Laube kommt

mir

mir vor wie das menschliche Leben und besonders wie das meinige und das der Gräfinnen. Trüb und düster, nur ein einziger Blick hinaus in hellere, Gott weiß wie weit noch entfernte Gegenden, wo sich ein Leben ohne Sturm und Leiden für uns anfangen wird. —

Wie oft, Emilie, hab ich in dieser Laube mit den beyden lieben Gräfinnen schon geweint! Sie wissen meine ganze Geschichte und ich weiß die ihrige; denn wir haben keine Geheimnisse vor einander. Unsre Seelen hangen sich so fest an, daß allein der Tod das Band zerreissen kann. Wenn Du mich fragtest, Mädchen, welche Gräfinn mir die liebste sey, so würd ich nicht antworten können; Meine Wahl steht immer in der Mitte. Julie zieht mich durch ihre Festigkeit und Heftigkeit an sich, und Wilhelmine durch ihr sanftes, schwärmerisches Wesen; beyde aber durch die innigste Herzlichkeit. Natur und Wahrheit, und die heisseste Liebe für die Menschheit, und für alles, was gut und Tugend heißt. Bin ich nur mit Einer allein zusammen, so ist mirs, als ob ich sonst an keinem Menschen so stark hangen könnte; bin ich in der Gesellschaft von beyden, so sind beyde meinem Herzen gleich nah und lieb. Es giebt Augenblicke, in de-

nen meine Seele sich mehr zu Julien hin neigt; aber diesen stärkern Zug giebt ihr nicht sowohl ihr Herz und meine stärkre Liebe zu ihr, sondern die erstaunlich grose Aehnlichkeit, die unsre Schicksale mit einander haben. Ich hätt es nie geglaubt, wenn ichs nicht selbst erfahren hätte, daß noch ein Mensch so ganz wie Griffberg, auf der Welt leben, ein Mädchen, das so ähnlich mit mir denkt und fühlt, eben so stark lieben, und eben so unerklärlich gegen sie handeln könnte, wie Griffberg that. Ach, Emilie, das gute Kind hat viel gelitten, leidet täglich noch so viel, und verdient so sehr ein bessres Schicksal. Kann ich denn auf Gottes Welt keine gute edle Seele mehr antreffen, die nicht das unschuldige Schlachtopfer einer unglücklichen Liebe wäre? Auch Gräfinn Minchen hat schon viel gelitten, aber doch nicht so viel. O Gott, wenn nur nicht auch noch grösre Leiden auf sie warten. — Auch der Bruder der Gräfinnen, von dem ich ein paar Briefe las, die sein ganzes edles feuriges Herz verrathen, hat schon unglücklich geliebt. —

Bey der Tafel, die sehr gut besetzt, aber immer mäsig und natürlich eingerichtet ist, sitzen wir ungefähr bis um drey Uhr. Da wird

das

das unterhaltendste Gespräch gehalten, das durch keine Zweydeutigkeiten, freye Scherze, die bey den Tafeln der Vornehmern oft so gewöhnlich sind, und durch keine liebloſe Anmerkungen über Abwesende entheiligt wird. Man bespricht sich über das, was man gelesen hat, oder der Herr Graf unterhält sich mit seinem Beamten oder seiner Gemahlinn über neue Einrichtungen in seiner Grafschaft, oder im Garten und dergl. Oefters sind auch Gäste von dem benachbarten Adel da, wovon mich aber noch keines an sich gezogen hat. Zuweilen machen die Bedienten in dem nächsten Zimmer ein sehr angenehmes Concert. Fast alle spielen ein Instrument; So wissen sie doch auch ihre Zwischenzeit auszufüllen und werden keine Müssiggänger. Deßwegen giebt ihnen die Gräfinn auch gute Bücher zu lesen.

Nach der Tafel gehen wir ein jedes auf sein Zimmer, schreiben oder lesen, oder setzen uns, jedes mit einem Buch ins Tafelzimmer, wo die schönste Aussicht ist; Zuweilen lieſt eins vor, oder man bespricht sich über das Gelesene. Gegen Abend, wenn es kühler wird, geht die Familie spatzieren; Selten fahren wir, oder höchstens auf dem Heimweg, wenn wir müde sind, und das Fahren am besten schmeckt. Wenns

dem Grafen seine Geschäffte erlauben, so begleitet er uns auch, und da sind auch seine Spatziergänge öfters Wohlthat für die Unterthanen. Denn jeder von ihnen hat die Erlaubnis, ihn anzureden, oder er redet sie selbst an; da erfährt er denn manches, was den Leuten bisher zur Last lag, oder besser eingerichtet werden könnte; Er schreibt es sich auf, und bringts sodann in Würklichkeit.

Neulich hatten wir einen gar vortreflichen Tag, den ich in meinem Leben nie vergessen werde. Es war Sonntag; auf einem benachbarten Dörflein, das dem Grafen gehört, war Vogelschiessen. Abends gieng ich mit der ganzen Herrschaft auch dahin. Der Graf schoß einigemal mit nach der Scheibe, und sodann giengen wir in das Wirthshaus, wo Musik war, und nach dem Schall zwoer Geigen und einer Dorfschalmey getanzt wurde. Alle Leute standen auf, als wir auf den Tanzboden traten; sie mußten sich aber wieder niedersetzen und forttanzen. Nachher fieng der Graf auch mit mir zu tanzen an, desgleichen ein paar Edelleute aus der Nachbarschaft, die bey dem Schiessen waren. So brachten wir den ganzen Abend hin und lebten wie in Arkadien. Die Unterthanen des Grafen waren darüber

ber so froh, ihre Herrschaft unter sich zu sehn; Die Freude glänzte allen aus den Augen, und gewiß werden sie in zwanzig und in dreyßig Jahren noch ihren Kindern von diesem Tag erzählen und ihre freundliche gnädige Herrschaft segnen. O Mädchen, solch ein Betragen fesselt Herzen an Herzen, wenn schon der Unterschied der Gourt sie von einander trennen möchte. Es ward eins von den anwesenden Weibern ohnmächtig. Die liebe Frau Gräfinn eilte sogleich mütterlich hinzu, gab der Frau Ungrisches Wasser zu riechen, und verließ sie eher nicht, als bis sie wieder zu sich selbst gebracht war. Was meynst Du, Mädchen, was das für einen Eindruck auf die Leute machen muß! Nach dem Tanzen liessen wir uns frische Milch und schwarzes Brod bringen. Die Gräfinn, um die wir uns alle, wie Kinder um ihre Mutter, herum setzten, gab jedem Milch in sein Glas oder in den Scherben und schnitt ihm ein Stück vom schwarzen Brod ab. O Emilie, bey keiner fürstlichen Tafel hat mirs noch so wohl geschmeckt. Wir kehrten erst in der Dämmerung wieder nach dem Schloß zurück. Ich gieng in der Mitte der beyden lieben Gräfinnen über die goldnen Wiesen hin: Da pflückten wir uns von den grosen weissen Sternblumen, rissen Ein Blatt nach dem

andern davon aus und sprachen dabey die bekannten Verslein:

Er liebt mich;
Von Herzen;
Mit Schmerzen;
Ein wenig;
Oder gar nicht.

Bey mir traf auf das letzte Blatt immer das **Mit Schmerzen**, und ich wurde traurig drüber: denn es scheint so wahr zu seyn. Auch Grässinn Julie war traurig; Denn das letzte Blatt hieß immer: **Oder gar nicht**, und das scheint bey ihr auch so wahr zu seyn. **Wilhelmine** hatte immer: **Ein wenig**. Lieber gar nicht! sagte sie, denn was ist ein wenig Liebe? Du wirst über uns wohl lachen, **Emilie**; Wenigstens weiß ich, daß alle Leute, die sich für vernünftig halten, dieses Kinderey nennen würden, wenn sies wüßten; Deine **Biedenhorstinn** würd uns, weiß der Himmel, wohin? verweisen; aber uns hats doch vergnügt, und sonderbar wars, daß die Blätter immer so die Wahrheit trafen. Erzählts aber keinem klugen Menschen!

Ich werde noch etwan acht Tage bey den Edeln hier in **Maynburg** bleiben, denn sie wollen mich nicht von sich lassen, und ich bleibe nur

zu gern bey ihnen. Sie versprachen mir es schon, mich diesen Sommer, oder auf den Herbst auch in Rodstein zu besuchen. Auch werden wir, sobald wir von einander sind, einen Briefwechsel anfangen. O Liebe, ich wünsche nichts, als daß Du auch bey uns seyn möchtest! Du würdest mit den lieben Seelen eben so bald Freundschaft aufrichten. Ich hab ihnen schon gar viel von Dir erzählt; Sie wünschen sehr, Dich kennen zu lernen, und sind schon ganz für Dich eingenommen. Willst Du nicht diesen Sommer, oder wenigstens ein paar Wochen bey mir in Rodstein zubringen? Mädchen, denk, wie würden wir so froh seyn! Schreib mir doch darüber, liebe Seele!

Aber, Himmel! Wie erschrack ich eben, da ich sah, daß ich schon einen vollen Bogen, eng geschrieben, vor mir liegen habe! Jetzt will ich nur noch so kurz als möglich, das Nöthige aus Deinem letztern lieben Brief beantworten. — Du hast Recht, ich muß wegen Griffbergs auf meiner Hut seyn, da mein Herz nur noch zu laut für ihn spricht. O Mädchen, aller gute Vorsatz ist da; Ich fühle, daß ich das Begnadigungsrecht in Händen habe, und streng gegen ihn verfahren muß. Aber setz Dich nur auf einen Augenblick an meiner Stelle auf den Richterthron, und laß den Verirrten Reuevoll und bittend vor Dir knien und

um

um Gnade flehen, und dann rufe Deinen Stolz hervor und verdamm ihn! O Mädchen, wie ists doch möglich, auf der Einen Seite oft so warm, und auf der andern so eiskalt zu seyn und so schö-nen guten Rath zu geben? Verzeih mir das! Ich wollte nur, daß ich auf meinen Brief an Griffberg recht bald Nachricht erhielte! Ich wollte denn schon sehen, wie es gienge, und dem Schicksal, das doch alles lenket, mich und meine ganze Sache überlassen. Das übrige, was Du von Griffbergs Portrait sagst, daß es so schön und groß sey, ist recht gut und zeigt mir erst Dein zärtliches und liebevolles Herz ganz wieder. Gerne küßt' ich Dich dafür. O Mädchen, solltest Du erst das Original sehn, was würdest Du alsdann sagen? Dann kommst Du aber gleich wieder mit der garstigen Ermahnung zur Geduld, und sagst: Die dortigen Gegenden seyn so weit von den unsrigen entfernt. Ach das weiß ich, leider! nur zu gut; aber Du hättstes mir nicht sagen sollen. Braunwalden bedaur ich warlich herzlich. Kann ich so, wie ich jezt bin, mehr thun? Gott tröst ihn und laß ihn auf ein andres Mädchen denken! Ich habe viel mit Gräfinn Julie drüber gesprochen; Sie sagt auch, ich könne anders nicht handeln. Durch den Brief an Griffberg bin ich ja aufs neue gebunden. Siehst Du das nicht auch

ein?

ein? Glaub mir, daß mich das, was Du von Braunwald schreibst, recht sehr gerührt hat; Er ist ein edler, vortreflicher Jüngling; eine Seltenheit in unsern Zeiten; Ich bewundre ihn und bedaur ihn; Gott weiß, wie viel ich thun würde, ihm zu helfen, wenn das nur in meinen Kräften stünde. Wir sind Menschen; Mehr nicht!

Du dringst immer in mich, gutes Mädchen, daß ich Dir von meinem Bruder Nachricht geben solle. Aber warum willst Du mir denn nicht erlauben, Dich zu schonen? Glaubst Du denn, ich könne Dir viel schreiben, das Dich freuen würde? Doch, Gottlob! seit einiger Zeit fängt er an, zu genesen. Du darfst ruhig seyn; Er leidet nicht mehr so viel um Deinetwillen. — Daß Deine **Biedenhorstinn** immer munter bleibt, gönn ich dem guten Weib von ganzem Herzen. Inzwischen möcht ich doch mit ihr nicht tauschen. Grüß sie und Deinen lieben rechtschaffnen Schwager herzlich; Auch Deine liebe **Emden**, wenn Du an sie schreibst!

Für die Abschrift des so schönen Briefs von Deinem theuren **Eduard** dankt Dir meine ganze Seele. Der Brief ist ein klarer Spiegel seines guten, sanften, frommen Herzens. O

Mäd=

Mädchen, wie so glücklich bist Du, die volle Liebe eines solchen Jünglings zu besitzen! Gott wach über ihm und seinem theuren Leben, und bring ihn bald zur ewigen Vereinigung in Deinen Arm zurück! Mach mir doch, so oft Du wieder einen solchen Brief erhältst, die Freude, und schreib mir ihn ab! Ich will ja auch alles thun, was Dir Freude bringt. Leb wohl, Du liebe, gute Seele! Ich bin ewig Deine treueste

Friderike.

Zwey und vierzigster Brief.

Friderike an Herrn von Blumenthal.

Maynburg, den 30sten May. 1773.

Verehrungswürdigster Freund!

Ein paar kleine Reisen haben mich verhindert, Ihnen eher für Ihren letzten freundschaftlichen Brief aufs ergebenste zu danken; und auch jezt hab ich dazu nur wenig Zeit, da ich bey vortreflichen Menschen, dem Grafen und der Grässinn von Maynburg, und ihren lieben, herrlichen zwo Töchtern zum Besuch bin. Für die

Liebe,

Liebe, die Sie, bester Mann, gegen meinen armen Bruder tragen, und mit jedem Tage wachsen lassen, kann ich Ihnen nicht genug danken. Gott im Himmel wird es lohnen und Sie dafür mit allem Segen überschütten. Es ist traurig, daß mein Bruder wieder in seine Schwermuth versunken ist. Doch hoff ich auf das, was Sie theils mir selber schreiben, theils was mir mein Bruder und auch Ihre liebe Fräulein Schwägerinn, die mich auch mit einem Brief beehrte, meldeten, und von Ihrer Sorgfalt, mein theurester Freund, daß auch diese Schwermuth meines Bruders sich bald wieder verlieren werde. Fahren Sie fort, Edelmüthiger, ich beschwöre Sie darum, an der Wiedergenesung eines kranken Herzens zu arbeiten, das eines Freundes so sehr bedarf. Sie wissen, daß der Mensch in diesem Leben keine gute That umsonst thut, und daß dieses sich die besten, unvergänglichsten Schätze für die Ewigkeit einsammeln heisse. Ich kanns nie genug ausdrücken, wie so groß die Hochachtung ist, die ich für Sie habe.

Ich bin ganz vollkommen mit Ihnen einig, daß Zerstreuung und Arbeitsamkeit die beste Arzeney für die wunde Seele meines Bruders sind. Er schrieb mir auch schon, daß er gegenwärtig daran seine gröste Freude finde. Er machte mir

ein sehr rührendes Gemälde von dem Zutrauen, das Ihre lieben Kleinen zu ihm haben, und wie er sich mit ihrem Unterrichte abgebe; auch schrieb er mir mit vieler Freude von seiner Beschäfftigung im Gartenwesen. — Ich bin völlig davon überzeugt, daß jede neue Erinnerung an Emilien seiner Ruhe einen neuen Stos geben muß. Daher vermeid ichs in allen meinen Briefen sorgfältig, ihm von ihr das geringste zu sagen. Ich kann wirklich nicht begreiffen, wer ihm etwas von ihr geschrieben haben muß.

Tausend herzlichen Dank für Ihre gütige Aeusserung wegen des Verhältnisses, in dem ich mit Griffberg stehe. Sie sind einer von den wenigen Menschen, die so billig sind, nicht jeden Menschen nach sich zu beurtheilen, sondern sich ganz in die Lage eines andern hinein zu versetzen. Ich halte dieses für den einzigen Weg, der Ungerechtigkeit auszuweichen, die man so täglich, und so oft wider seinen Willen, und gewissermasen ohne seine Schuld an andern begeht. Ich hoff, es wird sich bald näher aufklären, warum mein Verfahren in dieser Sache so ist, und alsdann werd ich aus dem falschen Licht herausgestellt werden, in dem Sie mich noch immer erblicken könnten. Die Wirkungen Ihrer menschenfreundlichen Denkungsart hab ich aus einer Aeusserung meines Bruders schon gemerkt. Noch

eins

einmal, tausend, tausend Dank dafür, Verehrungswürdigster!

Leider muß ich hier schon schliessen, denn ich werde zu einem Spaziergang mit meinen lieben Gräfinnen abgerufen, und morgen muß ich auch an meinen Bruder und an Ihre liebe Schwägerinn schreiben. Empfehlen Sie mich Ihrer liebenswürdigen und frommen Gattinn bestens!

Ich bin ewig Ihre dankbarste Verehrerinn
und Freundinn
Friderike von Burghein.

*

Drey und vierzigster Brief.

Friderike an ihren Bruder.

Maynburg, den 1ten Jun. 1773.

Du hast mir durch Deinen letzten Brief, mein liebster Bruder, ausnehmend viele Freude gemacht, und ich wills auch keinen Augenblick anstehen lassen, Dir dieses zu sagen; Du siehst, ich schreibe Dir von Maynburg aus, wo ich mich schon etlich Tage her bey der vortrefflichen gräflichen Familie aufhalte, deren ganzes Zutrauen ich besitze, wo ich also auch so vergnügt bin, als ich schon seit mehrern Jahren nicht war. Du

wirst im ganzen Lande wenig, oder keine bessere Menschen antreffen.

Die Beschreibung von der Lage des Blumenthalischen Schlosses ist sehr reizend. Ich halte mich in einer, nicht minder schönen Gegend auf, und kann also das Angenehme Deiner Lage desto eher mitempfinden. Es ist gewiß, eine schöne Gegend, die uns noch dazu neu ist, hat ausserordentlich viel Einfluß auf den Geist. Deswegen möcht ich beständig in der Welt herumreisen, und besonders einmal die Schweitz durchwandern. Wollen wir einmal die Reise mit einander machen, lieber Karl? Es wäre Dir und mir gut. Bedenk Dich drüber! Ich bin sogleich reisefertig.

Du bist ein wunderlicher Mensch, daß Du Dir darüber, daß Du endlich einmal wieder heiter wurdest, so bittre Vorwürfe machst. Ich versichre Dich, daß Emilie nichts mehr wünscht, als Deine Heiterkeit und Ruhe, und daß sie sich sehr darüber abkümmern würde, wenn sie wüßte, daß Du um ihrentwillen vorsetzlich traurig seyn willst. Du willst sie doch nicht betrüben? Darum ring nach Heiterkeit! Das freut das gute Mädchen. Glaub das mir, als Deiner Schwester, die Dich gewiß nicht hintergehen will! —

Dorchen handelt gegen Dich sehr freundschaftlich. Mein treuer, schwesterlicher Rath ist,

Dich

Dich ihr ganz zu überlassen! Du sagst selbst, Du seheſt ein, sie habe ein gutes Herz und meyn es gut mit Dir; und das thut sie auch gewiß. Sie wollte Dich aufheitern, weil die Traurigkeit doch nur vergeblich, und Dir äusserst schädlich ist, und uns allen so viel Kummer macht. Liebster Bruder! Schone Dich und Deine Freunde! Schone Deine treue Schwester, die so viele wahre, zärtliche Liebe gegen Dich trägt, deren Ruh und Glück von Deiner Ruhe und von Deinem Leben abhängt! Du siehst, Du kannst mir und der Welt so viel nützen; und Traurigkeit zehrt das Leben ab, und würde Dich zu einem ganz unbrauchbaren Geschöpf in Gottes Schöpfung machen. Es ist ja Schickung Gottes, daß Emilie nicht Dir, sondern einem andern angehören soll. Wollteſt Du beständig drüber trauren, und verdrießlich und mißmuthig seyn, so hieſſe das nichts anders, als wider Gott und seine väterliche Führungen murren. Es giebt noch manche gute und vortreffliche Mädchen auf der Welt. Eines davon ist gewiß für Dich gebohren und von Gott, Dich zu beglücken, ausersehen. Er ist ja so gütig und voll Liebe; und Du kehrst zu Ihm zurück; wirfst Dich in seine Vaterarme, und Er hat noch keinen Sohn unväterlich zurückgestoſen. Bester Karl! Du weist, es kann nicht leichtlich jemand beſſer aus Erfah-

rungen reden als ich. Und ich hab jetzt so lebendig einsehen gelernt, daß man der Welt mit einem heitern Herzen tausendmal mehr nutzen kann, als mit einem traurigen und unzufriedenen. Und ich habe auch gefunden, daß uns Gott mit tausend Stimmen, auch alsdann zur Heiterkeit und Freude aufruft, wenn uns Nacht und Stürme drohen. Ich riß mich aus meiner Schwermuth heraus, und befinde mich jetzt besser, ob ich gleich noch hundert Anläße zu Thränen und Seufzern habe. — Du gestehst selbst, liebster Karl, daß alles Glück der Welt nichts sey gegen die Freuden einer glücklichen Ehe, und daß Dir zuweilen ahnde, daß Du sie auch noch einmal genieſſen werdest. O so halt Dich denn an diese Ahndungen! Sie sind Dir gewiß nicht umsonst ins Herz gelegt.

Die Blumenthalinn muß ein gar vortreffliches Weib seyn. Wie hat mich die Erzählung gerührt, wie sie mit ihren Kindern umgeht! Das heißt wahre Kinderzucht! Wenn Liebe sie nicht eingiebt, so ist alle Erziehungskunst ein leerer Schall. — Deine Hofmeisterstelle kleidet Dich sehr gut. Da hast Du dabey einen Vorschmack von den Vaterfreuden, die Du auch einmal genieſſen wirst, und die Gott Dir auch gewiß einmal zu Theil werden läßt. Eben so viel Freude, als Dir die Kinder Deines Blumenthal machen,

chen, macht mir unsers lieben Pfarrer Edelmanns Rosinchen. Das wird gar ein gutes Kind. Sie lernt, was die Augen sehen, und ist folgsam wie ein Lamm. Ich freue mich sehr drüber, daß ich sie zu mir genommen habe. Du erinnerst mich bey der Gelegenheit an den lieben kleinen Karl in Holzeck. Weist Du denn nicht, wo der arme gute Knabe hingekommen ist? Ich dachte schon gar oft an ihn.

In Deinem Garten möcht ich Dich wohl einmal überraschen oder ein Gericht Gartengemüse, das Du selbst gezogen hast, mit Dir essen! Die Arbeitsamkeit, mein lieber Bruder, ist für hundert Dinge gut, und ich wünsche mir oft mehr bestimmte Geschäffte. Denn der Tag verschwindet mir nie unvermerkter und froher, als wenn jede Stunde davon mit Geschäfften ausgefüllt ist; und so bald ich aus meiner Ordnung herausgerissen bin, so ist mir nirgends wohl, ausgenommen hier in Maynburg, wo ich die vortrefflichste Gesellschaft habe, und so bald ich will, mir selber überlassen bin. Wenn Du doch nur auch die herrliche Familie, die aus dem regierenden Herrn Grafen, seiner würdigsten Gemahlinn, und zwo liebenswürdigen Comtessen besteht, kenntest. So bald Du wieder in unsre Gegenden kommst, so fahr ich mit Dir nach Maynburg. Du wirst gewiß gut aufgenommen werden und

das liebe Schloß ungern wieder verlassen. O Bruder, wenn Dirs möglich ist, so führ auf den Herbst Deinen Vorsatz aus, nach Rodstein zu reisen! Eine Veränderung kann so viel Gutes bewirken, als Böses.

Lohn Dirs Gott, daß Du meinem Herzen keinen Zwang mehr anlegen willst! Glaub mir, daß ich auch den edeln Braunwald recht von Herzen bedaure. Ach, ich würde noch mehr thun, wenn ich nur könnte. Aber weist Du nicht selbst am besten, daß das Herz sich nicht zwingen läßt? Mach doch, daß der arme Braunwald wenig, oder nichts hofft! Bruder, vergieb! Ich kann Dich um nichts anders bitten.

Seit wann bist Du denn in Absicht auf die Jagd so streng? Du warst doch sonst auch ein waidlicher Jäger. Hat die Liebe Dich so weich gemacht? Laß doch Deinem Blumenthal, der, wie Du selbst bezeugst, den ganzen Tag über so viele Menschen glücklich macht, seine Jagdlust! Er wird die Thiere ja nicht plagen? Und wenn sie in seinen Forsten nicht geschossen werden, so rennen sie vielleicht in den Forst eines Fürsten, wo sie auf der grausamen Parforcejagd jämmerlich und langsam sterben müssen. Uebergäbe Blumenthal seine Vertheidigung nur mir!

Ich

Ich wollte seine Sache trotz einem Advokaten führen. Ihr Mannsleute müßt ja immer ein Steckenpferd haben; und dieses ist eins von den unschädlichsten für das menschliche Geschlecht. Nur zu oft rennt Ihr auf Euren Steckenpferden unschuldige Menschen nieder. Inzwischen will ich Dich, wenn Du wieder nach Rodstein kommst, eben nicht sehr zur Jagd aufmuntern. Ich finde selber nicht mehr so viele Freude dran, wie ehedem. Du weist, ich war sonst ein gar wildes Mädchen.

Einen bessern, herrlichern Lehrmeister in der Kunst, Unterthanen und überhaupt Menschen glücklich zu machen, hättest Du wohl nicht finden können, als unsern theuren, rechtschaffenen **Blumenthal**. Gott hat Dich ihm selber zugeführt. Empfiehl mich ihm tausendmal, und seiner besten Betty! — Wegen der Regierung Deiner Unterthanen darfst Du völlig ruhig seyn. Dietrich ist der rechtschaffenste, gewissenhafteste Mann, der allgemein geliebt wird, und auf Deinen Vortheil so gut als auf das Wohl Deiner Untergebnen sieht.

Nun muß ich aber schliessen, und noch Deiner muntern Lehrmeisterinn, dem lieben Dorchen, schreiben. Leb wohl, bester, liebster

Bruder! Gott schenke Deinem Herzen immer noch mehr Ruhe!

Ewig Deine zärtlichste

Friderike.

*

Vier und vierzigster Brief.

Friderike an Dorothea von Altrock.

Maynburg, den 1ten Jun. 1773.

Mein theures gnädiges Fräulein!

Es war mir eine ganz unverhoffte Ehre, ein so schönes, gütiges Schreiben von Ihnen zu erhalten, und einem Frauenzimmer näher bekannt zu werden, für das ich auf die Beschreibungen meines Bruders schon so viele wahre Hochachtung hatte.

Sie hatten gewiß gar nicht nöthig, sich darüber gegen mich zu vertheidigen, daß Sie sich so viele Mühe geben, meinen unglücklichen Bruder aus seiner düstern Laune heraus zu reissen. Ich dank Ihnen vielmehr dafür aus dem vollsten Herzen, und bitte Sie recht angelegentlich, in dieser menschenfreundlichen Bemühung fortzufahren.

Ich preise Sie, theures Fräulein, glücklich, daß Sie ein zur Freude aufgelegtes Herz ha-

haben, und ich bin vollkommen Ihrer Meynung, daß die Freude uns und andre glücklicher macht, und uns besser ansteht, als Traurigkeit und Schwermuth. Ich war ehmals auch ein frohes, lustiges Geschöpf, das alles um sich her im schönsten Rosenlicht erblickte, und war dabey glücklich. Die Zeiten, oder vielmehr meine Lage haben sich geändert. O mein bestes Fräulein, wenn ich die Vergangenheit und meinen frohen Sinn zurück rufen könnte, wie wollt ich den Schöpfer preisen! Aber die Freude hängt mir zu hoch; ich stecke zu tief im Leiden, strecke meine Hand umsonst nach dem Kranz der Freuden aus. Doch ring ich darnach wie ein Kranker nach Genesung; und, Gottlob! es wurden mir schon wieder viele heitre Stunden. Mein Leben ist jetzt ein Frühlingstag, an dem immer Sonnenschein und Regen abwechseln. Gott lasse Sie ewig den heitersten, ungetrübtesten Maymorgen geniessen und nie eine dunkle Nacht einbrechen! Möchten Ihnen ewig Blumen blühen und die Sonne immer heiter lachen!

Ich erkenns als eine Wohlthat, welche Sie mir selbst erwiesen, daß Sie meinen lieben Bruder schon so weit gebracht und der Freude schon zur Hälfte wieder geschenkt haben. Wie könnt ich doch nur einen Augenblick den Gedanken bey mir nähren, und Sie irgend einer unedeln

edeln Absicht beschuldigen? Nein! Glauben Sie mir; ich bewundre und verehre Sie als eine der würdigsten unsers Geschlechts, und schätze mich sehr glücklich, wenn Sie, theures gnädiges Fräulein, mich Ihrer schätzbarsten Freundschaft, worum ich Sie inständigst bitte, würdigen wollen. Ich verharre mit der dankbarsten und grösten Hochachtung Ihre gehorsamste Freundinn

Friderike von Burgheim.

*

Fünf und vierzigster Brief.

Emilie an Friderike.

Cassel, den 8ten Jun. 1773.

Ich danke Dir, meine Geliebteste, für Deinen zärtlichen Brief, und für die reizende Erzählung, die Du mir darinnen von der vortrefflichen gräflichen Familie zu Maynburg machst. Welche Freude muß es einem bringen, wenn man zuweilen nach dem Umgang mit so vielen gleichgültigen oder schlechten Menschen solche edle Seelen antrifft, die so ganz für unser Herz und unsre Liebe geschaffen sind. Ich freue mich gewiß herzlich über dieses, Dir wiederfahrne Glück.

Möch-

Möchte ich doch auch bey Euch, Ihr Edeln, ein paar Tage haben zubringen können!

Hier, mein bestes Friedchen, ist ein Brief von meinem theuren Eduard, der Dir gewiß willkommen seyn wird. Ich freute mich so sehr darüber und will so wenig Dir die darinnen enthaltne Nachricht von Deinem Griffberg länger vorenthalten, daß ich nicht einmal Zeit hatte, den Brief abzuschreiben. Du erhältst das Original, das Du mir aber mit der nächsten Post zurück schicken must. Ich bin nun vollkommen überzeugt, daß Griffberg Deiner werth ist; denn mein Eduard sagts. Laß ihn nun nicht länger in der Ungewißheit, und schreib ihm sogleich! Ich bin so voller Freuden, daß ich Dir nicht weiter schreiben kann. Antworte mir sogleich, und schick den Brief zurück! Ewig, ewig Deine zärtlichste

Emilie.

Sechs und vierzigster Brief.

Eduard von Alten an Emilien.

Wrceslow, ohnweit von Warschau
den 13ten May 1773.

Liebste, beste Emilie!

Ich habe Deinen liebevollen, zärtlichen Brief erhalten, und eile, Dir schon wieder Nachricht von mir zu geben. Du liebe, gute Seele hast mein Herz durch Dein Schreiben recht gerührt. Ja, mein Engel, ich bin immer noch Dein; überall hin folget mir Dein Bild. Ich bin Dir hundertmal des Tages gegenwärtig: — Du bist so zärtlich um mich und mein Leben besorgt. Ich bitte Dich, sey ruhig, Engel, und schone Deine, mir so über Alles theure Gesundheit! Ich bin, Gottlob! immer noch sehr wenig in Gefahr gewesen; und so oft ein Anschein da war, hat mich Gott daraus errettet. Die Lage unsers Korps hat sich in etwas geändert, und wir sind von unsrer Bestimmung näher unterrichtet. Wir werden von Zeit zu Zeit verstärkt. Der König, mein Herr, läßt in Gesellschaft des Wiener und Peters-

tersburger Hofes, wie Du dieses aus den Zeitungen schon wissen wirst, durch uns einen District von Polen, worauf er mit den besagten Höfen Ansprüche hat, in Besitz nehmen. Russen und Oestereicher stehn in unsrer Nachbarschaft, und mit den Officiers der erstern kommen wir fast täglich in Gesellschaft. Seit drey Tagen bin ich in den Gegenden von Warschau, und lieg jetzt auf einem Dorfe, Namens Worcestow, in dem Haus eines Dissidentischen Predigers. Die armen Dissidenten, die von den unmenschlichen Conföderirten auf das grausamste mißhandelt werden, schickten vor vier Tagen zu uns und flehten uns um Hülfe an. Ich ward mit einem Haufen dahin beordert, den armen Leuten Ruhe zu verschaffen und die Conföderirten zurück zu treiben. Bey dieser Gelegenheit, mein Engel, muß ich Dir doch eine Geschichte erzählen, die Dein sanftes, menschenfreundliches Herz gewiß einige mitleidige Thränen kosten und Dir zeigen wird, wie ich auch in meinem Stande recht viel Gutes stiften kann. Ich zog mit meinem Haufen von dem Standquartier aus. Unterwegs trafen wir nichts an, als ein paar völlig verwüstete, von Menschen gänzlich leere Dörfer, oder rauchende Hütten, aus denen ihre Bewohner, die Dissidenten vor der Wuth ihrer Feinde geflohen waren und sich in die dich-

testen

testen Wälder geflüchtet hatten. Wir retteten, was wir noch retten konnten. Abends gegen neun Uhr waren wir noch eine halbe Stunde von dem Dorfe Wrceslow entfernt, als uns schon seine Einwohner halb angekleidet und in der fürchterlichsten Angst entgegen kamen. Es seyn, sagten sie, die Conföderirten drinnen, und sengeten und brennten. Wir kamen noch eine Viertelstunde weiter, da begegnete uns ein ziemlich bejahrter, ehrwürdig aussehender Mann in einem abgetragnen schwarzen Rock; mit einem völlig kahlen Kopf; unter dem Arm trug er ein schwarz eingebundnes Buch; seine Frau, in Nachtkleidern und mit fliegenden Haaren gieng hinter ihm, und noch weiter hinter ihr ein Knabe von etwan zwölf Jahren, der einen kleinen Hund im Arm trug. Die Frau wurd uns kaum ansichtig, so sprang sie herzu, fiel meinem Pferd in den Zügel und stürzte sich vor mir auf die Knie. Um Gottes, Jesus willen, rief sie, retten Sie mein Kind! Ach ja, meine arme Miekchen! rief der Knabe, der nun auch herbey sprang. Ich sprang eilends vom Pferd und hob die Frau auf. Sie war halb ohnmächtig. Nun stand auch ihr Mann neben mir sprachlos, und dem Anschein nach völlig kalt und gleichgültig; aber das war, wie ich nachher sah, nichts als fürchterliche Wirkung des tiefsten Schmerzes. — Retten Sie,

o ret=

o retten Sie, fieng die Frau wieder an, mein armes Kind! Wo ist ihr Kind denn? fragt ich: Drinnen, drinnen, rief sie, in den Händen der Konföderirten, der Tyrannen! — Ich will retten, sprach ich, und schwang mich wieder auf mein Pferd. Thun Sies, lieber Herr! sprach der arme Prediger. Sehen Sie, ich habe nichts mehr, als dieß. Indem schlug er mir sein Buch auf; Es war eine Bibel. — Aber, sagt er; das mag gnug seyn! Wenn ich nur noch meine arme Tochter hätte! Ich gab meinem Pferd die Sporn, und rannte ganz allein mit meinem Reutknecht nach dem Pfarrhof. Droben in der Stube hört ich ein Gewinsel. Als ich in das Zimmer trat, da rangen zween konföderirte Baurenkerls mit einem jungen Mädchen und suchten eben, ihr ein Federmesser, das sie gegen sich gekehrt hatte, aus der Hand zu winden. Ich stieß den Einen Kerl auf der Stelle nieder, daß er todt da lag; Der andre wollte sich noch wehren; Aber ich gab ihm einen Hieb über den Kopf, daß er ohnmächtig nieder sank. Das Mädchen stürzte sich vor mir zur Erde, umschlang meine Knie, konnte aber nicht ein Wort hervorbringen. Ich sah, daß sie nur halb angekleidet, und ihre Brust ganz entblößt war: Also macht ich mich von ihr los und gieng auf die Seite. Plötzlich geschahen unten auf der Straße ein

paar Schüsse; die Konföderirten umringten das Haus; das Mädchen sank in Ohnmacht; ich verriegelte das Zimmer, und sah aus dem Fenster. Ein Kerl schoß nach mir, verfehlte mich aber. In dem Augenblicke rückten meine Leute an; Ich sprang zu ihnen hinunter, und nach etlichen Minuten waren die Konföderirten theils getödtet, theils gefangen. Ich gieng wieder zu dem Mädchen auf das Zimmer; der Eine Kerl röchelte eben vollends seine Seele aus; das Mädchen hatte sich etwas erholt, und nun fieng sie an, mir ihren Dank zu stammeln, als eben mein Sergeant, ein Kerl so brav wie **Paul Werner** in der **Minna**, hereintrat und den Pfarrer und seine Frau mit dem Knaben hereinführte. **Marie**, die nun erst sah, daß sie halb entblößt war, sprang auf ihre Mutter zu, und verbarg ihre Brust und ihr Gesicht an ihrem Busen. Ey, das haben Sie ja brav gemacht, Herr Lieutenant, sagte mein Sergeant, indem er einen von den todten Kerls beym Arm schüttelte! Das sind feine Vögel das! Die wollten Ihre Tochter schänden, sagt ich zu dem Pfarrer, der noch immer kalt und schweigend da stand; Ihrer Tochter Ehre ist gerettet. — Gott sey ewig Lob und Dank! rief nun der Pfarrer, der auf Einmal in Heftigkeit und einen Strom von Thränen ausbrach und seine **Bibel** mit beyden Händen in die Höhe hob;

Dank

Dank Dir, o Allmächtiger! und auch Ihnen, edler, bester Mann! Indem sah er mich an, ergrif meine Hand, und küßte und benetzte sie mit Thränen. Sieh, Frau, rief er, dieser Mann hat uns errettet und uns unsre Tochter rein und unbefleckt erhalten. Die Frau wollte vor mir niederfallen, aber ich hielt sie auf. Marie, die nun ihre Kleidung wieder in Ordnung gebracht hatte, kam mit der liebenswürdigsten Schüchternheit und erröthendem Gesicht auf mich zu, nahm meine Hand, drückte sie mit Heftigkeit an ihren Mund; Eine heisse Thräne fiel darauf. Himmlischer Erretter, sagte sie; womit dank ich Ihnen? Ach, mein Herz — sie legte ihre Hand auf ihre Brust — ist noch zu viel in Aufruhr, und mein Blut zu sehr in Wallung, als daß ich viel danken könnte; Aber der da droben . . . Sie konnte nicht ausreden; Ein Thränenguß erstickte ihre Worte. — Mein Sergeant stürzte nun mit Heftigkeit wieder ins Zimmer mit noch zween von meinen Leuten, die zusammen gebundne Betten, Kleider und dergl. brachten. Hier, Herr Pfarrer, rief er, haben Sie Ihr Eigenthum. Die braven Leute da habens noch gerettet. Der Pfarrer bekam auch wirklich beynah alle seine Habe wieder. Die guten Leute wollten gar nicht aufhören, mir zu danken, da ich doch blos meine Schuldigkeit gethan und als Mensch

gehandelt habe. Sie gaben nicht zu, daß ich mein Quartier anderswo als in ihrem Hause nähme. Wir sassen denselben Abend noch drey Stunden lang beysammen. Marie, ein Mädchen von 16 oder höchstens 17 Jahren, die zum Modell dienen mußte, wenn man eine Unschuld malen wollte, konnte ihr Gesicht, und ihr helles blaues Aug, in dem beständig eine Thräne schwamm, gar nicht von mir abwenden, so voll Dankbarkeit war sie. Sie ist ein so gutes, frommes Mädchen, so voll Wahrheit und Natur, wie ich noch, ausser Dir, mein Engel, fast kein Mädchen habe kennen lernen. Ihr Vater ist die Frömmigkeit und Güte selber. Er hielt gestern, da die meisten Einwohner des Dorfs sich wieder gesammlet hatten, eine Dankpredigt für die durch uns geschehene Errettung; Und nicht leicht in meinem Leben wohnte ich mit solcher Andacht und Rührung einem Gottesdienste bey. Unter andern sprach er: Seht, meine Kinder! Leer zog ich aus meinem Hause; hatte weiter nichts, als diese Bibel. Wenn ich Gott, so dacht ich, und Dein Wort habe, so bin ich ja reich, und der, der uns diese Bibel gab, wird das, was er darinnen verheissen hat, daß Er den nicht verlasse, der sich zu Ihm hält, halten, un Ihr seht, Er hats gethan, und mich uno Euch errettet. Drum sollst Du,

o Bibel — und da drückt er sie an seinen Mund und küßte sie — immerdar mein Freund bleiben, auf den ich mich, nächst Gott, allein ganz verlasse. — Am Schluß der Predigt rief er seine Pfarrkinder auf, auch ihre Feinde, die Konföderirten, nicht zu vergessen und für sie zu bethen, daß Gott sie bekehren wolle! Drauf hielt er ein rührendes und herzliches Gebeth; und seine Pfarrkinder huben heilige Hände ohne Zorn und Groll zu Gott auf, betheten und weinten.

Die Pfarrerinn ist auch ein gutes Weib, aber doch bey weitem nicht so gut wie ihr Mann und ihre Tochter. Ich bin herzlich gern bey diesen Leuten, die aus Dankbarkeit mich noch für mehr als ihren Sohn ansehen; Es wird mich hart ankommen, wenn ich sie wieder verlassen muß; und sie selber denken auch schon jezt nicht ohne Thränen dran.

Nun muß ich Dir, Du liebe fromme Seele, noch etwas erzählen, das für Deine rechtschaffne Freundinn Friderike nichts weniger als gleichgültig seyn kann. Du schriebst mir doch ein paarmal, wiewohl etwas versteckt, Du bedaurest Deine arme Freundinn so sehr; Sie sey äusserst unglücklich, weil ein nichtswürdiger Mensch unter der Larve der Zärtlichkeit und der höchsten männlichen Vollkommenheit sie auf das schändlichste und

treuloseste hintergangen habe. Nun hör' einmal, Emilie! etwas ganz sonderbares! Zu Warschau lernt ich letzthin, in Geschäfften die mein Regiment angiengen, einen Russischen Major von dem Soltikowschen Regiment, Namens Herr von Griffberg kennen, der bisher gegen die Türken zu Felde gelegen, jetzt aber mit wichtigen Aufträgen nach Warschau geschickt worden war. Wir machten unser Geschäffte zu beyderseitiger Befriedigung bald ab. Als Landsleute, und weil wir einander liebgewonnen hatten, versprachen wir einander uns öfter zu besuchen; und er bath mich gleich den Tag darauf zu sich. Der Mann gefiel mir immer besser, denn er ist einer der schönsten Männer, die ich je gesehen habe, und verräth in allen seinen Reden eben so viel Verstand als Großmuth. Nun schien er mir oft, mitten im Gespräch, in eine düstre Schwermuth zu versinken. Wir sprachen viel über Dinge, die unser Vaterland betrafen. Endlich ward ich von ungefähr ein Portrait gewahr, das unter dem Spiegel hieng, und meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Je länger ich es betrachtete, desto tiefsinniger und gedankenvoller ward ich. Er merkte es endlich, und fragte: Warum so pensiv, Herr Lieutenant? — Ich weiß nicht, antwortet' ich, ists Wahrheit oder Täuschung? Das Portrait dort erinnert mich an einen

Freund

Freund in unserm Vaterlande; Er könnte leicht ein Bruder von dem Frauenzimmer seyn. Wenn die Frage nicht zu indiscret ist, heißt nicht das Original des Portraits Friderike? — Richtig! antwortete er mit merklicher Unruhe; Kennen Sie das Frauenzimmer? — Sie nicht, aber ihren Bruder; Er heißt Burgheim. — Ja, so heißt er, rief der Major aus, stand von seinem Stuhl auf, gieng zum Portrait hin, und lief wieder unruhig in dem Zimmer auf und ab. — Es sollte mir sehr leid thun, sagt ich, Herr Major, wenn ich unschuldiger Weise Ihnen Veranlassung zum Mißvergnügen gab. — Seyn Sie ruhig, sagte er, rieb sich die Stirne, ward immer unruhiger, und sagte endlich: Sie werden mich verabscheun, wenn Sie meine Geschichte mit dem Frauenzimmer wissen. Ohne auf meine Antwort zu warten, nahm er das Portrait, steckte es in seinen Busen mit den Worten: Und doch bin ich das nicht, wofür man mich hält; noch ist mir Friderike alles; Mein Herz noch nicht ganz unwerth, unter ihrem Bild zu schlagen; Aber es giebt viele Dinge in der Welt, die unbegreiflich sind. Ich versicherte ihn, daß ich nichts von seiner Geschichte wüßte, und noch alle Hochachtung für ihn hätte. Er achtete darauf nicht. Wissen Sie etwas von Friderikn? fragte er mich endlich. — Sie ist,

antwortet' ich, wohl auf, und eine Freundinn meines Mädchens. O so müssen Sie mehr wissen, Freund! rief er aus, indem er aufsprang und mich fest ans Herz drückte. Friderike ist ein Engel, und ich in ihren Augen ein Teufel. Ich bin selber Schuld daran; aber Gott weiß . . . ! Ich hab ihr geschrieben, ihr alles offenherzig entdeckt; Aber mein Brief ward verbrannt, eh er gelesen war; Ich bin ein Verfluchter, ein Verstoßner, und — indem er sich an die Stirne schlug — selbst Schuld daran. Aber, Freund, Sie müssen sich meiner annehmen und mir bey ihr Gehör verschaffen! Sie sollen alles erfahren! — Er hatte diese Worte kaum ausgesprochen, so trat ein Russischer Officier herein, der den ganzen übrigen Abend da blieb; Also konnten wir von dieser Sache nicht mehr reden. Beym Weggehen drückte der Major Griffberg mir die Hand und sagte: Morgen, Freund, speisen Sie bey mir; da wollen wir uns davon allein unterhalten.

Den andern Morgen ward ich unvermuthet und so plötzlich hieher zum Marsch kommandirt, daß ich es nicht einmal dem Major zu wissen thun konnte. Er weiß auch nicht, wo ich bin, und daß ich Dir, mein Engel, schreibe; sonst hätt er mir vermuthlich einen Einschluß an Deine Friderike mitgegeben.

Ich

Ich hielt es für meine Pflicht, Dir, meine Beste, den sonderbaren Zufall unverzüglich zu melden. O Gott, wie so glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich etwas zu der Vereinigung getrennter Liebenden beytragen könnte. Die Geschichte zwischen Griffberg und Friderikn mag nun seyn, welche sie will, so gesteh ich Dir doch ganz offenherzig, daß ich völlig für ihn eingenommen bin. Einem Menschen kann man freylich nie ins Herz sehn; Aber doch kann man aus seinen Gesichtszügen, aus seiner Denkungsart und seinem Betragen gewiß viel lesen. Griffbergs Gesicht ist so groß, so offen und edel, daß ich ihn unmöglich für einen vorsetzlichen Betrüger und Bösewicht halten kann. Er zog sogleich mein ganzes Herz an sich. Er ist ein Mann im edelsten und eigentlichsten Sinn des Wortes. Wir kannten anfangs einander gar nicht; Ein Officier, zumal von einer andern Macht, hat gar nicht nöthig, sich vor einem andern zu verstellen. Er verrieth aber immer gegen mich in allen seinen Reden die edelsten Grundsätze. Als Officier hat er das allgemeinste, gröste Lob. Er besitzt das Vertrauen und die Liebe seiner Chefs sowohl als der Gemeinen. In kurzer Zeit hat er sich vom Lieutenant bis zum Major hinauf geschwungen. Selbst die Kayserinn weiß von ihm, und hat ihm kürzlich einen Orden

zugeschickt. Gegenwärtig hat er den Auftrag zu einem der wichtigsten Geschäffte. Ein Kapitain von seinem Regiment, ein gebohrner Russe, die sonst auf die Ausländer nicht gar gut zu sprechen sind, erzählte mir mit vieler Wärme, daß er bey verschiednen Gelegenheiten ausserordentliche wahre Tapferkeit bewiesen habe, die man sonst doch nicht leicht bey einem Schurken antrifft.

Dieses alles zusammen genommen und noch das, was er mir in Absicht auf Frideriken sagte, würdest Du da wohl, Emilie, anders von ihm denken, als ich? Nein, gewiß nicht! Darum bitt ich und beschwör ich Dich, liebe Seele! Schreib doch augenblicklich an Deine Freundinn Friderike! Meld ihr alles umständlich, und laß nicht eher nach, als bis Du sie dahin gebracht hast, ihm selber ein paar Zeilen zu schreiben, oder wenigstens ihm zu erlauben, ihr seine Vertheidigung zu schikken! Laß Dir das Versprechen geben, daß sie seinen Brief nicht wieder zerreissen oder verbrennen wolle, eh sie ihn gelesen hat! Gelt, Du thust das, liebe, fromme Seele? O Du kannst nicht glauben, wie die Sache mir am Herzen liegt. Ich kann nicht ruhig schlafen, bis Du mir Friderikens Entschluß meldest. Schreib ihr doch ja augenblicklich, und dring recht auf Antwort! Du darfst Friderikens Brief, wenn sie schreibt, nur an mich schicken. Ich will, wenn er auch zur Armee zurück

kehrt,

kehrt, schon um seine Addresse besorgt seyn. O Emilie, wenn wir etwas zu der Ruhe Deiner Friderike beytragen könnten . . . !

Nun will ich aber schliessen, damit der Brief noch gewiß heute auf die Post kommt. Deinen Brief an mich addressirst Du an den preussischen Gesandten in Warschau, Herrn von Benoit. Ich werd ihn gleich erhalten.

Wie freut michs, daß Du schreibst, der edelmüthige Burgheim, unser Wohlthäter und Retter, sey nicht mehr so ganz unglücklich! Gott gebe doch dem Edelsten seine Ruhe bald und völlig wieder! Grüß Deine besten Anverwandten und meine zärtliche Sophie tausendmal!

Mein armer Braunwald . . ! Er liebt Friderikeu, und ich soll das Werkzeug seyn, ihr ihren ehemaligen Geliebten wieder zuzuführen, und ihn . . Gott weiß, in welche? Leiden zu stürzen! Und doch kann und darf ich nicht anders handeln. Gott unterstütz ihn! Sag ihm aber ja noch nichts, eh die Sache zum Ausschlag gekommen ist! Es hieß' ihm das, unnöthige Qual verursachen. O, der arme, arme Jüngling! Gottlob, daß er Grundsätze hat und ein Christ ist! Das beruhigt mich allein noch seinetwegen ein wenig.

Nun aber, meine fromme, beste, theureste Emilie, leb wohl! Der Gott, der Dich mir bisher erhalten hat, erhalte Dich noch ferner! Er hat bisher über mich gewacht, und mich aus augenscheinlichen Gefahren errettet. Er kann, und ich hoffe es zu Ihm, Er wird mich auch noch ferner draus erretten. Du weist, Geliebteste, wir sind in seiner Hand, lebend oder todt. So oft wir unser Aug aufheben, sehen wir den Ort, wo wir uns gewiß und auf ewig wieder sehen werden. Behalt diese Wahrheit, die uns schon so oft tröstete, fest in Deinem reinen, frommen Herzen! — Ich gebe mich gewiß in keine unnöthige Gefahr; Mein Leben ist mir um Deinetwillen das theureste von allem, was ich habe. Aber meinen Pflichten komm ich in dem Stand, in den mich unser Gott gesetzt hat, treulich nach. Daß ich Dich unaufhörlich und aufs allerzärtlichste liebe, das weist Du, mein Engel! Nun leb wohl, — recht wohl! Gott sey mit Dir und mir!

Ewig ganz Dein

Eduard von Alten.

---

*

Sieben und vierzigster Brief.

Friderike an Emilien.

Rodstein, den 14ten Jun. 1773.

Welche Freude hast Du mir gemacht, Du Engelsmädchen, mit dem Briefe Deines lieben Eduard! O daß Du nicht hier bist! Umarmen möcht ich Dich, an meinen Busen drücken, daß Du schreyen müßtest! Gott, was ist aus mir geworden! Wie so schnell, in wenig Augenblicken bin ich ein ganz andrer Mensch geworden! Alles um mich her hat sich geändert; Ich kenne nichts, und auch mich selbst nicht mehr. Siehst Du, Engel, sagt ich das nicht tausendmal von meinem Griffberg, daß er nicht so bös sey? O Gott, wie so viel mag er bisher um mich gelitten haben! Und ich Grausame war Schuld daran; Und auch Du, Emilie! Doch alles ist vergeben und vergessen! O wie könnt ich jezt noch einem Menschen bös seyn? Und zumal Dir, die Du mir den Brief geschickt hast? Ach, daß ich nicht auf Flügeln der Blitze hineilen kann zu dem lieben Leidenden! Hats nicht eingetroffen: Er liebt mich; Von Herzen; Mit Schmerzen? Hats nicht eingetroffen?

O, der

O, der verdammte Wohlstand, der mich hier anfesselt! Daß ein Mädchen nicht allein die ganze Welt durchreisen soll und hineilen zu dem, den sie so über alles liebt!!

Doch ich Thörinn, daß ich da mich lang hinsetz und schreibe, und den Brief aufhalte! Hier, Emilie, hast Du den Brief von Deinem Engel Eduard; Dank ihm millionenmal! Und hier auch den Brief an Griffberg. Schick ihn augenblicklich fort! Du hast doch schon an Deinen Eduard geschrieben? Wo nicht, so bleib über Nacht auf und schreib in Einem fort, daß der Brief mit Tagesanbruch fortfliege! O, daß ich nicht jeden Postillion, von hier bis Warschau, auf den Knien bitten kann, zu fliegen mit dem Brief, wie der Wind! Wie weit ist es wohl bis Warschau? Ach erstaunlich weit! Die Narren von Landchartenmachern! Da kann man mit einer Fingerspanne von Frankfurt bis Warschau kommen. Und im Grunde ists so erstaunend weit. O Welt, ich möchte dich zusammenrollen wie ein Blatt Papier, daß schnell das Aeusserste mit dem Aeussersten verbunden wird! Wie ist alles mir so eng und unausstehlich! Ich möchte meine Seele aus mir hinaus hauchen. O Gott, der du mich nun wieder angesehen hast, wenn du mir nur recht bald den Geliebten, den Verkannten wieder giebst! Wie so ganz will ich

mich

mich Dir dafür hingeben! O laß diese Stunde doch recht bald heranrücken! Meine Ungeduld verzehrt mich!

Hurtig, Emilie! Wenn Du mich noch liebst, o so eile doch und schick den Brief sogleich fort!

Ewig Deine dankbarste und glücklichste

Friderike.

Acht und vierzigster Brief.

Friderike an Griffberg.

Rodstein, den 14 Jun. 1773.

Ist das wahr, Herr von Griffberg, daß Sie mich nicht ganz vergessen haben, und das Bild des Mädchens, das sich für verlassen halten mußte, noch auf Ihrer Brust ruht? Sie nennen sich von mir verstoßen; aber sagen Sie ums Himmelswillen, war nicht aller Anschein da, daß ich es sey? Haben Sie nicht selber mich genöthigt, so zu handeln, wie ich that? Noch ist alles mir ein unauflösliches Räthsel. Lösen Sie mirs auf! Legen Sie mir Ihre Unschuld dar, wenn Sie können! O ich bitte Sie, lassen Sie mich doch nicht länger in der fürchterlichen Qual der Ungewißheit! Kön-

nen

nen Sie mir zeigen, daß Sie schuldlos sind, so bin ich wieder, was ich vorher war. Sie wissen, wie ich liebte, und Gott weiß, warum Sie so gegen mich gehandelt haben?

Es ist wahr, daß ich Ihren Brief verbrannte, eh ich ihn gelesen hatte. Aber Gott weiß, daß nicht ich Schuld daran war. Ich hab Ihnen ja nachher geschrieben. Haben Sie den Brief denn nicht erhalten?

Ich weiß nicht, soll ich diesen Schritt, den ich nun zum zweytenmale thue, bereuen oder nicht? Es hängt dieses blos von Ihnen ab, und ich möchte darüber bald Gewißheit haben. Sie dürfen Ihre Antwort nur dem Herrn Lieutenant von Alten geben, der ein Freund von einer meiner besten Freundinn ist. Weiter darf ich jetzt nicht reden, und muß meinem Herzen, das mit Ihnen sonst so gern und offen sprach, Stillschweigen auflegen. Wollte Gott, Sie hätten diesen Zwang nie nöthig gemacht! Doch ich will nicht urtheilen, eh ich nähere Gewißheit habe. O mein Herr, glauben Sie mir, daß ich nicht glücklich bin, so lang ich zwischen solchen Zweifeln schweben muß. Ich kann Ihnen kaum so viele Grausamkeit zutrauen, daß Sie sich noch über mich lustig machen könnten. Wenn Sie spotten können, so ist einer über uns, der ungerechten,

unver-

unverdienten Spott rächt. — Ich muß abbrechen; denn ich komme sonst zu tief in Dinge, die mir noch zu dunkel sind.

Alles, was ich bitten kann, ist dieses: Melden Sie mir bald, womit Sie Ihr Betragen gegen mich entschuldigen zu können glauben? Ich möchte nicht gern den Mann falsch beurtheilen oder erkennen, für den ich einst solche Hochachtung hatte. — Doch der Zwang, den ich mir anthun muß, wird meinem Herzen immer unerträglicher. Leben Sie wohl, und belehren mich so bald als möglich über Dinge, die keinem rechtschaffnen Mann gleichgültig seyn können.

Friderike von Burgheim.

*

Neun und vierzigster Brief.

Emilie an Friderike n.

Cassel, den 22sten Jun. 1773.

Ich konnte Deinen Brief kaum lesen, liebes Friedchen, so schnell und unleserlich war er geschrieben. Du warst in gar ausserordentlicher Heftigkeit, die ich beynah zu groß nennen möchte.

Du bist überzeugt, wie sehr ich deine Freundinn bin, und kannst also keine Nebenabsichten argwohnen; auch wirst Du mir keine Kälte schuld geben: aber Du hast, wenn ich meinem Gefühle trauen darf, wirklich aus der Erzählung meines Eduards zu viel heraus gezogen. Du hältst Griffbergen für ganz unschuldig und vollkommen Deiner Liebe würdig, da er doch selbst meinem Eduard gestand, Er sey Schuld daran, daß Du bisher von ihm eine ganz andre Meynung hattest. Gott, der in mein Herz sieht, sey Zeuge, daß ich nicht die entfernteste Absicht habe, in dein Herz einigen Verdacht wider ihn auszustreuen, oder ein Mißtrauen anzuzetteln. Nur ein wenig Mäßigung wollte ich Dir anrathen und Dich vor einer Uebereilung warnen, die Dich nachher doch gereuen könnte. Aber freylich komme ich damit schon zu spät; denn Dein Brief an Griffberg ist schon fort, und Gott weiß, in welchem Ton und was Du ihm darinnen geschrieben hast? Ich kanns nicht bergen, einige Augenblicke war ich in Versuchung, den Brief aufzubrechen und zu sehen, ob Du nicht zu viele Blösen drinn gegeben habest? Aber ich weiß wohl, wenn ich alsdann den Brief zurückbehalten hätte, wie Du das aufgenommen haben würdest. Inzwischen das darf ich Dir nicht verschweigen, daß ich meinem Eduard geschrieben habe, er möchte,

wenn

wenn er Griffbergen mündlich spreche, suchen, die zu grose Hoffnung, die Dein Brief in ihm erregt haben könnte, etwas herabzustimmen. Gott weiß, daß ich dieses aus der schwesterlichsten Absicht that. Kein Mensch auf der Welt kann Griffbergs Unschuld sehnlicher wünschen, als ich thue. O was wollt ich geben, wenn ich Eure Vereinigung bewirken und es möglich machen könnte, daß Griffberg zugleich mit meinem Eduard aus dem Krieg zurück käme, und wir uns an Einem Tage und vor Einem Altar ewig mit den Beyden verbinden könnten! Das ist eines meiner täglichen und sehnlichsten Gebethe.

Ich habe schon vor fünf Tagen, sogleich nach Empfange Deines Briefs an meinen lieben Eduard geschrieben, und Deinen Brief mit eingeschlossen. Ich wollte selber wieviel geben, wenn ich die Antwort drauf recht beschleunigen könnte. Ob mich gleich mein bester Eduard so sehr zur Ruhe ermahnt, so kann ich doch keinen Augenblick ganz ruhig seyn, da er es ja selbst nicht läugnen kann, daß er schon einigemal in augenscheinlicher Gefahr geschwebt habe. O Gott, es ist etwas schröckliches um das Soldatenleben! Wenn mein Lieber in die Hände der unmenschlichen Conföderirten fiele . . ! Ich darf diesem Gedanken nicht nachhängen, wenn ich nicht in Trostlosigkeit versinken will. Und doch wie kann man

man einen Gedanken, der uns ängstigt, unterdrücken oder gar aus seiner Brust verdrängen? Er ist Tag und Nacht mein unzertrennlicher Gefährte, wie mein eigner Schatten. Nicht wahr, Dir ists auch so, beste Freundinn?

Meine liebe **Biedenhorstinn** wußte, daß ich einen Brief bekommen habe, und da konnte ich nicht umhin, ihr ihn auch zu zeigen. Sie ist, welches Du wohl nicht vermuthen solltest, sehr für Griffberg eingenommen, und sagte: Du werdest doch nun wohl kein Bedenken tragen, den armen Sünder wieder aufzunehmen? Untreue sey ja kein so unverzeihliches Verbrechen, wenn man nur davon wieder zurückkomme. Sie wollte selber an Dich schreiben; Weil sie aber dran verhindert wurde, so trug sie mir mit ihrer gewöhnlichen Munterkeit auf, Dir folgendes zu melden: Sie lasse der Frau Majorinn von Herzen gratuliren. Du möchtest jetzt nur ein demüthiges Schreiben an den **Großsultan** und seinen **Großvezier** aufsetzen, und ihn darinnen recht christlich zu Fried und Einigkeit ermahnen. Er möchte doch ein Einsehen haben und bedenken, daß er Dir durch das alberne Kriegführen, bey dem er doch blutwenig gewinne, Dir noch dazu Deinen lieben Herrn Major vorenthalte. Ausserdem möchtest Du auch an die russische Kaiserinn

ſerinn ein Schreiben abgehen laſſen, mit der Bitte, Deinen Herrn Major mit Obriſtlieutenants-Charakter ſeiner Dienſte zu entlaſſen, und ihm eine jährliche Penſion von einigen tauſend Rubels auszumachen, auch etlich tauſend Bauren zu ſchenken. — Ich mußte dieß das ſchlimme Weib leſen laſſen, und ſie ſagte, ich habe meinen Auftrag ſo ziemlich gut ausgerichtet. — Sie wird bald wieder in die Wochen kommen; und da giebts ſo viele Zurüſtungen im Hauſe, daß ich jetzt nicht weiter Zeit habe, Dir zu ſchreiben. Nimm mir nur meine freundſchaftliche Erinnerungen, die gewiß ſo gut gemeynt waren, nicht übel, liebes Friedchen!

Ewig Deine zärtlichſte
Emilie.

Funfzigſter Brief.

Friderike an Emilien.

Rodſtein, den 3ten Jul. 1773.

Iſt denn Dein Herz völlig eingefroren, Mädchen, daß Du mir mit ſolchen eiskalten Anmerkungen angezogen kommſt? Von einer Liebenden hätt ich das warlich nicht erwartet. Schriebſt

Du mir nicht selber anfangs, nunmehr seheſt Du wohl ein, daß Griffberg meiner Liebe werth sey, weil es selbst Dein Eduard sage? Das war gesprochen, wie ein Mädchen sprechen muß, das selbst liebt. Was Dich nachher für ein Nordwind angeweht haben mag, das weiß ich nicht. Trägt nicht Griffberg mein Bild auf seiner Brust? Schrieb Dein Eduard denn nicht, er sey zuweilen sehr tiefsinnig? Sagte er nicht, er sey das nicht, wofür man ihn halte? Und hat sich Griffberg jemals eine Lüge erlaubt? Doch Du kennst ihn nicht, und wenn Du ihn kenntest, so würdest Du die Augen gegen das zuschlieſſen, was für ihn spräche. O Emilie, warum muß ich so mit Dir reden? Warlich, Mädchen, ich kenne Dich nicht mehr; all Dein sanftes, liebevolles Wesen ist verschwunden; Du hast wieder die Gestalt an Dich genommen, die Du damals hatteſt, als Du mich verleiteteſt, den Brief zu verbrennen. — Das Menschengeschlecht wird mir täglich mehr zum Eckel! Immer Larve statt des wahren offenen Gesichts! Nirgends keine wahre innige Theilnehmung! Bin ich denn dazu verdammt, immer nur so Schmetterlings-Seelen anzutreffen, die den ganzen Tag von Blume zu Blume flattern, und nirgends anzutreffen sind, wo man sie sucht? Warum hab ich denn nicht auch so ein Allerweltsherz bekommen?

nen? So könnt ich doch noch unter dem Menschengeschlecht mit unterkommen. Aber so muß ich mich immer placken und quälen. Das Bedenklichkeitswesen hat mir schon so tausenderley Verdruß und Aerger gemacht! Pfuy des Unraths!

Zum Trost muß ich Dir doch sagen, daß Deine Besorglichkeiten wegen eines zu warmen Briefs, den ich an **Griffberg** geschrieben, leider völlig ungegründet und unnöthig waren. Anfangs schrieb ich einen Brief, wie er seyn sollte! Da kam aber eine alte Tante zum Besuch hergefahren, während daß ich noch schrieb; und da sie wieder weg war, o da war mein Herz so abgekühlt, daß es eine Lust für alle kalte Seelen gewesen wäre, wenn sie dran gefühlt hätten. Da zerriß ich, auf Eingeben, weiß der Himmel welches kalten Geistes? den zu warmen Brief, und schrieb ein so steifes, bedenkliches, vorsichtiges, auf fünfhunderttausend Schritte vorwärts stehendes Ding, unter das Du gewiß Dein groses Siegel eigenhändig gedruckt haben würdest. Ich möchte mich zu Tod ärgern, daß das Briefinsekt abgegangen ist! Was wird **Griffberg** denken, wenn es ihm zu Händen kommt? Zumal wenn Dein **Eduard** noch mit Deiner trocknen Lection und Deinem niederschlagenden Pulver

hinterdrein hinkt! Oh, ich bin so bös, daß ich mich selbst nicht ausstehen kann!

Deine Biedenhorstinn ist doch noch vernünftig, ob ich ihr gleich ihren Spaß gern geschenkt hätte. Inzwischen bleibt sie doch ihrem Herzen und Charakter getreu. Ihr zu Lieb will ich noch den Brief abschreiben, den mir meine liebe Gräfinn Julie über den Vorfall mit Griffberg geschrieben hat. Gieb ihn ihr zu lesen! Unmasgeblich könntest Du, Emilie, daraus doch lernen, daß nicht jedermann bey meinem Schritt so schreckliche Ungeheuer und Gefahren sieht, wie Du, und daß die Sache, so wie alles auf der Welt, zwo Seiten hat. Ich hoffe, Du wirst in Dich gehen, und künftig mehr der Stimme Deines Herzens folgen, als dem heischern Gekreisch der überbedenklichen Welt. Leb wohl!

Ich bin doch noch immer Deine wahre, aber ganz geradezugehende Freundinn

Friderike.

Ein und funfzigster Brief.

Gräfinn Julie von Maynburg an Friderike von Burgheim.

Maynburg, den 1ten Jul. 1773.

Meine liebe, Herzensfreundinn!

Ich kann Ihnen meine Freude nicht beschreiben über Ihren letzten Brief und die darinn enthaltene Nachricht. Tausend, tausend Glück und allen Segen Gottes zu Ihrer wieder aufdämmernden Liebe, meine Beste! Ich habe Freudenthränen geweint mit meiner Schwester, da ich Ihren Brief las. Ich glaube nun ganz zuverläßig, daß Ihr Griffberg das nicht ist, was Sie anfangs befürchteten, sondern daß vielmehr sein Betragen, wenn es jetzo gleich noch unbegreiflich ist, dennoch eine Seite hat, von welcher es entschuldigt werden kann. O meine beste Freundinn, Ihre Leiden sind am Ende, und daß niemand freudigern Antheil daran nehmen kann, als ich, das wissen Sie, da Sie mein Herz und meine Liebe zu Ihnen kennen. Möchte doch nun bald ein Brief mit näherer Aufklärung kommen, und die Stunde der Belohnung, nach so schwe-

ren Leiden, sich mit schnellen Schritten nahen! Ach, man ist schon glücklich, wenn man nur eine solche Stunde mit Gewißheit hoffen kann.

Es war Liebe, meine Herzensfreundinn, was die Worte Ihnen eingab, daß ich nun auch einem freudigern Schicksal entgegen sehen soll. Ich danke Ihnen dafür sehr. Aber bis zu solcher Hoffnung kann ich meine Seele nicht hinauf erheben. Alle freudige Aussichten auf der Welt sind für mich verschlossen: Mein Loos ist Leiden, Dulden, und die Erfüllung meiner Hoffnungen am Grab erwarten. Mit mir wirds nie anders werden. Sie wissen meine Geschichte mit Hohenberg. Er ist kein Mann wie Griffberg, von dem eine Rückkehr zu vermuthen wäre. Ich könnte auch nie mehr ein Zutrauen zu ihm haben. Mein Herz ist abgewendet von ihm, und blos meine Hand werd ich nie einem Manne geben. Gott weiß, warum Hohenberg so gehandelt hat an mir? Dieser Gott mag es ihm auch vergeben! Ich wünsche ihm alles Glück; aber dieses wünsch ich jedem Elenden, der sich selber so vergessen konnte. — Wenn ich es nur einmal so weit bringen könnte, daß ich nichts mehr hoffte auf der Welt! Dieß halt ich jetzo für den glücklichsten Zustand. Aber diesen Bund gegen die Hoffnung einzugehen, ist schwer.

Sie

Sie haben Recht, meine Theure; in Absicht auf die Erziehung kann nicht leicht ein Mensch sich so glücklich schätzen, wie ich und meine Schwester. Aber ich habe doch schon auch gedacht, ob es nicht besser für mich wäre, wenn ich so nach dem gemeinen Schlendrian erzogen und mein Herz nie zu feinern Empfindungen und solchem Sehnen nach inniger Vereinigung mit einer ganz für mich geschaffnen Seele aufgeweckt worden wäre? Dann wär ich so ein Alltagsmädchen, wie ich so viele um mich herum sehe, die so wenig verlangen und gewiß ruhiger und zufriedner sind als ich. Doch Gott, der nichts umsonst thut, weiß auch, warum Er das so gemacht hat mit mir? Mein Wahlspruch ist und bleibt immer dieser: **Nichts von Ohngefähr.** Bey minderer Ausbildung müßte ich doch auch viele Freuden entbehren.

Ich wünschte nichts mehr, als daß Sie, meine beste Friderike, bald wieder einmal zu mir kämen! Es war mir die ganze Zeit Ihres Hierseyns über so wohl, und wir alle haben Sie so gern. Wenn das Herz sich nur ergiessen kann, so ist ihm wohl, es mag Freuden oder Leiden auszuschütten haben. Der Sitz in meinem Garten, unter der Hollunderstaude, ist mir immer theuer, wo ich Ihnen zuerst mein Herz aufschloß und meine traurige Geschichte erzählte.

Wenn Sie doch nur näher bey uns wohnten, etwan ein Stündchen von Maynburg, daß wir so am Abend hübsch zusammen kommen könnten und eins plaudern! Sie wissen wohl, wie übel wir sogenannte Mädchen vom Stand daran sind; wir sollen nur mit unsers gleichen umgehn; und was sind das mehrentheils für Leute! Der Titel: **Ihr Gnaden**, hat mich oft schon recht gedrückt! Wenn man auch ein Frauenzimmer aus dem bürgerlichen Stande antrifft, das für unser Herz geschaffen wäre, und man setzt sich weg über das Vorurtheil und will Freundschaft errichten mit dem Frauenzimmer, so wird dieses oft durch unsern Stand und die Titel, die man uns giebt, von der wahren Vertraulichkeit zurückgeschreckt.

Wilhelmine ist mit meinem Vater schon seit acht Tagen verreißt. Das ist das erstemal, daß ich so lang von ihr getrennt bin; aber nun fühle ich auch, wie unentbehrlich sie mir zu meinem Bischen Glückseligkeit ist. Ich habe schon drey Briefe an sie geschrieben. Sie ist, nebst meiner Mutter, und Gottlob! daß ich jetzo sagen kann, nebst Ihnen, meine einzige Vertraute. Ich habe keinen Gedanken, den ich ihr nicht entdeckte, und sie nimmt den schwesterlichsten Antheil daran. Ach Gott, wenn ich einmal von ihr sollte getrennt werden, ich wüßte

nicht,

nicht, wie ich das ertrüge? Meine liebe Mutter läßt Ihnen recht viel schönes und freundschaftliches sagen. Schreiben Sie mir doch bald wieder, meine Herzensfreundinn! Ich lese Ihre Briefe so gar gerne. Sie wissen schon, daß ich Zeitlebens bin

Ihre wahre Freundinn
Julie Maynburg.

Zwey und funfzigster Brief.

Karl von Burgheim an seine Schwester Friderike.

Allsrode, den 9ten Jul. 1773.

Meine liebste Schwester! In Deinem letzten lieben Brief vom 1ten Jun. hattest Du vergessen mir zu melden, wie lang Du noch in Maynburg bleiben würdest; also war ich zweifelhaft, wohin ich meine Antwort an Dich schicken sollte, und schrieb über dem Zweifeln, bis jetzt, gar nicht. Es freut mich, daß Du mit den Maynburgischen bekannt geworden bist und sie so vortrefflich findest. Ich konnte niemals draus klug werden, wie sie eigentlich beschaffen wären, da ich bald von ihnen mit Enthusiasmus, und

bald

bald wieder in verkleinernden Ausdrücken sprechen hörte. Aber das ist wohl das Loos aller vorzüglich guten, grosen, und rechtschaffnen Menschen; von Kurzsichtigen werden sie verkannt und in falschem Licht gesehen; von schlechtdenkenden und kleinen Seelen beneidet und in ein falsches Licht gestellet; und von edeln, ihnen gleich denkenden mit Enthusiasmus, oft mit Uebermaas gelobt, und über den gemeinen Haufen andrer Sterblichen erhoben. — Für Dich, mein liebes Friedchen, ist es sehr gut, daß Du wieder einmal Menschen aufgefunden hast, mit denen Du zufrieden seyn kannst; denn ich weiß, wie wenige Dir Genüge thun, und da bist Du immer in Gefahr, eine Menschenfeindinn zu werden. Wenn ich einmal wieder nach Rodstein komme, must Du mich ja auch in die liebenswürdige Familie einführen.

Du warst letzthin unzufrieden mit mir, daß ich auf mich selber böse war, daß ich von Fräulein **Dorchen** mich zum Leichtsinn habe verleiten und aus meiner süssen Schwermuth um den Engel **Emilie** herausreissen lassen. Ich muß gestehen, liebe Schwester, von Dir hätt ich darüber keine solche Vorwürfe erwartet, da Du auch die Liebe kennst und Dich in ihren Leiden oft so selig priesest. Und was wirst Du nun

erst

erst sagen, wenn Du hörst, daß ich gegenwärtig noch weit mehr mein Herz von aller Freude abzuziehen suche? Ja, mein Friedchen, die Augen sind mir aufgegangen; ich schäme mich, daß ich bisher so ein Spiel des Leichtsinnes war, und mich von einem so flatterhaften Ding, wie Fräulein **Dorchen**, und von einem Freunde, der von Kälte und Vernunft zusammengesetzt ist, habe in der Irre herum führen lassen.

Ich hab endlich einen Freund gefunden, der so ganz nach meinem Herzen ist, der die grose Lücke ausfüllt, die ich immer in mir fühlte. **Blumenthal** hat einen Beamten, Namens **Erlach**, der nur eine halbe Stunde weit von hier, zu **Tannhorn**, wohnt. Ich kenn ihn schon von Universitäten her, wo er **Blumenthals** Hofmeister war, mich aber übrigens nicht sehr interessirte. Jetzt aber thut ers desto mehr, da er seit drey Wochen aus dem **Holsteinischen** zurückgekommen ist, wohin ihn **Blumenthal** aus einer Absicht, die ich niemals billigen kann, geschickt hatte. Der arme **Erlach** nemlich liebt die Tochter des Predigers zu **Tannhorn**, und weil er in dieser Liebe unglücklich ist, so faßte **Blumenthal** den Entschluß, den er wohl für recht klug ausgesonnen halten mochte, den armen **Erlach** zu entfernen, um ihn von seiner Leiden-

schaft zu heilen. Aber dadurch verrieth er eben, wie so kalt und wenig bekannt mit der Liebe sein Herz ist. Wär er der warme, theilnehmende Freund, der er immer seyn will, so hätt er ganz anders handeln müssen. Laß Dir die Sache, wie sie ist, erzählen Friedchen! Denn Dir trau ich doch noch am meisten Gefühl für solche Dinge zu. Seit zwey Jahren schon liebt Erlach die Tochter des Pfarrers Specht. Anfangs hielt er seine Liebe verborgen und litt in der Stille. Philippine, die das merkte, ward von seiner Zärtlichkeit gerührt. Einige Wochen daurte das Glück der beyden Liebenden, als es Philippinens Vater inne wurde. Das ist ein eigensinniger, äusserst hochmüthiger, cholerischer Mann, der seine gröste Freude darinnen findet, andern Menschen entgegen zu handeln und ihr Glück zu stören. Ausserdem kann er auch den armen Erlach nicht ausstehen, und das theils, weil er der reformirten Religion zugethan ist; und der Pfarrer Specht hält alle Leute, die nicht Lutheraner sind, für verlohren und verdammt. Theils kommt auch seine Abneigung gegen Erlach daher: Schon vor fünf Jahren gab er eine Sammlung geistlicher Gedichte heraus, die äusserst mittelmässig und zum Theil völlig schlecht sind. Erlach war damals mit Blumenthal

zu

zu Halle, und ein Mitarbeiter an der gelehrten Zeitung, die dort unter Klotzens Aufsicht heraus= kam. Unglücklicher Weise fielen ihm die Gedichte des Pfarrers Specht, denen aber kein Name vor= gesetzt war, in die Hände. Er recensirte sie, fäll= te ein Urtheil drüber, wie man es erwarten konn= te, und machte sich ein wenig drüber lustig. Von ohngefähr sah er einmal in der Bibliothek des Pfar= rers diese Gedichte, und sagte: Das sind ja alte Bekannte von mir; Wir kennen uns noch von der hallischen Zeitung her. Den Augenblick fieng der Pfarrer an zu rasen und zu toben; Er überhäuf= te den armen Erlach, der wie vom Donner getrof= fen da stand, mit den niederträchtigsten Schimpf= wörtern, wies ihm die Thüre, und schwur, daß er seine Schwelle nicht mehr betreten soll. Dies ist der Anfang von Erlachs Unglück; Seitdem hat er die arme Philippine nie mehr als verstohlner Weise gesprochen; Sie meidet selber seinen Umgang sorg= fältig, und scheint völlig gleichgültig gegen ihn ge= worden zu seyn. Der Unglückliche, der sie noch immer liebt, versank seitdem in die düsterste Me= lancholie, und leidet nun schon über ein Jahr. Bis auf die Stunde, da er mich kennen gelernt hat, war nicht Eine Seele, der er seinen Kummer anvertrauen konnte. Denn mit Blumenthal, weiß er wohl, ist nichts zu machen. Zwar schrieb mir dieser je und je ein paar Worte von dem armen

Erlach; Aber das war auch alles; Wenn ich mich genauer nach ihm erkundigte, so erhielt ich keine Antwort. Endlich schickte er ihn gar, wie ich Dir schon gemeldet habe, nach seinen Gütern im Holsteinischen, und ließ sich, so sehr ihn Erlach auch in seinen Briefen darum bath, nicht eher als vor vier Wochen dazu bewegen, ihn von da wieder abzurufen. Eh noch Erlach zurückkam, kannte ich Philippinnen schon, ohne von ihrer Lage gegen meinen Freund etwas zu wissen. Sie ist ein gutes, liebes Mädchen von drey und zwanzig Jahren, munter und lebhaft, aber, wie ich fürchte, etwas eitel und leichtsinnig; Doch lange nicht so sehr wie Dorchen. Anfangs kam ich ihres Bruders wegen in ihr Haus, der Gottshold heißt und Vikarius bey seinem Vater ist; Ein guter, geradezu gehender und theilnehmender Junge, der das Klavier meisterhaft spielt, auch die Flöte, und mir schon manchen lieben wehmüthigen Abend gemacht hat. Seinen Vater komt ich wegen seiner Pralsucht und Heftigkeit, besonders aber wegen seines rauhen Betragens gegen seine Kinder, nie gut ausstehn, ob er wohl gegen mich sich höflicher betrug als gegen andre. Ich glaube gar, er hatte anfangs mit seiner Tochter Absichten auf mich. Seit ich dieses merkte, ließ ich auch Gottholden öfter zu mir kommen, als ich zu ihm kam.

Doch ich muß wieder auf meinen Erlach kommen. Den Tag nach seiner Ankunft in Tannhorn besucht ich ihn sogleich. Kaum waren wir eine halbe Stunde beysammen, so waren auch unsre Herzen offen gegen einander. Jeder merkte, daß dem andern etwas fehlte, und nach einer Stunde hatten wir uns schon unsre gegenseitige Geschichte erzählt. O Friderike, seitdem sind wir beyde so Ein Herz und Eine Seele, klagen einander unsre Leiden, versäumen keinen Abend, daß wir nicht beysammen sind, und seitdem ist mir so wohl; Ich verachte die ganze Welt, sehe stolz auf alle vernünftige, kalte, gefühllose Seelen herab, und bin mir mit meinem Erlach so genug. Wie fatal ist mir jetzt Dorchen mit ihrer Lustigkeit und Blumenthal mit seiner Kälte, der schon bös darüber zu seyn scheint, daß ich mich mehr mit Erlach als mit ihm abgebe. Mag ers immer seyn! Ich halte mich zu denen, wo mir wohl ist, und wo ich mein Herz, das seinen Kummer lang genug allein tragen mußte, ausschütten kann.

Ach, wenn ich nur meinem Erlach seine Leiden erleichtern könnte! Aber Philippinens Vater ist ein roher, empfindungsloser, unversöhnlicher Mann, der seiner Leidenschaft und seinem Ehrgeitz das Glück seiner Kinder tausendmal

aufopfert, und von seinem Eigensinne sich durch nichts auf der Welt abbringen läßt. Ich darf vor ihm gar nichts mehr von Erlach sagen; Denn sonst würd er auch sogleich in mich ein Mistrauen setzen und mir den Zutritt bey Philippinen untersagen. Er ist doch schon übel genug auf mich zu sprechen, daß ich Umgang mit Erlach habe; Und bald darf ich nur noch heimlich mit ihm umgehen. Philippine selbst kommt mir so kalt vor, wenn ich von ihrem Liebhaber mit ihr rede; Und doch darf ich meinem armen Erlach nicht das geringste davon sagen, denn er würd es mir nicht glauben, und ich könnt auch seine Seele nicht so kränken. Da sitzen wir nun ganze Abende zusammen, trauren und wehklagen; Einer trägt die Leiden des andern; Auch schreiben wir uns fast alle Tage zu, im traurigsten Elegienton, und phantasiren uns in eine bessre Welt hinein. Ossian ist unser gemeinschaftlicher Freund, weil ihm Schwermuth seine Gesänge eingab; Auch der ernste Young ist der Gesellschafter unsrer einsamen Stunden; Alle Freude fliehen wir; Denn Freude ziemt sich nicht für einen Liebenden. In Blumenthals Hause geht mirs viel zu munter zu; Drum hab ich mir im dichsten Tannenwalde eine einsame Dunkelheit aufgesucht; Da will ich mit Erlach gemeinschaftlich eine Hütte bauen und ein Eremitenleben führen. Blumenthal mag drüber

spotten

spotten und vernünfteln! Ich bin doch weit glücklicher als er. — Sieh, Friedchen, so stehts jetzt mit mir; Und wohl mir, daß ich endlich einen solchen Freund, so ganz nach meinem Herzen aufgefunden habe! Du wirst hoffentlich mich auch darüber glücklich preisen.

Und wie stehts mit Dir? Ist Dein Herz auch noch nicht geheilt? Wenn ich Dir rathen darf, so wähl Dir auch eine Einsiedeley! Du wirst finden, wie da einem so wohl drinnen ist. Wärst Du nur bey uns; Wir wollten Dich auch in unsre einsame Gesellschaft mit aufnehmen. — Leb recht wohl! Ich muß an **Erlach** schreiben.

Dein treuer Bruder

Karl.

Drey und funfzigster Brief.

Friderike an ihren Bruder Karl.

Rodstein, den 15ten Jul. 1773.

Ich habe, liebster Bruder, Deinen letzten sonderbaren Brief mehr als dreymal gelesen, denn ich wollte meinen Augen gar nicht trauen, und konnte mich lange Zeit nicht überreden, daß es Ernst sey; Und doch mußte ichs leider! endlich glauben. Ich bin Deine Schwester; Also glaub ich auch ein Recht zu haben, ganz offenherzig mit Dir reden zu dürfen. Nimms als schwesterliche, treugemeynteste Erinnerungen an, und ja nicht als tadelsüchtige Voreiligkeit, was ich mich gezwungen fühle, Dir zu sagen! Ich vergesse gewiß nicht, daß wir Menschen sind, und daß ein jeder leicht auf Irrwege gerathen kann. Ach, ich bin selber ein so unbesonnenes, heftiges Mädchen, das so oft sich übereilt, über jede Kleinigkeit in Aufruhr geräth, und die thörichtsten, unüberlegtesten Dinge vornimmt, daß es nachher über sich selbst böse seyn muß. Aber, Bruder, deßwegen kann ich doch nicht schweigen, wenn ich einen Menschen, den ich so von ganzem Herzen liebe wie Dich, so weit von der rechten

Bahn

Bahn abweichen sehe. Je mehr wir beyde zu Sonderbarkeiten geneigt sind, desto mehr ist es unsre Pflicht, daß Eins das andre davor warne. Und so, denk ich, wirst Du das aufnehmen, was ich Dir jetzt sagen muß.

Du handelst gegen Deinen **Blumenthal**, Deinen Freund, der bisher schon so viel an Dir gethan hat, äusserst ungerecht. Du giebst ihm Unempfindlichkeit und Kälte Schuld, weil er mehr mit Vernunft und Ueberlegung handelt als Du. Hast Du nicht schon hundert und tausend Proben von ihm, daß ers redlich mit Dir meynt? Daß er Deinen **Erlach** auf eine Zeitlang von **Tannhorn** entfernte, rechnest Du ihm als einen Hochverrath gegen Freundschaft und Empfindung an, da ich Dir doch schriftlich zeigen könnte, daß er dies aus keiner andern, als der besten, freundschaftlichsten Absicht that. Wenn sich sogar Freunde so verkennen wollen, was kann man von Leuten fodern, die einander sonst nicht kennen? Du erlaubst Dir Ausdrücke gegen Deinen erprobten Freund, die ich Anstand nehme, Dir nur nachzuschreiben. O Karl, ich bitte Dich, sieh einen Augenblick auf das zurück, was **Blumenthal** schon für Dich gethan hat, und dann verdamm ihn, wenn Du kannst! Du weist, nach seinen Grundsätzen kann er nicht anders handeln; Und wenn Du ihm auch darinnen nicht

kannst Recht geben, so sprich ihm doch nicht so gleich alle Freundschaft gegen Dich ab!

Deinen Erlach, der Dir jetzt so alles ist, kenn ich gar nicht; Also will ich über ihn kein Urtheil fällen. Aber so viel werd ich doch wohl sagen dürfen? Er ist in Blumenthals Diensten, muß ihn für seinen Wohlthäter erkennen; Und da kann ichs nimmermehr gut heissen, daß er ihm so schlechte Absichten Schuld giebt, und auch Dich noch gegen ihn einzunehmen sucht. Erlach kommt mir nach allen Umständen als ein misvergnügter, hypochondrischer Mensch vor, der die Welt und alle Freude haßt, und es nicht ausstehen kann, daß andre Menschen zufrieden und glücklich sind, weil es ihm auf der Welt nicht nach Wunsch geht. — Du bist immer so gewesen, lieber Bruder, Du läßest Dich beständig von den Umständen regieren. Ein jeder Mensch kann Dich nach seiner Laune umstimmen; Du hast viel zu wenig Festigkeit und eigenen Charakter. In dem Umgang mit Blumenthal hättest Du den am besten erhalten; Aber diesem treuen Freunde gehst Du aus der Hand und hängst Dich an einen Menschen an, der weiter gar nicht für Dich geschaffen wäre, wenn er jetzt nicht grad nach Deinem Sinne spräche. Du hast immer vielen Hang zur Schwermuth gehabt, so wie ich auch. Diesen nährt jetzt Erlach. Ihr phan-

phantasirt euch jezt in eine poetische Welt hinein, wo ihr Schatten statt Wirklichkeit hascht, und am End euch doch betrogen finden werdet. Ich rede hier aus eigner Erfahrung. Also darfst Du mir desto eher glauben. Einsiedlerey und Elegiensprache hat eine Zeitlang sehr viel Anziehendes; Aber nur, so lang es neu ist. Ich weiß, wie es mir gegangen ist, da ich Deinen scheinbaren Tod beweinte. Wir sind in der Welt, und müssen keinen neuen Ton darinnen angeben wollen; Es antwortet uns nichts darauf, und am Ende müssen wir doch wieder zum Gewöhnlichen zurückkehren.

Wie ungerecht Du gegen **Dorchen** bist, davon will ich jetzt lieber gar nichts sagen; denn Du würdest doch darauf nicht achten. Wenn Du nur erst wieder billiger von Deinem **Blumenthal** dächtest! Denn sonst kann es ihm zuletzt kein Mensch übel nehmen, wenn er Dich völlig Dir selber überläßt, und seine freundschaftliche Bemühungen nicht weiter an Dich verschwendet.

Ach, wenn die, um deren willen Du das alles vornimmst, davon wüßte, sie müßte warlich eine äusserst üble Meynung von Dir bekommen. Einen Augenblick würde sie Mitleiden mit Dir haben, und die Verirrung Deines Verstandes und Herzens bedauren; Aber alsdann könnte sie nicht

anders, als äuſſerſt ungehalten auf Dich ſeyn. O Bruder, bedenk Dich doch! Entzieh Dich nicht der Welt, der Du ſo viel ſchuldig biſt, und für die Du bisher noch ſo wenig gethan haſt! Beleidige Deinen Schöpfer nicht ſo, der Dich gewiß nicht für die Einſamkeit und zum Einſiedler geſchaffen hat! Betrübe mich, Deine Schweſter, nicht ſo, die des Troſtes oft ſo nöthig, und ſonſt keinen Menſchen auf der Welt hat, als Dich! Kehr wieder um! Laß Dir von keinem hypochondriſchen Menſchen die Hypochondrie, die etwas ſo ſchreckliches ſeyn ſoll, eingieſſen! Höre die Stimme der Menſchheit und der Pflicht, und die Stimme Deiner treueſten Schweſter

Friderike.

Vier und funfzigster Brief.

Burgheim an seine Schwester Friderike.

Allsrode, den 22ten Jul. 1773.

Was willst Du, Schwester? Hast Du auch mit **Blumenthal** und **Dorchen**, und den andern Menschen Dich verschworen, mich zu quälen, und aus einem Zustand heraus zu raisonniren, in dem mir so wohl ist? Ich hätte Dich wohl nie für so vernünftig gehalten, wie Du Dich in Deinem Briefe anstellst. Erlach ist mein Mann, und der soll es bleiben! Und wenn Ihr mir nicht Ruhe laßt, so zieh ich mit ihm in Gegenden, wo keine so lästige Geschöpfe wohnen, die einem das Bischen Ruhe, was man noch auf der Welt hat, so mißgönnen, und einen mit Gewalt wegreissen wollen. **Blumenthal** wird mir ohnedies mit seinen kühlen Hofmeisterschrien von Tag zu Tag unerträglicher, und **Dorchen** liegt mir mit ihrem hämischen Lächeln zur Last, daß ich den Leuten bald Grobheiten sagen werde. Anders wollen sie es doch nicht haben.

Herr von **Blumenthal** mag immer, wie Du Dich gar schön und artig ausdrückst, mich mir selber völlig überlassen, und seine freundschaftliche

Be-

Bemühungen nicht weiter an mich verschwenden. Das wird ihm kein Mensch übel nehmen, und ich am allerwenigsten. Laß mir nur durch Dietrich ein Hundert Dukaten zuschicken, damit ich das Kostgeld bezahlen, und dann anfangen kann, was ich will! Meine Einsiedeley ist jezt fertig, und wenn Blumenthal nicht die Gnade haben will, mich in seinem Walde zu dulden, so giebts auf dem Harz und in der weiten Welt noch hundert Tannenwälder, wo für eine kleine Hütte Raum ist.

Durch das, was Du von Emilien schreibst, wolltest Du mich wohl fangen? Aber Emilie denkt gewiß ganz anders als Du; Denn sie hat eine grösere Portion von Herz und Empfindung erhalten, als Ihr alle zusammen. Einen Nebel kannst Du ihr wohl vor die Augen machen; Und Du magst es meinethalben thun, wenn Du mich aufs äusserste quälen, und ganz aufhören willst, meine Schwester zu seyn. Willst Du das? Adjeu!

Karl Burgheim.

---

*

Fünf und funfzigster Brief.

Friderike an Herrn von Blumenthal.

Rodstein, den 1sten Aug. 1773.

Theuerester, Verehrungswürdigster Freund!

Ich hoffe nicht, daß Sie den Brief eines armen Mädchens verschmähen werden, über deren Bruder Sie so vieles Recht haben, aufgebracht zu seyn. Er hat mir ein paar Briefe geschrieben, über die ich erstaunt bin. Zu einem so hohen Grad der Raserey, oder wie soll ichs nennen? hat es noch nicht leicht ein Mensch gebracht. Gott, wie hat mein armer Bruder sich so ganz verändert, und ist sich in kurzer Zeit so völlig unähnlich geworden! Sie hatten wohl Ursache, bester Mann, den Erlach von ihm entfernt zu halten. Ach wenn ers doch immer geblieben wäre! Denn diesen sonderbaren Menschen halt ich für die einzige Quelle der Verirrungen meines Bruders.

Kaum wag ich es, bester, theuerster Mann, für meinen Bruder noch ein Wort bey Ihnen einzulegen. Er hat zu sehr alle Gesetze der Dankbarkeit und Freundschaft übertreten. Und doch müßt ich gar kein schwesterliches Herz haben, wenn ich

nicht

nicht noch einen Versuch machte, etwas bey Ihnen für ihn zu thun.

Sie werdens selber besser sehn als ich, daß mein Bruder mehr wie ein Verrückter, als wie einer der den Gebrauch seiner Vernunft hat, zu betrachten ist. Und verdient ein solcher nicht Ihr ganzes Mitleid? Ja, Edelmüthiger Mann, ich weiß, das versagen Sie dem armen Karl nicht. Sie haben schon so viel für ihn gethan; Sie haben mehr als menschliche Geduld an ihm bewiesen; Warum sollten Sie jetzt aufhören, nachsichtsvoll und gütig gegen ihn zu seyn? Jetzt, da ers am meisten nöthig hat? Verstosen Sie ihn nicht aus Ihrer Gegenwart! Das ist das einzige, worum ich jetzt zu bitten habe. Sie kennen das menschliche Herz so gut, und vorzüglich das Herz meines armen Bruders. Also will ich wegen seiner Heilung, wenn sie möglich ist, gar nichts sagen. Sie wissen am besten, wie ihm noch geholfen werden kann; Und von Ihrer Grosmuth hoff ich zuversichtlich, daß Sie auch das letzte nicht unversucht lassen werden.

Mein Bruder ist so unglücklich; Aber wenn ihm nicht geholfen werden kann, so bin ich nicht viel glücklicher als er. Wir beyde haben die unglücklichsten Temperamente. Es ist ewige Ebbe und Flut, Sturm und Ruhe drauf, wie auf der offenbaren See. Ich leide selber jetzt von so vielen Seiten.

ten. Durch meine unselige Heftigkeit beleidigte ich letzthin meine beste Freundinn, so daß ichs nicht mehr wage, eine Zeile an sie zu schreiben, und jeden Posttag zittre ich vor einem Brief, der mir den gänzlichen Verlust ihrer Freundschaft ankündigt. O, wie so verlassen bin ich, und zum Theil durch meine eigne Schuld! Dieses Bewußtseyn ist das gröste aller Leiden. Wie so glücklich sind dagegen Sie, Verehrungswürdigster, mit Ihrem ruhigen Temperament! Und wie sehr verdienen Sie das zu seyn! Ach, wenn nur nicht mein Bruder diese Ihre Ruhe störte! Doch ich halte Sie für gros genug, ihm zu vergeben. Wie bös muß ihm nicht Ihre würdige Schwägerinn seyn! Empfehlen Sie mich Ihr bestens, auch Ihrer liebenswürdigsten Gemahlinn! Darf ich hoffen, daß Sie mich bald einer Antwort würdigen? Gott segne Sie, mein Bester, für alles, was Sie schon an meinem armen Bruder gethan haben, und — ich hoff es gewiß zu Ihrer Grosmuth — noch ferner an ihm thun werden! Ich bin ewig Ihre dankbarste Verehrerinn

Friderike von Burgheim.

Sechs und funfzigster Brief.

Blumenthal an Friderike von Burgheim.

Allsrode den 9ten Aug. 1773.

Verehrungswürdigste Freundinn!

Erlachs Ankunft hat freylich Ihren Bruder ganz verändert; Aber deßwegen dürfen Sie nicht fürchten, daß auch mein Herz gegen ihn verändert sey. Erlach kam ohne mein Wissen aus dem Holsteinischen zurück, ehe noch meine dortigen Geschäffte ganz geendigt waren. Ich sagte ihm darüber nichts, ob ichs gleich so sehr Ursache gehabt hätte; Und doch klagt der sonderbare Mensch über meine Unempfindlichkeit und Härte. Ich betrachte ihn als einen Unglücklichen und Kranken; Sonst müßte ich ganz anders gegen ihn verfahren. Leider hat er dem Gemüthszustand Ihres armen Bruders eine solche Wendung gegeben, wie ichs immer zum Voraus befürchtete. Er steckte ihn mit seiner Schwärmerey, seinem Stolz, und seinem hypochondrischen Menschenhasse so an, daß ich jetzt anstehe, ob nicht der Schüler seinen Meister übertreffe. Ich verdanke Erlachen, als meinem

ehe-

ehemaligen Hofmeister sehr viel, und bekenne das mit Freuden; Aber deßwegen darf ich auch seine Schwachheiten nicht verschweigen. Er war von jeher stark von der Hypochondrie geplagt, die zum Theil eine Folge seines schwächlichen Nervensystems und zum Theil seines Temperaments ist, in das sich ein wenig zu viel Stolz und Eigensinn mit einmischt. Wenn sein Uebel ihn zuweilen verläßt, so ist er der beste, gefälligste Mensch; Und deßwegen hatt ich immer viele Hochachtung für ihn. Ich merkte es von jeher, seine Hypochondrie nimmt mit den Jahren zu. Aber seit der unglücklichen Bekanntschaft mit der Tochter meines Pfarrers zu Tannhorn hat sie beynah ihren höchsten Grad erreicht. Ich konnte diese Liebe niemals billigen. Denn gerad heraus gesagt: Philippine — so heißt das Mädchen — ist ein eitles, leichtsinniges Geschöpf, das eine völlige Coquette wäre, wenn sie wär in einer Stadt erzogen worden. Ich weiß gewiß, sie liebte meinen Erlach niemals recht; Es war ihr bey ihm blos um eine Eroberung zu thun; Ich habe vielen Grund zu glauben, daß sie gegenwärtig Anschläge auf das Herz Ihres Bruders macht, und Ihm, oder auch einem andern Edelmann ohne Anstand ihre Hand geben würde. Es ist wahr, ihr Va-

ter ist ein aufgeblasener, im höchsten Grad eigensinniger, von niemand als sich selber eingenommner Mann, der, wenn er einmal auf jemand bös ist, ewig unversöhnlich bleibt; Und Erlachen konnte er, verschiedener Ursachen wegen, niemals ausstehn; Zum Theil ist er auch selbst Schuld daran; Denn er wollte dem Pfarrer nie ein gutes Wort verleihen: Und doch wartet dieser immer darauf. Erlach hat nun freylich Ursache, über diesen Mann sich zu beschweren; Aber er übertreibt das auch gewaltig, und klagt unaufhörlich in Romanensprache über Grausamkeit der Welt und über Unempfindlichkeit und Gefühllosigkeit des ganzen menschlichen Geschlechts, da er doch nur über einen einzelnen Mann klagen sollte. Der Pfarrer Specht hat einen Sohn, der ein äusserst guter, dienstfertiger Junge ist, der es gern allen Menschen recht machen wollte, und deßwegen jedem Menschen Recht giebt und allen seinen Grillen schmeichelt. Das ist aber eben kein Arzt für das kranke Herz Erlachs. Er klagt mit ihm über die Grausamkeit seines Vaters, vertröstet ihn immer mit der Liebe seiner Schwester und giebt ihm Versicherungen, an die diese gar nicht denkt. Ich sagte dieß einmal dem jungen Specht, und bath ihn, behutsamer zu seyn! Der erzählte das in seiner Treu-

her-

herzigkeit Erlachen wieder; Und seitdem bin ich bey diesem ganz in Miskredit gekommen; Er hält mich für einen hartherzigen, misgünstigen Menschen und für seinen ärgsten Feind, dem es völlig an Gefühl und Empfindung fehle, der seine Freude daran finde, Liebende zu kränken und ihnen Hindernisse in den Weg zu legen. Seit ich dieses merke, ließ ich alles seinen Gang gehen und sprach mit Erlach weiter kein Wort von seiner Liebe, weder dafür, noch dawider. Das ist ihm nun aber wieder nicht recht. Er muthete mir ein paarmal zu, dem alten Specht mit Drohungen zuzusetzen, daß er ihm seine Tochter geben soll, und meine oberherrliche Gewalt zu brauchen. Das halt ich aber für ein Betragen, das eines redlichen Mannes völlig unwürdig ist. Man muß sich nie in fremde Familienangelegenheiten mischen, und keinem Vater in sein väterliches Recht Eingriffe thun. Erlach hingegen sieht das von einer ganz andern Seite an, und nennts Feigheit, Gefühllosigkeit und Kälte. Sehen Sie, beste Freundinn, so stunden bisher die Sachen. Als ein rechtschaffner Mann und als Erlachs wahrer Freund, konnt ich keinen andern Plan machen, als auf Mittel denken, einer Liebe entgegen zu arbeiten, von der ich voraus sah, daß nie nichts als Leiden für den armen Erlach draus

entstehen würden. Als ich dieses Frühjahr auf meinen Gütern im Holsteinischen nothwendige Geschäffte hatte, die niemand besser besorgen konnte, als Erlach, so glaubt ich, jetzt das beste Mittel in Händen zu haben, dieser Liebe durch die Entfernung, die so oft ein sicheres Gegenmittel ist, Einhalt zu thun. Auch wegen Ihres Bruders hielt ich es, wie ich schon einmal die Ehre hatte, Ihnen zu melden, für sehr gut, daß er den schwärmerischen Erlach nicht zu sehn bekäme, wenigstens nicht eher, als bis er wieder etwas geheilt wäre. Aber mein Plan ward vereitelt: Erlach kam zurück, und das brachte in dem Gemüth Ihres armen Bruders alle die traurigen Würkungen hervor, die Sie gröstentheils schon zu kennen scheinen.

Unser lieber Karl hatte kaum ein paarmal mit Erlach gesprochen, so merkt ich schon allerley Veränderungen bey ihm. Er war minder offen gegen mich, und Betty, und meine Schwägerinn, die jetzt völlig in Verdammnis bey ihm ist. Sein Gesicht und sein ganzes Betragen zeugte von Schwermuth; Er gab sich weniger mit meinen Kindern ab, besuchte seinen Wurzgarten seltener, sah nicht mehr auf seine Kleidung und suchte fast immer die Einsamkeit auf, oder gieng weit häuffiger als vorher zum Pfarrer Specht nach Tannhorn und zu Philippinen;

Des

Des Sonntags gieng er nicht mehr in unsre, sondern in die Kirche zu Tannhorn; Der junge Specht lief immer von Tannhorn und Allsrode hin und her; Jeden Abend war Ihr Bruder bey Erlach drüben, und kam oft erst um Mitternacht nach Hause. Da thaten sie nichts, als, wie der junge Specht mir neulich erzählte, klagen, auf die Welt, und alle vernünftige, kalte und empfindungslose Seelen schimpfen, stolz und mitleidig auf uns alle herabsehn, sich allein in den Besitz der wahren Vernunft, Empfindung und Wahrheit setzen, Elegien machen und einander vorlesen, sich übertrieben deßwegen loben, ihre entfernten Geliebten anreden, Schäfergesellschaften und arkadische Welten wieder herstellen, Luftschlösser bauen und dergleichen. Meiner Schwägerinn kam das Ding sehr lustig vor, sie scherzte drüber, zog Ihren Bruder auf, und damit verdarb sie alles. Er sah mit mitleidigem Stolz auf sie herab, warf ihr Gefühllosigkeit vor, entzog ihr sein Vertrauen ganz, und begegnete ihr ein paarmal ziemlich grob. — Ich wollte nun mit Ihrem Bruder ernstlich drüber reden, ihm vernünftige Vorstellungen machen, und ihn von seiner Schwärmerey zurück zu bringen suchen; Aber das war schon zu spät. Erlach hatte ihn schon gegen mich eingenommen, er antwortete mir höhnisch,

sagte mir, ich möcht ihn in seiner Ruhe nicht stören, und gab mir etlich ziemlich harte und empfindliche Reden. Nun ward das Ding auch von Tag zu Tag ärger, und jetzt ist es wirklich auf den höchsten Grad gestiegen. Wir sehen jetzt Ihren Bruder manchen Tag gar nicht, Er ist immer in Tannhorn drüben; Oder wenn er hier ist, so hält er sich auf seinem Zimmer eingeschlossen; Den ganzen Tag läuft Marx, ein kleiner Baurenknabe, von hier nach Tannhorn und von Tannhorn hieher, und bringt Briefe, die die beyden Verliebten mit einander wechseln. Zwischen hier und Tannhorn haben sie in einem Fichtenwalde, wo's am dicksten ist, eine Art von Einsiedeley angelegt, und eine kleine Hütte aufgebaut; Dahin hat sich Ihr Bruder Schreibzeug kommen lassen und schon einigemal die Nacht drinnen zugebracht. Philippine soll sich schon einigemal des Abends in die Einsiedeley geschlichen haben. Wenn ihr Vater es erfährt, so giebts neue Stürme; Und er muß es bald erfahren; Denn die Bauren auf den beyden Dörfern sprechen laut davon. Einige spotten drüber, andere haben Mitleiden mit den beyden Liebenden. Schon einigemal haben sich am Abend Bäurinnen mit ihren Kindern in den Fichtenwald geschlichen und die Schwärmer belauscht. Da sitzen sie beysammen unter einer Fichte, sin-

gen traurige Lieder, blasen auf der Flöte, ziehen auf die Welt und mich los, bethen zuweilen, brechen in Ausrufungen aus, schneiden Namen in die Fichten, geben sich Schäfernamen; Ich glaub, Ihr Bruder heißt Amynt und Erlach Polydor. Es ist ein recht ärgerliches Leben; Sie werden zum Sprüchwort und Gelächter, und ich werd es mit; Denn die Bauren sagen, wie ich doch solche Dinge leiden könne? Und doch wär es wider alle Klugheit, wenn ich jetzt dagegen etwas vornehmen wollte. Denn nach meiner Ueberzeugung muß man einen Schwärmer, wenn er geheilt werden soll, seinen Weg fortgehen lassen und sich stellen, als ob man gar nicht an sie dächte. Mehrentheils rührt die Schwärmerey von einem heimlichen Stolz und Eigendünkel her. Die Leute wollen groses Aufsehn machen; Alle Welt soll die Augen auf sie richten. Widersetzt man sich ihnen, so werden sie nur hartnäckiger und stolzer; Sie bilden sich ein, Märtyrer ihrer Grillen und Empfindungen zu werden; Das bläht sie auf, und sie halten sich für wichtige Leute. Den Schwärmern in der Religion geht es eben so. Sobald man Pietisten, Inspirirte und vorgebliche Propheten verfolgt, oder ins Gefängnis wirft, so wird der Haufen täglich gröser. Achtet man hingegen nicht auf sie, so verlieren sie sich von

selbst wieder. Darum hab ich es mir jetzt zum Gesetz gemacht und auch den Meinigen hart eingeschärft, die beyden Leutchen und ihre Schwärmerey völlig unangefochten zu lassen, und ihnen nicht das geringste in den Weg zu legen. Meine Schwägerinn hat neulich mit einer Verkleidung einen Spuck gemacht, der mir nicht gefallen will. Sie will Ihnen, meine theureste Freundinn, selber davon Nachricht geben.

Erlach läßt jezt seine Geschäffte beynah völlig liegen, und ich bin darüber in nicht geringer Verlegenheit. Denn wenn ich ihm einen Adjunkt setze, so hält er das für eine neue Beleidigung, oder dankt wohl gar ab, wie er sich schon ein paarmal etwas davon verlauten ließ. Der arme Mann daurt mich von Herzen; Er rennt blindlings in sein Elend; Sein verdrüßliches Wesen und seine Verachtung der Welt nimmt täglich zu; Am Ende, fürcht ich, läuft es noch auf eine traurige Verzweiflung hinaus.

Für Ihren Bruder, meine Beste, bin ich etwas weniger bange. Ein junger Mensch, von seinem Temperament, ist zu flüchtig, und hat viel zu wenig Stätigkeit, als daß er allzulang so bleiben könnte. Ihm ist die Schwärmerey nicht so natürlich; Er zwingt sich mehr hinein, und wirds am Ende selber überdrüssig werden. Freylich einen übeln Eindruck wirds

in

in seiner Seele immer zurücklassen. Eine Reise und Zerstreuung wäre die beste Arzeney für ihn. Aber wer will ihm diese jezt beybringen? Darf ich Ihnen, meine Verehrungswürdigste, ohnmasgeblich rathen, so wollt ich Sie bitten, ihm jezt selten oder nie zu schreiben! Sein zärtliches, wahrhaftig brüderliches Herz macht ihm dann vielleicht eher Vorwürfe, daß Sie seinetwegen leiden möchten; Und die Ungewißheit drüber quält ihn desto mehr. Vor einigen Tagen sagte er mir etwas, das mir wehe that. Er kam zu mir, und forderte die Rechnung für das Kostgeld, das er mir die Zeit über schuldig geworden sey. Er werde, sagte er, nächstens Geld von Ihnen geschickt bekommen. Darf ich Sie wohl bitten, meine Theure, ihm kein Geld zu schicken? Ich habe triftige Gründe, die mir diese Bitte in den Mund legen.

Seyn Sie übrigens gewiß versichert, meine beste Freundinn, daß ich nie, und jezt am allerwenigsten aufhören werde, Ihren armen Bruder auf das zärtlichste zu lieben. Wenn ich weiter keinen Grund, mich seiner anzunehmen, hätte, so würde mir jezt schon das Mitleiden, das man jedem Unglücklichen schuldig ist, diese Pflicht auflegen. Sein jetziges Betragen gegen mich ist keine eigentliche Beleidigung; Er bedaurt mich vielmehr herzlich wegen Mans-

gels an Empfindung. Wär es aber auch Beleidigung, so muß ein Freund immer darauf sehen, ob sie Bosheit oder etwas anders zur Quelle hat? Und boshaft kann Ihr Bruder nie werden. Ich bin gewiß immer drauf bedacht, ihn von seiner Schwärmerey und Melancholie zu heilen; Aber jezt ist noch keine Zeit dazu. Die Vorsehung und die Zeit, hoff ich, wird mir schon Mittel an die Hand geben, mehr für ihn zu thun. Wie bey jedem Unglück auch ein Glück ist, so ist es auch hier. Ihr Bruder, der schon eine gute Zeit her weit moralischer und religiöser dachte als sonst, schwärmt jezt nicht allein für seine Geliebte, sondern auch für Tugend und Religion. In seiner Einsamkeit beschäfftigt er sich viel mit Gedanken an Gott und Seine Vorsehung. Einige von meinen Leuten haben ihn schon oft auf den Knien liegen und sehr brünstig bethen sehen. Er hat in seiner Einsiedeley auch eine Bibel und etliche Erbauungsbücher; Alle Sonntage nach der Predigt theilt er Allmosen unter die Dorfarmen aus, und hat schon vielen Kindern eine Bibel und Millers biblische Erzählungen gekauft. Auch Youngs Nachtgedanken liesst er fleissig, und Young leitet zur Religion. Er soll sich viel mit Gedanken an den Tod beschäfftigen, und dies erregt immer gute und heilige Empfindungen. Wenn er einmal wieder von seiner Schwärmerey geheilt

ist,

ist, so bleibt gewiß immer viel von dem, was er einmal so lebhaft gefühlt hat, in der Seele zurück.

Nun muß ich aber schlieſſen, meine beste Freundinn; Denn ich halte Sie zu lang auf. Seyn Sie nochmals überzeugt, daß ich noch, wie immer, der Freund Ihres Bruders bin, und gewiß nichts versäumen werde, was zu seiner Wiederherstellung etwas beytragen kann. Meine Betty empfiehlt sich Ihrer theuren Freundschaft bestens. Meine Schwägerinn will Ihnen selber schreiben. Sie sagt, daß sie Ihnen einen grosen Pack zuschicke, und ich ihr meinen Brief zum Einschluß geben soll. Ich verharre mit der grösten Hochachtung und der wärmsten Freundschaft ewig Ihr ergebenster

Friedrich Bar. von Blumenthal.

*

Sieben und funfzigster Brief.

Dorothea von Altrock an Frideriken.

Allsrode, den 10ten Aug. 1773.

Mein theures gnädiges Fräulein!

Es steht zwar jezt das fürchterlichste Gewitter über unserm Horizonte, das ich je erlebt habe.

Ein

Ein Blitz überleuchtet den andern, und die Donner rollen fürchterlich und unaufhörlich fort. Es ist, als ob der jüngste Tag einbrechen wollte. Und doch darf ich es nicht länger anstehen lassen, Ihnen, mein theures Fräulein, zu schreiben! Denn mein Schwager, der ein sehr akkurater und exakter Mann ist, hat mir seinen Brief an Sie schon gestern übergeben, und wenn ich die morgende Post versäume, so bekomm ich meine liebe Noth mit ihm. Ich habe Ihnen noch nicht für den lieben Brief gedankt, mit dem Sie mich, so wie mit Ihrer schätzbarsten Freundschaft beehrten. Und das thu ich demnach jezt aufs förmlichste und mit dem wärmsten Erguß meines Herzens. Glauben Sie mir, daß ich das Glück, Ihre Freundinn zu heissen, recht zu schätzen weiß und mir viel darauf zu gut thue. Neulich waren Sie so gütig und dankten mir, daß ich Ihren Bruder aufzuheitern suche und ihn schon ein wenig wieder von seiner Melancholie zurückgebracht habe; Aber das Ding hat leider! ohne meine Schuld, eine ganz andere Wendung genommen. Mein Schwager, der Baron, wird Ihnen wohl das meiste von der Fatalität schon berichtet haben. Der Erlach ist ein Mensch, der mir unerträglich ist, und den ich hundert Meilen weit von hier weg wünschen möchte; Wenn nur Wünschen etwas

frommte.

frommte. Ich habe schon viele Menschengesichter gesehen und mich weidlich drüber geärgert; Aber so ein verdrüßlicher, spelenetischer, mit Gott und aller Welt unzufriedener Mensch ist mir doch noch nie unter meine zwey Augen gekommen. Weil nicht alles nach seinen Grillen geht, so will er, das ganze menschliche Geschlecht soll den Kopf hängen und Klaglieder anstimmen; Und wer das nicht thut, der ist ohne Gnad und Barmherzigkeit ein schlechter Mensch, ein Stück Holz, oder gar ein Eisschollen. Möchte er immerhin für sich in hercynische Wälder und die dunkelsten Höhlen kriechen und da thun, was ihn gelüstet; Wenn er nur nicht mit seiner Weinerlichkeit auch andre ehrliche Leute, die da glauben, daß sie ihre Augen nicht blos zum Weinen, und ihre Zunge zum ewigen Wehklagen bekommen haben, anstecken wollte! Ihr braver Bruder war schon auf dem Wege der Genesung, sah schon wieder etwas heiter drein, da kommt der weinerliche Quacksalber her, giebt ihm Thränenpulver ein, und verderbt alles wieder. Sie können nicht glauben, liebes gnädiges Fräulein, was die Leute all für Zeugs anfangen. Mitten in dem Herzogthum Braunschweig, unter lauter vernünftigen Leuten, legen sie Einsiedeleyen und arkadische Hütten an, sitzen manchen lieben Tag und manche Nacht drinnen, und klagen da

den

den Fichten und den Tannen vor, daß sie nicht klug sind. Da verderben sie meinem Schwager seine schönsten jungen Fichten, schneiden die Namen ihrer Dulcineen ein, und singen Pastoralelegien, daß die Bäume mit weinen möchten. Jezt tobt das fürchterlichste Gewitter, der Sturm nimmt fast unser Schloß mit weg, der Regen ergießt sich wie ein Strom, die Donner rollen, als ob tausend Wagen durch den Himmel rasselten, Feuerklumpen fallen nieder, die die ganze Welt anzünden könnten, und Ihr armer Bruder sitzt in seiner Einsiedeley ganz allein und von aller Welt verlassen. Es ist traurig und ein Anblick, der das härteste Herz weich machen könnte, wie Ihr armer Bruder von dem unglücklichen Hypochondristen, der sich selber und der ganzen Welt zur Last liegt, mishandelt wird. Ihr Karl ist eine so herzensgute Seele, er könnte seines Lebens so froh werden und so viele Menschen glücklich machen, und Erlach wiegt ihn in eine Schwärmerey und Unthätigkeit hinein, die für ihn selbst die ärgste Qual ist, und Gott und Menschen misfallen muß. Ich habe meinem Schwager schon gerathen, er soll den wahnsinnigen Erlach einschliessen und versorgen; Aber weil er ihm als seinem ehemaligen Hofmeister Verbindlichkeiten hat, so will er nicht daran gehn.

Mein

Mein Schwager ist zu gut und zu gewissenhaft. An seiner Stelle würd ichs anders machen.

Letzthin wollt ich mich mit meinen eignen Augen überzeugen, ob denn die armen Leute sich wirklich so weit verirrt haben, wie die Kinder sich in den Dörfern laut erzählen? Ich kleidete mich also so gut als ich konnte, als eine Schäferinn an, und gieng in einem Aufzug, den ich vorigen Winter zu Strelitz auf einem Maskenball getragen hatte, Abends nach dem Walde, wo die Einsiedeley angelegt ist. Da versteckt ich mich im Tannengebüsch, von wo aus ich an die Hütte hinsehn konnte. Anfangs saß Ihr Bruder allein drinnen und las. Hierauf gieng er aus der Hütte, warf sich auf einem Rasen auf die Kniee nieder, weinte und bethete laut. Das war ein Anblick, der mir durchs Herz gieng und mir heisse Thränen ablockte. Ich bethete recht brünstig für den armen Jüngling. Gleich darauf kam Erlach zu ihm. So viel ich aus ihren Bewegungen in der Entfernung schliessen konnte, so fragte ihn Ihr Bruder, was er mach, und wies mit seiner Liebe stehe? Denn Erlach hub die Augen traurig in die Höhe, schlug die Hände in einander und zog endlich ein Blatt Papier hervor, vermuthlich eine Elegie, oder sonst so etwas, und las es vor. Ihr Bruder schien darüber ganz entzückt, wischte sich bald die Augen, bald

sprang er auf, oder klatschte mit den Händen, oder fiel Erlachen um den Hals. Endlich fiengen beyde an, auf der Flöte zu blasen; Es war die Arie aus Miß Fanny Wilkes: Dir folgen meine Thränen ꝛc. die ich Ihrem Bruder einmal gegeben hatte. Ich stellte mich hinter eine Fichte, und sang, so gut ich meine Stimme verändern konnte, mit darein. Da hätten Sie, mein theures Fräulein, die zwey Leute sollen stutzen sehen. Sie sahen erst einander voll Verwunderung an, blickten überall umher, sahen nichts, hörten auf zu blasen, und ich auf zu singen; Da setzten sie die Flöten an die Unterlippe, blieben eine Zeitlang so, nachdenklich und wie halb versteinert, stehen, bliesen wieder, ich sang wieder drein und ihr Staunen stieg aufs Neue. Endlich, da ich sie genug betrachtet hatte, und nun fürchtete, sie möchten endlich doch ein Herz fassen, und die Gottheit, die ihren Hayn besuchte, näher kennen lernen wollen, da erschien ich selbst, und gieng ziemlich nah, aber mit weggewendetem Gesicht bey ihnen vorüber, und verschwand nach etlich Augenblicken wieder.

Was Erlach über diese himmlische Erscheinung für Muthmasungen gehabt hat, sehen Sie aus einem von den angeschlossenen Briefen, die ich auf curiöse Art in die Hände bekommen habe. Daß die beyden verliebten Ritter Briefe mit einander

ander wechselten und diese sich durch einen Bauerenjungen, Namens Marx, zuschickten, wußte ich lange schon, und schäme mich auch nicht, es Ihnen als einem Frauenzimmer zu gestehen, daß die Neugierde mich schon lange kützelte, von diesen Briefen etwas zu sehen; aber wie ich deren habhaft werden könnte, dazu wollte mir kein Mittel einfallen. Endlich bot sich mir selbst eines an. Der Baurenjunge Marx kann nicht Geschriebnes lesen. Aus diesem Grunde, und vielleicht auch deswegen, weil die Schäfer in Arkadien wohl schwerlich ihre Briefe zugesiegelt haben, bekommt Marx alle Briefe offen. Einmal kam er mit einem Brief aufs Schloß hergesprengt, da Ihr Bruder eben in der Einstedeley war. Zu allem Glück irrte sich der Junge in den Zimmern, und kam in das meinige, das fast an Ihres Bruders seines stößt. Er wollte eilends wieder zurück. Ich brachte ihn aber durch Versprechungen dahin, daß er mich Erlachs Brief sehen ließ. Dieser gefiel mir so wohl, daß ich ihn abschrieb; und nun hab ichs bey dem Jungen so eingeleitet, daß er mir alle Briefe vorher bringt. Lassen Sie sich aber, theures Fräulein, davon nicht das geringste gegen meinen Schwager verlauten, wenn Sie etwan an ihn schreiben wollten; denn der würde mir gar

greuliche Reprochen machen. Ich habe schon wegen meiner Verkleidung eine tüchtige Strafpredigt anhören müssen, so daß mich nach keiner neuen verlangt.

Aus den angeschlossenen Briefen werden Sie ersehen, wie weit Erlach die Schwärmerey und Narrheit treibt, und Ihren armen Bruder, der ihm immer noch in etwas Widerpart hält, endlich doch auch ganz ins Land der Träumereyen mit sich schleppen könnte. Meynen Sie nicht, daß Sie noch etwas durch das Fräulen von Rosenau bey ihm ausrichten könnten? Mein Schwager beliebt zwar, wie so oft, ganz andrer Meynung zu seyn, als ich. — Wenn Sie Lust haben, die Fortsetzung dieser sonderbaren Correspondenz zu sehen, so befehlen Sie mirs nur mit ein paar Worten! Ich schreibe alles zierlich in ein eignes Buch zusammen und hätte wohl Lust, einmal der gelehrten Welt damit aufzuwarten. Der Autorkitzel sticht mich doch schon lange, und ich kann nichts eignes machen.

Nun aber wird es einmal hohe Zeit seyn, meinen Plaudereyen ein Ende zu machen. Das Gewitter scheint ohnedieß noch einmal zu uns kommen zu wollen. Die Blitze und Donner werden wieder heftiger. — Herr Gott, da fiel ein ganzer Feuerklumpen auf das nächste Dorf nieder! Ein fürchterlicher Donnerschlag, daß ich kaum die Feder halten kann vor Zittern. — Hilf Gott!

Gott! Dort schlägt schon die Flamm aus einem Haus heraus. Man läutet Sturm — —!

Abends um 10 Uhr.

O mein theurestes Fräulein, dieser Tag hat sich schreckensvoll geendigt. Gleich auf die Zündung und den schmetternden Donnerstreich fiel ein Hagel, der alles noch im Felde stehende Getraide verwüstete. Die Flamme in dem unglücklichen Dorfe grif in einem Augenblick weit um sich. Mein Schwager ritt mit unsern Bauren und Bedienten zu Hülfe. Da der Hagel vorbey war, fuhr ich auch mit meiner Schwester nach dem Dorfe. Einen traurigern Anblick hab ich nie gesehn, als das völlig leer stehende Gefilde. Alle Früchte waren niedergeschlagen; das Wasser von dem nach und nach zerschmelzenden Hagel rauschte drüber hin auf die tiefer liegenden Wiesen. Als wir vor das Dorf hinkamen, da jagte uns der Sturm die heisse Flamme und das brennende Stroh von den Strohdächern und aus den Scheunen entgegen. Wir fühlten ordentlich die Hitze. Drey Häuser stunden zugleich im Feuer. In einer abgelegenen Bauerhütte lag ihr Bruder, der edle Mann, auf einem Bette; sein ganzer rechter Arm, und auch etwas vom Gesicht war von der Flamme versengt. Denken Sie, mein Fräulen! Der Edle, Großmuths-

volle sah die Flamme kaum, so eilte er aus seiner Einsiedeley nach dem Dorf. In dem Haus, wo das Gewitter eingeschlagen hatte, hörte man ein jämmerliches Winseln. Die Stiege war schon ganz in Flammen, und in der obern Stube lag eine kranke Wöchnerinn mit ihrem neugebohrnen Kinde und noch einem andern von zwey Jahren. Die Frau konnte, Schwachheits halber nicht aus dem Bette und schrie kläglich um Hülfe. Unten griff das Feuer schon um sich, und droben brannte schon das Strohdach. Kein Mensch wollte sich zur Rettung in das Haus mehr wagen. Da flog Ihr edler Bruder herbey, nahm eine Leiter, stieg in das Zimmer, riß die Wöchnerinn aus dem Bett heraus, hub sie aus dem Fenster auf die Leiter, wo ihr Mann sie in die Arme nahm und ohnversehrt hinunter brachte. Ihr Bruder kehrte zurück, holte das Kindbettkind und das andre, während daß die Flamme von der Stiege schon zur Stubenthür herein schlug. So rettete er glücklich erst die Mutter und dann ihre zwey Kinder. Aber sein Arm war ganz von der Flamme versehrt. Kaum war er die Leiter herab, so stürzte das ganze Haus, das unten schon fast ausgebrannt war, in Einem Huy zusammen. Jedermann, Vater, Mutter, alle Bäurinnen und Bauren segneten den großmüthigsten Erretter laut, und werdens thun bis

an

an ihr Ende. Das ist eine Heldenthat, die mehr werth ist als alle Heldenthaten eines Menschenwürgers. Der edle Mann liegt jetzt da in fürchterlichen Schmerzen und gelassen wie ein Engel; er liegt auf unserm Schloß. Doch solls, Gottlob, keine Gefahr mit ihm haben. Mitten in seinen Schmerzen dachte er noch an die Unglücklichen, und ließ ihnen sagen, er wolle für ihren Schaden gut stehn. Er läßt Sie durch mich bitten, ihm unverzüglich tausend Thaler zuzuschicken! O er ist ein edler, vortrefflicher Mann! Gott segn ihn tausendfach! — Auch mein lieber, braver Schwager hat sich sehr gewagt und verhindert, daß nicht auch das vierte Haus noch mit abbrannte. Alles segnet die edlen Seelen.

Nun ists aber auch Zeit, daß ich schliesse. Der grose Schrecken hat mir beynahe alle Kraft genommen. Leben Sie recht wohl, mein theures gnädiges Fräulen! Ich bin mit der grösten Hochachtung und Freundschaft

Ihre gehorsamste
Dorothea von Altrock.

---

*

Acht und funfzigster Brief.

Georg Erlach an Karl von Burgheim.

Tannhorn, den 18ten Jun. 1773.

Endlich, mein redlicher Amynt, ist nach sieben bangen Trauertagen für mich wiederum ein Tag der Freuden angebrochen. Heut, o heute hab ich meine Daphne gesehen, schön und freundlich wie die Morgensonne, die ihr Angesicht sanft rö-thete. Sie gieng mit ihrem Bruder, dem treuen Damon, auf die Flur hinaus; eine junge Rose, die die Grazien und Weste ihr erzogen haben, siegprangte auf ihrem stolzen Busen; ich beneide-te ihr Schicksal. Auf Flügeln der Zärtlichkeit eilt ich hinaus auf die Flur, hieng zwo selige Stunden an dem Arm der schönsten Hirtinn, und war glücklich wie Apollo, als er einst vom Him-mel zu den Sterblichen herabstieg. Ueber ihren Vater, den hartherzigen Palämon, klagte mei-ne Daphne sehr; auch nach meinem redlichen Amynt sehnte sich ihr sanftes theilnehmendes Herz. Warum bist Du nicht gekommen, Lie-ber? Lispelte Dir keine Gottheit zu, hinauszu-eilen und das Glück deines Polydors mit anzu-sehn? Heute wirst Du doch recht bald in meine

Hüt-

Hütte kommen? Denn was machst Du drüben im Pallast, wo die von der Kunst verdrungene Natur in einem Winkel seufzt und die kaltblütige, arglistige Vernunft Dir Schlingen legt, um Dich von Wahrheit und Gefühl abzulocken? Laß Dich ihre Tücke nicht verführen, und bleib Deiner Liebe und dem Mädchen treu, das ein widriges Schicksal Dir entreissen will! Komm bald! Ich will mit Dir weinen, ob mir heute gleich die Sonne günstig lächelt. Leb recht wohl, Du treuer Schäfer, und lieb

Deinen

Polydor.

*

Neun und funfzigster Brief.

Karl von Burgheim an Georg Erlach.

Allsrode, den 18ten Jun. 1773.

Eh ich komme, mein Polydor, und mich mit Dir freue, will ich auch noch schriftlich meine Freude mit Dir theilen. Siehst Du, daß es wahr ist, was ich Dir so oft sagte, daß der Himmel viel der Freuden für uns hat, auch wenn wirs nicht erwarten. Laß Deine Hoffnungslosigkeit fahren! Sie entehrt den Menschen, der die

Gottheit näher kennt, als die arkadischen Schäfer sie gekannt haben. Du sollteſt nicht so muthlos seyn; denn Du biſt weit glücklicher als ich. Du lebſt in der Nähe Deiner Daphne, kannſt ſie öf= ters sehn, ihr Herz iſt Dir geneigt, und die Hoff= nung hat ſich noch nie ganz von Dir gewendet. Aber mich, mich hat ſie geflohn. Emilie lebt fern von hier, hat ihr Herz an einen Glücklichern geſchenkt, und ewig darf ich nicht auf Gegenliebe hoffen. O das ſchmerzt und nagt am Leben. Doch ich will heut Deine Freude nicht durch meine Kla= gen trüben. — Dieſen Morgen, da Du ſo glück= lich warſt, ſaß ich bey Blumenthal und ſeinem Weib. Es ſind doch zwo gute Seelen. O, ſie nehmen Theil an meinen Leiden; auch ſind ſie der Natur noch nicht ſo untreu, wie Du wähnſt. Sie ſind ja glücklich, und das iſt nur der, ſo der Na= tur getreu lebt. Dorchen ſelber hat zuweilen noch Gefühl der Wahrheit. Sie iſt munter; aber ſchil= dern nicht auch Theokrit und Geßner muntre und ſchalkhafte Mädchen, die das glückliche Ar= kadien bewohnten? Lieſſe ſie nur mir meine Trau= rigkeit, ſo ließ ich ſie gern bey ihrem muntern Weſen. — Auf den Abend bin ich bald bey Dir, Du Glücklicher! Dein

Amynt.

Sechzigster Brief.

Erlach an Burgheim.

Tannhorn, den 25sten Jun. 1773.

Schon fünf Tage sind verflogen, und Du lässest mich alleine schmachten, mein Amynt, setzest Dich in einen künstlichen, mit Gold und Seide ausgezierten Wagen, und fährst mit Leuten, welche alle Einfalt und Natur verspotten, durch die Fluren. O getäuschter Jüngling! Bald wirst Du ganz Deines treuen Polydors vergessen, und an seine Leiden nicht mehr denken. Bald wirst Du vom Strom verdorbner Sitten und dem Sirenengesang der Welt Dich wieder mit hinreissen und einschläfern lassen in weichliche Scheinruhe und Gefühllosigkeit. Und ich Armer, der ich wähnte, endlich eine Seele, die gleich mit mir dächte und Gefühl der bessern Vorwelt hätte, aufgefunden zu haben, sehe mich betrogen, und muß allein in meinen Leiden schmachten. Amynt, Amynt, sey auf Deiner Huth! Man legt Dir Schlingen; man will Dich der Einfalt rauben. Du fängst schon zu wanken an. Du schriebst schon letzthin so vernünftig und so kalt, übernahmest die Vertheidigung von Feinden des Arkadien- und

Schäferlebens. Bald wirst Du mich nicht mehr kennen und Emiliens vergessen. Bald wirst Du die Fluren fliehn, die unserm Schmerz geweiht sind, und in hochgethürmte Städte eilen, wo schon ehmals der Sirenenton der Wollust Dich betäubt hat. O Schäfer, kehre wieder, kehre wieder! Komm, und tröste Deinen Polydor, der schon seit fünf langen Tagen seine Daphne nicht gesehn hat! Ach, sie leidet vielleicht unter der Gewalt des harten und gefühllosesten von allen Vätern. Eile zu ihr, richte ihre kranke Seele auf mit Trost und süssen Worten! Sag ihr, daß ihr armer Polydor verschmachte in der Ungewißheit wegen ihres Schicksals! Daphnens Bruder, der treue Damon, hat mich auch verlassen, und ist schon drey Tage lang nicht in meine Hütte gekommen. O Amynt, ich hasse das menschliche Geschlecht, es ist ausgeartet, harte und treulos worden. Warum bin ich nicht in jenen glücklichern Zeiten gebohren, da noch Unschuld, Wahrheit und Natur bey den Schäfern wohnte? Komm zu mir, Amynt, damit ich Dich nicht auch verwünsche!

Dein unglücklicher
Polydor.

Ein

Ein und sechzigster Brief.

Burgheim an Erlach.

Allsrode, den 3ten Jul. 1773.

Wirst Du denn, mein Polydor, noch lang aus unsern Gegenden entfernt seyn? Ich fragte heut meinen Blumenthal, wie lang Du noch in Erlenhain Geschäffte habest? Und er antwortete mir, wenigstens noch acht Tage. Das kann ich nicht aushalten, ohne wenigstens einen Brief von Dir zu sehen. Deinen letztern konnt ich nicht beantworten, da Du noch denselben Tag wegreisen mußtest. Du hast mir Unrecht drinnen gethan, daß ich auf meiner kleinen Reise mit Blumenthal Dich, und Wahrheit und Natur vergessen habe. Blumenthal und seine Frau sind warlich keine Feinde von Gefühl und Wahrheit. Aber Du bist einmal gegen sie eingenommen. Blumenthal sagte mir doch selber, ich dürf um Emilien wohl trauren; nur vor allzugroser Traurigkeit woll er mich warnen. Freylich das begreift er nicht, daß selbst mein Leben nicht zu kostbar wäre, wenn ichs für Emilien hingeben oder ausweinen könnte. —

Bey Daphnen bin ich seit Deiner Abreise wohl schon sechsmal gewesen. Der Vater sieht mich unfreundlich und verdrüßlich an, daß ich so oft komme, da er sonst mich immer gern zu sehen schien. Aber um Deinetwillen trag ich seine Grobheiten gerne. Daphne läßt Dich freundlich grüssen und Dich bitten, bald wieder hieher zu kommen! Harre nur! Sie wird am Ende doch die Deine. Nur mir, ach mir Armen wird nie eine frohe Sonne lächeln.

Gestern irrt ich einsam in dem dicken Tannenwald umher. O mein Polydor, da fand ich einen Ort, der für die Schwermuth recht gemacht ist. Weist Du, was ich thun will? Eine Einsiedeley will ich da anlegen; die soll Deinem und meinem Schmerz geweiht seyn! Da wollen wir Tag und Nächte drinnen zubringen, weinen und klagen, und in die Tannen wollen wir die Namen unsrer Mädchen schneiden. O, wenn Du doch schon da wärest! Bis Du kommst, will ich die Hütte bauen, einfach wie die Natur, und so eng, daß nur drey Menschen drinnen sitzen können; Du und Deine Daphne, und ich Einzelner, Verlaßner; denn an meiner Seite soll die, welche meine Seele liebt, nie sitzen. — O Polydor, wenn ich doch bald stürbe! Neulich war ich mit Blumenthal zu Lanzbeck bey dem Pfarrer, der mich einst errettet hat. Da schlich ich mich von

der

der Gesellschaft weg, an die Stelle, wo ich schon halb todt gelegen, und der Bergmann mich gefunden hatte. Weinend warf ich mich auf den Felsen nieder und rief aus: Ach Gott, ach Gott! Warum hast Du doch mich hier nicht sterben lassen? Warum schicktest Du mir einen Mann zu, mich zu retten? Wie glücklich wär ich längst, wenn meine Seele diese Welt verlassen und zu Dir sich aufgeschwungen hätte, an den Ort, wo ich Emilien und ihre Liebe gewiß erwarten dürfte? O warum soll ich noch auf der Welt verweilen, wo mein tägliches Loos Thränen und Seufzer sind?

So klagt ich, mein Geliebter, und gieng erst am späten Abend wieder zu dem braven Pfarrer, der mich aufzurichten und zu trösten suchte. Aber wo ist Trost für mich auf Erden? Ach wo, als im stillen Grabe? — Komm doch bald zurück, mein Theurer! Jetzt, da ich Dich misse, fühl ich erst, wie unentbehrlich Du mir bist. Komm doch bald!

Leb recht wohl, und schick den Knaben nicht ohne Brief zurück! Ich harre sehnlich,

Dein unglücklicher

Amynt.

Zwey und sechzigster Brief.

Erlach an Burgheim.

Erlenhain, den 4ten Jul. 1773.

Durch den Anfang Deines Briefes, mein Amynt, hast Du mich erbittert, aber durch den Schluß desselben wieder mit Dir ausgesöhnt. Wie kannst Du die Vertheidigung von Menschen übernehmen, die so kalt sind und vor Traurigkeit Dich warnen können? Glaube mir, wenn sie nur könnten, sie verfolgten uns; und thun sies nicht mit bittrem Spotte schon genug? Aber laß uns Märtyrer der Liebe werden, und der Wahrheit und Natur! Fühlst Du denn nicht, wie so grausam Blumenthal mit mir verfährt, den Du vertheidigst? Warum anders, als aus Neid und Unempfindlichkeit hat er aus jener Gegend, wo die sanfte Daphne wohnt, mich weggebannt in diese trost- und freudenlose Gegend? Aber lang soll er mich nicht mehr quälen. Ich will mich losreissen von ihm und der ganzen Welt, will kein Sklave mehr um Geld seyn. Der Sohn der Natur kann sich mit wenigem begnügen. Ich will Blumenthal und seiner Laune nicht mehr dienen. Ich habe schon zu lang der Welt mich auf-

aufgeopfert und Undank von ihr zum Lohn erhalten. Was brauch ich der Welt? Mir ist so wohl in meiner Einsamkeit, wo meine Thränen ungesehn und ungehindert fliessen. Ach, Amynt, wenn Du nur auch Dich endlich von der Welt und Menschen ganz losreissen könntest! Laß Dich länger nicht verspotten und mißhandeln! Wenn Du ferner noch im Schlosse wohnst und nicht in Einsamkeiten fliehst, so bist Du Deiner Hirtinn unwerth. Ich will selber an sie schreiben, und ihr sagen, daß Du ihr die Welt nicht ganz aufopfern wolltest; und dann soll sie Dich verachten.

Doch ich handle ungerecht und grausam gegen Dich. Du willst ja die Menschen fliehen und das Schloß mit einer Einsiedeley vertauschen. Das hat Dir Natur und Zärtlichkeit selbst eingegeben, und die werden Dich dafür belohnen. Leg nur die Einsiedeley an! Bald eil ich zu Dir, und bringe Tag und Nächte mit Dir zu im traurigen Gebüsch und in der Hütte, die ganz unsrer Zärtlichkeit und unserm Schmerz geweiht seyn soll.

Ach wie lang soll ich noch hier verlassen schmachten? Noch acht Tage, hat der Grausame gesagt? O Blumenthal, wie spottest du

des Elends und der Liebe so? Unbarmherziger, dringt gar kein Strahl der Menschlichkeit und mitleidigen Gefühls in deine Seele? Hast du denn in deinem Leben nie geliebt? Schmachten muß ich hier, von lästigen Geschäfften immerdar umringt, und ferne von mir, dem Geliebten, schmachtet meine Daphne, unter der Gewalt des härtesten und grausamsten von allen Vätern. O, wie unvollkommen ist nicht diese Welt! Und wir sollten ihr uns ferner noch aufopfern? Nein, wir müssen uns von ihr losreissen, mein Amynt!

Tröste Du indessen meine Daphne! Sag ihr, daß kein Mensch auf Erden treuer sey als ich! Ach, warum hat sie den zärtlichen Briefwechsel, den ich mit ihr führte, so gar grausam abgebrochen? Warum gab sie nicht schon lange meinen Bitten nach, ihr väterliches Haus zu fliehen, das den Namen nicht verdient? Scheut sie den Mangel, den ihr meine Zärtlichkeit so sehr erleichtern würde? O ich Unglücklicher, daß solch ein Argwohn in mein Herz kommt!

Leb wohl, Amynt! Die ganze Welt ist mir zur Last. Wenns lange so fortdaurt, such ich mir einen Ausgang.

Polydor.

Drey und sechzigster Brief.

Burgheim an Erlach.

In der Einsiedeley, den 12ten Jul. 1773.

Wie freut ich mich gestern auf unsre heutige Umarmung, und wie sehr hat die Erwartung mich betrogen! Ich glaube, Polydor, daß Dein Herz beym Eintritt in unsre Gegenden vor Freude hüpfen würde, und Du kamst so voll Unmuths und bittern Menschenhasses, und entdecktest mir den schrecklichen Entschluß, wovon Du schon am Schlusse Deines letzten Briefes Meldung thatest, Dich selbst zu entleiben. Und das wolltest Du thun, der Du so oft sagtest, die Religion sey alles, was Dich noch in Deinen Leiden unterstütze? Kann dich die Religion einen solchen Entschluß fassen lehren? Verwirft sie nicht den Selbstmord als ein Laster? Polydor, Du willst doch nicht die Tochter Gottes von Dir stosen, die auch ich in meinen Leiden als die theureste Freundinn kennen gelernt habe? Doch, ich hoffe, daß nur Deine unglückliche Hypochondrie Dir solche schreckliche Gedanken eingiebt. Du hast so gar Gründe für Deinen Vorsatz hervorgesucht. Aber sobald Du bey kälterm

Blute bist, wirst Du ihre Schwäche selber einsehn. Glaube mir, so sehr ich auch Dein Freund bin, so kann ich hierinnen Dir nie beystimmen; Vielmehr werd ich Dir beständig widersprechen, und von einer solchen That, die ich verabscheue, Dich abzubringen suchen. Ich kann nicht Gemeinschaft mit Dir haben, wenn Du solche Gedanken nährst. Doch Du wirst von Deiner traurigen Verirrung schon zurück kommen. Nicht wahr? Heute werd ich Dich doch sehen? Adio! Dein

Amynt.

*

Vier und sechzigster Brief.

Erlach an Burgheim.

Taunhorn, den 19ten Jul. 1773.

Ich wollte Dir nicht mehr schreiben; denn Dein letzterer Brief verdiente keine Antwort. Aber laß jezt das Geschehene vergessen seyn, mein Lieber! Ich hatte Recht, daß ich neulich den Entschluß faßte, und das soll kein Mensch mir wegvernünfteln! Du weist lang noch nicht, was Leiden heissen und was menschliche Natur ist. Ich habe die Tiefe alles Elends durchwandert, hab über mensch-

liche

liche Natur und unsre Bestimmung nachgedacht, auch über das, was Du Religion nennst. Ich denk jetzt ganz anders drüber, und hab endlich mich von Meynungen des Pöbels losgerissen. Doch genug hievon! Heut hab ich keine Lust zu streiten. Ueberhaupt, man lasse jedem Menschen seine Meynung! Das ist ja das beste, was man auf der Welt hat. Laß uns, wenn uns weh ist, unsern Schmerz gemeinschaftlich miteinander tragen, und von andern Dingen schweigen!

Die Fluren, die mir gestern noch so öd und traurig schienen, haben sich nun wieder aufgehellt. In neuem Glanze blüht die Schöpfung um mich her und lacht mir freundlich wie das Auge Daphnens. O Amynt, wo warst Du gestern, daß Du nicht die Freude Deines Freundes sahst und mit genosest? Einsam und in traurigen Gedanken schlich ich mich nach unsrer Hütte. Leer war sie und traurig. Unmuthsvoll warf ich mich auf die Blumen nieder, riß sie ab und streute sie umher, um nicht allein so trostlos zu vergehen. Grabgedanken schwebten um mich her; Ich sah die traurige, mit Blut befleckte Stunde, die so oft vor meinen Blicken dasteht; Segnend rief ich sie mir näher, dachte, Daphnen noch einmal zu sehen, ihr ihre halbe, kalte Liebe vorzuwerfen und zu ster-

ben. Sieh, da rauschten hinter mir die Tannenbüsche; heftig sprang ich auf — und — o ihr Götter! — Daphne stand in allem Liebreitz da, im weissen Gewand der Unschuld, schön wie eine Hirtinn aus der Vorwelt. Lächelnd trat sie näher, fragte mich, warum ich doch so traurig und verstört aussehe? Und da klagt ich ihr, daß ich so lange schon ihr Antlitz nicht erblickt und fern von ihr hinweg gebannt gewesen. O wie suchte da die Freundliche mich aufzurichten! Auch ihr, sagte sie, sey diese Zeit so traurig hingeflossen; etlichemal nur seyest Du, Amynt, zu ihr gekommen, und da habe sie sich allemal nach mir erkundigt, aber weniges von mir erfahren. Nunmehr soll ich wieder gutes Muths seyn, denn ich sey ja wieder nahe bey ihr, und sie wolle künftig oft zu unsrer Hütte kommen. Da gab die Liebe mir die Hand, nahm die meinige und drückte ihr — o Glück! — den Kuß der Liebe auf. — Nun, Amynt, schweb ich aufs neu in vollen Freuden; nun will ich von Grab und Tod nichts wissen. Dieser Abend giebt mir Labsal auf die Zukunft, wenn sie noch so trauervoll seyn sollte. Komm jezt wieder zu mir, und verzeih mir, wenn ich Dich beleidigt habe! Du weist wohl, ein Leidender läßt oft sich von der Heftigkeit seines Schmerzens zu Uebereilungen hinreissen, die ihn nachher reuen. Heute kann ich

Dich

Dich nicht sprechen, denn ich muß schon wieder eine kleine Reise machen, von der ich erst in zwey Tagen wiederkehren werde. O, der verdrüßlichen Verhältnisse, die nur unsre Freyheit rauben! Schreib mir, damit ich bey meiner Zurückkunft Antwort finde! Ewig Dein beglückter

Polydor.

Fünf und sechzigster Brief.

Burgheim an Erlach.

In unsrer Einsiedeley, den 21ten Jul. 1773.

Endlich, mein geliebter Polydor, hab ich von der Welt mich ganz losgerissen, und will weiter nichts von ihr. Blumenthal hat mir es endlich gar zu arg gemacht. Vor drey Tagen, eben da Du so glücklich warest, und mein guter Genius mich hieher in die Einsiedeley führen wollte, kam er zu mir auf mein Zimmer, und fieng an, mir wegen meines bisherigen Betragens Vorwürfe zu machen, die sein eingefrornes, kalt und stumpf philosophirtes Herz ganz verriethen. Er warf mir Affektation, gesuchte Empfindung und dergleichen

Dinge vor, die ich nicht anführen will, um Dich, mein Treuester, nicht zu erzürnen. Das Ende seiner Schulmeistersermahnungen war: Ich möchte wieder einmal klug werden, unsre Einsiedeley verlassen und zu den vernünftigen Leuten umkehren! Ich sagt ihm gerade heraus, er möchte mich mit solchem Zeug verschonen und mich gehen lassen! Auch die Flatterseele, Dorchen, kam mit ihrem kühlen Witz angezogen und wollte mir mein Gefühl weglachen. Damit alles auf Einen Haufen kommt, so erhielt ich heut noch einen Brief von meiner Schwester voll schöner Lehren und Ermahnungen, so kalt und frostig und vernünftig, als ob sie aus **Blumenthals** Seele abgeschrieben wären. Ich will ihr aber morgen das Gehörige darauf antworten. Sie war sonst ein Mädchen voll des heissesten Gefühls, eine Märtyrerinn der Liebe, eine hohe schwärmerische Seele, und ist jetzt so tief herabgesunken. Ich sehe wohl, alles Gefühl für Wahrheit und Natur und unverdorbne Zärtlichkeit hat sich aus der Welt verlohren; und weil wirs noch haben, so verschwört sich alles gegen uns, und will uns in unsrer Einsiedeley bestürmen. Nun, so wollen wir dann Märtyrer der Wahrheit und Empfindung werden, und uns in unsre Leiden einhüllen und der ohnmächtigen Bestürmer lachen. Morgen will ich vollends alles aus dem Schloß in unsre Einsamkeit abholen, und mich wenig dort

mehr sehen lassen. Mögen sie dann lachen, spotten und philosophiren! Reiß Du Dich nur auch bald los, mein Polydor, von allen Banden, die Dich an die menschliche Gesellschaft fesseln! Ich will mit Dir weinen, mit Dir frölich seyn, Schmerz und Freude mit Dir theilen. Ich will Dir erzählen von Emilien, Du mir von Daphnen. Klagen wollen wir um die Geliebten, bis der Himmel uns erhört, und uns die Geliebten, oder uns dem Grabe zuführt. Komm nur bald, Du, mein Getreuer! Ich bin ewig Dein

Amynt.

*

Sechs und sechzigster Brief.

Erlach an Burgheim.

Tannhorn, den 23ten Jul. 1773.

Welch ein Abend, mein Amynt, den ich an Deiner treuen Brust zubrachte! O nun bist Du ganz mein; Denn Du hast Dich losgerissen von den Menschen, die wie Eis sind; Deine See-le ist nun wieder aufgethaut am lauen Strale der Empfindung. Nun soll uns nichts mehr in unsern Leiden stören; nun soll uns der Morgen und der

Abend sehn in unserm Wäldchen, und der West, der horchend still schweigt, soll die Klagen hören, die wir unsern Schäferinnen widmen, und hineilen und auf schnellem Fittig unsre Seufzer ihnen bringen und ihr Herz zum Mitleid gegen uns bewegen. Bald reiß ich mich auch ganz los von allem, was mich noch an Menschen kettet; dann bau ich mir eine Hütte neben Deiner Hütte; dann soll meine Lieder der erwachte Morgen, der hinschwindende Abend und die vertrauliche Nacht hören und die Eule mit in meine Klagen wimmern. — Laß Dich jezt durch nichts mehr rühren, unsre Hütte zu verlassen! Wenn Emilie es hört, wie Du ihr ganz Dein Leben widmest und ihr alles aufgeopfert hast: Dann wird ihre sanfte Seele sich erweichen. Mitleid wird sie dann beflügeln und hieher an Deine treue Seite bringen. Bleib ihr treu und Deinem Vorsatz, mein Geliebter! Auch ich hoffe endlich noch das harte Schicksal zu erweichen. Dein getreuer

Polydor.

Sieben und sechzigster Brief.

Burgheim an Erlach.

In der Einsiedeley, den 26ten Jul. 1773.

Eben komm ich von Daphnen, mein Geliebter. Wir haben uns betrogen, wie ich Dir gleich sagte. Sie war nicht die himmlische Erscheinung, die gestern Abend unsern Hain beglückte. Als ich ihrs erzählte, da stutzte sie, und konnte auch nicht begreiffen, was das wäre. Ich habe hin und her gedacht, und kann auf kein Mädchen mich besinnen, das in unsern Gegenden wohnte und Aehnlichkeit mit der gestrigen Erscheinung hätte. Daphne wars gewiß nicht; Sie hat mirs betheuert. Aber bald, versprach sie, unsern Hain wieder zu besuchen. Wenn nur nicht ihr Vater so unmenschlich wäre! Er redete mich spöttisch an und sagte mir Grobheiten. Ja, er unterstand sich mir zu sagen, das Gehirn sey uns verbrannt. Seinem Sohn, dem treuen Damon, hat er untersagt, uns zu besuchen, und ihm hart gedroht, wenn er sich unterstünde, wieder in den Narrenhain, so drückte er sich aus, zu gehen. Wenn der Tod nur bald den Grausamen von der Welt weg-

raffte! Er ist jezt sehr kränklich. Vielleicht nehmen Deine Leiden, mein Geliebter, bald ein Ende. Aber ach, wann werden sich auch meine Leiden enden? Wie weit bin ich noch vom Grab entfernt? Dein

Amynt.

*

Acht und sechzigster Brief.

Erlach an Burgheim.

Tannhorn, den 28ten Jul. 1773.

Also Daphne war die himmlische Erscheinung nicht, die uns gestern in so überirdisches Entzücken setzte? Nun, so ist mir unbegreiflich, wer die Hirtinn war? O mein Amynt, ich hatte schon gar vielerley Muthmassungen. Wars die Liebe selbst, die sich in menschliche Gestalt einkleidete, um uns ihr Wohlgefallen, daß wir uns so ganz ihr widmen, zu bezeugen? Ists unmöglich, daß ein himmlisches Wesen sich zu Sterblichen herniederläßt, um sie in ihrem Vorsatz, sich der Wahrheit und Natur zu heiligen, zu bestärken? Genug, eine Sterbliche wars nicht, die uns erschien. Wo lebt auf allen Fluren um uns her ein solches herrliches Geschöpf?

schöpf? Wo lebt noch ein Mädchen, das des Hirtenstandes sich nicht schämen würde? O wenn doch die Göttinn recht bald wieder uns erschiene!

Gestern, mein Geliebter, konnt ich leider! nicht den Abend, der so schön war, bey Dir zubringen. Ach, und heute kann ichs wieder nicht. Blumenthal kam zu mir, und ich mußte mit ihm auf das Feld zu seinen Schnittern reiten, und heut muß ich wieder bey ihm seyn. Ich dachte, daß er wieder mit Vorwürfen angezogen kommen würde; Aber er sprach nicht ein Wort von unsrer Lage und von unsrer Freundschaft. Er ist viel zu kalt, darauf zu merken, und sieht jezt mit Gleichsinn und mit kaltem Stolz auf uns herunter. Auch seine hähmische Verachtung, und Unaufmerksamkeit auf unser Leben kränkt mich. In zween Monaten denk ich mit meinen Rechnungen am End zu seyn; dann mag er sich um einen andern Amtmann umsehn. Seine **Betty** war vergangnen Abend bey uns auf dem Felde. Sie ist in der That ein gutes Weib, und hat für einen solchen Mann gewiß zu viel Empfindung. Wie so angelegentlich erkundigte sie sich nach meinem Zustand! Welches Mitleid zeigte sie, als ich ihr meine Leiden vorerzählte! Aber sie muß ihr Gefühl verbergen und ersticken; Sonst wird sie verspottet und verlacht. O Menschheit, wie entstellt und ausgeartet bist Du!

Heut sah ich meine Daphne. Sie stand hinter ihrem Haus im Garten. Etlich süsse Augenblicke bracht ich mit ihr zu. Da stellte sich ihr Vater, der hartherzige Palämon, an das Fenster, und die süsse Taube zitterte; die Rosen ihrer Wangen wurden schnell in Lilien verwandelt; Wie ein aufgeschrecktes Reh floh sie davon, und ich Verlassener stand da, wie ein vom Blitz Getroffener, und gieng langsam mit verzognem Schritt nach Haus und weinte, und fiel auf die Knie, um das Schicksal anzuflehen, nicht grausam gegen die Unschuldige zu seyn, und sie die Wonne, die sie mir durch diese wenig Augenblicke machte, bey dem härtesten der Väter nicht mit neuem Leiden büssen zu lassen.

Hör, Amynt! Palämon ist ein Unmensch. Er verdient Haß und Verachtung. Und Du läufst noch immer in die Kirche, wenn er predigt, und hörst da Erdichtungen und Mährchen, die er selbst nicht glaubt, und die allein ersonnen sind, dem Pöbel einen Popanz vorzumalen, daß er fein recht sklavisch denkt, sich immer mehr von der Natur entfernt, und seinen Nacken, wie sein Ochse, unter das Joch gnädiger Tyrannen beugt. Schäme Dich der Vorurtheile! Werde auch hierinnen frey! Du bist noch abergläubig, lässest Dich von feiger Furcht, und Meynungen, die Deine Amme Dir einst beygebracht, beherrschen. Wirf sie von Dir, wie die Bande, die Dich an die menschliche Gesellschaft

schaft fesselten! Der Mensch ist frey; er darf nicht nur handeln, sondern darf auch denken, wie er will. Jeder Mensch gehört sich selbst an, und wenn er für sich sorgt, und macht, daß ihm wohl wird, was bekümmern ihn dann Regeln und Gesetze?

Auch Damon, Daphnens Bruder, wird sich bald zum Schurken machen lassen. Er ist schon auf gutem Wege. Dieser Mensch ist auch zu feig, und läßt sich vom Vorurtheil beherrschen. Es fehlt ihm an Muth, sich zu erheben, um sich selbst anzuhören. Aber so sind die Menschen alle. Schwache, feigherzige Halbseelen, kriechende Insekten, die aus Nachgiebigkeit und gefälligem Wesen, oder Klugheit, wie sies nennen, sich zu jedem Bubenstück bereden lassen, und in ihrem eignen Schlamm um einander herum kriechen wie die Schnecken. O Amynt, wohl uns Glücklichen, die wir freyer und erhabner denken, und gelernt haben, das Geschmeiß verachten! Mag meinethalben Damon immer sich von seinem Vater auch zum klugen Menschen und zum Schurken machen lassen! Meine Daphne läßt sich doch gewiß nicht von mir abwenden. Mich und mein Herz soll sie wählen, und ich brauche dazu keines kriechenden Vorsprechers. Denn durch Dank wird man ein Sklave. Ich will ferner keinem Menschen nichts verdanken.

Schreib

Schreib mir, mein Amynt, damit ich mich daran erlabe, wenn ich mich in Blumenthals Gesellschaft satt geärgert habe! Ganz Dein

Polydor.

*

Neun und sechzigster Brief.

Burgheim an Erlach.

In der Einsiedeley, den 30ten Jul. 1773.

Du kommst heute nicht zu mir, mein Polydor; drum will ich an Dich schreiben. Ueber Deinen letzten Brief, und das, was Du von der Religion sagst, bin ich erschrocken und erstaunt. Du nennst also alles Vorurtheil? Es war eine Zeit, da nannt ichs auch so; aber nur um meine Thaten zu beschönigen, die die Religion verdammte. Ich schwamm damals im Taumel sinnlicher Vergnügungen, und war doch dabey nicht glücklich. Es fehlte mir an Ruhe, und die fand ich nirgends. Ich war nur so lange glücklich, als der Rausch der Wollust daurte; wenn ich schlaff

war

war und die Nerven, die die Sinnlichkeit gereitzt hatte, wieder abgespannt waren, kam die ganze Welt mir öde vor; Ich war ein Fremdling drinnen; Es war alles mir zum Eckel, oder machte mir Vorwürfe, die wie Spiesse in mein krankes Herz eindrangen. Da sehnte meine Seele sich nach Ruhe und Erquickung. Die Vorsehung führte mich Emilien entgegen; Mein Herz schlug und sagte mir: Dieß ist das Mädchen, das allein Dir Glück und Ruhe wieder geben kann. In ihrer Gegenwart war mir jede niedre Sinnlichkeit noch mehr zum Eckel. Ich sah mit Abscheu in die Vergangenheit zurück. Wie konnt ich anders? Emiliens ganzes Wesen war ja Tugend, Unschuld und Vollkommenheit. Ich eiferte dem Engel nach, um ihrer werth zu werden. Blumenthal wies mich zu der Religion, die allein die höchste Tugend und Vollkommenheit uns lehre. Ich nahm meine Zuflucht zu ihr. Je mehr ich sie kennen lernte, desto mehr gewann ich sie lieb. Bey ihr fand ich die so längst verlohrne, umsonst gesuchte Ruhe wieder. Die Ausübung ihrer Lehren schenkte mir, was ich so längst entbehrte, die Zufriedenheit mit mir selbst. Selbst in meinen Leiden blieb sie meine Freundinn, und beweißt sich täglich noch als solche. O mein Polydor, ich wä-

re

re längst der Last erlegen, hätte längst nach einem Dolch gegriffen, oder meine Leiden durch neue, die vorigen übersteigende Ausschweifungen zu betäuben gesucht, wenn nicht die Tochter Gottes mich aufrecht erhalten, und vom Abweg zum Laster zurückgehalten hätte. Wärs jemals noch möglich, daß Emilie die meine würde, so könnt ich mich ihr anders nicht, als in Gesellschaft jener Freundinn nähern; denn wer ein Feind der Religion ist, ist auch ihr Feind. Und nun sag, mein Polydor, wärs nicht Undank und Thorheit zugleich, wenn ich von dieser himmlischen Freundinn mich lossagen, treulos sie verlassen, und aufs neue mich in ein Meer hinabstürzen wollte, wo mich ewig Zweifelsucht, Trostlosigkeit, und Unzufriedenheit umstürmen würden? Kannst Du Religion und Vorurtheil mit Einem Namen belegen? Wenn mancher Diener der Religion ein schlechter Mensch ist, und Aberglauben für Religion verkauft, was geht das sie an, oder wer will ihr die Schuld davon beymessen? Laß Dich nicht den Menschenhaß so weit verleiten, alles für verächtlich oder blose Thorheit anzusehn, was den Menschen ehrwürdig ist! Ich kann auch lang noch nicht von allen Menschen so verächtlich denken;

Es giebt doch noch manchen Edeln, wenn er schon nicht die Gesellschaft flieht, wie wir. — Daphnens Bruder thust Du gewiß Unrecht, wenn Du glaubst, er werde sich zuletzt von seinem Vater noch zu schlechten Handlungen verleiten lassen. Du kennst ja seine brennende Liebe für Wahrheit, Tugend und Rechtschaffenheit; er hat sich ja schon genug als unsern Freund bewiesen, und uns wahrlich schon viel aufgeopfert. Darum bitt ich Dich, denk billiger von ihm und von den Menschen überhaupt! Ich bin Dein treuer Freund

Amynt.

Siebzigster Brief.

Erlach an Burgheim.

Tannhorn, den 6ten Aug. 1773.

Das ist fürwahr ein schöner Brief, den Du mir neulich schicktest. Es dürfte sich im ganzen Land kein Pfaff und kein Schulmeister schämen, ihn geschrieben zu haben; ich finds nicht für nöthig, Dir darauf zu antworten. Nächstens bin ich ganz mit meinen Rechnungen fertig. Dann

dank ich sogleich ab und zieh in die Einsiedeley. Alsdann will ich Dich gar bald durch meine Gründe überführen, daß ich völlig Recht habe; und wenn Du's nicht einsehn willst, so kannst Du Dich wieder zu den Menschen packen, die Dir noch so sehr am Herzen liegen. Mir ists einerley, obs ausser mir noch einen Menschen auf der Welt giebt, der Gefühl hat, oder ob ichs ganz allein bin. Leb wohl!

Polydor.

*

Ein und siebzigster Brief.

Friderike von Burgheim an Dorothea von Altrock.

Rodstein, den 18ten Aug. 1773.

Meine theureste Freundinn!

Haben Sie recht vielen herzlichen Dank für Ihr letztes gütiges Schreiben und die Nachrichten, die Sie mir von meinem armen Bruder gaben. O mein Fräulein, wie zerrissen ist mein schwesterliches Herz, da ich sehe, wie so traurig meines Bruders Zustand ist! Von Erlach rührt alles Unheil

heil her. Von einem solchen stolzen, von sich selber eingenommenen, kindischen, und hypochondrischen Menschen hab ich noch in meinem Leben nie gehört. Er pocht immer auf Natur und Wahrheit, und kein Mensch steht weiter davon ab als er. Alle sein Gefühl scheint mir Affectation zu seyn. Seine Sprache ist die unnatürlichste. Er erträumt sich Schäferwelten und Empfindungen, die man sich noch wohl von einem Dichter vormalen lassen kann, die aber das unerträglichste Ding sind, so bald man sie ins gemeine Leben herüber verpflanzen will. Ueberall scheint sein Hochmuth und die Eingenommenheit von seinem werthen Selbst durch. Weils ihm auf der Welt nicht nach Wunsch, oder vielmehr nicht nach seinen Grillen geht, so ist er nicht nur mit aller bürgerlichen Einrichtung und dem ganzen menschlichen Geschlechte, sondern selbst mit der göttlichen Vorsehung unzufrieden, und empört sich wider sie. In diesem dummen Hochmuth bestärkt er sich täglich mehr, und am Ende wirds gewiß einen sehr traurigen Ausgang nehmen. Möchte das immer seyn! Denn in meinen Augen verdient der Mensch nicht das geringste Mitleiden. Wenn er nur nicht meinen armen Bruder mit ins Spiel zu ziehen suchte! Dem gefiel es anfangs, daß er jemand aufgefunden hat, der seiner Leidenschaft schmeichelt und seinen Klagen ein

Gehör leiht. Eine feurige Einbildungskraft und einen ziemlichen Beysatz von Schwärmerey und Liebe zum Ausserordentlichen hatte sein Temperament immer, und da wars natürlich, daß er sogleich Feuer fieng. Man merkts ihm an, daß er sich so tief nie einlassen wollte; aber er ist zu schwach, jemanden zu widerstreben. Sie sehen aus dem sonderbaren Briefwechsel, daß er immer hin und her schwankt, daß sein Verstand beständig noch mit seiner Einbildungskraft kämpft, und Sie werden auch während Ihres Umgangs mit ihm wohl gefunden haben, daß diese Unbestimmtheit, Ungewißheit und Unfestigkeit, wenn ich mich so ausdrücken darf, fast die Grundlage seines Charakters ausmacht. Er möcht es allen Menschen, und immer denen zunächst, mit denen er jetzt eben umgeht, recht machen! Daher nimmt er immer die Farbe der Gesellschaft an, in der er jetzt gerade ist. Ich weiß am besten, wie so übel der Mensch dran ist, bey dem Kopf und Herz immer streiten, welches von beyden die Oberhand behalten soll, und bey dem, wie gewiß bey meinem Bruder, noch viel Wohlwollen und Güte des Herzens dazu kommt. Freylich seit seiner Bekanntschaft mit Emilien, und noch mehr, seit seinem Umgang mit Ihrem würdigsten Herrn Schwager, Ihrer lieben gnädigen Frau Schwester, und Ihnen, mein theures Fräulein,

lein, hat er weit mehr Festigkeit und Bestimmtheit erhalten; aber es gehört eben viele Zeit dazu, bis ein Charakter gänzlich umgestimmt und fixirt wird. Erlach geht es schlau genug an, daß er erst das Zutrauen, das mein Bruder so billig zu Ihrem würdigsten Herrn Schwager hat, unterzugraben sucht. Es freut mich auch, daß ihm mein Bruder darinnen fast noch immer Widerpart gehalten hat. Aber ich fürchte, wenn erst Erlach ganz zu ihm in die Einsiedeley zieht, daß er ihn zuletzt ganz auf seine Seite bringen werde. Wenn nur Ihnen und Ihrem besten Schwager die Geduld nicht endlich ausgeht. O ich bitte und beschwöre Sie, mein theurestes Fräulein, ziehen Sie von meinem Unglücklichen Ihre Hand nicht ab, der fremder Hülfe sogar nöthig hat! Ich weiß, der Dank eines durch Sie geretteten Menschen, und der Dank einer Schwester, die ihren Bruder so sehr liebt, wie ich meinen Karl, kann Ihnen nicht gleichgültig seyn. Verzeihen Sie ihm doch die unanständigen und unehrerbietigen Ausdrücke, die er sich in seinen Briefen in Absicht auf Sie und Ihren besten Schwager erlaubt! Sie sehen doch auch, daß er von Ihnen weit lieber mit Ehrerbietung als mit Geringschätzung spricht. — Freylich hielte ich es auch für gut, wenn Ihr Herr Schwager Sorge dafür trüge, daß Erlach an den

Ort gebracht würde, wo er hin gehört. Vielleicht thut ers noch.

Ueber die Gefahr, in die mein Bruder bey der Feuersbrunst sich gestürzt hat, bin ich recht erschrocken. Wenn das Feuer ihm nur weiter keinen Schaden gethan hat! Vielleicht trägt dieser traurige Umstand etwas zur Heilung seines kranken Herzens bey. Die Entfernung von Erlach, der wohl nicht ins Schloß kommen wird, kann ihn zum Nachdenken und auf bessere Gedanken bringen, und der Umgang mit Ihnen und Ihrem Herrn Schwager ihn darinnen noch mehr befestigen. Dieses, und die Irrung, die am Ende des Briefwechsels zwischen Erlach und meinem Bruder wegen der schönen Begriffe, die der erstere jetzt von der Religion hat, vorgefallen ist, geben mir noch die meiste Hoffnung, daß mein Karl am Ende noch wohl wieder wird zurecht gebracht werden können. Gott gebe, daß ich mich in dieser einzigen und frohen Hoffnung nicht betrogen finde? Wollen Sie ihm inliegendes Geld geben?

Ich habe nicht mehr so viel Zeit, noch an Ihren würdigsten Herrn Schwager zu schreiben, und demselben für seinen so schönen, freundschaftlichen Brief zu danken. Wollten Sie wohl, meine theureste Freundinn, es über sich nehmen, und dieß in meinem Namen gütigst thun, und we-

wegen meines Schweigens mich aufs beste entschuldigen? Wenns Ihnen gefällig ist, so können Sie auch diesen Brief Ihren besten Schwager lesen lassen. Doch das geht wohl wegen dessen, was ich von dem aufgefangenen Briefwechsel schrieb, nicht an? So traurig es mir ist, von den Verirrungen meines armen Bruders aus seinen eignen Briefen überzeugt zu werden, so werd ichs Ihnen doch sehr verdanken, wenn Sie die Güte haben wollen, mir die Fortsetzung des Briefwechsels mitzutheilen. Ich lerne daraus den Gemüthszustand meines Bruders, und die traurige Geschichte seines Herzens am besten kennen.

Der Vorschlag, den Sie mir wegen Emiliens thun, hat mir sehr gefallen; ich erwarte davon sehr viel Gutes. Morgen gleich will ich an das liebe Mädchen schreiben, ihr die traurige Lage meines Bruders melden, und sie bitten, selbst an ihn zu schreiben, und ihn von seinem Eremitenleben zurückzubringen bemüht zu seyn. Das gute Kind wird es gewiß thun, und mein Bruder, hoff ich, wird sie gewiß keinen Fehlversuch thun lassen.

Haben Sie noch die Gewogenheit, meinen Bruder auf das herzlichste und schwesterlichste zu grüssen und ihm zu sagen, daß ich wegen seines letzten an mich geschriebnen Briefs auf ihn

nicht bös, aber wohl sehr traurig und bekümmert seinetwegen sey. Ich mag nicht selber an ihn schreiben, weil ich fürchte, mich unmöglich harter Ausdrücke enthalten zu können. Ihrem besten Schwager und Ihrer lieben gnädigen Frau Schwester empfehlen Sie mich aufs gehorsamste. Ich bin mit der wahrsten Hochachtung und Freundschaft

Ihre gehorsamste

Friderike von Burgheim.

*

Zwey und siebzigster Brief.

Emilie an Friderike.

Cassel, den 12ten Aug. 1773.

Ich bin sehr bekümmert, liebstes Friedchen, daß Du in der Meynung stehen möchtest, ich sey wegen Deines schon am 3ten Jul. an mich geschriebenen Briefs auf Dich böse, weil ich Dir erst jetzt drauf antworte. Aber Du irrst Dich, liebe Seele. Freylich will ichs gar nicht läugnen, daß der Ton, in dem Du an mich schriebest, mich geschmerzt hat; aber aufgebracht war ich darüber gewiß keinen Augenblick. Die ganze Ursache meines so ungewöhnlich langen Schweigens ist ein Zufall, der für mich, und noch mehr für meinen lie-

hen Schwager Biedenhorst und seine arme Kinder äusserst traurig hätte werden können. Zween Tage nach Empfang Deines letzten Schreibens war meine Biedenhorstinn, die, wie ich Dir schon einmal geschrieben habe, schwanger war, zu einem Ball auf einem Landhause eines hiesigen Regierungsraths gebethen. Ich fuhr mit ihr hinaus. Es wurde viel Englisch und auch Teutsch getanzt. Meine Biedenhorstinn machte alle Tänze mit. Ich erinnerte sie anfangs gleich, sie möchte doch an ihren Zustand denken; aber sie lachte mich nur aus. Nachher, als ich sie äusserst erhitzt sah, macht ich ihr noch einmal Vorstellungen und erinnerte sie an den Tod unsrer seligen Karoline und die Ursache, wodurch sie sich denselben zugezogen. Sie wies mich wieder mit Spott zurück, und sagte: Solche Erinnerungen müsse man nur so schwächlichen, verzärtelten Geschöpfen machen, wie Karoline eins gewesen und ich auch sey. Ich mochte nun weiter nichts mehr sagen. Am Abend fuhren wir zusammen zurück. Die Luft war ziemlich feucht und kühl. Meine Schwester verschütterte sich ein paarmal, sagte aber weiter nichts. Ich schwieg auch, und sah sie nur wehmüthig an. Sie nahm mich bey der Hand; gutes Mädchen, sagte sie, sey ruhig. Ich merkte aber doch, daß ihr nicht wohl wäre. Die Nacht drauf wurden wir auf Einmal durch mei-

nes Schwagers klägliches Rufen aus dem Schlafe aufgeweckt. Meine Schwester lag in Ohnmacht da, und gebahr gegen Morgen ein todtes Kind, das wenigstens um einen Monat zu früh kam. Der Arzt glaubte, daß sie während der Geburt bleiben würde. Sie war aber nach derselben so entkräftet, daß wir alle noch in der schrecklichsten Angst wegen ihres Lebens schwebten. Bis zu Anfang dieser Woche war sie immer äusserst schwächlich und nicht ausser Gefahr. Du kannst Dir vorstellen, bestes Friedchen, wie mir das zusetzen mußte. Ganze Tage, und im Anfang der Krankheit oft auch ganze Nächte lang kam ich keinen Augenblick von dem Bette meiner so geliebten Schwester. Ausser der wenigen Zeit, die ich dem Schlafe widmete, hab ich kaum zwo Stunden anderswo als an dem Krankenlager zugebracht. Dieß setzte mir auch so zu, daß ich seit acht Tagen selber immer kränkelte, und mich erst seit gestern wieder etwas gestärkt fühle. Du siehst also, Liebe, daß es mir nicht eher möglich war, an Dich zu schreiben; und wenn Du etwan glaubtest, es geschehe aus einer kleinen Rache, daß ich so ganz schweige, so hattest Du mich in einem falschen Verdacht. — Meine Biedenhorstinn war die Zeit ihrer Krankheit über oft in ziemlicher Unruhe; denn sie sah es wohl ein, daß sie an der frühzeitigen Geburt

und

und den traurigen Folgen derselben grösstentheils selber schuldig war, und nun machte sie sich manche bittre Vorwürfe drüber. Vorige Woche gab sie mir einen Aufsatz, den sie nachher in das hiesige Wochenblatt hat drucken lassen, worinnen sie alle, besonders schwangere Frauenzimmer, in dem ihr so eignen, aber oft auch rührenden Ton vor dem übertriebenen Tanzen warnet. Doch, ich will Dir das gedruckte Blatt selbst beylegen. Als sie mir es übergab, sagte sie: Hier, Emilie, hast Du das Bekenntniß meiner Sünden; ich wills drucken lassen, damits andre Weiber auch zum Formular brauchen können, oder vielmehr sich abschröcken lassen, daß sie gar nicht in meine Sünde fallen. Gott hat diesesmal mich recht gewarnt; aber es war auch eine solche Strenge nöthig; denn Er weiß schon, daß ich auf gelinde Art mich nicht zurecht weisen lasse. — Inzwischen hat das gute Weib doch viel von ihrer Munterkeit verlohren. So viel Liebe ich auch sonst meinem rechtschaffenen Schwager zutraute, so hätt ich doch eine so grose Zärtlichkeit, als er die Zeit über bewiesen, niemals bey ihm gesucht. Er war fast untröstlich, und ließ sich durch nichts, als durch seine unaufschieblichsten Amtsgeschäffte vom Bette seiner Frau wegbringen. Während daß er bey seinem Collegio war, schickte er wohl drey- und viermal einen Bedienten her, der sich

nach

nach dem Befinden meiner Schwester erkundigen mußte. Alle Arzeneyen gab er ihr selbst ein. Es war mir ein herzbrechender Anblick, wenn er mit den beyden ältesten Kindern, dem Knaben auf dem Schoos, und das Mädchen an der Hand hatte, und ganze Stunden lang am Bette da saß, blaß und stumm vor Schmerz, und kein Auge von ihr wegwandte, nur zuweilen die Hand seines Mädchens gehen ließ, und meiner Schwester den Puls fühlte, und dann ängstlichbebend fragte: Wie stehts mit Dir, mein Herzchen? O er bethete den Arzt fast an, und bath ihn oft mit einer Inbrunst und Heftigkeit, zu helfen, als ob er den Arzt für mehr als einen Menschen hielte. Bey der ersten Nachricht, daß seine Frau nun völlig aus aller Gefahr sey, da umarmte er den Arzt, und machte ihm ein, beynahe fürstliches Geschenk. Er hat während dieser Krankheit so viel gelitten, daß er jetzt beynahe magerer und bläsſer aussieht, als meine Schwester selbst. Er ist gar ein lieber, vortrefflicher Mann. Meine Schwester lernte ihn nun aber auch während dieser Krankheit nur noch weit mehr schätzen, und begegnet ihm jetzt noch viel ehrerbietiger und zärtlicher als sonst. Denn, so sehr sie ihn auch liebt, so hat sie doch zuweilen ihre Scherzhaftigkeit zu weit getrieben, und ihm manchmal so sonderbar begegnet, wie nur wenige Männer sich gefallen

fallen lassen würden. Bey dieser Gelegenheit hab ich wieder gelernet, was ich mir schon längst zum Grundsatz machte, daß uns nicht leicht, oder wohl nie, ein Unglück begegnet, das nicht auch zugleich viele gute Folgen hätte, die wohl manchmal gar das Unglück überwiegen.

Du wirst mir diese Ausschweifung verzeihen, liebes Friedchen; denn ich weiß, Dinge, die mich und die Meinigen angehen, lassen Dich nie gleichgültig. Meine Schwester trug mir auf, wenn ich an Dich schriebe, Dich von ihr recht herzlich zu grüssen; und das trug mir auch mein lieber Schwager auf.

Du bist doch nicht mehr so bös auf mich, liebe Friderike, als Du nach Deinem letzten Brief zu seyn schienest? Ich habe, des ist Gott mein Zeuge, meine Erinnerungen wegen Deines Griffberge nicht so bös gemeynt. Du hattest wirklich mir vorher mit einer Hitze und Heftigkeit in Absicht auf ihn geschrieben, daß ich fürchten mußte, Du hättest Dir in dem Schreiben an ihn zu viel von Deiner Ehre, die einem Frauenzimmer immer das Wichtigste seyn muß, vergeben. Hätte ich gewußt, daß Du in Deinem Brief an ihn mit mehr Behutsamkeit geschrieben, so hätte ich meine treugemeynte Erinnerungen gewiß zurückbehalten. Ich hoffe, Du bist von meiner aufrichtigen, uneigennützigen Liebe

gegen Dich vollkommen überzeugt, und hast auch nach der ersten heftigen Aufwallung eingesehen, daß das, was ich Dir geschrieben habe, gut gemeynt war. Gieb mir bald davon die Versicherung, an der mir so unaussprechlich viel gelegen ist, und vergieb mir, wenn ich in meinen Ausdrücken, die ich jetzo nicht mehr weiß, nicht behutsam genug gewesen bin! Von meinem Eduard habe ich bis jetzt weiter keine Nachricht erhalten. So bald ein Brief ankommt, schick ich ihn Dir in derselben Stunde. Hier schicke ich Dir auch mit vielem Dank den Brief von der Gräfinn Julie zurück. Du hast mir damit sehr viele Freude gemacht. Die Gräfinn ist ein liebes vortreffliches Frauenzimmer, der ich recht von Herzen ein besseres Schicksal wünsche. Ich möchte gar zu gern persönlich mit ihr bekannt werden. — Jetzt will ich aber schliessen, bestes Friedchen! Schreib mir doch recht bald, und meld mir, daß Du mir nicht bös seyest!

Ich bin ewig unverändert Deine zärtlichste

Emilie.

*

Drey und siebzigster Brief.

Friderike an Emilien.

Rodstein, den 18ten Aug. 1773.

Ists möglich, Emilie? Kanns ein Mensch in der Großmuth und Selbstverläugnung so weit bringen und die ungerechteste Beleidigung mit so wahrhaftig himmlischem Sinn verzeihen? O Du Engel, wie so hoch stehst Du auf der Stufe der Vollkommenheit. — Und ich, Ungerechte, Niedrige, Verworfene, so weit davon entfernt, im Schatten meiner eignen Unbesonnenheit! — Glaub mir, Du hast feurige Kohlen auf mein Haupt gesammelt. — O Emilie, was hab ich ausgestanden, seit ich jenen tollen Brief an Dich geschrieben habe! Wie hat sich mein eignes Herz verklagt und zur tiefsten Strafe hinab verdammt! Ich war schon oft in meinem Leben mit mir selber unzufrieden; aber so noch nie. Die Gesetze der Freundschaft übertreten, das ist eine von den schändlichsten Vergehungen, die sich am frühsten und aufs fürchterlichste selbst bestraft; denn man trägt den anklagenden, verdammenden Richter immer in sich selbst in seiner Brust herum; seine Stimme weckt uns aus dem Schlaf auf und ver-

vergällt uns den Genuß jeder Freude. Wenn Du Rache gefodert hätteſt, o ſo wäreſt Du gewiß genug gerächt, wenn Du nur einen Augenblick in mein zerriſſnes Herz hätteſt ſehen können. Solche Qualen fühlen, ſolch einen Dolch in ſeiner Bruſt herum tragen, und keinem Menſchen ſeine Schmerzen klagen dürfen, ohne ſich den Dolch durch das Eingeſtändniß ſeiner Schandthat noch tiefer in das Herz zu ſtoſen, glaub mir, das iſt eine Qual, die auf der Welt nicht ihres gleichen, die gar keinen Namen hat.

Zwanzigmal wollt ich an Dich ſchreiben und Dich um Vergebung anflehn; aber allemal riß mir das Gewiſſen und der donnernde Gedanke: Du verdienſt keine! die Feder wieder aus der Hand. Endlich rief mich der trauervolle Zuſtand, in dem ſich mein Bruder jetzt befindet, auf, an Dich zu ſchreiben. Morgen früh wollt ichs thun, und zitterte ſchon vor der bangen Stunde, wog ſchon Worte gegen Worte ab, befand ſie alle zu leicht, und verwarf ſie wieder, war in äuſſerſter Bedrängniß — Da kamſt Du, Engel Gottes — oder wie ſoll ich Dich nennen? — kamſt mir mit dem Friedenszweig entgegen, Dein Geſicht verklärt, wie eines Engels Angeſicht, kamſt, verzieheſt, batheſt um Verzeihung . . . O Emilie,

Emi-

Emilie! Laß mich vor Dir niederknien, laß mich den Saum Deines Gewandes küssen! Und dann heb mich wieder auf! Dir selbst mit offnem Arm entgegen zu gehen und Dich zu umarmen, das bin ich nicht werth. — Ich habe hart mit Dir geredet, habe Dich verkannt und Dich verspottet. O Emilie, warum liessest Du mir nicht die Lindrung, Dich deswegen um Vergebung zu bitten? —

Von nun an sey es heilig geschworen, daß ich künftig stets auf meiner Hut seyn, auf mein eignes Herz wie auf einen Feind lauren, die Waffen immer gegen mich selbst in Händen tragen will, um nur nicht noch einmal zu dieser unseligen Heftigkeit, einer Mutter von unzählichen Ungerechtigkeiten, herab zu sinken. Das ist allenfalls das einzige Gute, was ich dießmal, bey tausendfachem andern Schaden gelernt habe. Gib, o Gott, daß ich hierinnen niemals mehr Eidbrüchig werde!

Nun, Emilie, komm ich mit einer Bitte, die Du nicht mir, sondern meinem armen Bruder zu Lieb, gewähren must, und mir also nicht abschlagen wirst. Ich schicke Dir hier einen Brief von Blumenthal und einen von seiner Schwäge-

rinn, nebst einem Briefwechsel, aus dem Du die ganze traurige Lage meines armen Karl besser sehen kannst, als ich sie Dir beschreiben könnte. Ich weiß auf der ganzen Welt kein andres und kein kräftigeres Mittel, das ihn heilen könnte, als wenn Du an ihn schreibst, und ihn durch Deine Bitten und Ermahnungen von seiner traurigen Verirrung zurückzurufen suchst. Hilft dieses nicht, so ist er unwiederbringlich verlohren; denn ich bin fest überzeugt, daß kein Mensch mehr über ihn vermag, als Du. Hab also Mitleid, und nimm Dich des armen Verirrten an! Brauch jedes Mittel, das Dir selbst das beste scheint! Du bist völlig Dir selbst überlassen. Nur verzögre Dein Schreiben nicht! Jeder Aufschub kann hier schädlich werden.

Gottlob, daß Deine Biedenhorstinn noch erhalten worden ist! Wünsch ihr zu ihrer Wiedergenesung in meinem Namen herzlich Glück! Ihr Manifest an das Casselsche Frauenzimmer, wegen des Tanzens, hat mir sehr gefallen; Es kann vielen Nutzen stiften. Sag Deinem besten Schwager, daß ich an seiner Freude den herzlichsten Antheil nehme! Ich hab ihn immer als einen ganz vorzüglich würdigen und guten Mann geschätzt. Gott erhalt ihm seine Gattinn lange!

Ich

Ich bitte Dich nun nochmals, meine liebste, beste Freundinn, herzlich um Vergebung. Nimm eine wiederkehrende, reuige Sünderinn mit Nachsicht auf. O wie lieb ich und bewundre ich Dich, Du Gute! — Grüß die Kleinen!

Ewig Deine dankbarste

Friderike.

*

Vier und siebzigster Brief.

Dorothea von Altrock an Friderike von Burgheim.

Allsrode den 25sten Aug. 1773.

Meine theure gnädige Fräulein!

Ich habe das Vergnügen, Ihnen zu melden, daß Ihr theurer Herr Bruder von dem Schaden, den er in dem Brand genommen hat, vollkommen wieder hergestellt, und schon zweymal wieder in seiner Einsiedeley gewesen ist. Noch grösere Freude werd ich Ihnen aber durch die Nachricht machen, daß auch seine Seele zugleich

mit dem Arm, so ziemlich wieder hergestellt ist. Das muß ich Ihnen nun in gebührender Ordnung erzählen.

Drey Tage nach dem Unglück Ihres Bruders schlich sich Erlach in der Dämmerung, vermuthlich um von niemand gesehn zu werden, auf sein Zimmer. Da dieses an mein Kabinet stößt, so hielt ich meine Neugierde, die beyden Herren ein wenig zu behorchen, nicht für strafbar. Ich konnte aber, weil das Bette ganz hinten in der Ecke des Zimmers steht, nichts als einzelne Worte hören. Ihr Bruder sprach ziemlich leise, aber Erlach rief zuweilen laut und heftig aus: Sie verdienens nicht! Es war Narrheit! Undankbarer Eifer wars! u. s. w. Ein Bedienter sagte mir, beym Weggehen habe Erlach ganz erhitzt ausgesehen und vor Zorn gezittert und gebebt. Den folgenden Tag brachte Marx, der Schäferbothe folgendes Billet doux an Ihren Bruder:

Herr von Burgheim!

Bald halt ich Sie für unwerth, den süssern Namen: Amynt, zu tragen. Ich bleib und sterb auf meiner Meynung, daß Sie einen unbesonnenen Streich begiengen, da Sie sich ins

Feuer

Feuer wagten, um ein paar Menschen zu retten. Wären Sie oder ich so in Gefahr gewesen, man hätt uns gewiß darinnen umkommen lassen. Wenn Sie sich noch ferner so viel aus den Menschen machen, so sind Sie mein Mann nicht. Mir muß man ganz angehören, oder gar nicht. Ich hoffe, Sie sind seit gestern andrer Meynung geworden, und sehn jetzo ein, daß ich völlig recht handle, wenn ich bey Blumenthal abdanke, und mich völlig von der Welt absondere. Eben der Blumenthal, dem Sie noch so das Wort reden, hat sich heute unterstanden, mir zu verstehn zu geben, er sey mit meiner Amtsverwaltung nicht zufrieden und wünschte, daß es besser gehen möchte! Es soll besser gehen! In drey Tagen dank ich ab, und hänge dann von keinem Menschen auf der Welt mehr ab, als von Daphnen. Die muß sich aber auch bald ganz für mich erklären, und zu mir in meine Hütte ziehen; Oder sie ist meiner unwerth. — Erklären Sie sich nun, damit ich sehe, ob ich mich auf Sie noch verlassen kann, oder ob ich der einzige wahre Mensch auf der Welt bin? Ueberlegen Sie wohl, was Sie thun! Polydor.

Nicht wahr, meine theureste Freundinn, das ist ein Muster von einem höflichen Kompli-

mentenbrief, der die Ehre haben könnte, in jedem teutschen wohlunterwiesenen Briefsteller zu stehen? Es erfolgte keine Antwort drauf. Ihr Bruder ließ dem Amtmann durch den schnellfüssigen Marx sagen: Er habe zwar versucht zu schreiben; aber sein Arm erlaub es noch nicht. Herr Erlach möcht also so gütig seyn und zu ihm kommen, und die mündliche Antwort von ihm hören! Wer aber nicht kam, das war Herr Erlach Polydor, oder Polydor Erlach; Ich weiß nicht, was es mit den Schäfernamen für Bewandnis hat? Sind es Tauf- oder Geschlechtsnamen? Auf solche Art wird nun der Bothe Marx nicht mehr viel zu thun, und wir nicht mehr viel zu lesen haben; Das ist Schade. Doch geht bey dem Bothen sein Gehalt fort. Ich glaube, Herr Polydor besoldet ihn mit Milch und Butter. Denn das sind ja sonst die Schäferreichthümer; Oder vielleicht bekommt er einen Becher, auf dem Bacchus und Amor und Pan, der Schäfer Schutzpatron, mit Dryaden und Hamadryaden niedlich und zum Sprechen eingeschnitzt ist.

Nach Empfang des Briefs gieng ich zu Ihrem Bruder auf das Zimmer. Er sah ziemlich misvergnügt aus; Und als ich ihn um die Ursache davon fragte, war er offenherzig oder vielleicht aufgebracht genug, mir zu sagen: Der wun-

wunderliche Erlach sey Schuld daran. Ich verwunderte mich darüber höchlich, und da erzählte mir Ihr Bruder, zu seiner Rechtfertigung alles — was ich schon wußte. Ich that darüber ganz erstaunt, gab Ihrem Herrn Bruder völlig Recht, und jagte ihn dadurch gegen Erlach noch mehr in Harnisch. Hierauf erzählt ich die neue Mähr mit Freuden meinem Schwager, der aber, wie er immer etwas unglaubig ist, aus der Bekehrung noch nicht allzuviel gehen lassen wollte. Es war auch, als ob er Ihrem Bruder ins Herz gesehen hätte; Denn den andern Morgen war dieser wegen Erlachs sehr bekümmert, entschuldigte gegen mich die Hitze, mit der er gestern von seinem Freund gesprochen habe, und sah immer auf die Uhr, ob Erlach noch nicht komme? Als das Warten etliche Tage so fort daurte, und Erlach Ihrem Bruder, der zu ihm geschickt hatte, sagen ließ, er solle ja nicht glauben, daß er sich so tief erniedern werde, so wurde dieser endlich ungeduldig und sagte zu meinem Schwager, ob er nicht auch glaube, daß Erlach ein eigensinniger, wunderlicher, stolzer Mann sey? Das hab ich schon längst gedacht, gab der Baron zur Antwort, und erzählte, daß Erlach sein Amt jezt förmlich niedergelegt habe. Das brachte ihren Bruder so sehr auf, daß er ziemlich derb

auf den Narren, wie er ihn selbst nannte, schalt.

Hier aber muß ich nun leider! bekennen, daß ich einen dummen Streich gemacht habe. Etlich Tage ließ ich Ihren Bruder immer fort schelten; Als ich aber glaubte, daß er nun ganz von dem Narren los sey, da wollt ichs noch besser machen, und, die Wahrheit zu gestehen, auch einen kleinen Spaß haben. Ich fieng also an, sowohl dem Schäfer **Polydor**, als auch dem Schäferleben überhaupt das Wort zu reden. Das verstand Ihr Bruder unrecht, glaubte, daß es mir Ernst wäre, machte sich wegen seiner, an Erlach begangnen Treulosigkeit und Ungerechtigkeit Vorwürfe, und nahm seinen ersten Spaziergang, da er wieder hergestellt war, nach der Einsiedley. Da fand er **Erlachen** in voller Arbeit, wie er sich eben eine Hütte **baute** und sie schon beynahe ganz vollendet hatte. Ich weiß nicht, gab **Erlach** wieder nach, oder war sonst etwas dazwischen gekommen? Vielleicht weil das Wesen Ihrem Bruder nach der langen Entfernung, wieder neu und also auch reitzend vorkam. Genug! Er hat jezt wieder mehr Geschmack am Schäferwesen, ist mit Erlach zwar nicht ganz zufrieden, aber hat doch Mitleiden mit ihm, zumal wegen seiner neuen

Grund=

Grundsätze in Absicht auf die Religion und den Selbstmord, und gibt sich nun viele Mühe, ihn davon ab, und wieder in das rechte Gleis zu bringen. Es ist wunderbar, wie der, der nach seinem eigenen Geständnis sonst kein sonderlicher Freund der Religion gewesen, jezt ihr Vertheidiger und gleichsam ein Apostel worden ist. So veränderlich und wetterwendisch sind wir. Wenns auf mich ankäm, ich liesse statt der Wetterhähne lauter Menschen auf die Kirchthürmer setzen.

Von meinem Schwager dem Baron und meiner Schwester hab ich inzwischen wegen meiner übernommenen Vertheidigung des Schäferstands schon manchen Strauß auszustehen gehabt. Aber sagen Sie mir doch, wer hätte denken sollen, daß das Ding eine solche Wendung nehmen würde? Sie dürfen auch, meine theure Freundinn, nicht zu ängstlich fürchten, daß Ihr Bruder wieder ganz ein Schäfer oder Schwärmer werden, und von Erlach sich aufs neue wieder einnehmen lassen möchte. Das Briefwechseln hat zwar jetzt, da sie grösstentheils beysammen stecken, fast völlig aufgehört; Aber aus dem, wie ich Erlachs verdrüßliches, unverträgliches Wesen kenne, und noch mehr aus dem, was die Bauersleute mir erzählen, daß sie sich fast immer mit einander zanken, mache ich den, gewiß nicht grund- und bodenlo-

sen Schluß, daß wohl bald eine völlige Trennung, wozu wir mit beyden Händen Beyfall klatschen wollen, sich ereignen werde. Haben Sie noch keinen Brief vom Fräulein von Rosenau erhalten, der dem Schäferwesen den letzten tödtlichen Stoß versetzen könnte?

Sie haben wohl Recht, meine theureste Freundinn, daß Erlach ein stolzer, aufgeblasener, eigensinniger, hypochondrischer Narr ist, dem man noch hundert andere solche Titel beylegen könnte, ohne im geringsten ungerecht zu seyn. Er ist von lauter Selbstheit und dummem Hochmuth zusammengesetzt; Sein werthes Ich steht überall vornen an; Ihm zu Lieb sollte Gott die Welt ganz anders eingerichtet haben. Seinen Willen möcht er so gern zum Gesetz für die Vorsehung machen; Und weil diese nicht darnach handeln will, so ist er auch so übel auf sie zu sprechen. Seine Liebe und sein ganzes ewiges Geschwätz von Empfindung ist, wie Sies mit dem rechten Namen nennen, anders nichts als Affektation. Wärs ihm im Ernst um Philippinen, oder, wie er sie nennt, um Daphnen zu thun, so würd er ihrem Vater, so ein arger Kautz auch dieser ist, nicht so schnöde begegnen. Er bildet sich ein, Philippine lieb ihn; Und diese hat doch so sichtlich ihren Spaß mit ihm, daß nur ein Stockblinder dieß nicht se-

hen

hen kann. Sie treibt ihre Coquetterie auf den höchsten Grad. Ich bin gewiß, dem nächsten besten Freyer, er mag von Süden oder Norden her kommen, giebt sie ihre Hand, dann kann freylich Herr Polydor Stoff zu einer Schäfertragödie, welche Gattung unter uns noch so selten ist, abgeben. Er spricht ohnedies immer schon von Selbstmord und dergleichen desperaten Dingen.

Das Geld hab ich Ihrem Herrn Bruder gegeben. Er hat einen Theil davon an die durch den Brand verunglückten Personen und an andre Arme unsres Dorfs ausgetheilt, und sich dadurch in den Herzen dieser Leute einen Altar aufgerichtet. Er hat viele Zärtlichkeit für Sie, und will Ihnen nächstens selber schreiben. Leben Sie recht wohl, mein theures Fräulen! Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung und Freundschaft

Ihre gehorsamste Dienerinn

Dorothea von Altrock.

Fünf und siebzigster Brief.

Emilie an Friderikken.

Cassel, den 26sten Aug. 1773.

Hier, mein liebstes Friedchen! hast Du einen Brief an Deinen besten Bruder. Ich gab mir darinnen, wie Du siehst, so viele Mühe als ich konnte, um ihn aus seiner traurigen und sonderbaren Schwärmerey heraus zu reissen. Ich bin auf Erlach mehr bös, als ich Mitleiden mit ihm habe, daß er Deinen besten Bruder zu solchen Dingen v. leitet. Es ist eine traurige Verirrung. Ach, warum muß doch ich die unschuldige Ursache davon seyn? Ich stand in der schmeichelhaften Meynung, Dein edler Bruder sey von seiner Schwermuth fast ganz wieder geheilt; Und nun erhalt ich eine solche Nachricht . . . ! Und doch, meine Beste, leuchtet aus den sonderbaren schwärmerischen Briefen Deines lieben Karls überall sein gutes, edles Herz hervor. Seine That bey der Feuersbrunst ist so groß und edel, und hat mich g... ...ausserordentlich gerührt. Auch ist das sehr ...n, was er zur Vertheidigung der Religion sagt. O wie freut es mich, daß er sich jetzt daran so fest hält! Aber desto mehr muß es uns betrüben,

und

und zu Thränen rühren, daß ein so rechtschaffener und edelgesinnter Mann jezt auf so traurige Verirrungen gerathen ist, bey denen er so viel leidet als wir selbst. Denn glücklich ist er bey seinem Schäferleben und in Gesellschaft eines so verdrüßlichen und wunderlichen Menschen wie Erlach ist, gewiß nicht. Doch aus dem letzten Brief, worinnen Erlach ihm so grob und beleidigend begegnet, schließ ich, daß er bald wieder selber zur Bestimmung kommen und zur menschlichen Gesellschaft wieder zurückkehren wird. Möchte doch mein Brief und meine Bitte auch etwas dazu beytragen können!

Jezt muß ich schliessen, bestes Friedchen, wenn mein Brief noch mit der heutigen Post abgehen soll. Sonst hätt ich Dir noch viel auf Deinen lieben Brief zu schreiben und Dir einen kleinen, freundschaftlichen Verweis zu geben, daß Du mein Betragen gegen Dich so sehr erhebst, und hingegen Dich so weit herunterseztst, und warlich ungerecht gegen Dich selbst bist. Ein heftiges Temperament übereilt sich oft, ohne daß dabey die geringste Bosheit zum Grunde liegt; Und wir andern, die wir vom Himmel eine sanftere und ruhigere Gemüthsart erhalten haben, müssen desto mehr nachgeben. Es kam mich nicht schwer an, so zu handeln; Und wo keine Selbstüberwindung ist, da, denk ich, ist auch keine Tugend. Liebes

Friedchen, wir sind ja Freundinnen; Du hast mir schon so viel Liebe bewiesen, ich weiß, Du würdest alles für mich thun; Und ich sollte eine gar nicht bös gemeynte Aufwallung Dir so übel nehmen? Thu Dir künftig nicht mehr so Unrecht! Bleib fein ferner meine liebe Freundinn, so wie ich mit unverrückter Treue und ewig bin

Deine aufrichtigste und zärtlichste

Emilie.

N. S. Die Biedenhorstinn ist wieder hergestellt und grüßt herzlich.

Sechs und siebzigster Brief.

Emilie von Rosenau an Karl von Burgheim.

Cassel, den 25sten Aug. 1773.

Theuerster, verehrungswürdigster Freund!

Mit einem, von Hochachtung, Freundschaft und Mitleiden durchdrungenen Herzen schreibe ich Ihnen diesen Brief. Ich weiß, Sie tragen viele Freundschaft gegen mich. Um dieser Freundschaft nun, um Ihrer und um meiner Ruhe willen bitte ich Sie, mein Verehrungswürdigster, mich anzuhören, und mich ja, wo möglich, keine Fehlbitte thun zu lassen. Ihre beste Fräulein Schwester, meine zärtlichste und liebste Freundinn, schrieb mir mit der äussersten Bekümmerniß ihres treugesinnten schwesterlichen Herzens, Sie, mein Theurer, hätten in Gesellschaft eines Freundes den Entschluß gefaßt, sich der Welt und menschlicher Gesellschaft gänzlich zu entziehen, einen einsamen Ort aufzusuchen, ihn zu Ihrem Wohnplatz zu erwählen, und da Ihr, der Welt so wichtiges und theures Leben in anhaltender Melancholie und stiller Schwermuth

muth hinzubringen. Und die Veranlassung zu diesem traurigen Entschlusse soll — dieß ist das traurigste und beunruhigendste für mich — soll die unglückliche Liebe seyn, die Sie gegen mich tragen. O mein Theuerster, bedenken Sie, wie nachtheilig dieser Entschluß für die Welt und für Sie selbst, und wie traurig er für Ihre theureste Schwester, und für mich auch seyn muß! Sie sind ein Christ; Sie wissen als ein solcher, daß Gott wohlgefällig leben nichts anders heisse, als sich dem Wohl seiner Nebenmenschen widmen; Und können Sie das in der Einsamkeit? Können Sie das im Schatten Ihrer Einsiedeley? Heißt das nicht: der Welt mit Vorsatz absterben, und der Gesellschaft, die Ansprüche auf uns hat, alles das, was man ihr schuldig ist, versagen und sich gleichsam ihr abstehlen? Sie haben vor tausend Menschen tausend Mittel in Händen, viele Menschen zu beglücken; Brauchen Sie doch diese dazu, wozu Gott sie Ihnen in die Hände gab! Andre glücklich machen heißt sich selbst den höchsten Grad von Glückseligkeit erwerben. — Sie haben eine Schwester, mein Verehrungswürdigster, die die gröste Zärtlichkeit und schwesterlichste Liebe gegen Sie trägt; Die nur dann vollkommen glücklich ist, wann sie ihren Bruder glücklich weiß, und unaussprechlich leidet, wann sie ihn unglücklich

lich sieht. O ich weiß, mit welchem Leiden und Bekümmernissen ihre Seele ringt, seit Sie den traurigen Entschluß gefaßt haben, sich ihr und der Welt zu entziehen. Sie hat auf der Welt fast keinen Menschen, auf den sie sich ganz verläßt, auf den sie alles baut und alle ihre Hoffnung setzt, durch den sie glücklich und unglücklich ist, als ihren Bruder. Und dieser Bruder will nicht mehr die Freude und die Stütze ihres Lebens seyn; Er will lieber mit einem fremden, ihr ganz unbekannten Menschen in einen einsamen Wald ziehn, um da seine schönste Zeit und seine Jugend zu vertrauren, als für sie leben, und ihr Trost, ihr Schutz und ihre Freude seyn. Heißt dieß, mein Verehrungswürdigster, Liebe mit Liebe, Zärtlichkeit mit Zärtlichkeit vergelten? Heißt dieß hart und unbillig, oder brüderlich und liebevoll seyn?

Sie glauben, mein Theuerster, Ihren Entschluß habe Ihnen Ihre Zärtlichkeit und Liebe gegen mich eingegeben. Aber heißt das Zärtlichkeit und Liebe, wenn man den geliebten Gegenstand aufs bitterste betrübt und kränkt? Und das thun Sie, mein Verehrungswürdigster! Glauben Sie mir! Der Gedanke, daß Sie eine Einsiedeley der menschlichen Gesellschaft vorziehn, um dadurch, wie Sie glauben, Ihre Zärtlichkeit gegen mich an den Tag zu legen und Ihr Leben unbenutzt

um mich zu vertrauren, macht mir tausend Kummer, zumal wenn noch die Vorstellung dazu kommt, daß dieß auch Ihre Schwester, die ich so sehr liebe wie nur wenig andre Menschen, auf das äusserste betrübt. Ich hatte, seit ich dieß erfahren habe, schon zwo schlaflose Nächte, und werd ihrer gewiß noch viele haben. — Darum bitt ich Sie, mein Theuerster, kehren Sie von einem Entschluß zurück, der so sehr mit allen Pflichten, der so ganz mit der Bestimmung des Menschen streitet; bey dem Sie sich und andern keinen Nutzen, keine Freude, wohl aber Schmerz und Kummer schaffen! Betrüben Sie nicht länger eine zärtliche und liebevolle Schwester! Schonen Sie die Ruhe einer Freundinn, die doch Leiden gnug zu tragen hat! Kehren Sie zurück aus der Einsiedeley und der Gesellschaft eines Unglücklichen, der Sie zu einem Menschenfeinde machen will! Kehren Sie zurück zu Ihren Pflichten und zur menschlichen Gesellschaft, der sie doch auch manches schuldig sind. Kommen Sie zurück in die Arme der Freundschaft, die Ihr edler und rechtschaffner **Blumenthal** Ihnen öffnet! Werden Sie wieder das, wozu der Schöpfer Sie bestimmt hat, ein Mensch, ein gesellschaftliches Wesen, ein zärtlicher und liebevoller Bruder, ein gefälliger, empfindungsvoller, schonender Freund! Gewiß wird Gott Sie im Kreis der Menschen eher die verlohrne Ruhe, auch wohl

Freu-

Freuden, die Sie schon auf ewig verlohren glaubten, finden lassen, als in einer Wildnis, die allein zur Wohnung unvernünftiger Geschöpfe bestimmt ist.

Nicht wahr, mein Verehrungswürdigster, Sie geben meiner Bitte Gehör! Sie lassen sich die Stimme einer Freundinn rühren, die wahrhaftig Ihre Ruhe und Ihr Glück so sehr wünscht, wie ihr eigenes? Darf ich hoffen, daß Sie davon bald in einem Briefe mir Versicherung geben? Lassen Sie mich keine Fehlbitte thun! Ich bin mit der grösten, dankbarsten Hochachtung, und der wahrsten Freundschaft, ewig

Ihre gehorsamste Dienerinn und Freundinn

Emilie von Rosenau.

*

Sieben und siebzigster Brief.

Friderike an Dorothea von Altrock.

Rodstein, den 1ten Sept. 1773.

Endlich, mein theurestes Fräulein, habe ich den Brief von Emilien erhalten, den ich Ihnen hiemit zu überschicken die Ehre habe. Das gute Mädchen hat mir den Brief unversiegelt übermacht.

Er ist so geschrieben, daß ich mir die gewisseste und beste Wirkung davon verspreche. Das, was Sie mir schon letzthin zu melden die Güte hatten, läßt mich auch von meinem armen Bruder viel Gutes hoffen. Erlach geht in seiner Unbesonnenheit und Grobheit so weit, daß mein Karl zuletzt selbst und aus freyen Stücken mit ihm brechen muß. Möchte dieses doch recht bald geschehen!

Ich kann Ihnen für die Sorgfalt, womit Sie sich meiner und meines Bruders annehmen, nicht genug danken, der Himmel möge Sie dafür belohnen! Ich schließ jetzt, um den Brief Emiliens nicht länger aufzuhalten, und bin mit gröster Hochachtung und Freundschaft ewig

Ihre dankbarste und gehorsamste Dienerinn
und Freundinn

Friderike von Burgheim.

---

*

Acht und siebzigster Brief.

Dorothea von Altrock an Frideriken.

Allsrode, den 9ten Sept. 1773.

Ich schreibe Ihnen, mein verehrungswürdigstes Fräulen, erst jezt, weil ich die Würkung des Briefes von Fräulen Emilien abwarten wollte. Und nun hab ich das Vergnügen, Ihnen zu berichten, daß meine Erwartung davon weit übertroffen worden ist. Nach Absendung meines letztern Briefes schien es, als ob Erlach Ihren Bruder völlig wieder in seine Schlingen gezogen hätte. Er einsiedelte wieder Tag und Nacht, gab uns wenig oder kein Gehör, nahm fast den Hut ab, wenn er nur den Namen **Erlach** aussprechen hörte, und schien jezt den ebnen und gebahnten Weg zur Menschenfeindschaft zu wandeln. Neulich zankt ich mich mit meinem Schwager, daß er seine Nachsicht gegen **Erlach** so gar übertreibe, da er ihm den völligen Gehalt, den er vorher als Amtmann hatte, ließ. Ihr Bruder hörte das mit an, und machte mir die bittersten Vorwürfe wegen meiner Gefühllosigkeit. Ich hatte überhaupt seit ein paar Wochen eine schlimme Zeit in **Allsrode**. Denn

fast täglich mußte ich von meinem Schwager und von meiner Schwester die Vorwürfe hören, daß ich an der neuen Umänderung Ihres Bruders Schuld habe. Weil die Sache zum Theil nicht ganz falsch war, so mußt ich dazu stille schweigen, und das that mir ziemlich weh.

Nun aber wollen wir Triumph schreyn und Viktoria schiessen. Denn ihr Bruder ist jezt völlig wieder ein Mensch, wie wir andern alle. Er lebt wieder in der menschlichen Gesellschaft und sieht ein, daß Polydor ein Narr ist. Lesen Sie hier einen Nachtrag zu dem schäferlichen Briefwechsel, der nun seine glückliche Endschaft erreicht hat!

Karl.

Karl von Burgheim an Erlach Polydor.

Allsrode den 6ten Sept. 1773.

Sie werden mich verdammen, mein Herr Erlach, wenn Sie diesen Brief gelesen haben, und so leid mir das thut, so kann ich ihm doch nicht ausweichen. Emilie, um deren willen ich die Einsamkeit der menschlichen Gesellschaft vorzog, um die ich in unserm Fichtenwalde weinte, deren Namen ich so oft der Einsamkeit genannt, und in so viele Fichten eingegraben habe, hat an mich geschrieben, und mich auf das rührendste gebethen, wieder in die menschliche Gesellschaft zurück zu kehren, und dadurch ihr und meiner Schwester die Ruhe wieder zu geben. Ihre Bitten sind für mich Befehle, und von heute an gehorch ich ihr. O mein Freund, Sie sollten sehen, wie so rührend mich die holde Seele bittet, wie so voller Freundschaft ihre Worte sind, und wie anschauend sie mir die Pflichten vorstellt, die mich an die menschliche Gesellschaft binden, und die ich alle übertreten müßte, wenn ich länger in der Einsiedeley bliebe! Gewiß würden Sie auch dadurch gerührt und wieder in die menschliche Gesellschaft zurückkehren. Kommen Sie zu mir! Lesen Sie den Brief! Hören Sie auch den Ruf der Pflichten und des Himmels! Kehren Sie zurück und werden wieder

das, wozu die Vorsehung Sie bestimmte! — Ich beschwöre Sie, mein Freund! Verbannen Sie die schrecklichen Gedanken vom Selbstmord, die Sie eine Zeitlang äusserten! Betäuben Sie Ihr Ohr nicht länger gegen die freundlich einladende Stimme der Religion! Kehren Sie zurück in den Arm der Tochter Gottes, die Freundinn eines jeden Menschen, und am meisten eines leidenden Geschöpfes ist! Kehren Sie zurück, mein Freund! Ich bitte Sie. Ihr aufrichtiger und treuer Freund

Karl von Burgheim.

Erlach Polydors Antwort.

Ich will von Ihnen nichts mehr wissen, Herr von Burgheim. Schon seit einiger Zeit, da Sie so vernünftig zu werden anfiengen, hab ich mir vermuthet, daß es solch ein Ende nehmen würde. Es ist eben so gut, daß ich jetzo ganz vom Menschengeschlecht losgerissen bin; Wer weiß, ob Ihnen die Vernunft oder Herr von **Blumenthal** nicht auch noch eingiebt, **Daphnen** von mir abwendig zu machen? Aber das wird wohl vergeblich seyn; Sie war gestern Abend bey mir und entdeckte mir ihr Herz ganz. Sie ist edler als das ganze menschliche Geschlecht zusammen. Bald werden Sie mich nicht mehr in Gegenden sehen, wo solche Menschen wohnen. Ich beziehe glücklichere

Flu=

Fluren, sobald Daphne mit mir ziehen kann. Ihr mögt dann hinter uns drein lachen, und uns Glückliche bedauren!

Emilie muß wohl das nicht seyn, wozu Sie in Ihren Beschreibungen sie machen wollten. Also einen rührenden, vernünftigen Brief hat sie an Sie geschrieben und Sie wieder klug gemacht und Ihnen die Gefahren vorgestellt, in die die Einsamkeit Sie stürzen würde? Ey, das ist ja ganz vortreflich, und Vernunft und Billigkeit verlangen, daß Sie ihr den unterthänigsten Gehorsam leisten. — Pfuy, Herr von Burgheim! Unglücklich seyn, ein Mädchen lieben, das nie unser werden kann, und dann sich mitten unters menschliche Geschlecht hinstellen, und da jammern und wehklagen, und seine Leiden und sein heiliges Gefühl dem Nasenrümpfen, Spott und Hohngelächter kalter, gefühlloser Seelen preiß geben. Das heißt selber kein Gefühl für Zärtlichkeit und Wahrheit und Natur haben! Doch was soll ich mich ereifern, wenn sich Menschen selbst so hintergehen und prostituiren wollen? Mir ist ja in meiner so verlachten und verspotteten Einsamkeit so wohl. Ich brauche ja weiter keinen Menschen um und neben mir!

Bleiben Sie mit Ihren Vorstellungen von Selbstmord und Religion zu Haus! Sie werden

mich doch nicht für eine Pöbelseele halten, die durch jedes müssige Geschwätz sich wankend machen läßt? Adieu!

Erlach.

Diesen letzten Brief, meine theureste Freundinn, hat mir Ihr Herr Bruder selber mitgetheilt nebst der Versicherung, daß er mit Erlach gar nichts mehr zu schaffen haben wolle. Er gesteht aufrichtig, er sey in einer Art von Verblendung und Betäubung gewesen, die er jetzt selbst nicht begreiffen könne. Er hat uns alle, besonders meinen Schwager den Baron, auf eine rührende Weise um Verzeihung gebethen wegen der Verachtung und des Kaltsinns, womit er ihm bisher begegnet, und hat für die Geduld gedankt, die man mit ihm getragen habe. Er ist jetzt wieder so gefällig, umgänglich und freundschaftlich, als er ehmals war. Alles in unserm Schlosse hat sich aufgeheitert, selbst die Bedienten, die auch viel auf Ihren Bruder halten. Emilie muß ausnehmend viel über ihn vermögen. Desto mehr bedaure ich ihn, daß er bey seiner grosen und anhaltenden Liebe nie auf Ihre Gegenliebe hoffen darf. O mein theures Fräulein, wo ich hinseh, erblicke ich Unglückliche Verliebte, und so selten einen Glücklichen. Ich weiß nicht, soll ich mir Liebe wünschen, oder

in

in dem Mittelzustand, in dem ich bisher so durchs Leben durchgeschleudert bin, zu bleiben suchen?

Ihr Herr Bruder will heut an Sie und Fräulen **Emilie** schreiben und meinen Brief mit einschliessen. Morgen, sagt er, wollen wir unsre Klavierstunden wieder anfangen. — Jetzt will ich meinem Geplauder ein Ende machen; Denn Sie werden über dem Brief Ihres Bruders doch den meinigen sogleich beyseite legen. Ich bin mit vollkommenster Hochachtung und Freundschaft Ihr gehorsamste Dienerinn

Dorothea von Altrock.

*

Neun und siebzigster Brief.

Karl von Burgheim an seine Schwester Friderike.

Allsrode, den 9ten Sept. 1773.

Ganz beschämt nah ich mich Dir, meine liebste Schwester, mit dem gegenwärtigen Schreiben, und suche nur Dein schwesterliches Herz wieder zu gewinnen. O Geliebteste, ich weiß es nur zu wohl, daß ich Dich letzthin aufs unverantwortlichste beleidigt habe. Kannst Du mir verzeihen?

Gott

Gott weiß, ich war bisher in einem Zustande, der mehr Dein Mitleiden als Deinen Unwillen verdienet hat. Du wirst durch meinen **Blumenthal** oder durch **Dorchen** von den Verirrungen benachrichtigt worden seyn, in denen ich mich befand. Ich habe letzthin gegen Dich von **Erlach** mit solchen Lobeserhebungen gesprochen, und jetzt seh ich ein, daß er mich auf lauter Irrwege verleitet hat. Ich habe mich jezt von dem Menschen losgerissen, und bedaure den Unglücklichen in der Stille. **Blumenthal** und seine Frau, und **Dorchen**, denen ich so undankbar und beleidigend begegnet, haben mir verziehen und mich wieder in ihren freundschaftlichen Zirkel aufgenommen. Du bist meine Schwester, **Friedchen**. O ich weiß, Dein Herz ist nicht hart und unversöhnlich; Du wirst mir auch verzeihn, und Deinem Bruder, der mit reuevollem Herzen zurückkehrt, mit schwesterlichem, liebevollem Herzen entgegen kommen. Nicht wahr, **Friderike**?

Hier schick ich Dir einen offnen Brief an den Engel **Emilie**. Lis ihn und schick ihn ihr alsdann sogleich zu' Ich hätte nicht geglaubt, daß die Liebe noch so an mich denken würde. Ihr hab ich meine Rückkehr zu verdanken. O Schwester, welch ein Engel ist **Emilie**! Mit welch himmlischer Güte schrieb sie an mich! Ich fühls, ich fühls! Nur sie allein könnte mich auf Erden glücklich machen. Und sie wird und kann es nie thun. O

Schick=

Schicksal, o Liebe! — Ewig Dein getreuester Bruder

Karl.

*

Achtzigster Brief.

Karl von Burgheim an Emilien von Rosenau.

Allsrode den 9ten Sept. 1773.

Empfangen Sie, meine ewig verehrungswürdigste Freundinn, den Dank eines Menschen, den Sie wieder gerettet haben, da er am Abgrund der Unbesonnenheit herumschwankte. Ihre freundschaftliche Stimme war mir der Zuruf eines Engels. Ich bin wieder zu der menschlichen Gesellschaft und in den Arm der Freundschaft zurückgekehrt; Ich schäme mich der Thorheiten, zu denen mich unglückliche Leidenschaft und ein Mensch verleitet hatten, auf den ich thörichter Weise mein Vertrauen setzte. O meine Verehrungswürdigste, wenn ich Tagelang auf Worte sänne, die Ihnen meinen ganzen Dank darlegen sollten, es wär alles nur vergeblich. Mein Schweigen ist der größte, gefühlteste Dank. Ich bin bös auf die Armuth unsrer Sprache, oder vielmehr

mehr auf die Armuth meines Herzens, das nichts kann als stammeln und schweigen.

Wie unendlich viel verdank ich Ihnen! Sie lehrten mich zuerst wieder auf die Stimme der Natur und Offenbarung horchen. Sie sind meine Bekehrerinn. Auch die vielen Thränen, die ich seit dem Tage weinte, da ich Sie zuerst gesehen habe, will ich gerne mit noch tausenden vermehren. Sie sind tausendmal mehr werth, als alle Freuden, in denen sonst sich meine Seele berauschte. Möcht es Ihnen, meine ewig Angebethete, beständig fort wohl gehen! Sie verdienen alle Freuden der Tugend und des Himmels, den Sie auf der Welt schon um sich her verbreiten. Möchte bald Ihr Eduard auf immer in Ihrem Arm ruhn! Ich will in der Ferne stehn und Sie mit Thränen segnen, und das Maas ausdulden, das der Herr mir zugemessen hat. Es wird auch einmal ein Tag des Wechsels kommen. Ewig Ihr dankbarster Verehrer

Karl von Burgheim.

*

Ein und achtzigster Brief.

Friderike an Emilien.

Rodstein, den 15ten Sept. 1773.

Diesen Brief meines Bruders, will ich, liebstes Mädchen, nur mit ein paar Worten begleiten; Du hast ihn gerettet; Sein Dank ist auch der mei=

meinige. Geneuß die ganze Seligkeit des Gedankens, zu deinen tausend guten Thaten wieder eine so glänzende hinzu gethan zu haben! O Emilie, was bist Du für ein Mädchen!

Hast Du noch keinen Brief von Deinem Eduard? Bald übersteigt meine Ungeduld alle Gränzen. Ewig Deine

Friderike.

Zwey und achtzigster Brief.

Emilie an Friderike.

Cassel, den 21ten Sept 1773.

Ueber dem Brief Deines edlen Bruders, meine beste Friderike, hatte ich recht herzliche Freude; Aber der Schluß davon kostete mir viele Thränen. Ach Gott, wenn der edle Mann doch bald getröstet würde! Er verdients so sehr.

Vor einer halben Stunde hab ich einen Brief von meinem Eduard nebst dem hier mitfolgenden Einschluß von Deinem Griffberg erhalten. Eduard schreibt mir, Du werdest Dich gewiß darüber freuen. Beyde stehen jezt nur eine kleine Stunde von einander und sehn sich fast täglich. Eduard ist, Gottlob! wohl auf. O Geliebteste, so hab ichs dann erlebt, daß Deine Leiden auch einmal

ein

ein Ende nehmen? Gott sey ewig Lob dafür! Ich will Dich jezt nicht mehr aufhalten. Gib mir doch recht bald von Deinem Griffberg Nachricht! Ewig ganz die Deinige

Emilie.

Drey und achtzigster Brief.

Major Griffberg an Friderike von Burgheim.

Blisk, den 20sten Aug. 1773.

Verehrungswürdigstes, gnädigstes Fräulein!

Endlich wage ich es wieder, mich mit einem Schreiben an das Frauenzimmer zu wenden, für das ich von jeher die größte, uneingeschränkteste Hochachtung hatte und bis an mein Ende haben werde. Schon am Ende des vorigen Jahres machte ich einen ähnlichen Versuch, der aber fehlschlug. Es war auch zu grose Kühnheit, ohne vorher erbethene Erlaubniß Ihnen, unter deren Verhältnissen, die zwischen uns vorwalteten, einen Brief zu schicken. Zwar ist es auch jetzo noch von meiner Seite nicht gemeine Kühnheit; Doch wird sie dadurch um ein ansehnliches vermindert, daß ich von Ihnen, mein verehrungswürdigstes Fraulein, ein gedoppeltes Erlaubnißschreiben dazu zu erhalten das Glück hatte.

Ihr

Ihr erstes Schreiben war schon vom 25sten Hornung dieses Jahres; aber durch eine unglückliche Irrung, die erst mit der Addresse und sodann auch auf den Posten vorgieng, habe ich es eher nicht als vier Tage vor Empfang Ihres zweyten Schreibens vom 14ten Junius erhalten, nemlich vor fünf Tagen. Ich bin jetzt auch froh, daß es so gegangen ist; denn auf das erste Schreiben hätte ich den Schritt, den ich jetzt wage, mit wenigerm Muth gethan. Sie erlauben mir in Ihrem letzten Brief weit deutlicher, als in Ihrem ersten, mich gegen Sie, wegen meines bisherigen so seltsamen, ungerecht und schlecht und niedrig scheinenden Betragens zu verantworten; und das gewiß auf Vorsprache meines lieben Herrn von Alten, mit dem ein gütiges, für mich — Gott gebe! — günstiges Schicksal mich hat bekannt werden lassen.

O mein theurestes, verehrungswürdigstes Fräulein, ich wage jetzo einen Schritt, von dem mein ganzes künftiges Glück oder Unglück auf der Welt abhängt. Die Antwort auf das Geständniß, das ich Ihnen jetzo abzulegen im Begriff bin, bringt mir Leben oder Tod. So habe ich nie vor dem Feind und dem so oft auf mich eindringenden Tode gezittert, als ich jetzo zittre. Zwar ich weiß es, ich hab einen billigen, gelinden,

nachsichtsvollen Richter vor mir; denn der Ton in Ihrem letzten Schreiben war weit gütiger und nachsichtsvoller, als ich je erwarten oder hoffen konnte. Aber Friderike (erlauben Sie mir diesen Namen, den ich immer gegen Sie am liebsten brauchte!) Friderike ist gerecht und muß als Richter richten; ach und mein Bekenntniß muß Sie zur Gerechtigkeit und Rache rufen.

Doch es gehe wie es wolle! Lieber will ich der verworfenste, zur härtesten Büssung verurtheilte, lieber ewig der von Ihrem Angesicht verstoßene, unseligste Mann seyn, als noch Einmal eine Treulosigkeit an **Friderike** begehen und mit diesem Bewußtseyn solche Höllenqual und schreckliche Gewissensbisse wie bisher, mit mir auf der Welt herum schleppen. Gott sey Zeuge zwischen mir und Ihnen, und sein Zorn treibe mich, so lang mein Leben währt, von einem Ende der Welt zu dem andern, wenn ich eine Lüge auszusprechen wage, oder meine That, so gut ich es oft könnte, zu bemänteln suche! Ich will reden, als ob ich vor Gottes Richterstuhl, im Angesicht des Herzenskündigers stünde. Ich will Ihnen nichts verhehlen, **Friderike**; weder das, was mich entschuldiget, noch das was mich verdammt. Gott sey dessen Zeuge!

Ich hatte, wie Sie wissen, **Teutschland**, **England** und **Italien** durchreiset, als ich nach

Frankfurt kam. Mein Herz war rein und unverdorben. Aus so vielen Reizungen zur Thorheit und zur Wollust hatten meine Grundsätze und die Vorsehung mich unangesteckt herausgeführt. Ich sah Sie, meine Theureste, Verehrungswürdigste; mein ganzes Herz war Ihr, und damals gewiß ein gutes, reines, unverdorbnes Herz. Es ist nicht übertrieben, denn Sie wissens selber, meine Liebe war die wärmste, reinste, ungetheilteste, die von keinem Eigennutz, von keiner Nebenabsicht etwas wußte. Gott, was waren das für Tage, die wir da zusammen lebten! Mit keinem Liebenden, hätt er auf einem Thron gesessen und das Glück der Liebe in dem vollsten Maase gefühlt, hätten wir getauscht. Mein Oheim im Elsaß wollte unsre Seligkeit stören und mir zumuthen, mehr nach Stand und Geld und Gut zu wählen. Sie wissen, Friderike, wie ich diese Zumuthung verachtete, wie ich das, was ich von ihm zu erben hatte, ausschlagen wollte, um nur Sie ungehindert zu besitzen. Sie wollten das nicht, waren großmüthiger als ich, wollten sich dem Eigensinn des Oheims aufopfern, meiner Hand entsagen, und ich hatte Mühe, Sie von diesem großmüthigen Entschlusse abzubringen. Ach, hätten Sie doch damals mehr die Liebe als die Großmuth reden lassen! Hier begann mein Unglück und mein schimpflicher Fall, der mich

schon so viel gekostet hat, und Gott weiß, wie viel noch weit grösere Leiden kosten wird! Ich reißte zu dem Oheim; Sie wissen, mit welch liebevollem, ungetheiltem Herzen! Was die Trennung mich gekostet hat, das weiß nur Gott und ich. Nach einem Warten, während dessen mich die Ungeduld beynah getödtet hätte, kam mein Onkel auf sein Schloß, und nach wenig Stunden war er es zufrieden, daß ich meine Friderike haben sollte. Nur die Grille, daß ich erst drey Vierteljahre in Paris zubringen müßte, war unüberwindlich, und ich gab ihr endlich nach, weil Sie es selber haben wollten. Noch war mein Herz ganz das Ihrige. Die Briefe zeugens, die ich Ihnen schrieb. Sie wissen, daß ich niemals eine Empfindung log.

Bey dem kalten, frivolen, aus lauter Kunst zusammengesetzten Ton, der fast in allen Gesellschaften zu Paris herrschte, verschmachtete meine so ganz liebevolle Seele, die sich auch nicht Einem Menschen mittheilen konnte, fast. Sie merkten es meinen Briefen an; ich schrieb Ihnen die Ursache davon. Ach, ich habe Sie nie mehr geliebt als damals, und nie mehr dabey gelitten. Sie wissen vielleicht auch, was es heißt: Ganz Empfindung und Liebe seyn, und fern von dem geliebten Gegenstand, mit Leuten leben und umgehen müssen, denen Liebe und wahre Empfindung

dung ewig nichts als ein leerer Schall war. Wie sehnte ich mich immer nach Einsamkeit! Und unter wie viel Seufzern und beständiger Beschäfftigung mit meiner Frideike bracht ich immer meine Einsamkeit und so viele ganze schlaflose Nächte hin!

Welche Labsal mußte es mir also seyn, endlich ein, mit mir ganz gleichgestimmtes, sich recht innig liebendes, uud durch Liebe glückliches Paar zu finden, und gleich nach der ersten Bekanntschaft sein ganzes Zutrauen zu gewinnen! Ich schrieb Ihnen vom Marquis Du Val und von seiner Frau; ich beschrieb Ihnen die Beyden als die rechtschaffensten und liebenswürdigsten Personen. Mein Brief war mehr Sprache des Entzückens als Erzählung. Ich hatte einen Fund gethan, der mich mehr freute, als wenn ich den Stein der Weisen aufgefunden hätte. Wir entdeckten uns bald unsre Bedürfnisse, daß wir in der Stadt uns selber und das Leben nicht geniessen könnten, und wir zogen nach Beauchamp, dem Landsitz des Marquis, einer der schönsten Gegenden in Frankreich. Nun war ich wie neugebohren; alle meine schlaffgewordne Lebensgeister wachten wieder auf und wurden gleichsam neugespannt. Du Val war ein Mann vom edelsten Charakter, schon ein Vierziger, die Jahre, in denen ein Franzose erst ein ganz edler, gesetzter und liebenswürdiger Mann wird. Er hatte

seine Gemahlinn, die ein armes Fräulein gewesen war, erst seit einem halben Jahr geheirathet und liebte sie wie sein eignes Leben. Sie verdiente diese Liebe. Sie war noch nicht zwanzig Jahr alt, eine schöne muntere Brünette, die ihren Mann auch liebte; doch hatte Ihre Liebe mehr die Dankbarkeit als den unwiderstehlichen Zug des Herzens zur Quelle. Wir lebten aufs vertrauteste zusammen. Die liebliche Natur schloß mein Herz allen Gefühlen wieder auf. Ich konnte sie mittheilen; denn ich sprach oft halbe Tage lang von meiner Friderike, und die Beyden hörten mir theilnehmend zu. Wenn ich eine Zeitlang nichts von Ihnen geredet hatte, so erinnerte mich die Marquise selbst wieder an meine schöne Teutsche.

Daß ich damals unaufhörlich fort an Sie gedacht, Sie mit der innigsten, reinsten, ungetheiltesten Zärtlichkeit geliebt habe, meine Theureste, davon mögen meine Briefe zeugen, die ich damals schrieb, wenn Sie sie noch haben! Wenn ein Wort darinnen nicht aus meinem Herzen kam, wenn ein Ausdruck ungefühlt, erkünstelt oder falsch war, so möge dieser Ausdruck einst am jüngsten Tag auftreten und mich ewig in die unterste Hölle verdammen!

Ich mußte ein paarmal von Beauchamp nach Paris reisen und kam immer wieder. Mein Herz zog mich dahin, aber ein Herz, das ganz,

Gott

Gott weiß es, ganz Ihnen angehörte. Sie bekamen etwas seltner Briefe. Ich gab Ihnen die Ursache davon an, nemlich die Entlegenheit der Post.

Endlich rückte die Zeit meiner Abreise von Paris heran. Ich war im Geiste schon bey meiner Friderike. Ich gieng nach der Stadt, um da meine Sachen in Ordnung zu bringen, sodann noch mich ein paar Wochen in Beauchamp aufzuhalten und in das geliebte Vaterland zurück zu reisen. Eben wartete ich auf meine letzten Wechsel. Da kam ein reutender Bothe von Beauchamp mit der Nachricht, Du Val liege auf den Tod krank und wünsche nur noch, mich zum letztenmal zu sprechen. Ganz betäubt flog ich hinaus, fand den theuren Freund in Todesschwäche da liegen. Sein gebrochnes liebevolles Auge sah nach mir; seine sterbende Stimme empfahl mir seine trostlose Wittwe und die Sorge für seine, blos durch allzugrose Mildthätigkeit zerrüttete Vermögensumstände, und dann starb er. Diese letzte Bitte war Gesetz für mich. Ich mußte sie erfüllen.

Wir bestatteten mit tausend Thränen den geliebten Freund. Die Wittwe war in tiefster Niedergeschlagenheit. Vierzehn Tage konnt ich nichts vornehmen, als nur sie zu trösten suchen. Ich gieng nun an die Untersuchung seiner Angelegenheiten und fand sie in gröserer Unordnung,

als ich anfangs gedacht hatte. Es war baares Geld nöthig, und ich schrieb darum nach Haus. Den ganzen Tag hatte ich mit Schuldnern und den Pächtersleuten zu thun, oder mußte die Güter und benachbarten Dorfschaften bereuten. Wenn ich Abends müd auf das Schloß zurück kam, so gab ich der Marquise Rechenschaft davon, oder sprach mit ihr von ihrem Geliebten. Sie war jetzt nach und nach mehr wehmüthig geworden, als ganz traurig. In mich setzte sie das unbeschränkteste Vertrauen, zeigte mir die gröste Dankbarkeit, so daß sie mir oft die Hände drückte, heisse Thränen drauf fallen ließ, ja mir gar oft feurig um den Hals fiel. Ich dachte bey dieser Vertraulichkeit an nichts Böses, schrieb alles ihrer Dankbarkeit, ihrem Temperament, und dem Charakter ihrer Nation zu. Aber, ach Gott, diese Unbesorgtheit, das allmähliche Gewöhnen an dergleichen Arten von Vertraulichkeit, die, ohne daß ichs selbst bemerkte, immer gröser wurde, die Einsamkeit und meine Jugend und das Feuer der Marquise wurden nun auf Einmal für mich Quelle des Unglücks. Ach, Geliebteste, ich fiel, und war in den Stricken der Wollust, eh ichs selber wahrnahm.

Lassen Sie mich hier schweigen und eine blutige Thräne auf das Andenken jener Tage weinen! Ich will und kann nichts zu meiner Entschul-

schuldigung sagen, als das: Ich war ein Mensch und ein Jüngling. Es wird Ihnen unbegreiflich und unglaublich scheinen, und doch ists so wahr, als ich einst Begnadigung bey Gott und dem Himmel hoffe: Ich war Ihnen niemals ungetreu geworden; Etlich Tage war Ihr reines, unschuldsvolles Bild aus meiner Seele verschwunden; aber mein Herz blieb doch ungetheilt Ihr. Ich weiß, daß ich hier etwas unglaubliches sage, und doch geschehen hundert Dinge in der Welt, die eben so unglaublich sind. Auch das ist unbegreiflich, und ich glaub es doch: Die Marquise war weder Koquette, noch vorsetzliche Verführerinn, noch eine blos wollüstige Person.

Kaum drey volle Tage daurte bey mir die Verblendung und der Rausch. Da wachte mein Herz und mein Gewissen fürchterlich auf. Ich sprang auf wie ein Wahnsinniger, stieß die Marquise von mir, fluchte ihr und mir und weinte. Noch Einmal, aber nur auf kurze Zeit wußte sie mich durch Thränen und Liebkosungen einzuschläfern. Nun war aber alles vergeblich. Alle meine Lebensgeister waren in der schrecklichsten Empörung; ich knirschte mit den Zähnen, verfluchte mich, wollte Hand an mich selbst legen, schleuderte die Marquise, die mir in die Arme fallen wollte, von mir weg an die Wand, rannte wüthend auf mein Zimmer, verriegelte mich, und

ritt um Mitternacht weg, ohne der Marquise etwas zu sagen, oder etwas von meinen Sachen mitzunehmen. So ritt ich Tag und Nacht, als ob Gottes Fluch hinter mir drein ritte, bis ich auf die Güter meines Oheims im Elsaß kam. Nun konnte ich erst über den Greuel meiner That nachdenken; nun giengen die Verwünschungen erst an; wo ich gieng und stand, dachte ich, der Boden würde unter mir einsinken; eine schwarze Schwermuth bemächtigte sich meiner; endlich fiel ich in eine schwere Krankheit.

Ich genaß wieder zu meiner Qual; denn ich hatte gewiß auf den Tod gehofft; mein Oheim, der bisher verreißt gewesen war, kam auf sein Schloß zurück. Ich mußte ihm Tag und Nacht von Frankreich und Paris, für das er bis zum Uebertriebnen eingenommen ist, erzählen. Jede Wiedererinnerung daran war Qual für mich. Ihr Bild, meine Verehrungswürdigste, ach das Bild der so schändlich beleidigten Geliebten schwebte überall um mich. Jeder Gedanke an Sie zerfleischte mir das Herz. Zwar hatte ich einige Zerstreuung, da ich mit meinem Oheim auf allen seinen Gütern herum reisen mußte; aber wenn ich wieder allein war, wachten die Gewissensbisse wieder fürchterlicher auf. Ich hatte ganze Nächte lang oft keine Stunde Schlaf, wälzte mich immer nur in meinem Bett umher wie auf

glü-

glühenden Kohlen. In einem solchen Zustand mögen die Verdammten in der Hölle leben; alle Linderung dieser Qualen hoffte ich jetzt allein bey Ihnen zu finden. Ich waidete mich Stunden-lang an dem Gedanken, wie ich Ihnen zu den Füssen liege, mein Verbrechen eingestehe, um Verzeihung bitte, und sie endlich erhalte. Voll von diesem Gedanken reißte ich ab. Ach, hätt ich ihn ausgeführt! Nicht wahr, meine Verehrungs-würdigste, Sie hätten Mitleiden mit mir gehabt, hätten dem Gefallenen vergeben und ihn wieder aufgerichtet? O dann wäre das alles nicht gekom-men, was gekommen ist. Aber je näher ich ge-gen Frankfurt hin kam, desto mehr Bedenklichkei-ten stiegen in mir auf; meine Angst mehrte sich mit jedem Schritte. Nunmehr dachte ich erst, Sie könnten mir auch nicht vergeben, und mich von sich stosen.

Der fürchterliche, jetzt so sehr gefürchtete, und sonst so sehnlich herbey gewünschte Augen-blick des Wiedersehens kam. Bebend und mit laut klopfendem Herzen sank ich Ihnen in den Arm. Es war ein Glück für mich, daß Sie in der Heftigkeit Ihrer Empfindung nichts merkten. Mit solchem Zittern, solchen innerlichen Vorwür-fen, wie ich vor Ihnen stand, kann kein Unter-than vor seinem Fürsten stehen, gegen den er Lä-sterungen ausgestosen hat. Ich sah Ihre noch so

volle,

volle, heisse, ungetheilte Liebe, Ihre noch so ganz reine, unbefleckte Unschuld, Ihren Glauben an mich und meine Tugend, die — dahin war. — O das kann kein Mensch aussprechen, was ich dabey ausgestanden habe! Ich gieng heim, durchächzte die ganze Nacht, und verwünschte mich noch mehr als jemals.

Den Tag drauf kam **Neuenstein** zu mir, von dem ich der Marquise oft erzählt hatte, daß er mein vertrautester Freund sey. Er brachte mir zween Briefe. Ich erbrach sie zitternd. Beyde waren von ihr. In beyden klagte sie über Kränklichkeit, und bath mich zurückzukommen, wenn ich nicht ihren Tod befördern wolle. Im zweyten schrieb sie mir, ich soll ihr den Namen meiner ehemaligen Geliebten melden; Sie woll an sie schreiben, und ihr sagen, daß sie nähere Ansprüche auf mich und auf meine Hand habe. Das war nun für mich ein neuer Anlaß zur quälendsten Unruhe. Ich schrieb ihr wieder, bath und beschwor sie, mich in Ruhe zu lassen! Sie wisse meine vorige Verbindungen; sie wisse, daß sie an dem, was zwischen uns vorgefallen sey, mehr Schuld habe als ich; ich woll ihr aber alle mögliche Genugthuung geben; nur auf meine Hand, die ich ihr nie versprochen habe, möchte sie keine Ansprüche machen! Ich schickte diesen Brief fort. Nun hatte ich von zwo verschiednen Seiten mit

den

den angstvollsten Leiden zu kämpfen. Von der Leidenschaft der Marquise erwartete und fürchtete ich alles; ach und um Ihrentwillen, keusche, reine, beste Seele, litt ich noch weit mehr. Täglich um Sie seyn, täglich Ihre unschuldsvolle, heissseste Liebe sehn, und fühlen, daß ich dieser unwerth sey, das zerriß mein Herz, wie tausend Foltern. Sie bemerkten meine Bläße, meine tief verborgnen und doch so sichtbaren Leiden. Ich schützte noch meine kürzlich ausgestandne Krankheit vor; ich überredete Sie, ich traure mit Ihnen über den Tod Ihrer frommen Mutter; und ich traurte um mich selber; ich beweinte den Tod meiner Unschuld und der, mit ihr in das Grab gegangnen Ruhe.

Nun stiegen aber meine vorigen Entwürfe wieder in mir auf. Ich sah Ihre Güte, Ihre so ganz zutrauensvolle Liebe gegen mich; die Last der Leiden wurde mir zu schwer; das Schweigen nagte mir am Herzen und am Leben; ich beschloß aufs neue ernstlich, Ihnen alles zu entdecken, mich auf Gnad unb Ungnade zu ergeben, und Sie um Verzeihung anzuflehen, oder mich zu tödten.

Der Entschluß war gefaßt; aber wie so unübersteiglich schien mir die Ausführung davon! Zwanzigmal nahte ich mich Ihrem Hause mit dem festen Vorsatz, Ihnen alles zu entdecken. Oft gab

ich

ich ihn wieder unterwegs auf; jede Gelegenheit, es für dießmal wieder aufzuschieben, ergriff ich. Es ward mir wohl, so oft ich Sie nicht allein antraf, oder wenn ein Mensch unser tete à tete unterbrach. Ich dachte immer, wenn dus heut nicht sagst, so kannst Du es ja morgen sagen. Oft lag mir das Bekenntniß schon auf der Zunge; aber mein Mund war verschlossen oder meine Zunge stotterte; ich mußte weggehn, um nur Ihnen meine Verwirrung zu verbergen. Glauben Sie mir, es ist nicht Stolz, wenn ich sage: Meine vorige Rechtschaffenheit, die vormalige Unschuld meines Herzens und meiner Liebe, und weil ich immer so gute Grundsätze gegen Sie geäussert hatte, eben dieses machte mir das Bekenntniß meiner Schande schwer. Wäre ich vorher weniger gut und rechtschaffen gewesen, hätte ich minder edel, und leichtsinniger gedacht, so wäre mir das Bekenntniß nicht so schwer geworden.

Während dessen kam für mich noch eine neue, noch mehr quälende Veranlassung zur Unruhe hinzu. Die Marquise schrieb mir wieder: Sie sey jetzt von ihrer Krankheit hergestellt; aber sie sey schwanger; dadurch erhalte ihr Recht auf mich ein noch gröseres Gewicht. Nichts auf der Welt könne mich nun ihr entziehen; Sie werde nicht ruhen, bis ich ganz der Ihrige sey; Sie habe fest beschlossen, ungeachtet ihrer jetzigen Umstände

selbst

selbst nach Frankfurt zu kommen; in einigen Wochen soll ich sie erwarten. Alle Anstalten zur Reise seyen schon gemacht; nur ihr Wagen, der noch nicht ganz fertig sey, halte sie noch auf.

Stellen Sie sich vor, meine Theureste, in welcher schrecklichen Verwirrung und Verlegenheit ich jetzt seyn mußte! Ich konnte es vor Ihnen nicht verbergen. Sie merkten es. Sie warfen mir Kälte und Mangel an Zärtlichkeit vor. Dieß erschütterte mich; ich weinte, schwur Ihnen, daß ich Sie noch liebe wie beym Anfang unsrer Bekanntschaft. Ich konnte das mit gutem Gewissen beschwören; es war völlig wahr; mein Herz war unverändert; nur seine Ruhe war dahin. Ich hatte Verdacht auf Ihren Bruder, daß Er Ihnen diesen Argwohn beygebracht habe. Er begegnete mir zuweilen kalt, betrachtete mich scharf; ich schlug die Augen vor ihm nieder, denn ich fürchtete, er wiss etwas von meiner Geschichte. Sie schienen nichts von ihm gehört zu haben, und ich ward darüber etwas ruhig. Sie sagten mir nachher etwas von Ihrem Vermögen, daß es einigen Abbruch erlitten habe. Das schmerzte mich tief. All Ihr Vermögen hätt ich ruhig in den Mayn geworfen, und noch einen guten Theil des meinigen dazu, wenn nur das Bekenntniß abgelegt gewesen wäre und ich Ihre Verzeihung wieder erhalten hätte.

Sie mußten inzwischen zu Ihrem Onkel nach Rodstein reisen. Das war mir gewissermaasen lieb. Ich konnte mich ein wenig von der unaufhörlichen Zerreissung meines Herzens erholen. Wegen der Marquise war ich immer noch voller Unruhe; ich hatte zwar an sie geschrieben und ihr alles vorgestellt, daß ich ihr unmöglich jemals meine Hand geben könnte, da mein Herz, wie sie selbst wüßte, schon längst einem andern Frauenzimmer angehörte. Dieses Frauenzimmer würde ich nächstens heyrathen; sie möchte doch der Stimme der Billigkeit und Gerechtigkeit folgen und dieses unschuldige Frauenzimmer schonen und uns Ruhe lassen; ich hätte ja ihr, der Marquise, niemals die Ehe versprochen, noch vielweniger unter diesem Versprechen sie verführt; sie möchte alles, was unter uns vorgefallen wäre, als eine Schwachheit ansehen, die wir nun zwar nicht mehr ändern könnten, die sie aber nicht durch Grausamkeit und Unbarmherzigkeit gegen eine unschuldige Person noch mehr vergrösern und zur Höhe des Verbrechens treiben müßte; sie möchte doch ihre Gesundheit, ihre Ehre und ihr ungebohrnes Kind schonen, und nicht eine Reise, die so wenig Nutzen für sie haben würde, antreten, u. s. w. — Ich fühlte wohl, daß diese Vorstellungen bey einer Person von dem Feuer und der Leidenschaft, die die Marquise gegen mich geäussert hatte, wenig fruchten

ten würden. Ich war täglich bang vor ihrer Ankunft; darum wagte ich es nicht, zu Ihnen nach Rodstein hinauszukommen; denn sie wäre mir gewiß sogleich nachgereißt, und hätte Ihnen alles entdeckt. Ich war völlig hülf- und rathlos, und wußte nicht, auf welche Art ich mich herausziehen sollte? Nun kam der letzte Stos. Die Marquise schrieb von Strasburg aus, sie hoffe in wenig Tagen bey mir zu seyn. Ihr Sinn sey fest; sie lasse sich durch nichts von mir abbringen; meine Hand müsse die ihrige werden; jedes andere Band, in das ich mich einlassen würde, oder schon eingelassen hätte, würde sie zerreissen; Himmel und Erde, Gift und Dolch müss' ihr dabey zu Gebothe stehen, u. s. w. Nunmehr sah ich wohl, alles sey verlohren; ich war ohne Sinnen; kein Donner hätte mich mehr betäuben können, als dieser Brief. Ich lief zu Neuenstein, warf ihm den Brief hin, sagte ihm, er solle mir Rath ertheilen, oder mich erschiessen, indem ich ihm eine Pistole reichte, die an seiner Wand hieng. Er wand mir die Pistole aus der Hand, und las den Brief. Du must fliehen, Bruder, sagte er, so weit Du kannst! Hier ist kein andrer Rath. Ich will sehn, ob ich die rasende Französinn noch auffangen und aus dem Wege schaffen kann? Verlaß dich auf mich! Aber

du mußt fort! — Und wohin? sagt ich, — wo du hin willst, gab er mir zur Antwort; nach der Türkey oder zu den Mohren; nach Amsterdam oder London oder nach Berlin! Es ist völlig Einerley; wenn du nur in drey Tagen aus dem Lande bist. Ich kann ja nicht wissen, wie es ausgeht. Nach Berlin, will ich, sagt ich, ohne zu wissen, warum? — Noch auf seinem Zimmer schrieb ich Ihnen meinen letzten Brief, worin ich eine Reise nach Mannheim, oder ich weiß selbst nicht mehr, wohin? vorschützte. Neuenstein begleitete mich selbst darauf nach Haus, half mir Anstalten zu der Reise machen und trieb mich so sehr, daß ich kaum mit etlich Worten noch von meiner Mutter und von meiner Schwester Abschied nehmen konnte. Er fuhr ein paar Stunden mit mir, drang mir, weil ich mich darauf nicht vorgesehen hatte, seine Börse und einige Wechsel auf, und redete mit mir ab, er wolle mir nach Berlin schreiben und mir Nachricht geben. Ich fuhr nun in völliger Sinnlosigkeit fort; wollte, als ich wieder etwas zu mir selber kam, geradezu nach Rodstein fahren; aber mein Bedienter, ders mit Neuenstein schon abgeredet hatte, gab es nicht zu, und ich ließ mich jetzo von ihm leiten wie ein Kind. In Mannheim ließ ich mir von meinen Verwandten noch mehr Geld geben, und reißte nun, ohngeachtet des an Neuenstein

gethanen Versprechens, nach Berlin zu reisen, geradewegs nach Bremen, um nach Rußland zu fahren und im Türkenkrieg mich todtschiessen zu lassen. Ich fand da kein Schiff, das sogleich abfuhr; und ich reißte nach Hamburg. Auch da war kein segelfertiges Schiff. Nun kam mir erst wieder der Gedanke, nach Berlin zu reisen. Ich sagte das meinem Bedienten; dieser aber machte allerley Einwendungen. Am Ende merkte ich wohl, warum? Er hatte sich an ein liederliches Mensch gehenkt. Ich nahm also einen andern Bedienten an, und fuhr nach Berlin. Da fragte ich sogleich an dem abgeredeten Ort nach einem Brief von Neuenstein. Es war einer von ihm da. Er schrieb mir darinnen: Vier Tage nach meiner Abreise sey die Marquise nach Frankfurt gekommen. Zu gutem Glück hab ers gleich darauf erfahren, und sey zu ihr in das Rothe Haus gekommen, da sie eben zu Ihnen nach Rodstein hinaus habe fahren wollen, weil sie Ihren Namen und Aufenthalt ausgekundschaftet habe. Mit vieler Mühe hab er sie von diesem Vorsatz abgebracht, und vorgegeben, ich sey vor zwey Tagen selbst zu ihr nach Beauchamp gereißt, in der Absicht, mich mit ihr zu verbinden. Auf diese Nachricht sey sie sogleich nach Beauchamp zurück gereißt; und nun, wenn sie mich daselbst nicht antreffe, fürcht er, daß sie rasend wer-

werde, und Ihnen in einem Brief alles offenbare. Seiner Einsicht nach dürft es mir alsdann äusserst schwer, wo nicht unmöglich werden, Ihr Zutraun und Ihre Liebe wieder zu gewinnen. Also möcht ich, setzte er am Schluß hinzu, meine Maasregeln darnach nehmen!

Nun war ich ganz auffer mir. Nirgends sah ich keinen Rath und keine Rettung mehr. Fliehen und sterben war das einzige, an das ich denken konnte. Noch ist es mir unbegreiflich, daß ich nicht zu einer Gewaltthätigkeit gegen mich selbst schritt. Fort, nach Rußland, in den Türkenkrieg! schrie ich in Gegenwart des Freundes, der mir Neuensteins Brief eingehändigt hatte. Dieser bath mich, nur noch zwey oder drey Tage in Berlin zu bleiben! Er wolle suchen, mir einen Fähndrichs- oder Lieutenants-Charakter zu verschaffen, damit ich desto leichter in Russische Dienste treten könnte. Ich ließ ihn machen, was er wollte, gieng mit ihm bey den Prinzen herum; als sich aber Schwierigkeiten zeigten, die meine Abreise zu verzögern schienen, so reißte ich den dritten Tag drauf von Berlin nach Amsterdam, fand da ein Schiff, das nach Rußland segeln wollte, setzte mich darauf und fuhr ab. Von Archangel reißte ich zu Land nach Petersburg, wurde da zum Fähndrich ernannt, und gieng, mit der brennenden Begierde, meinen Tod zu suchen,

zur

zur Armee ab. Ueberall, wo die Gefahr am grösten schien, war ich der vorderste; ich stürzte mich in Haufen von Feinden hinein, wüthete unter ihnen, um sie nur zu Mord und Rache zu erwecken. Umsonst! der Tod schien vor mir zu fliehen; die Feinde zogen sich vor mir zurück; ich ward verwundet, und auf die Empfehlung meines Obersten zum Lieutenant gemacht. Jetzt, da während der Heilung meiner Wunde meine Wuth ein wenig verrauchte, hatte ich erst Zeit, über mich und meinen Zustand nachzudenken. Jetzt rief ich Ihr Bild, meine Verehrungswürdigste, wieder vor mich, sah mich fern von Ihnen in ganz fremden Landen einzig und verlassen; dachte mir Sie und alle die Leiden, in die meine Flucht, die Entdeckung meiner Schandthat durch die Marquise und mein ganzes, so niederträchtig scheinendes Betragen Sie versetzt haben müsse. Ich sah Ihre Thränen, hörte Ihre Verwünschungen, ward einen Augenblick wehmüthig, schrieb an Neuenstein, wo und was ich sey, bath ihn, mir Nachrichten zu geben; und gleich darauf ward ich wieder halb rasend, schlug mich vor die Stirne, fieng an, mich selbst zu verwünschen, und die ganze Welt, mein Leben, und mein ganzes Daseyn wurde mir zur Last. Ich war kaum geheilt, so suchte ich wieder neue Gefahren und den augenscheinlichsten Tod auf. Umsonst! Der Tod war unerbittlich; alle Gefahr wich vor

mir zurück. Wohl aus zwanzig Unternehmungen, zu denen ich mich selbst als Freywilliger angebothen hatte, kam ich unversehrt oder nur mit kleinen Wunden zurück. Mein Oberster und selbst mein General wurden auf mich aufmerksam; sie sahen meinen Muth oder vielmehr meine Verzweiflung, und bathen mich aufs dringendste, mich zu schonen, und mir den Weg zu dem Glück und der weitern Beförderung, der ich entgegen eilte, nicht selbst zu verschliessen! Sie verhinderten auch, so oft sie konnten, daß ich nicht an die gefährlichsten Posten kam. Unter andern lernte ich einen Hauptmann von meinem Regimente kennen, einen Teutschen und dabey sehr rechtschaffnen Mann. Er suchte als ein Landsmann meinen Umgang. Wir errichteten sehr bald genaue Freundschaft. Im Felde ist man offenherzig. Ich erzählte ihm meine ganze Geschichte. Er nahm Antheil daran, suchte mich durch alle mögliche Bewegungsgründe, durch Vorstellung, daß die Sache noch ganz anders gehen könne, durch Erinnerung an meine Pflichten gegen Sie, gegen meine theure Mutter, und zuförderst gegen Gott auf andern Sinn zu bringen. Er that das so rührend, daß ich wehmüthig und bewegt wurde. Ich fieng an, der Hoffnung in meinem Herzen wieder Platz zu geben; ich erinnerte mich an die Pflichten der Religion, die mir im-

immer theuer gewesen war; ich sah ein, daß ich bisher schnurstracks dagegen gehandelt hatte, beschloß, ihr künftig wieder nachzuleben und mich in den Arm der Vorsehung zu werfen. Nun dachte ich auch wieder fleissiger und mit wehmuthsvollerer Stimmung an Sie und Ihre Leiden, und fieng an mein Leben mehr zu schonen. Nach einer Unternehmung, bey der ich mehr mit Klugheit als Tollheit zu Werke gegangen, und bey der mein Kapitain geblieben war, ernannte mich mein General zum Hauptmann. Bald darauf kamen wir in die Winterquartiere. Ich dachte bey der ungewohnten Ruhe mehr über mich selbst und mein Schicksal nach, beschäfftigte mich unaufhörlich mit traurigen und liebevollen Gedanken an Sie, meine Theureste! Die Hoffnung, Nachsicht von Ihnen zu erhalten, leuchtete zuweilen wie ein Blitz in mein düstres Herz; meine ganze Zärtlichkeit erwachte wieder, und mit ihr die Liebe zum Leben. Ich hatte wieder Muth, an Gott zu denken und zuweilen zu Ihm zu bethen. Ich ward wieder neu gebohren. Indessen kamen Briefe an die Generalität aus Teutschland. Man brachte mir einen von Neuenstein, dieser meldete mir: Die Marquise habe nicht an Sie geschrieben. Erst vor etlich Tagen hab er Briefe mit der Nachricht erhalten, sie sey gleich nach ihrer Ankunft in Beauchamp krank gewor-

den, habe dann ein todtes Kind gebohren, und sey selbst drey Tage drauf gestorben. Hier ließ ich den Brief aus den Händen sinken, warf mich nieder auf die Erde, bath den Schöpfer um Vergebung, und weinte dem Andenken dieser unglücklichen, gewiß nicht lasterhaften Person einige heisse Thränen. Drauf erhub ich mich wieder und las weiter fort: Fräulein Friderike sey noch bey Ihrem Onkel in Rodstein; mein Betragen sey ihr unerklärlich; sie halte mich für einen Treulosen und sey in tiefe düstre Schwermuth, die an Menschenhaß gränzte, versunken. — Den Zustand, in dem ich auf diese Nachricht war, kann ich Ihnen nicht beschreiben, meine Verehrungswürdigste. Nur noch so viel weiß ich: Ich riß Ihr Portrait, das auf meiner Brust hieng, von dem Band los, sah es zum erstenmal wieder lang und ohne Zittern an, drückte es an meinen Mund, weinte drauf, und bath Sie wegen der so kränkenden Beleidigungen laut und schluchzend um Verzeihung. Nach drey Tagen und den bangsten Kämpfen wagte ich es endlich, den Entschluß zu fassen, an Sie selbst zu schreiben. Ich schrieb Ihnen meine ganze traurige Geschichte eben so umständlich und so offenherzig wie in diesem Briefe, und stellte es endlich Ihnen völlig anheim, was Sie über mich beschliessen wollten, Leben oder Tod. Diesen Brief schickte ich mit Nachricht

von

von meiner jetzigen Lage an meine theure Mutter, und schrieb zugleich an meinen Neuenstein, er möchte etwan ein paar Tage nach Empfang des Briefes selbst zu Ihnen reisen, Sie auch um Mitleiden und Verzeihung anflehn und sich Ihre Entschliessung ausbitten. O wie sonderbar war mir jetzt nach Absendung dieser Briefe zu Muth. Wie fürchterlich ängstlich schwebte ich zwischen Furcht und Hoffnung! Wehmuth und brennende Ungeduld wechselten beständig in meiner Seele ab. Ich hielt es für unmöglich, die Zeit, da eine Antwort kommen könnte, zu erwarten.

Der Feldzug ward frühzeitig wieder eröffnet. Das war Labsal für mich; denn nun gab es doch Zerstreuung. Wie vorsichtig gieng ich jetzt überall zu Werk! Meine Untergebenen konnten diese sonderbare Veränderung nicht begreiffen. Inzwischen handelte ich doch als ein braver Soldat, und gewann jetzt durch meine Klugheit, so wie vorher durch meine Tollkühnheit, dem Feind so viele Vortheile ab, daß mein Name vor Ihro Majestät der Kaiserinn genannt wurde, und man mir das Patent als Major und einen Orden zuschickte. Einen andern Menschen, oder mich unter andern Umständen hätte diese vorzügliche Distinction auf den höchsten Gipfel des Glücks gebracht. Mich aber ließ es völlig gleichgültig; ich schmachtete nur

nach Antwort von Ihnen und Begnadigung. Aber wie lange war mein Warten umsonst! Endlich kam ein Brief von meiner Mutter; bebend erbrach ich ihn, suchte einen Einschluß von Ihnen, und fand keinen. Dein unglücklicher Freund Neuenstein, hieß es, ist vor einem halben Jahr zu Maynz in einem Duell erschossen worden. Also hatte ihn mein Brief schon nicht mehr angetroffen. Ich bedaurte den redlichen, allzuheftigen, aufbrausenden Freund herzlich. Von Ihnen, meine Verehrungswürdigste, schrieb mir meine Mutter: Man hätte Ihnen meinen Brief sogleich zugeschickt, aber bis jetzt keine Antwort drauf erhalten; wahrscheinlich dürf ich auch auf keine warten, denn Sie würden schwerlich den Brief erbrochen und gelesen haben; Sie seyen — und das mit Recht — über mich und mein Betragen zu sehr aufgebracht. Doch, setzte meine gute Mutter hinzu, nachdem sie mir auch tiefeinschneidende Vorwürfe gemacht hatte, will ich suchen, selbst mit Fräulein Friderike zu sprechen, ob ich sie vielleicht bewegen kann, einen Brief von Dir anzunehmen? u. s. w. Ich las diese Nachrichten mehr mit Wehmuth, als mit Heftigkeit. Ich fühlte zu sehr die Billigkeit Ihres Verfahrens. Ich bewunderte die Würde, mit der Sie mir begegneten, ob ich gleich darunter litt. Stille Schwermuth verbreitete sich jetzt über mein ganzes Wesen.

In=

Inzwischen wurde ich von der Armee abgerufen, und in einem wichtigen Geschäfft nach Warschau geschickt. Da lernte ich den braven Lieutenant von Alten kennen, und erfuhr zufälligerweise, daß seine Braut eine Freundinn von Ihnen ist. Diese Entdeckung machte meine Sehnsucht aufs neue rege. Ich schmachtete noch mehr nach Nachrichten aus Teutschland. Endlich schickte mir mein Oberster Ihr Schreiben vom 25sten Hornung, das zu meinem Unglück so lang in der Welt umher geirrt war, und vier Tage drauf brachte mir von Alten Ihren Brief vom 14ten Junius, der mir noch grösere Labsal war, als der erstere.

Hier, meine Verehrungswürdigste, von mir so sehr gekränkte, und doch immerdar geliebte Friderike, haben Sie die wahrste, offenherzigste, unverstellteste Erzählung. Sie ist, das weiß Gott, die treueste Geschichte meines Herzens. Ich habe nichts verschwiegen, was mir hätte schaden oder nützen können. Sie verlangten eine solche Offenherzigkeit. Nun wird Ihnen alles klar seyn. Ich gebe jetzt mein ganzes Schicksal, Glück und Unglück ganz in Ihre Hände. Schalten Sie darüber! Alles, Verdammung und Begnadigung, will ich mit Gelassenheit annehmen. Ich habe alles, auch das härteste, verdient. Verstosen Sie mich, so bin ich mein ganzes Leben durch der

Un-

Unglückseligste. Aber ich habe es verdient, und will durch keine Klagen, oder andere Kunstgriffe Ihr Herz wieder zu gewinnen suchen, wenn ich auch so manches für mich sagen könnte. Können Sie mir, sagen Sie in Ihrem letzten Briefe, zeigen, daß Sie schuldlos sind, so bin ich wieder, was ich vorher war. Ich bin nicht schuldlos, Friderike; blos auf Mitleiden kann ich hoffen, wenn ich hoffen darf. — Glauben Sie mir, Beste! Auch dann, wann Sie mich verstosen, sind Sie doch das Frauenzimmer, das ich unter allen, die ich jemals kannte, oder jemals werde kennen lernen, am meisten und aufs heiligste bewundre und verehre. Nur noch Eine Bitte wag' ich: Reissen Sie mich bald aus einer Ungewißheit, von der mein Leben und mein Tod abhängt! Und nun noch eine, und die letzte Bitte: Wenn Ihr Herz von Ihnen fodert, daß Sie mich verstosen, o so lassen Sie mir Ihren Mund und Ihr Herz nicht fluchen! Bitten Sie Gott, daß er mir Standhaftigkeit und Kräfte gebe, diese schwerste Last zu tragen und geduldig auszuharren!

Sollte ich Begnadigung erhalten, so werd ich augenblicklich meine Dimission verlangen, um Ihnen zuzueilen, und zu Ihren Füssen den Dank meines Herzens auszuhauchen. O Verehrungswürdigste, entscheiden Sie nur bald! Ach; bald!

Ihre

Ihre Antwort werde ich am besten durch Einschluß an den Herrn Lieutenant von Alten bekommen. Ich stehe jetzt mit meinem Korps ganz nahe bey ihm! Und wahrscheinlich bleiben wir auch den Winter über beyeinander.

Verzeihen Sie die Länge meines Briefs! Ich konnte mich, in einer solchen Sache, nicht kürzer fassen.

Und nun leben Sie wohl, meine Verehrungswürdigste! Gott ersetz Ihnen alle die Leiden, die ich Ihnen machte, mit den höchsten Freuden des Lebens! Er lass es Ihnen immer so wohl gehen, wie es Ihre Tugenden verdienen! Ich bin mit der uneingeschränktesten Hochachtung und Verehrung die ganze Zeit meines Lebens Ihr gehorsamster

C. F. v. Griffberg.

*

Vier und achtzigster Brief.

Friderike von Burgheim an Emilien von Rosenau.

Rodstein, den 26sten Sept. 1773.

Hier, Emilie, lis Griffbergs Brief! Ich habe diese Nacht ihn für Dich abgeschrieben, weil

weil ich doch nicht schlafen konnte. Wann Du ihn gelesen hast, so frag Dich selber, was Du in meiner Lage ihm darauf geantwortet haben würdest? Und sodann lis meinen Brief an ihn, und wenn Du nur ein Wort darinnen findest, was Du nicht auch würdest geschrieben haben, so streich es aus! Du wirst gewiß keins finden, — O Emilie! Ich bin wie ein Betrunkener, weiß nicht, was ich thu und red und schreibe. Nicht wahr, mein Griffberg ist ein Engel? Auch in seinem Falle noch ein Engel, wie der Seraph Abbadonna? Gott, wie offenherzig er mir alles erzählt! Mit welcher Würde er mich um Verzeihung bittet! Ja, Du sollst sie haben, Griffberg; Du Erwählter! Möcht ich fliegen können wie der Kranich! Ueber Berg und Thale, Flüss' und Wälder flög ich hin, und brächte Dir Verzeihung. O, wer wollte da nicht vergeben, wo der Fall so unvorsetzlich, der Gefallene so edel ist, und solche Reue nachfolgt? Längst schon hab ich Dir vergeben, Griffberg! Möcht ein Engel im Traume Dir das zulispeln!

Ich vergesse mich, Emilie, und rede mit ihm, statt, mit Dir zu reden. Vergieb mir das! — O, wie glücklich ist Dein Eduard! Der ist täglich um ihn, und ich bin so ferne. — Hör, Emilie! Wenn die Beyden miteinander kämen, und wir liessen uns an Einem Tag, an Einem Altar trauen?

trauen? Wäre das nicht herrlich? Meynst Du nicht, das wäre möglich?

O Liebe! Jetzt werd ich auf Einmal so weichherzig. Thränen schiessen mir ins Auge, und die Sonne geht so hell auf. Ich muß niederknien und bethen und dem Geber aller Freuden danken. Ach, ich habs noch nicht gethan! Leb wohl, Emilie, und schick ja den Brief augenblicklich fort! — Sieh, hier eine Thräne, die auf das Papier fällt. Leb wohl! Leb wohl!

Deine Friderike.

*

Fünf und achtzigster Brief.

Friderike von Burgheim an den Major Griffberg.

Rodstein, den 26sten Sept. 1773.

Alles ist vergeben und vergessen, mein Geliebtester! Kommen Sie, o fliehen Sie in meinen Arm! Warum kamen Sie nicht selber, statt des Briefs? Wußten Sie denn nicht, daß ich das vergeben würde? O Ihr Mißtraun gegen mich! Welch eine Quelle tausendfacher Leiden! — Daß Sie mich so ganz verkannten!! Doch, keine Vorwürfe, Griffberg! Sie haben gnug gelitten, und ich auch. Jetzt soll nichts mehr unsre Freuden trüben! — Ich trau Ihnen völlig, glaube alles,

alles, was Sie mir geschrieben haben. Ich weiß, Sie können mich nicht betrügen. Nein! Sie thuns gewiß nicht.

Die arme Marquise! Doch, warum wollte Sie mir auch meinen Griffberg stehlen? Aber Gott, bin ich nicht ungerecht? Wer sollt auch Ihn nicht lieben? Verzeih, Gott! Ich bin glücklich, und kann noch auf eine Abgeschiedne bös seyn? Verzeih, Schatten der Gestorbenen, verzeih! Ich will dich einst im Himmel um Verzeihung bitten.

O mein Griffberg, wenn Sie doch schon hier wären! Wenn ich Sie an dieß klopfende, bebende Herz hindrücken könnte! Aber wie so lange wird das noch allein schlagen müssen! O mein Griffberg, eilen Sie hieher auf Fittigen des Sturmes! Wenn ich wüßte, wann Sie kämen, ich gieng Ihnen Meilen weit entgegen. Eilen Sie doch ja recht!

Theuerster, Sie sind noch in Gefahr. Kugeln sausen um Sie her. Schonen Sie, o schonen Sie Ihr Leben! Es gehört nicht Ihnen mehr, nicht Ihrer Kaiserinn. Mir allein gehört es an. O wie grausam sind die Menschen, daß sie Krieg führen!

Aber Gott hat meiner Liebe Sie bisher erhalten. O, er wird es ferner thun. Ich will unaufhörlich bethen, bis Sie hier sind. —

Theureſter, wer hätte das geglaubt, daß ich noch ſo glücklich werden ſollte?

Leben Sie indeſſen wohl! Ich kann den Brief nicht länger mehr aufhalten, und hätt Ihnen noch ſo tauſend Millionen Dinge zu ſagen. Weilen Sie nicht einen Augenblick! Fliegen Sie, o fliegen Sie hieher zu Ihrer

Friderike.

*

Sechs und achtzigſter Brief.

Emilie an Friderike.

Caſſel, den 2ten Oktober. 1773.

Tauſend, tauſend Glück, mein beſtes Friedchen, zu der glücklichſten Umänderung Deines Schickſals! Endlich hat Gott Dein und mein Gebeth erhört, und Dir alles, was verlohren war, wiedergegeben. O laß uns dem Freudengeber dafür danken!

Ich habe Deines Griffbergs Brief geleſen; Seine edle Offenherzigkeit gewann ihm ſogleich mein Herz, und der Innhalt ſeiner traurigen Geſchichte mein Mitleid. Die Verirrung mit der Marquiſe abgerechnet, ſo war ſein ganzes nachheriges Betragen, das ſo treulos und niederträchtig zu ſeyn ſchien, nichts als Folge ſeines Edelmuths und des wärmſten Gefühls für Tugend. Wäre ſein Herz minder tugendhaft geweſen, ſo hätte er entweder ſeine Ge-

schichte mit der Marquise ganz vor Dir zu verbergen gesucht, oder nicht so vielen Anstand gefunden, sie Dir zu entdecken. Wer einen Fehltritt so bereut, wie Griffberg den seinigen, der hat gewiß für Unschuld und Reinigkeit des Herzens und für alles, was man Tugend nennt, das heisseste Gefühl und die heiligste und reinste Ehrerbietung. O mein Friedchen, wenn wir überlegen, wie so leicht es einem Menschen und uns auch ist, zu fallen, ohne daß das Herz drein willigt oder Wohlgefallen daran hat, wie ungerecht wäre es da, einen Unglücklichen, Gefallnen zu verdammen! Wie so hart und unempfindlich wäre die, die einen, der sich so von ihr verirrt hat, wenn er wiederkehrt, nicht aufnehmen wollte! Wir dürfen nur uns selber fragen, wie es uns nach einer nicht vorsetzlichen Versündigung gegen Gott ist? Unser Herz naht sich Ihm getrost und hofft mit festem Muthe Gnade und Verzeihung, und findet sie.

Doch, das Moralisiren und Philosophiren, oder wie ich das Geplauder nennen soll? kleidet mich heut auch sehr übel, und ich habe ja auch gar nicht nöthig, Griffbergen, für den Dein Herz schon so laut spricht, gegen Dich zu vertheidigen. Alles, was ich thun kann, ist, Dir meine herzlichste Freude über diese glückliche Entdeckung zu bezeugen und an Deiner Freude den vollsten, schwesterlichsten Antheil zu nehmen. Kaum hatt ich den Brief von

Griff=

Griffberg über die Hälfte gelesen, so war er in meinem Herzen auch von aller boshaften Untreue losgesprochen; Ich gab den gelesenen halben Bogen meiner Biedenhorstinn, die sich neben mich hinsetzte und so hurtig las, daß sie den zweyten halben Bogen haben wollte, da ich ihn kaum halb gelesen hatte. Nun ließ sie mir keine Ruhe, bis ich ihn von vorn und laut zu lesen anfieng. Da rief sie bald Bravo, klatschte bald mit den Händen, und bald sprach sie langsam und gerührt: Der arme Mensch! Wie viel hat er nicht ausgestanden! — Da ich ausgelesen hatte, stand sie auf, und umarmte mich mit Heftigkeit. So ists herrlich, Schwester, sagte sie; So hab ichs immer halb geahndet und gewünscht; Mein Herz ist befriedigt. Laß doch sehn, was Friderike schreibt? Sie wird doch nicht noch Grimassen machen? Ich zerreiss ihren Brief, wenn sies thut. — Ich hatte aber kaum zu lesen angefangen, so war sie mit dem Briefe so zufrieden, daß ich ihn vor ihrem Jauchzen und Klatschen und Bravorufen nicht zu Ende lesen konnte. — Das verwünschte polen! sagte sie am Ende; Wenns doch nur nicht so gar weit von uns weg läge! Ich möchte gern einmal auf eine Hochzeit! Aber Mädchen, denk einmal — bey diesen Worten drehte sie mich im Kreis herum — was der Major Polnisch tanzen wird! O, das muß er mich auch lehren! Da büßt man nicht die Gesund-

heit ein, so wie beym Teutschen. Und nun sprang das liebe Weib weg zu ihrem Mann, und erzählte ihm die Neuigkeit mit Frohlocken. Er kam auch, und nahm, wie er gewohnt ist, den herzlichsten Antheil dran. Ich soll Dir in seinem Namen tausend Glück wünschen!

O mein Friedchen, wie so leicht ward mir das Herz, da ich allein war! Vorher hatte mich die Freude mehr betäubt und bestürmt; Jezt ergossen sich die sanftern Thränen des Entzückens und des Danks. Ich dacht jezt an den Gott, der alles so voll Weisheit und voll Liebe lenkt. Ich küßte den Fleck in Deinem Brief, worauf die Thräne des Entzückens und des Danks gefallen war. Gott, du bleibst doch immer Vater, wenn du gibst und wenn du nimmst! Wenn du auch durch tausend Leiden uns geführt hast, und wir haben ausgehalten, und sind ohne Murren oder Widerstreben dir gefolgt, so gehen wir am Ende allemal zu Freuden ein. So machtest dus mit mir und jezt mit meinem Friedchen, und so wirst dus noch — o laß die Hoffnung mich nicht trügen! — mit dem edeln Burgheim und dem guten Braunwald machen.

Liebes Friedchen, Dein Brief an Griffberg hat mir ganz gefallen. Ich hab ihn schon heute fortgeschickt, denn ich hatte den Brief an meinen Eduard schon vorher fertig gemacht. O wie wer-

den

den sich die beyden Lieben von uns so oft unterhalten! Ach, wenn Dein Wunsch, daß sie beyde zugleich zu uns kommen möchten, in Erfüllung gienge! Aber wie so lange kann mein Eduard noch fern von mir in Polen bleiben müssen! Doch ich will harren und es dem Gott überlassen, der alles auf das gütigste und weiseste zu lenken weiß. Meine Ungeduld könnte seine Langmuth nur ermüden.

Darf ich wohl Deine Abschrift von Griffbergs Brief behalten, liebes Friedchen? Ich muß den Brief, der so edle Grundsätze enthält und ein so schöner Zeuge seiner erhabnen Denkungsart ist, noch oft lesen, und die weisen wunderbaren Wege der Vorsehung draus erforschen. — Wenn ich Dir nun rathen darf, mein Friedchen, so wünschte ich, daß Du auch Deinem edeln Bruder Nachricht von dem gäbest, was zwischen Dir und Griffberg vorgieng. Es könnte ihn doch schmerzen, wenn Du ihm gar nichts davon entdecktest und er die Sache erst dann erführe, wann Du schon alles richtig gemacht hättest. Du weist auch wohl, daß Dein edler Bruder von Griffberg keine gute Meynung hat, und ihn noch immer für einen Niederträchtigen und Treulosen hält. Das könnte sehr üble Folgen haben, wenn er ihn so ganz unvorbereitet zu Gesicht bekäme.

Glaubst Du nicht, es wäre gut, wenn Du ihm Griffbergs Brief selbst zuschicktest? Daraus

würde er am besten sehen, daß er sich bisher in Absicht seiner betrogen habe, und daß er Deines Herzens gar nicht unwerth sey. Ueberleg das, und schreib mir fein bald wieder! Gott lasse Dich nun bald an Griffbergs Herzen ruhen! Ich bin ewig, wie Du weist, Deine treueste und zärtlichste Freundinn

Emilie.

Sieben und achtzigster Brief.

Friderike an Emilien.

Frankfurt, den 15ten Oktober. 1773.

Du hast Recht, liebes Mädchen, ich muß meinem Bruder Nachricht geben von meinen Unterhandlungen mit meinem Griffberg! Er könnte mir sonst allerley dazwischen machen. Das beste ist, daß er Griffbergs Brief selber lieset. Sey Du so gut, und schick ihm innliegendes Briefchen und zugleich Deine Abschrift von Griffbergs Brief! Ich kann jezt keine neue machen, und das Original geb ich nicht aus meinen Händen. Du sollst Deine Abschrift richtig wieder bekommen. Aber thu das gleich!

Es freut mich, liebe Emilie, daß Du mit dem Brief meines Griffbergs, und mit meiner Antwort so zufrieden bist. Du stellst Dir meinen Lieben ganz so vor, wie ich, und das gab Dir die Liebe selber ein. Hab Dank dafür, Du Gute! Glaubst Du nicht auch, daß mein Bruder, sobald er den Brief gelesen hat, völlig mit ihm ausgesöhnt seyn und seinen ganzen Unwillen über ihn zurücknehmen muß? Es kommt mir wenigstens unmöglich vor, den Edelmuth und die Ehrfurcht vor die Tugend zu verkennen, die meinen Griffberg zu allen dem gebracht hat, was wir, eh wirs besser einsahn, für Untreue halten mußten. — Auch der Antheil, den die liebe Biedenhorstinn und ihr guter Mann an Griffbergs, und meinem Schicksal nehmen, hat mich sehr gefreut. Sags den beyden Lieben und umarm sie in meinem Namen! Freylich muß die Biedenhorstinn auch zur Hochzeit kommen und mit meinem lieben Polacken polnisch tanzen. Lad sie nur ein, Liebe!

Du denkst, es sey nicht wohl möglich, daß dein Eduard zugleich mit meinem Griffberg wieder komme? O Emilie, seit Griffberg wieder mein ist und ich wieder so ganz glücklich bin, kommt mir nichts mehr auf der Welt unmöglich vor. Wer hätte wohl vor einem Jahr geglaubt, daß die Sache mit mir eine solche Wendung nehmen

würde? Du hast Dich blos vor Unwahrscheinlichkeit zu fürchten, da ich beynah völlige Unmöglichkeit vor Augen hatte.

Aus der Ueberschrift meines Briefes siehst Du, daß ich jezt in Frankfurt bin; Und deswegen erhältst Du etwas später von mir Antwort, weil Dein Brief etlich Tage lang in Rodstein draussen liegen blieb. Ein unwiderstehlicher Zug zog mich nach Frankfurt. Wenn man glücklich ist, so wird einem die Einsamkeit unerträglich. Man muß Menschen haben, denen man sein Glück erzählen kann; Und die hab ich hier gefunden. Es vergeht kein Tag, daß ich nicht bey meines Griffbergs Mutter bin, oder sie bey mir ist. Du solltest sehen, Mädchen, wie die gute Frau jezt wieder so ganz auflebt! Sie hat auch nichts mehr gehofft, und sieht sich jezt so unaussprechlich glücklich. Gestern hielten wir ein Dank- und Freudenfest, und giengen miteinander in die Kirche. Wie so süß klingt mir jezt der Mutter- und Tochtername! O, die Mutter ist eine gar trefliche Frau. Die Schwester ist verheyrathet.

Mädchen, ich bin jezt so glücklich, und doch fehlt mir noch so unaussprechlich viel. O, das Warten bringt mich fast um. Ich habs ausgerechnet, wie lang ich noch warten muß. Es ist eine unausstehlich lange Zeit. Griffberg hat am

20sten August geschrieben; Du erhieltest seinen Brief am 21sten September. Das sind 32 Tage. So lang braucht mein Brief, bis er nach Polen kommt. Also kann ihn Griffberg vor dem Ende dieses Monats nicht erhalten. Bis er seinen Abschied erhält, können leicht acht Tage hingehen. Also kommt er vor dem sechsten oder achten December nicht zu mir nach Teutschland, wenn er auch Tag und Nacht mit Extrapost fährt. Diese Zeit vom 15ten October bis fast in die Mitte des Decembers, ist sie nicht eine halbe Ewigkeit? O Mädchen, warum ist die Welt so groß? Oder warum hat uns die Natur keine Flügel gegeben wie den Vögeln?

In acht Tagen muß ich wieder nach Rodstein zurückreisen. Vielleicht kommt die Mutter meines Griffbergs hinaus, und verkürzt mir die unerträglich lange Zeit. Ich wollte, daß ich bis in den December immer schlafen könnte! Es ist etwas Wunderliches, oft wird uns die Zeit so lang, und oft möchten wir ihr die Schwingen beschneiden, daß sie nicht so eilig hinflöge. Schreib mir doch recht oft, Emilie! Grüß Deine liebe Schwester und ihren Mann aufs herzlichste! Ich bin ewig

Deine treueste und über alles glückliche

Friderike.

Acht und achtzigster Brief.

Friderike an ihren Bruder Karl.

Frankfurt, den 15ten Oct. 1773.

Du erhältst, mein liebster Bruder, mit diesem Brief einen langen Brief von Griffberg, der jetzt russischer Major ist. Lies ihn völlig unpartheyisch durch, und sag mir dann Deine Meynung drüber, und was Du an meiner Stelle würdest gethan haben! Es ist nicht möglich, daß Du nunmehr noch eine so üble Meynung von ihm hast, wie ehmals. O Karl, ich habe Dir zwar das Versprechen gethan, mich mit Griffberg gar nicht wieder einzulassen; aber ich thats damals nur, um Dir, da Du eben erst genasest, durch meinen Widerspruch keinen neuen Verdruß zu machen. Du konntest doch wohl selbst nie glauben, daß ich an meinem eignen Herzen zum Verräther werden würde. Es war Dir gewiß nur um Behauptung meiner Würde zu thun, und da, denk ich, kennst Du mich zu gut, als daß Du glauben könntest, daß ich mir hierinnen jemals etwas vergeben würde. — Du bist ein Mann, Bruder, der Gefühl hat, und der weiß, was Liebe ist. Du kannst Dich also ganz in meine Lage hinein denken, und da mußt Du ja doch fühlen, daß ein liebendes Mädchen froh seyn muß, wenn es den schuldigge-

glaub-

glaubten Geliebten unschuldig sieht, und daß es sich an seiner Ehre nichts vergibt, wenn es dem, der treulos schien, und es im Grunde doch nicht war, zuwinkt und mit offnen Armen seiner wartet, um ihm Vergebung zu ertheilen. Doch, was mach ich viele Worte? Ich bin überzeugt, daß Du mich nur aus Erbitterung über Griffberg zu jenem Versprechen brachtest. Wenn Du seinen Brief wirst gelesen haben, so muß der Grund zur Erbitterung aufhören, und Du wirst mit mir übereinstimmig denken. Oder willst Du Griffbergen eine einzige Verirrung so hoch anrechnen, da Du gewiß auch einmal in eine ähnliche gerathen seyn magst? Nein, mein lieber **Karl**, so hart und streng bist Du gewiß nicht.

Du hattest Dich vor einiger Zeit in Erlachs Gesellschaft so sehr dem Gefühl überlassen, daß Ihrs, wie Du jetzt selbst eingestehst, bis auf Kosten der Vernunft und des gesunden Menschenverstandes triebet. Gott bewahre mich, daß ich Dir darüber Vorwürfe machen sollte! so wenig als einem Kranken, daß er krank ist. Nur so viel will ich draus herleiten: wenn es wahres Gefühl war, was Dich damals so begeisterte, so kannst Du unmöglich etwas gegen Griffberg, oder die gute Meynung haben, die ich jetzt aufs neue von ihm hege. Uebrigens freu ich mich recht herzlich, und mein ganzes schwesterliches Herz nimmt den frohsten Antheil

theil dran, daß Du von Deiner Gefühlsschwärmerey wieder so glücklich und so bald zurückgekommen bist. Es wäre gewiß nichts Gutes draus entstanden, wenn Du Dich dem wunderlichen Erlach länger überlassen hättest. Da Du dieß jetzt selber einsiehst, so brauch ich weiter nichts mehr drüber zu sagen. Daß ich Dir erst jetzt auf Deinen letzten lieben Brief antworte, mußt Du ja keiner andern Ursache zuschreiben, als einer kleinen Unpäßlichkeit, die weiter nicht viel zu bedeuten hatte, mich aber doch am Schreiben hinderte. Es hatte mich nemlich eine Wespe in den rechten Arm gestochen, und da lief er so stark auf, und wurde so entzündet, daß ich ihn acht Tage lang nicht brauchen konnte. Hierauf erhielt ich Griffbergs Brief, und warum ich Dir alsdann nicht sogleich geschrieben habe, brauch ich Dir wohl nicht lang zu erklären?

Du sprichst viel von Beleidigungen, die ich Dir verzeihen möchte, und dergl. Bruder, Du kennst mich; Wenn ich über jemand auch noch so aufgebracht bin, so kann ein einziger freundlicher Blick mich auf der Stelle wieder aussöhnen und besänftigen. Ich bin aber Deine Schwester, und Geschwister tragen sich Beleidigungen nicht nach. Mitleid hatt ich mit Dir und bedaurte Dich von Herzen; Und, Gottlob, daß ich dieß jetzt nicht mehr nöthig habe, und Du jetzt wieder hergestellt und gesund bist. Emilie hatte eine ausserordentliche

Freu-

Freude, daß Du ihre Bitte bey Dir so bald Platz finden liessest. Ihre Hochachtung gegen Dich ward dadurch noch um vieles vergrösert.

Du hast Dich auch in Lebensgefahr begeben, lieber, edler Karl. Dank sey Gott, der Dich daraus errettet hat! Der Lohn für eine solche wahrhaftig edle, menschenfreundliche That wird gewiß nicht ausbleiben.

Ich bin gegenwärtig in Frankfurt, und gedenke erst in acht Tagen wieder nach Rodstein zurück zu kehren. In meiner jetzigen Lage war die Einsamkeit mir unerträglich; Ich mußte Menschen aufsuchen. Ich gestehe Dir ganz offenherzig, daß ich hier viel mit Griffbergs Mutter umgehe. Es ist Dir doch recht?

Es wäre mir lieb, wenn Du Griffbergs Brief auch dem edlen Blumenthal zu lesen gäbest, und ihn bätheſt, mir entweder seine Meynung drüber zu schreiben, wenn es seine andre Geschäffte zulassen, oder auch sie Dir zu sagen. Er dachte immer schon in dieser Sache sehr gemäsigt, und erklärte sich nie deutlich gegen Griffberg; Nunmehr, denk ich, wird er sich sogar auf seine Seite schlagen. Mach dem theuren, besten Manne meine herzlichste Empfehlung, wie auch seiner lieben Betty, und dem muntern Fräulein Dorchen!

Du

Du hast Dich doch auch mit der letztern wieder völlig ausgesöhnt? Was treibst Du mit ihr? Spielst Du wieder fleissig das Klavier? Wenn du nur recht vielen Umgang mit Dorchen hast. Sie hat den glücklichsten Humor, der das wahre Gegengift für Melancholie und Hypochondrie und Gefühls-schwärmerey ist. Ich muß Dir sagen, daß ich recht viel auf sie halte. Wirf deswegen aber keinen Verdacht der Kuppeley auf mich! — Leb nun wohl, mein bester Bruder, und schreib mir recht bald wegen Griffbergs! Ewig Deine treueste Schwester

Friderike.

*

Neun und achtzigster Brief.

Karl an seine Schwester Friderike.

Lanzbeck, den 28ten Okt. 1773.

Nicht leicht, meine liebste Schwester, bin ich durch etwas so überrascht worden, wie durch Griffbergs Brief, und ich gestehe Dir aufrichtig, Anfangs konnt ich mich kaum entschliessen, ihn zu lesen. Endlich that ichs Dir zu Liebe doch, und nun muß ich sagen, daß mein ganzer Haß gegen ihn sich Anfangs in Mitleiden, und bald darauf in Zuneigung verwandelt hat. Das so offenherzige Bekenntniß seiner Verirrung mit der Marquise,

se, die plötzliche Rückkehr, und die traurige Verlegenheit, in die ihn sein feines Gefühl für Tugend setzte, da er lieber fliehn, als Dich durch das Bekenntniß seines Vergehens kränken wollte, und die Leiden, die er nachher duldete, haben ihm mein Herz wieder gewonnen. O Friderike, Du hast wohl Recht, warum sollt ich einem Menschen nicht vergeben, daß er Einmal von dem Pfad der Unschuld sich verirrte, da ich gewiß auch einmal in ähnliche Verirrungen gerathen war? Du hast Dich in Absicht auf mich nur allzugelinde ausgedrückt. Aber ich will schweigen. Die Erinnerung an die Vergangenheit hat mich schon genug gekostet. Könnt ich mich an Griffbergs Stelle setzen, wie so glücklich wär ich! Ja, ich will vergeben und vergessen; hab ich doch Vergebung auch so nöthig. — Sieh, Friderike, so wies Deinem Griffberg gieng, gehts tausend Jünglingen, und wie gut wärs, wenn wir niemals keine gröfere Versuchungen auszustehen hätten! Aber Du darfst mir glauben, die Marquise ist ein Engel gegen soviel hundert andre Mädchen, die noch lange nicht zu der schlechtesten Klasse gehören. Wenn ein Jüngling voller Leidenschaft und Feuer. oft allein mit einem Mädchen umgeht, und sie gibt ihm Einmal nur ein wenig nach, so ist Er verloren, und sie auch. Denk Dir nun erst noch die tausend Verführungskünste, zu denen Dein Geschlecht so viel Anlage

und

und Geschick hat, und das Beyspiel, und den bald fast allgemein herrschenden Ton — Du wirst öfters das Verdammungsurtheil, das Dir auf der Zunge lag, in ein mitleidiges Ach verwandeln, und den Urtheilsspruch mit Thränen wieder auslöschen. Es gibt Gelegenheiten zu Ausschweifungen, wobey ein Jüngling fast nur durch ein Wunderwerk sich retten kann. Wenn so manche Sittenrichter das bedächten, und die Welt, wie sie heut zu Tage ist, ein wenig kennten, sie würden mit ihren Verdammungsurtheilen gewiß etwas sparsamer seyn, und so manchem Verirrten mehr ihr Mitleid schenken, als ihn, wie so ganz allgemein geschieht, für boshaft ausschreyn und verdammen.

Doch ich komme ganz von Deinem Griffberg ab. Er fiel aus Unvorsichtigkeit, da er sich fest zu stehen dünkte. Er stand wieder auf, und wälzte sich im Schlamm der Wollust nicht fort; Du gehst ihm entgegen, reichst ihm deine Hand und kündigst ihm Verzeihung an, und ich lobe Dich deswegen. Ich bin nun sein Freund, wie ich vorher sein Feind war: denn ich sehe, daß er nicht aus Treulosigkeit Dich verlassen hat. Das meiste, was mir wider ihn zu zeugen schien, hat sich mir nun aufgeklärt. Einige Dinge sind mir zwar noch dunkel; Ich will aber, statt darüber zu grübeln, lieber warten, bis er mir eine mündliche

liche Auskunft darüber geben kann. Wenn Du ihm schreibst, so versichre ihn meiner Freundschaft, und bitt ihn wegen des Geschehenen, wenn er davon weiß, um Vergebung!

Und nun, meine liebste Schwester, wirst Du wieder glücklich, da Du so lang unglücklich wärest, und beynah schon alle Hoffnung aufgegeben hattest. Ich wünsche Dir mit dem brüderlichsten Herzen Glück dazu und freue mich darüber recht aufrichtig. Nun seyd Ihr alle glücklich, meine Freunde! Du bists, Friderike; Dein Griffberg ists; Emilie und Eduard finds auch, und Blumenthal und Betty. In dem Kreise dieser sechs Glücklichen stehen drey, die sind es nicht, Braunwald, Erlach und ich. Gott wills so haben, und ich murre nicht. Weiter wirst Du auch nichts fodern, Friderike. Ich gönn Euch allen Euer Glück; Aber der Kranke, der sich freut, daß seine Anverwandten wohl sind, kann deswegen nicht mit ihnen tanzen und frohlocken. — Braunwald wird durch Dich unglücklich; Aber ich kann Dich versichern, daß er seine Leiden duldet als ein Mann und als ein Christ. Nach dieser Wohlthat ring ich auch.

So verachtungswürdig Erlach auch in Euren Augen seyn mag, so bedaur ich ihn doch herzlich. Sein Gram ist aufs äusserste gestiegen; denn er hat sich von aller Welt losgerissen, und will gar nicht mehr bedauert werden. Ich denke, das ist die

höchste Stufe des Elends. Es ist wahr, er stößt jeden von sich; Auch mich, der ich noch nach seinem letzten beleidigenden Brief zweymal an ihn geschrieben und ihn dreymal besucht habe, will er nicht mehr vor sich sehen; Aber hassen kann ich ihn deswegen nicht; Nur bedauren und für ihn zum himmlischen Erbarmer bethen. Wenn das ein Leidender für einen Leidenden nicht thäte, so verdiente er die bitterste Verachtung.

Seit fünf Tagen bin ich in Lanzbeck bey meinem lieben Pastor Edelmann. Ich wollte schon lang einmal kommuniciren; Bey dem Pfarrer in Allerode wollt ich nicht. Gestern hab ich nun Gottlob! wieder die heilige Handlung vorgenommen, und werde sie gewiß nicht mehr so lang unterlassen. Meine Seele hat sich mit dem göttlichen mitleidigen Erlöser nun noch näher verbunden. Gottlob, daß er sein verirrtes Schäflein wieder aufnahm!

Der Pastor Edelmann ist doch gar ein vortrefflicher Mann. In seinem, sonst so wenig mehr theilnehmenden Alter nimmt er an meinen Leiden den väterlichsten Antheil, und sucht mein wundes Herz aus dem Schatz seiner vielen, langen Erfahrungen zu heilen. Ich hab ihm Griffbergs Geschichte erzählt. Bey seinem Betragen gegen die Marquise zuckte er freylich die Achseln und seufzte. Doch, sagt er, da sie todt sey, und

er

er sein Vergehn bedaure, könnest Du ihm wohl vergeben. Er läßt Dir recht herzlich Glück wünschen. Wegen seines Rosinchens ist er ein wenig unruhig, da Du ihm so lange keine Nachricht von ihr gabest. Schreib ihm wieder einmal!

An meinen lieben Blumenthal will ich bey der nächsten Gelegenheit Griffbergs Brief schicken. denn ich bleibe noch ein paar Wochen hier! Der liebe, nachsichtsvolle Freund hat mir völlig vergeben: Er sagt, daß er gar nicht bös auf mich gewesen sey. O, wie glücklich macht ihn und seine gute Betty seine Rechtschaffenheit und seine fromme Liebe. Welch ein Schatz von unaufhörlichen und mannigfachen Freuden ist das häusliche Leben und eine solche Ehe! — Mit Fräulein Dorchen steh ich mich auch wieder gut. Wenn ich ein wenig unglücklicher wäre, so könnt ihre Munterkeit ein Heilungsmittel für mich seyn. Aber so ist die Arzeney zu stark, und der Kranke zu schwach. — Ich weiß nicht, was aus mir werden wird? Ich dulde so fort, bis Gott eine Aenderung mit mir beschließt. Ewig Dein getreuester Bruder

Karl v. Burgheim.

*

Neunzigster Brief.

Blumenthal an Friderikeu.

Allsrode den 4ten Nov. 1773.

Theureste, verehrungswürdigste Freundinn!

Sie hatten die Gütigkeit, mir durch Ihren würdigen Herrn Bruder eine Abschrift von einem Brief des Herrn von Griffberg zuzuschicken, und äusserten dabey den Wunsch, auch meine Meynung drüber zu hören. Sie tragen fast zu vieles Zutrauen zu mir, bestes Fräulein; doch will ich Ihrem Befehl nicht ungehorsam seyn, und mich offenherzig über diesen Brief erklären. Ich war, wie Sie selber wissen, gegen Herrn von Griffberg eingenommen, da während Ihres Aufenthalts in Lanzbeck darüber gesprochen wurde; Und Sie werden mir zugeben, daß ich, nach dem, was mir damals von ihm erzählt wurde, nicht wohl anders seyn konnte. Es sprach alles gegen, und nicht das geringste für ihn. Sein Brief wirft nun auf sein ganzes Betragen ein ganz neues Licht, und stellt uns ihn mehr als einen Bemitleidens- als Verdammungswürdigen vor. So zart in solchen Dingen mein Gefühl ist, so würd ich doch, wenn ich ein Frauenzimmer und an Ihrer Stelle wäre, ihm vergeben; Und Sie, meine Verehrungswürdig-

digſte, werden das gewiß auch ſelber ſchon gethan haben. Mir bleibt alſo weiter nichts übrig, als Ihnen recht von Herzen Glück zu wünſchen. Jener Mittag, am Neujahrstag, da wir mit dem lieben Paſtor Edelmann von ſeiner Tochter wieder nach Lanzbeck zurückgiengen, und der liebe Mann gegen Sie behauptete: Man müßte ſich nie ganz unglücklich nennen, weil Gott immer wieder Ausswege für uns wiſſe, wird Ihnen gewiß, ſo wie mir, ſchon mehrmals wieder eingefallen ſeyn. Ich hoffe, beſte Freundinn, daß Ihr Glück nunmehr von Dauer ſeyn wird, da Sie es ſo ſehr verdienen.

Eine Anmerkung, die mir bey des Herrn von Griffberg Geſchichte einfiel, kann ich doch nicht ganz unterdrücken. Herr von Griffberg war, eh er nach Frankreich reißte, ein ganz edler und rechtſchaffner Mann. Er handelte nach dem Tode ſeines Freundes Du Val noch ſo ganz rechtſchaffen; Und auf dieſem Wege der Rechtſchaffenheit war er Einmal nur zu ſicher, verlor Einmal nur die Tugend und die Unſchuld aus den Augen, und welch eine Reihe von Leiden, auch zum Theil von Verirrungen folgte auf dieſen einzigen Fehltritt! Sein Herz hatte ſeine Ruhe verlohren; Er verließ die Marquiſe, da ſie Troſt ſo nöthig hatte; Er wagte es nicht, in ihrer Gegenwart die Augen aufzuſchlagen und Sie ſo ruhig anzuſehn, wie ehmals. Endlich floh er Sie ſogar, ließ Sie

in tausend Leiden zurück, trug das Bewußtseyn, von Ihnen mit Recht als ein Treuloser gehaßt und verwünscht zu werden, mit sich in der weiten Welt herum, fand nirgends keine Ruhe, sank fast bis zur Verzweiflung herab, und die arme bedaurenswürdige Marquise büßte endlich, nach so vielen Leiden, gar ihr Leben ein. O, meine Freundinn, alle diese mannigfache Leiden, die drey würdigen Personen so viel Thränen und Seufzer auspreßten, waren Folgen — einer einzigen Uebereilung, eines einzigen Augenblicks, da Sinnlichkeit die Oberhand über die Tugend erhalten hatte. Und doch giebts so viele leichtsinnige Jünglinge und Mädchen, die gewisse Handlungen für gleichgültig halten, und sich nichts draus machen, sich gewisse Dinge zu erlauben, die die Tugend mißbilligt. Niemand hat mehr Feinde als der Tugendhafte; Niemand sollte also mehr auf seiner Huth seyn als er. — Der unglücklichen Marquise gieng es eben so. Ich glaube es dem Herrn von Griffberg gerne, daß sie keine Kokquette, keine Wollüstige, kein verdorbnes Frauenzimmer war; Ihr einziges Vergehen ist, daß sie nicht auf ihrer Huth war, gewisse Gelegenheiten nicht vermied, die für die Tugend immer die gefährlichsten Feinde sind. Ich bedaure die Marquise recht von Herzen, und kann den Wunsch nicht unterdrücken, Herr von Griffberg möchte

an=

anders gegen sie gehandelt haben, oder anders haben handeln können! Es bleibt ewig wahr: Jede gute, jede böse Handlung ist ein Saamen, der wieder zehn und hundert gute oder böse Handlungen hervorbringt. Möchten wir dieß immerdar bedenken, und es würde auf der Welt in manchen Stücken besser aussehn!

Ihr Herr Bruder hält sich, wie Sie auch aus seinem Briefe ersehen werden, schon seit etlich Tagen zu Lanzbeck auf, und ich sehe dieses sehr gern, weil er da kommuniciren will, und von dem lieben Pastor Edelmann gewiß viel Gutes lernen wird. Ueberhaupt, seitdem er sich von dem Umgang mit dem bedaurenswürdigen Erlach losgemacht hat, ist er wieder weit umgänglicher und auch nicht mehr so ganz in tiefe Schwermuth versunken. Ich sinne jezt täglich drauf, wie ich ihm Zerstreuung und Veränderung verschaffe; Denn das ist wohl das beste Heilungsmittel für ihn. Erlach treibt seine traurige Possen noch immer fort; Seine Menschenfeindschaft, die sich doch warlich auf nichts, als auf seinen Eigensinn und seine Hypochondrie gründet, nimmt mit jedem Tage zu. Er hat sich jetzt, weil er sich Kälte halber nicht mehr in dem Walde aufhalten kann, ein Zimmer in einem Baurenhaus zu Tannhorn gemiethet. Da bleibt er oft acht Tage lang eingeschlossen, läßt sich das Essen vor die Thüre setzen, und nimmts herein, wenn kein Mensch in der Nähe

ist. Es ist traurig, wie so weit die Einbildung einen Menschen bringen kann. Er glaubt, jedermann hasse ihn und trachtet ihm nach dem Leben. Der Pfarrer Specht, dessen Tochter er liebt, ist todtkrank. Er wartet nur auf seinen Tod, und glaubt, Philippine werd ihm alsdann ihre Hand geben, und mit ihm ein Einsiedlerleben führen. Das sieht aber ihr so gar nicht gleich. Man sagt auch schon, sie werde meinen neuen Amtmann in Tannhorn heyrat en. Ich fürchte, das wird dem armen Erlach den letzten Stoß geben; Denn sein Verstand ist oft schon ziemlich schwach und zerrüttet.

Meine liebe Frau empfiehlt sich Ihnen herzlich, wie auch meine Fräulein Schwägerinn. Diese will sich nächstens wieder die Freyheit nehmen und Ihnen schreiben. Dießmal hat sie nöthige Geschäffte.

Ich bin mit der allervollkommensten Hochachtung und Freundschaft Ihr gehorsamster

Friedrich von Blumenthal.

*

Ein und neunzigster Brief.

Burgheim an Braunwald.

Allsrode, den 12ten Nov. 1773.

Mein guter, redlicher Braunwald!

So traurig auch die Nachricht ist, die ich Dir diesesmal zu melden habe, so kann ich sie Dir doch

doch nicht verschweigen, da Du sie in Kurzem von einer andern Seite her hättest erfahren müssen. Ich kann, leider! Deine Hoffnung auf die Hand und das Herz meiner Schwester nicht mehr nähren. Griffberg, von dem ich Dir schon einmal schrieb, und den sie bisher für treulos hielt, hat an sie geschrieben, und in einem grosen Brief, wo nicht seine Unschuld dargethan, doch wenigstens sehr vieles angeführt, was sein bisheriges Betragen entschuldigt; Und Du kannst Dir vorstellen, guter, armer Junge, wie das meine Schwester aufgenommen hat.

Du weist, wie ich Dich liebe und an Deinem Schicksale Antheil nehme; Also darf ich Dir nicht sagen, wie ich Dich bedaure. Zeig nunmehr Dein Christenthum, und deinen Glauben an die himmlische Vorsehung, bey dem Du Dich bisher immer so beruhigt hast. Dieß kann Dich mehr trösten, als wenn ich tausend Worte verschwenden wollte. Ich habe bisher aus eigner trauriger Erfahrung zu sehr gelernt, wie wenig uns die Menschen trösten können, und daß alle Quelle des Trostes aus uns selber und aus unserm Glauben fliessen muß.

Wir sind beyde unglücklich, bester **Braunwald**! Wir haben beyde unsre Arme nach dem höchsten Glück ausgestreckt, und beyde nichts als Schatten umarmt. Ich habe, seit ich Dir geschrieben,

allerley Verwandlungen erfahren. Ich labte, da die Wirklichkeit mir fehlte, mich an Schwärmerey und Schattenbildern; Ich ward ein Menschenfeind, und suchte Ruhe in der Einsiedeley, und fand sie nicht. Bey der Religion, die dich bisher gehalten hat, fand ich am meisten Labsal; Aber von der Schwermuth hat sie mich noch niemals ganz befreyen können. Die Einsamkeit ist für uns nicht gut; Denn da schwebt beständig das verlohrne Glück um uns. Mein Blumenthal räth mir an, in der Zerstreuung und der menschlichen Gesellschaft Lindrung aufzusuchen. Ich weiß nicht, ob sie da zu finden ist? Doch will ich gern dem Rath eines redlichen Freundes folgen. Da Du Trost so nöthig hast, wie ich, so fiel mir gestern ein, ob wir nicht aufs Frühjahr eine Reise mit einander machen wollten? Wenn Dirs recht wäre, so reiseten wir mit einander nach der Schweitz, welches Land ich schon so lang zu sehen wünschte. Die dasige Natur soll die abwechselndste und schönste seyn, und edle Menschen gibts da auch noch mehr, als anderswo. Gefällt Dir dieser Vorschlag, mein Schatz, so gib mir bald Nachricht davon. Gott steh Dir bey, und helfe Dir Deine Leiden tragen, so wie mir! Leb recht wohl, mein Lieber! Ich bin ewig Dein getreuester Bruder

Karl von Burgheim.

Zwey und neunzigster Brief.

Braunwald an Burgheim.

Göttingen den 18ten Nov. 1773.

Bester, redlichster Freund!

Das, wovor ich schon so lange zitterte, hat also endlich eingetroffen, und ich darf auf die Liebe des vortreflichsten Frauenzimmers, die mich so unendlich glücklich gemacht hätte, weiter nicht mehr hoffen? Nun, es sey! Ich fühle die ganze Gröse dieses Unglücks; Aber es kommt vom Himmel, und es wäre Verwegenheit, wenn ein Mensch dagegen sich empören wollte. Bester Burgheim, Du weist, wie so tief ein Herz verwundet wird, das seine schönsten Hoffnungen auf Einmal vereitelt sieht; Aber Gottlob, daß ich diese Hoffnungen nie auf gewisse Erwartungen gründete. Ich danke Dir aufs brüderlichste, daß Du mich schon vor geraumer Zeit auf das vorbereitet hast, was jezt erfolgt ist. Hätte ich nichts von einem Nebenbuhler und von Schwierigkeiten, die mir dieser in den Weg legen könnte, gewußt, so hätte ich Deine Nachricht vielleicht kaum ertragen können. Griffberg kommt jezt in den Besitz dessen, was ihm länger angehörte. Gott segne ihn und seine Liebe, und das edelste,

ste, vortreflichste Frauenzimmer, das sein Glück mit ihm theilen soll! Ich habe es gewagt, auf ihre Liebe zu hoffen, und wenn dieses Verwegenheit war, so bitte ich Dich, mein bester Burgheim, sie deswegen um Vergebung zu bitten und sie zu versichern, daß ich über ihr Glück wahre Herzensfreude habe, wenn gleich dieses den Grund zu vielen trüben Stunden, die ich durchzuleben habe, legt.

Ich bin es wohl zufrieden, auf das Frühjahr mit Dir eine Reise nach der Schweitz zu machen. Die Zeit meines Aufenthalts zu Göttingen naht sich ihrem Ende, und ich habe Zerstreuung so nöthig wie Du. Ich will nur an meine Eltern schreiben, und um Erlaubnis zu der Reise ansuchen. Ich gebe Dir bey Zeiten wieder Nachricht. Gott lehre Dich und mich unsre Leiden tragen! Ich bin ewig Dein getreuester, aufrichtigster Freund

Braunwald.

*

Drey und neunzigster Brief.

Dorothea von Altrock an Friderike von Burgheim.

Allsrode den 28sten Nov. 1773.

Man sagt sonst, mein verehrungswürdiges gnädiges Fräulein, daß die Freunde im Unglück von einem fliehen, Sie aber könnten auf mich das

Ge-

Gegentheil anwenden, daß ich Sie im Glück verlasse, da ich Ihnen schon so lange keine Zeile mehr geschrieben habe. Mein Schwager erzählte mir schon vor 14 Tagen mit groser Freude, daß Sie glücklich geworden und einen treulos geglaubten Geliebten wieder Ihrer Liebe würdig gefunden haben; Und ich hinke jetzt erst hinterdrein und mache meinen Glückwunsch. Das geschieht aber mit recht gutem Vorbedacht; Denn ich weiß wohl, im ersten Anstoß des Glücks bekümmert man sich wenig drum, was andre Leute, wenns auch Freunde wären, dazu sagen. Ich wäre so ganz unbemerkt im Troß der Gratulanten und der Gratulantinnen bey Ihnen zur Audienz gekommen, und bemerkt werd ich doch immer gern; Also komm ich jezt erst, da der gröβte Haufen sich verloffen hat, und wünsch Ihnen recht von Herzen Glück, und eine baldige Vermählung. Wenns aufs Glückwünschen ankommt, bin ich immer am wenigsten wortreich; Denn was aus dem Herzen kommt, ist wenig, aber desto kräftiger und wahrer. Meine Schwester trug mir auch einen herzlichen Glückwunsch auf.

Wenns auf meinen Schwager ankäme, so könnten Sie mir auch bald zu etwas ähnlichem Glück wünschen; Denn seit acht Tagen haben wir einen Hannöverschen Edelmann hier, der ein Aug auf mich geworfen hat. Ich habe eigentlich an

ihm nicht viel auszusetzen; Aber ich möcht eben immer noch so bleiben, wie ich jezt bin. Denn mir ist von Grund der Seelen wohl, und wenn man einmal gut sitzt, so ists immer mislich aufzustehn und einen bessern Platz zu suchen. Man sitzt gar zu oft zwischen zween Stühlen nieder. Ich will sehen, wie es geht.

Sie haben wohl schon lange nichts mehr von Erlach gehört; Und nun werden Sie heute das letztemal etwas von ihm hören. Ob ich gleich oft über den armen Schelm gespaßt habe, so erlaub ich mir doch heute dieses nicht; Vielmehr fodert die Menschlichkeit von mir, daß ich Ihnen die letzte Nachricht von ihm mit Rührung schreibe.

Seit der glücklichen Bekehrung Ihres Herrn Bruders wurde er ein ausgemachter Menschenfeind, begab sich völlig in sein einsiedlerisches Wäldchen, und man sah und hörte nichts mehr von ihm. Blos einige Bauren, die ihn sahn, versicherten mich, er seh nicht nur blaß und eingefallen, sondern auch noch weit verdrüßlicher aus, als ehmals. Ihr mitleidiger Herr Bruder wollte ihn zwar wol ein paarmal besuchen und sich Mühe geben, ihn aus seiner traurigen Melancholey herauszureissen; Aber er ward mit Stolz und Grobheit zurückgewiesen.

Zweymal, hör ich, hat Erlach, der sich nun in ein Baurenhaus eingemiethet, oder vielmehr eingemauert hatte, an seine Schäferinn

Phi=

Philippine, oder Daphne geschrieben; Aber es folgte keine Antwort drauf. Vor vierzehn Tagen ward die Welt von einem der hochmüthigsten, wunderlichsten und gröbsten Menschen, von dem Pastor Specht befreyt, der an einer Auszehrung starb. Erlach schrieb sogleich zween Tage drauf einen Brief an Philippinen mit einer förmlichen Brautwerbung. Philippine, ein spöttisches, koquettes Ding, das ich nie ausstehen konnte, war, ob sie ihn gleich vorher immer mit vorgeblicher Liebe herumgezogen hatte, frech und unbesonnen genug, ihm ein kleines Körbchen und in demselben einen spöttischen Brief zu schicken, dessen Innhalt war, er sey nicht klug, und soll sich auf sie keine Hoffnung machen. Sie sey klüger, als daß sie einem Einsiedler, der sein Amt selber niedergelegt, ihre Hand geben sollte. Wenn es ihm gefällig sey, so könn er in einem Vierteljahr auf ihre Hochzeit mit seinem Nachfolger, dem jetzigen Amtmann in Tannhorn kommen, u. s. w. Dieses war für den armen Erlach zu schwer zu tragen. Nach Verfluß zweyer Tage schickte er ihr folgendes zu, das eine Art von Brief ist:

Unmenschliche, gefühllose Mörderinn!

Endlich ist die Zeit gekommen, da mich alle Welt verläßt. Endlich kann ichs hier nicht mehr aushalten, und verlasse dieses Mörderhaus, wo immer

ner ein Geschöpf das andere zu Tode quält. Lange hab ich schon dem allgemeinen Kampfe zugesehen. Ueberall, wohin das Auge blickt, ist Mißgunst, Neid und Mordlust. Immer lauert ein Wesen auf des andern Untergang. Der Vater gibt das Leben seiner Tochter, um sich ihr in den Weg zu stellen; wenn ihr Fuß dem Glück mit schnellen Schritten zueilt. Wende Dich von Menschen weg zum Thier, und sieh! Auch da ist Mordlust; Jedes lechzt, das Blut des andern Thiers zu saugen. Der Löwe lauret auf den Tyger; Der Tyger auf den Wolf; Der Wolf auf das Lamm. Das Lamm scheint Dir so freundlich und so sanft; Und sein Fuß zertritt Welten von Insekten, und am Ende kommt der Mensch und schlachtets. — Schau in die Lüfte; Der Adler schießt herab auf das Reh, das dem Mordgewehr des Menschen entgieng, und nun stürzt der Mensch damit den Adler in sein Blut. Der Habicht stößt mit Gier und Wuth auf die Schwalbe, welche niedrig an der Erde hinstreift und ein Heer von Fliegen wegschnappt. — Entflohen ist die Nachtigall der Wuth des Habichts, setzt sich auf die Zweige unters Laub und singt ihr Zauberlied. Unschuld und Liebe scheint aus ihr zu singen. Horchend sitzt ein liebendes Paar, staunt und seufzet bey jedem Triller; Welche Seele, sagt das Mädchen zu dem Jüngling und drückt ihn ans Herz,

Welche Engelsseele hauchte Gottes Hauch in diesen kleinen Vogel! O wie ist sein Lied so sanft und schmelzend. Nichts als Liebe gießt es in das Herz und heilige Empfindung und Wohlwollen gegen alles, was da lebt und Odem hat. Aber sieh, der Vogel, dessen Lied so sanft ist, dem der Schöpfer eine solche Engelsseele eingehaucht hat, fliegt herab von seinem Zweig auf eine Welt von Ameisen und verheert sie; und das Mädchen, dem das Nachtigallenlied Wohlwollen gegen alle Menschen eingehaucht hat, geht mit ihrem Jüngling weg, reicht einem andern Jüngling ihre Rechte, und mit ihrer Linken stößt sie dem Verlassenen einen Dolch ins Herz.

O Menschheit, und du, Kind des Himmels, Liebe, sag wo bist du? Wohin hast du dich verborgen? Wo soll ich dich suchen? Auf der Welt nicht; die hast du schon lang verlassen, wenn du anders jemals drauf warst. — Nun, so will ich denn den Wanderstab ergreiffen und nach einer andern Welt mich wenden und die Liebe suchen, wenn es eine giebt.

Diese Welt ist meiner nicht werth; alles hat mich drauf verlassen. Meine letzte Hoffnung war auf Dich gerichtet, Philippine. Weg von mir, verfluchte Mörderinn! Da stehst Du, Ungeheuer. Lächelnder, höllischer Spott verzerrt Deine Mienen. Einen Becher hast Du in der Hand mit

langsam tödtendem Gift; den soll ich ausleeren. Aber diese Freude soll Dir doch nicht werden. Hier steht bessrer Gift auf meinem Tisch, der schneller tödtet. — Hurtig einen Schluck! . . Nun noch einen! . . Er thut Wirkung . . ! Komm nun, und sieh das Opfer Deiner Bosheit! Du hast mich getödtet. Aber auch Dich wird ein andrer tödten. Dein Gewissen soll Dir langsam wirkender Gift seyn. — Ha . . Nun kann ich nicht mehr. . . !

Philippine hatte diesen Brief, den Erlach halb ohnmächtig einem Knaben gab, kaum empfangen und gelesen, so ward sie ohnmächtig. Rettet! Lauft zu Erlach! rief sie, da sie wieder zu sich selber kam. Ihr Bruder lief sogleich hin, und fand den armen Erlach schon erstarrt und todt auf dem Boden liegen. Auf seinen Mienen soll noch ein fürchterlich bittres Lachen eingegraben gewesen seyn. Philippine stürzte sich gleich darauf mit Wuth und fliegenden Haaren in die Stube, fuhr, so bald sie den Leichnam ansichtig wurde, an die Wand zurück, stand so einige Sekunden mit starren Blicken da, schlug sich sodann vor die Stirne, ihre Mienen wurden verzerrt, auf Einmal war ihr Verstand zerrüttet, und in diesem fürchterlichen Zustand ist sie noch.

Ich

Ich enthalte mich hiebey, mein bestes Fräulein, aller weitern Anmerkungen. Noch starrt mein Blut in meinen Adern, wenn ich an die schreckliche Geschichte denke. Den Tag drauf sah ich Erlachs Leichnam auch. Es war ein scheußlicher Anblick. Mein Schwager ließ den Unglücklichen die Nacht drauf in aller Stille auf dem Kirchhof begraben. Gott erbarme sich der Seele des Elenden, und vergebe Philippinen ihre schnöde Mißhandlung! Ihr Zustand soll schrecklich seyn. Ich wage es noch nicht, sie zu sehen.

Ihr Herr Bruder war eben ausgeritten, da die traurige Geschichte vorfiel. Er ritt auf dem Rückweg bey Erlachs Haus vorbey, in der Absicht, nochmals einen Versuch zu machen, ihn zu sprechen. Da erfuhr er, was vorgefallen war, lief aufs Zimmer und brach da in Thränen und Wehklagen aus. Auch begleitete er seinen Leichnam auf den Kirchhof. Seitdem ist er immer ziemlich niedergeschlagen; aber er hört doch auf Trost, und sieht nun selber ein, wie weit einen Schwärmerey, und Schwermuth, wenn sie immer genährt wird, bringen kann. Auf das Zureden meines Schwagers hat er sich bewegen lassen, mit ihm eine kleine Reise nach Braunschweig, Hannover und Zelle zu machen. Morgen früh wollen sie wegfahren. Ich hoffe, daß ihm die Zerstreuung recht gut seyn wird.

Nun hab ich Ihnen, mein theures Fräulen, Erlachs Leben und Tod aufs treulichste beschrieben. Ich hätte doch nicht gedacht, daß das Ding einen so traurigen Ausgang nehmen würde. Gottlob, daß Ihr Bruder noch so gut davon gekommen ist!

Wenn Sie wieder einmal Zeit haben, so darf ich doch auf ein kleines Briefchen hoffen? Ich bin zu bescheiden, viel zu fodern; denn ich kann mir vorstellen, wie durcheinander es in einem Kopf aussehen mag, wo Brautgedanken residiren. Ich glaub, ich hätte schon geheirathet, wenn der Brautstand nicht das allergenirteste Leben wäre, das man auf der Welt erdenken kann. Man macht wohl nur so viel Lärm um eine Braut herum, damit sie recht betäubt wird, und den schrecklichen Uebergang von der Freyheit in den Stall des Ehestandes nicht so sehr merkt. Ehs bey den Soldaten zur Schlacht und ans Todtschiessen geht, macht man ja mit Trommeln, Pfeifen, Pauken und Trompeten auch einen Lärm, wie mir der Herr von Stein (das ist eben mein Brautwerber und ein tapferer Officier, wie man sagen will) erzählt hat. — Ich bin mit wahrer Hochachtung und Freundschaft

Ihre gehorsamste

Dorothea von Altrock.

Vier und neunzigster Brief.

Friderike an Emilien.

Rodstein, den 1ten Dec. 1773.

Ich hätte Dir schon eher geschrieben, meine Liebe, aber ein gar lieber Besuch hielt mich davon ab. Die beyden lieben Gräfinnen von Mäynburg sind schon seit zehn Tagen bey mir hier und verkürzen mir die Zeit, die für meine Ungeduld sonst unausstehlich träg dahin flöse. Welche liebe Mädchen sind die Gräfinnen! Sie nehmen an meinem Glück so vielen Antheil, als ob sie meine Schwestern wären. Ganze Tage, oft bis in die tiefe Nacht hinein, schwatzen wir von meinem Griffberg, phantasiren ihn schon her, und dann erscheint er mir im Traum, in Reisekleidern, und ist wieder ganz mein. O Emilie, wenn doch diese frohe, so gewünschte Zeit schon ganz da wäre! Ach, und sie kann nicht mehr ferne seyn. In der Mitte dieses Monats, den wir heut antreten, kann er hier seyn. Wenn ihm nur kein Unglück auf der langen Reise zustößt! Ich hab unter meinen frohen Träumen oft so schreckliche. Die Jahreszeit ist so stürmisch, und so rauh. Diese Nacht fiel ein so hoher Schnee. Wie leicht kann ihn da ein Unglück treffen! Wenn er auch nur aufgehalten wird, so ists für mich schon ein Unglück. Beth

doch auch, Du frommes Mädchen, daß er glücklich und recht bald hier anlangt!

Ich habe Briefe bekommen von meinem Bruder und von Blumenthal und Fräulein Dorchen; sie wünschen mir Alle einmüthig Glück, und stimmen alle miteinander überein, daß Griffberg meine völlige Verzeihung verdiene. Gott belohne sie für diese Gesinnung! Auch Gräfinn Julie und ihre Schwester sagen, Griffberg verdiene alle Nachsicht und mein ganzes Herz. Solche gefühlvolle Seelen können auch nicht anders urtheilen.

Du hast mir auch einen schönen Brief über diese Sache geschrieben. Dank sey Dir dafür! O Emilie, ich denke immer noch, Dein Eduard könnte wohl auch mit Griffberg kommen. Wenn Du ihn statt eines Briefs erblicktest? Seit ich meinen Griffberg wieder habe, scheint mir alles möglich. Wenigstens wird Griffberg Dir sehr viel von Deinem Eduard erzählen; und auch das ist etwas Trost. Du must dann fein recht bald zu mir kommen; oder ich komme auch vielleicht zu Dir, Du liebe gute Seele.

Mein Bruder ist Gottlob! von seiner Schwärmerey völlig wieder hergestellt; aber mit Erlach hat es einen traurigen Ausgang genommen. Der Unglückliche hat sich, weil sein Mädchen sich als eine Treulose und nichtswürdige Koquette zeigte, selber mit Gift hingerichtet. Ich hab jetzt nicht Zeit,

Dir

Dir das weitläuftiger zu erzählen. Wenn ich Dorchen ihren Brief beantwortet habe, will ich Dir ihn zuschicken.

Die beyden Gräfinnen unterhalten sich sehr oft mit mir von Dir, und trugen mir auf, Dich aufs herzlichste zu grüssen, und ihrer völligsten Hochachtung und Freundschaft zu versichern.

Mit der Mutter meines Griffbergs unterhalt ich jetzt einen sehr fleissigen und angenehmen Briefwechsel. Da freuen wir uns wechselsweise auf die Ankunft ihres Sohns und sehen ihr mit Sehnsucht entgegen.

Leb recht wohl meine Beste! Solltest Du noch vorher einen Brief aus Polen erhalten, so schick ihn mir durch einen besondern reitenden Bothen zu. Ich will gern alles bezahlen. Adieu, meine Beste! Ewig Deine zärtlichste

Friderike.

*

Fünf und neunzigster Brief.

Eduard von Alten an Emilien von Rosenau.

Dolbisch, den 8ten Nov. 1773.

Mein liebster Engel!

Ich bitte Dich um Gottes und um unsrer Liebe willen, fasse Dich bey der Nachricht, die ich Dir jetzt melden muß! Den Augenblick komm ich

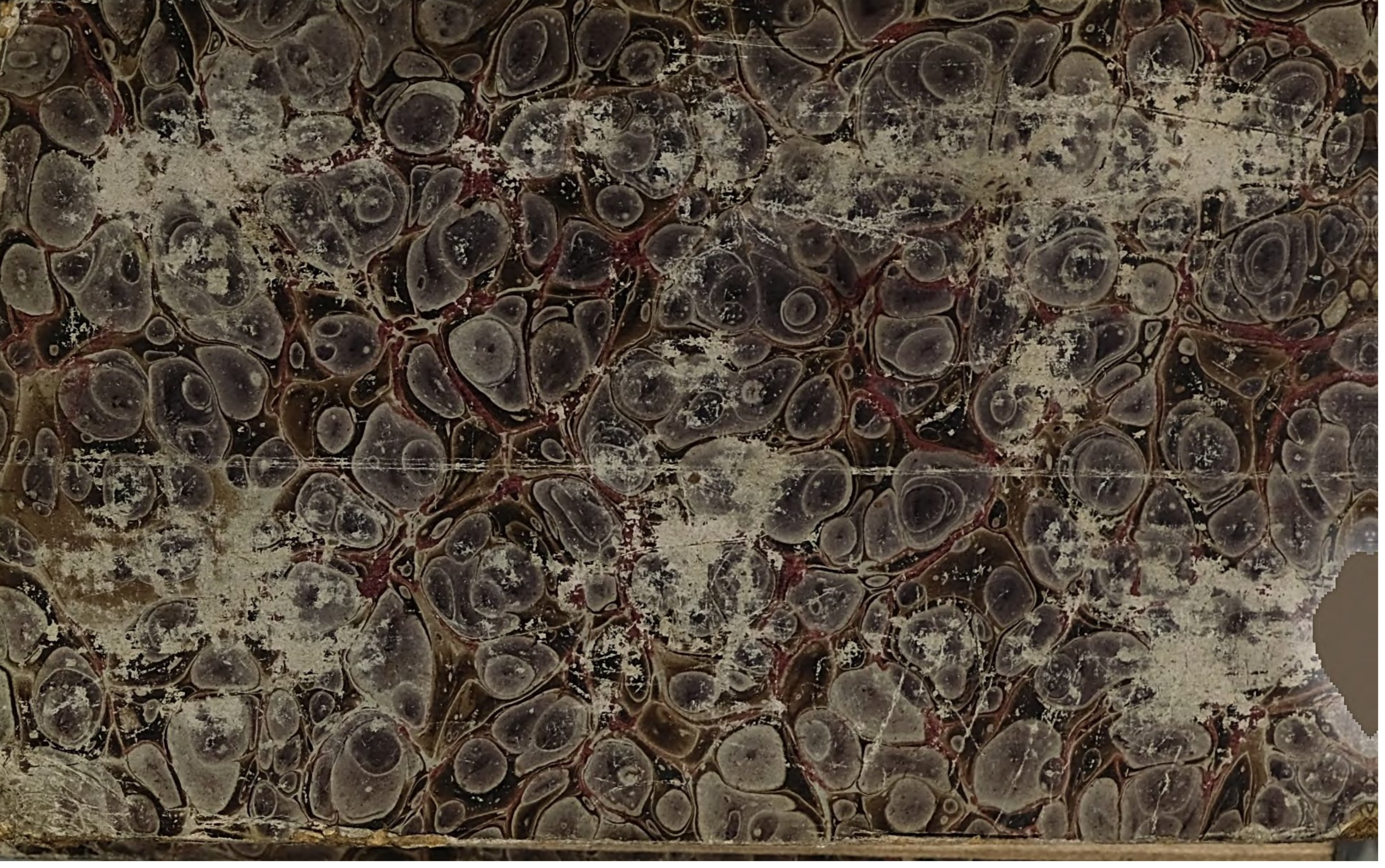
von

von einer Unternehmung gegen die Confoderirten wieder ins Quartier zurück; da sagt man mir, Griffberg, der mit seinem Korps nur eine Meile weit von hier liegt, lieg in Ketten und Banden, und werd in ein paar Tagen zum Tod verurtheilt. Weiter hab ich noch bis jetzt nichts erfahren können; aber gewiß solls seyn. Ich wußte nur, daß Griffbergs Anstalten machte, abzureisen, und hab ihn vor fünf Tagen das letztemal gesehen. Morgen hoff ich, das Nähere von dieser schrecklichen Nachricht zu erfahren. Weil mein Chef gerad einen Curier nach Warschau und von da nach Berlin schickt, so ergriff ich die Gelegenheit, Dir das Vorläufige zu melden, damit Du Deine arme Friderike darauf vorbereiten kannst. Gott unterstütze sie bey diesem Schlag! Laß Dichs nicht zu sehr angreiffen und schone Dich um meinetwillen! Ich muß schliessen; der Curier will fort.

Ich bin Gottlob, sehr wohlauf, und habe ziemliche Hoffnung, diesen Winter nach Teutschland und zu Dir zu kommen. Gott sey mit Dir, mein Engel! Ewig ganz Dein treuester

Eduard von Alten.

Ende des zweyten Theils.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Miller, Johann Martin,

Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau In Briefen

Bd.: 2

Hamburg ; Altona (1779)
Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.L.g.o.300(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11750864-6
VD18 8013680